106 213

The University of Chicago
Libraries

GIFT

THIS BOOK IS NO LONGER
THE PROPERTY OF THE
UNIVERSITY OF CHICAGO LIBRARY

EH 9-17-84

Digitized by the Internet Archive
in 2019 with funding from
Wellcome Library

https://archive.org/details/s1id13404160

Wissenschaftliche

(LITTERARISCHE) ANNALEN

der

gesammten Heilkunde.

In Verbindung

mit mehreren Gelehrten

herausgegeben

von

Dr. Justus Friedrich Carl Hecker,

Professor der Heilkunde an der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin, Mitglied der medicinischen Ober-Examinations-Commission, der medic. Gesellschaften zu Berlin, Kopenhagen, London, Lyon, Metz, Philadelphia und Zürich, der Wetterauischen Gesellschaft für die gesammte Naturkunde, der Gesellschaften für Natur- u. Heilkunde zu Berlin, Bonn, Dresden u. Erlangen, so wie der Academia Pontaniana zu Neapel Mitglied und Correspondenten.

Zwanzigster Band.

Berlin,

im Verlage

von Theod. Christ. Friedr. Enslin.

1831.

Namenverzeichniſs der Herren Mitarbeiter.

R51
.W8
v.20

Herr Professor v. Ammon in Dresden.
— Dr. Balling in Würzburg.
— Dr. Behr in Bernburg.
— Dr. Behre in Altona.
— Dr. Brüggemann in Magdeburg.
— Professor Dr. Carus in Dresden.
— Hofrath Dr. Clarus in Leipzig.
— Prof. Dr. Damerow in Greifswald.
— Dr. Dieffenbach in Berlin.
— Staatsrath Dr. Erdmann in Dorpat.
— Professor Dr. Friedreich in Würzburg.
— Dr. Hachmann in Hamburg.
— Dr. Heyfelder in Trier.
— Ob. Medic. Rath Dr. Hohnbaum in Hildburghausen
— Dr. Jahn in Meiningen.
— Professor Dr. Jäger in Erlangen.
— Dr. Ideler in Berlin.
— Hof- und Medicinalrath Dr. Kreysig in Dresden.
— Professor Dr. Lichtenstädt in St. Petersburg.
— Dr. Locher-Balber in Zürich.
— Professor Dr. Marx in Göttingen.
— Dr. Monfalcon in Lyon.
— Dr. Otto in Kopenhagen.
— Dr. Plagge in Burg-Steinfurth.
— Regimentsarzt Dr. Richter in Minden.
— Dr. G. H. Richter in Königsberg.
— Dr. Rieken in Birkenfeld.
— Geh. Medicinalrath Dr. Sachse in Ludwigslust.
— Dr. Schön in Hamburg.
— Dr. Serlo in Crossen.
— Professor Dr. E. v. Siebold in Marburg.
— Dr. Sielmann in Moskau.
— Prof. Dr. Spitta in Rostock.
— Hofrath Dr. Stark in Jena.
— Medicinalrath Dr. Steffen in Stettin.
— Dr. Steinheim in Altona.
— Dr. Tourtual in Münster.
— Geh. Medicinalrath Dr. Vogel in Rostock.
— Professor Dr. Wagner in Berlin.
— Privatdocent Dr. Wagner in Erlangen.
— Kreisphysicus Dr. Wagner in Schlieben.
— Professor Dr. Weber in Bonn.
— Professor Dr. Wutzer in Bonn.

THE UNIVERSITY OF CHICAGO LIBRARIES
THIS BOOK IS NO LONGER THE PROPERTY OF THE UNIVERSITY OF CHICAGO LIBRARY
WELLCOME LIBRARY INSTITUTE

1330840

Herrn

Dr. George Andral,

Professor an der medicinischen Facultät zu Paris, Mitglied der Academie der Medicin und mehrer gelehrten Gesellschaften,

widmet

den zwanzigsten Band dieser Annalen

in Anerkennung Seiner glänzenden Verdienste um die pathologische Anatomie

hochachtungsvoll

der Herausgeber.

Inhalt des 20sten Bandes.

Seite

I. Originalabhandlungen.

1. Ueber das Wesen des Croups, von Dr. F. F. G. Eggert. 1
2. Beobachtung einer äufseren und inneren Schädelblutgeschwulst, von Dr. Held. 34
3. Ueber die Sicherung gegen die Cholera, von Dr. Jähnichen. 79
4. Einige Bemerkungen über die Harnsteinkrankheit, von Dr. Hankel. 129
5. Organisches Uebel des Herzens uud der Aorta. Eine Beobachtung von Dr. Lichtenstädt. 212
6. Forschungen im Gebiete der theoretischen und praktischen Arzneikunde, von Dr. Steinheim. 257
7. Aphorismen über das Verhältnifs zwischen Wachen und Schlaf, von Dr. Beneke. 271
8. Bemerkungen über die Heilversuche der primären Syphilis ohne Quecksilber. Von Dr. W. Leo-Wolf. Mit einem Anhang von 385
9. Medicinisch-praktischen Notizen aus New-York. . . 404

II. Kritische Anzeigen.

A. Aerztliche Logik.

1. J. Abercrombie, Inquiries concerning the intellectual powers and the investigation of truth. . . . 40

B. Physiologie.

2. K. E. v. Baer, Ueber Entwickelungsgsschichte der Thiere. Th. 1. 58
3. C. Th. Tourtual, Ueber die Erscheinung des Schattens und deren physiologische Bedingung. 332

Seite

4. A. A. Berthold, Das Aufrechterscheinen der Gesichtsobjecte. (Zweite Rec.) 335
5. F. Lau, Widerlegung der chemischen Ansichten vom Athmen, und Darstellung einer pneumatischen Theorie. 338

C. Praktische Heilkunde.

6. Chr. J. H. Elsner, Ueber die Cholera. 95
7. F. C. M. Markus, Pensée sur le Cholera-morbus. . 99
8. J. R. Lichtenstädt, Die asiatische Cholera in Rufsland in den Jahren 1830 und 1831. 105
9. Jachnichen et Markus, Animadversiones anatomico-pathologicae de Cholera morbo Mosquae grassante. Decas III. IV. 115
10. F. Nasse, Handbuch der speciellen Therapie. Bd. I. 183
11. Jachnichen, Quelques réflexions sur le Choléra-morbus. 196
12. J. Annesley, Ueber die ostindische Cholera. Aus dem Franz. von G. Himly. 206
13. K. Preu, Was haben wir von der Cholera morbus zu fürchten? 207
14. R. Prus, Recherches nouvelles sur la nature et le traitement du Cancer de l'estomac. Mit der deutschen Uebersetzung von F. A. Balling. 428
15. J. Burdin, Replique aux observations de Mr. le Dr. Pariset sur son expérience de désinfection faite à Tripoli en Syrie. 435
16. P. Comuto, Ricerche sulla Peste. 438
17. Die Erkenntnifs und die Behandlung der nach Deutschland verpflanzten asiatischen Cholera. 439
18. J. J. Hawkins, Das amerikanische arzneihaltige Dampfbad. 441
19. F. M. Ascherson, Beschreibung tragbarer Dampfbad-Apparate. 443
20. K. F. Burdach, Belehrung für Nichtärzte über die Verhütung der Cholera. 446
21. J. R. Lichtenstädt, Rathschläge an das Publikum zur Verhütung und Heilung der herrschenden asiatischen Cholera. 449
22. P. v. Köppen, Baktschisarai zur Zeit der Cholera, 1830. 451
23. J. R. Lichtenstädt, Die asiatische Cholera in Rufsland in den Jahren 1830 und 1831. Zweite Lieferung. 451
24. V. A. Riecke, Mittheilungen über die morgenländische Brechruhr. Bd. 2. 455

Seite

25. P. Wilson, Précis historique de l'Épidémie de fièvre jaune qui a regné a Gibraltar pendant l'automne de 1828, Trad. de l'Anglais par N. Chervin. 457
26. G. Handschuch, Die syphilitischen Krankheitsformen und ihre Heilung. 460
27. H. A. Hacker, Litteratur der syphilitischen Krankheiten vom Jahre 1794 bis 1829. 463
28. Ch. H. Schmidt, Descriptio Ichthyosis corneae congenitae. 466
29. J. Leo-Wolf, Observations on the prevention and cure of Hydrophobia. 469

D. Chirurgie.

30. M. Jäger, Die Entzündung der Wirbelbeine. . . 145
31. J. Larrey, Chirurgische Klinik. A. d. Franz. von F. Amelung. Bd. I. 156
32. T. W. G. Benedict, Bemerkungen über Hydrocele, Sarcocele und Varicocele. 171
33. A. P. Hohl, De Aneurysmatis, eorum medendi manuumque opera sanandi ratione. 180
34. Jäger, Ueber Balggeschwülste. 294
35. A. L. Dornblüth, Der Pferdefufs. 296
36. H. Marshall, Hints to young medical officers of the army on the examination of recruits. 298
37. G. Ballingall, Introductory lectures to a course of Military-Surgery. 300
38. J. Koeth, Beschreibung und Abbildung eines neu zusammengesetzten chirurgischen Instrumen-ten-Apparates für das Schlachtfeld. 302
39. F. Th. Zanders, Die Ablösung der Glieder in den Gelenken. 304
40. Wutzer, Bericht über die medicinisch-chirurgische Klinik zu Münster. 307
41. M. J. Chelius, Zur Lehre von den schwammigen Auswüchsen der harten Hirnhaut und der Schädelknochen. 492

E. Allgemeine Therapie.

42. G. Straufs, Die Heilkraft der Natur. 217

F. Augenheilkunde.

43. A. Jacob's Beiträge zur Augenheilkunde. Auszug und Uebersetzung von Dr. Schön. 312

G. Heilmittellehre und Botanik.

44. F. Guimpel und D. F. L. v. Schlechtendal, Abbildung und Beschreibung aller in der Pharmacopoea borussica aufgeführten Gewächse. 341

Seite

45. J. Gaudin, Flora helvetica. Vol. I — VI. . . . 346
46. D. Dietrich, Deutschlands pharmaceutische Flora in getrockneten Exemplaren. 351

H Encyklopädie und Methodologie.

47. L. Choulant, Anleitung zu dem Studium der Medicin. 355
48. J. Chr. A. Clarus, Tabellarische Uebersicht der zum Studium der Heilkunde nöthigen Vorlesungen. . . . 370
49. A. F. Haenel, Hodegetice medica. 379
50. J. Guérin, Rapport de la Commission chargée de l'examen préparatoire de toutes les questions relatives à l'organisation de la Faculté de médecine de Paris. . 380

J. Schriften gelehrter Gesellschaften.

51. A. Dupasquier, Compte-rendu des travaux de la Société de médecine de Lyon, depuis le 11. Août 1828 jusqu'au 9. Août 1830. 412

K. Neue Ausgaben.

52. C. P. Ollivier, Traité de la Moëlle épinière et de ses maladies. 116
53. G. Heberdeni Opera medica. Ed. L. H. Friedlaender. 121

L. Dissertationen.

1. Der Universität Würzburg. 122. 502
2. — — Berlin. 125
3. — — Heidelberg. 238

III. Medicinische Bibliographie. 246. 506

I.

Ueber das Wesen des Croups.

Von

Dr. F. F. G. Eggert,

Physicus des Mansfelder Seekreises und Bergarzt zu Eisleben.

In einer kleinen Schrift: «Ueber das Wesen und die Heilung des Croups, Hannover 1820,» unternahm ich es, folgende Ansicht vom Wesen des Croups mit der darauf gegründeten Heilungsmethode dem ärztlichen Publikum vorzulegen.

Die innere Haut der Luftröhre bezweckt keine untergeordnete Schleimproduction, sondern die Darstellung eines vitalen Duftes, welcher durch seine Wärme die Inspirationsluftheile acclimatisirt für das Verhältnifs, in welches zu treten sie bestimmt sind, theils sie so expandirt, dafs sie nicht nur desto leichter und schneller die sich entfaltende Bronchialverästelung bis in ihre letzten Endigungen durchströmen können, sondern auch dafs ihre nicht chemisch mit einander verbundenen Bestandtheile zur Trennung von einander disponirt werden. Als erste und nächste Wirkung dieser Auflockerung des Zusammenhangs im Bestande des Inspirationsstroms, werden sämmtliche in ihm zufällig

befindliche fremdartige Partikelchen, nebst dem kleinen Antheile von kohlensaurem Gas, der aus der atmosphärischen Luft in ihn gelangt ist, von dem materiellen Bestande des Duftes aufgenommen und zurückbehalten, denn die diesen Bestand bildenden eiweifsstoffig-wässerigen Partikelchen sind zu schwer, um von dem Strome der expandirten Luft mit fortgerissen werden zu können, und erhalten daher von ihm nur eine gegen die Wände der Canäle gerichtete, zurückdrängende Bewegung, durch welche sie sich an diese anlegen, um von den Bronchialdrüsen aufgenommen zu werden, während sie den Wänden selbst das Ansehn der Bekleidung mit einer Schleimhaut geben. Zufolge dieses Sichtungsprozesses besteht, je tiefer in das Bronchialcanalsystem hinein, desto reiner und vollkommener der Strom nur noch aus dem Sauerstoff- und Stickstoffgase, so dafs in die als letzte Endigungen der Canäle bestehenden Luftzellen, blofs diese beiden Gase gelangen und hier nun, auf den Grund ihrer Trennungsdisposition, ihren Zweck erfüllen. Das Sauerstoffgas nämlich, das zur animalischen Vitalität überhaupt in nächster Verwandtschaft steht, daher durch den Einfluss des vitalen Duftes der Luftröhre, einen gewissen, für die im animalischen Organismus zu leistende Wirksamkeit nothwendigen Grad von Animalisation erhalten hat und mit diesem versehen in die Luftzellen kommend, desto vollkommenere Verwandtschaft zu dem vitalen Theile des in den letzten Verästelungen der Lungenarterien befindlichen, für den Uebergang in die letzten Verästelungen der Lungenvenen bestimmten Blutes besitzt, dieses Sauerstoffgas trennt sich vom Stickstoffgas und geht durch die Oeffnungen, die sich bei der Inspirationsbewegung in den sich entfaltenden Luftzellen bilden, an das Blut der letzten Verästelungen der Lungenarterien. Das Stickstoffgas, für welches kein Impuls zu diesem Uebergange besteht, bleibt in den Luftzellen zurück, und verhält sich hier, als nicht animalisirtes Agens, mit einer gewissen Heterogeneität, durch welche es die Tendenz zur

Wiederzusammenfaltung in den Luftzellen erweckt und damit seine rückgängige Entfernungsbewegung begründet.

Aufser dem Bestande dieser, den Inspirationsstrom selbst betreffenden Verhältnisse aber gehört zur Ausführung der Inspiration auch die selbstthätige Entfaltung der Bronchialorganisation, auf welche die innere Haut der Luftröhre in keiner unmittelbaren Beziehung steht. Diese Haut hat zwar auf ihrer äufseren Fläche einen Knorpelbestand, der an der Luftröhre und ihrer gröfseren Verästelung die Reifform besitzt, allein diese Form verliert sich im Laufe der Verästelung, erhält endlich die Form der einzelnen Plättchen und der ganze Knorpelbestand zugleich mit der Organisation der inneren Haut schwindet gänzlich da, wo die Verästelung nur noch $\frac{1}{10}$ Linie stark ist. Diese Anlage der Knorpel beweist, dafs sie blofs auf Begründung der hinlänglichen Energie in der schnell und kräftig zu erweckenden turgescibeln Bewegung der innern Haut, wie sie für die Art und Weise, auf welche sie ihre productive Thätigkeit zu äufsern hat, erforderlich ist, abzwecken, so dafs sie mit der inneren Haut den Theil der Bronchialorganisation bilden, auf welchem die innere Bewegung derselben beruht. Für die äufsere oder die Entfaltungsbewegung hingegen, mit welcher die Verästelung bei jeder Inspiration sich nach vorn erhebt und nach unten in den Winkel, den das Zwerchfell mit dem Rückgrath bildet, erstreckt, besteht eine aponeurotische Substanz, die im Kehlkopfe ein eigenes System von Bändern bildet, am hinteren Theile des Stammes der Luftröhre aber in Form eines Bündels von Längenfasern herabläuft und dann in die Verästelung übergeht, anfangs auch nur die hintere Seite derselben behauptend und die Bündelform beibehaltend, dann aber die Fasern immer mehr und nach dem Maafse, wie die Knorpel schwinden, ausbreitend, bis sie endlich von da an, wo die Knorpel und die innere Haut sich ganz verlieren, allein die Canäle bis zu ihrer Endigung fortsetzt und hier sich gegen einander umschlägt, um

die Luftzellen zu bilden. Sie hat auf einen productiven Zweck gar keine Beziehung, und ist blofs einer Erectionsthätigkeit fähig, mit welcher sie die jedesmalige Entfaltung der Bronchialcanäle bewerkstelligt und für deren hinlänglich energische Ausführung sie auf ihrer äufseren Fläche eine dahin abzweckende, durch ihre Eigenthümlichkeiten von den contractiven Muskeln sich unterscheidende Muscularsubstanz besitzt.

Kann demnach einerseits nur eine mit gehöriger Qualification versehene Inspirationsluft das sich entfaltende Bronchialsystem vollkommen durchströmen, so können andererseits die Canäle selbst ihre Entfaltungsbewegung auch immer nur in einem Grade ausführen, der jenem Qualificationsprozesse entsprechend ist, denn der Qualificationsapparat, die innere Haut mit den Knorpeln, und der Entfaltungsapparat, die aponeurotische Substanz mit ihren Muscularfasern, bestehen nicht isolirt von einander, und bilden vielmehr ein in einander greifendes Ganzes, in welchem der erste, weil er die Intensität beim Inspirationsact bedingt, im prädominirenden Verhältnifs steht. Für die Ausführung der Thätigkeit dieses Apparats nun, bedarf es einerseits eines hinlänglichen Vermögens, einer gehörig begründeten Darstellungskraft der inneren Haut der Luftröhre, andererseits aber eines gehörig qualificirten Substrats, eines für die Bildung von vitalem Duft geeigneten Blutes des Gefäfssystems dieser Haut; beides wegen der so einzurichtenden Bildung des Duftes, dafs sein materieller Bestand, seine eiweifsstoffig-wässerigen Partikelchen, immer in einem solchen Verhältnisse sich befinden, in welchem sie, nach der für jeden Inspirationsstrom geschehenen Verwendung des vitalen Antheils, für die vollkommene Beseitigung und Entfernung fähig bleiben.

Das Substrat für die Production führen die Bronchialarterien aus der allgemeinen Masse des arteriellen Blutes hierher, so dafs in dieser Hinsicht eine besondere, dieses Productionsgeschäft von andern unterscheidende oder aus-

gleichende Eigenthümlichkeit nicht statt findet und es also den Incongruitäten ausgesetzt bleibt, die von einer etwa nicht günstigen Beschaffenheit der allgemeinen Blutmasse ausgehen. Für die Begründung eines hinlänglich mächtigen Productionsvermögens hingegen, besteht allerdings eine dem entsprechende Anlage, durch den ausgezeichnet reichen Nervenbestand, den der herumschweifende Nerv der Bronchialorganisation gewährt. Dieser Nerv aber, dessen Region aufserdem die, die Blutformation bedingenden und ausführenden Organe begreift, steht weder unter unmittelbarem Einfluſs des Gehirns, noch des Rückenmarks, sondern unter dem der Oliven, zweien in den mittleren Strängen des verlängerten Marks eingekapselten runden Körpern, die eine dem kleinen Gehirn ähnelnde Organisation besitzen und in ihrer Einkapselung bloſs mit dem herumschweifenden Nerven einen Zusammenhang haben, für welchen allein denn der in ihnen angelegte Apparat auch nur fungiren oder als die Quelle des Thätigkeitsprincips für denselben bestehen kann.

Dieses eigenthümliche Verhältniſs des herumschweifenden Nerven, nämlich einerseits die Verwendung seiner Thätigkeit für die Blutformation, andererseits aber die Begründung dieser Thätigkeit einzig und allein durch die Oliven, bringt mit sich, daſs die Mächtigkeit der letzten der Gefahr einer Herabstimmung ausgesetzt werden kann, sobald die Ansprüche, die von dem erwachten Bedürfniſs eines lebhaften Betriebs der Blutformation ausgehen, sich im Verhältniſs zu ihrer individuellen Anlage zu weit vergröſsern. Die unausbleibliche Folge davon ist Herabstimmung in der Intensität der Thätigkeitsäuſserung der hierher gehörenden Organe, unter welchen keins in solchem Grade geeignet ist, ein so gestaltetes Miſsverhältniſs aufzunehmen und auszudrücken, als die Bronchialorganisation, deren Entwickelung langsamere Fortschritte macht, und die, in der Erlangung von energischer Anlage dennoch immer zurückbleibend, äuſserer Berührung ausgesetzt ist.

Die übrigen dieser Organe nimmt blofs der Blutstrom in Anspruch, der sich in Hinsicht seiner Form und Bewegung, also auch in Hinsicht seiner Ansprüche in einer gewissen Abhängigkeit von ihnen befindet, die Luftröhre aber wird blofs von der Inspirationsluft mit immer gleichen, von ihrem Vermögen für Thätigkeitsäufserung unabhängigen Ansprüchen durchströmt, so dafs, wenn die Begründung dieses Vermögens im herumschweifenden Nerven herabgesetzt wird, die Thätigkeitsäufserung für die an sie gemachten Ansprüche nicht ausreichend ist und das sogleich entstehende Mifsverhältnifs sich dadurch fühlbar machen mufs, dafs dem Inspirationsstrome der Ein- und Durchgang erschwert wird.

Der lebhaftere Betrieb im Geschäft der Blutformation überhaupt aber besteht, steigend und fallend, immer aber vorherrschend, während des Zeitraums der Entwickelung oder des Wachsthums des Körpers. Dieser Zeitraum zerfällt in zwei Abtheilungen, deren Wendepunkt in der Entwickelung der Pubertät liegt und die sich dadurch von einander unterscheiden, dafs in der ersten die Blutformation mit einer die Intensität überwiegenden Extensität, mit gröfserer Beziehung auf den Bestand der materiellen, als auf den der vitalen Partikelchen des Bluts geschieht, weil das Bedürfnifs der ersten für die Massezunahme des Körpers gröfser ist, und weil der Einflufs der Geschlechtstheile auf eine vollkommenere Begründung energischer Verhältnisse im Organismus noch fehlt. Im Blute befinden sich also die eiweifsstoffig-plastischen Partikelchen in einem gewissen Uebergewicht gegen die vitalen, und so mufs es denn auch der Fall überall mit den aus diesem Blute zu entnehmenden Productionen von vitalem Dufte sein, woraus unfehlbar Mifsverhältnisse entstehen würden, bestände nicht auch für die Ausgleichung eine gröfsere Regsamkeit im Organismus, namentlich in der peripherischen Haut, in welcher wegen vorherrschender Zunahme der Peripherie ein stärkerer Stoffwechsel, und sodann auch

eine stärkere Aufnahme von wässerigen Partikelchen aus der atmosphärischen Luft besteht, folglich die Normalität im Bedarfe der wässerigen Partikelchen im Blute gesichert ist. Sobald nun aber dieser Zweig im Sanguificationsgeschäfte durch Störung der Hautfunction beeinträchtigt wird, tritt auch das Uebergewicht der eiweifsstoffig-plastischen Partikelchen mehr hervor und zeigt die von ihm entstehenden Folgen, in den Excretionen sowohl, als in den Secretionen, und unter letzten häufig genug in der, die in der Luftröhre besteht, wobei jedoch der Inspirationsgang nicht wesentlich gestört wird, wenn die Thätigkeit in dem hierher sich beziehenden, in den Oliven liegenden Vitalitätsfonds unbeschränkt sich verhält. Sobald nun aber das angeregte Mifsverhältnifs auf einen Zeitpunkt trifft, wo gerade dieser Vitalitätsfonds sich in der Neigung zum Depressionszustande oder wenigstens auf einem Grade seiner Thätigkeit befindet, der zu der in diesem Falle erforderlichen Kraftäufserung nicht ausreichend ist, da wird allerdings der Inspirationsgang wesentlich gestört, und es entsteht der Croup. Es kann aber der Thätigkeitsgang der Oliven ohne weitere äufsere Veranlassung, als die vom Lebensalter bedingte prädisponirende, die Neigung zur Depression erhalten und in diese selbst versetzt werden, denn in der Subtilität der Structur der Oliven liegt auch die Möglichkeit für eine schnell eintretende Modification in der Spannung ihrer Faser. Geht nun zwar hiervon ein Einfluſs auf die sämmtlichen, unter den herumschweifenden Nerven gestellten Organe aus, so kann er sich doch so schnell, als er entsteht, nur in der Luftröhre, in den übrigen Organen aber erst später, aus den angegebenen Ursachen, und also ohne Mitwirkung eines in der Blutformation entstandenen Mifsverhältnisses, bemerklich machen; ihrem Wesen nach ist diese Anomalie in den Oliven ein blofses, in ein nervöses Thätigkeitsverhältnifs gebrachtes Schwanken, und demnach hat denn auch die Wirkung davon einen schwankenden Bestand, der ihr das äufsere

Anselm vom Krampf verschafft, und so das Millarsche Asthma darstellt. Dieses ist folglich, wenn nicht der Form, so doch dem Wesen nach, identisch mit dem Croup, der nun so wenig eine Entzündungs-, als jenes eine Krampfkrankheit ist, beide aber gehören blofs dem Lebensalter vor der Pubertät an.

Diese Ansicht von dem Wesen des Croups dem ärztlichen Publikum zu einer Zeit vorzulegen, wo noch die beiden, die Entzündung im Croup mit Sicherheit aussprechenden Preisschriften von Albers und Jurine, gleich einem Achtung gebietenden, jedem Entgegenstreben Vereitelung drohenden Strome die gelehrte Welt durchzogen, war ein um so gröfseres Wagestück, je weniger eine Blendung durch den Schimmer von Autorität dafür zu benutzen war. Ich unternahm es im Vertrauen auf meine Stützen: eine aus anatomischen Thatsachen hervorgegangene physiologische Beleuchtung des normalen Respirationsprozesses, eine durch die Eigenthümlichkeiten der Krankheit erhellte pathologische Erörterung der Entstehungs- und Ausbildungsmomente und eine therapeutische Auffassung derselben, die, mit dem Vorzug der höchsten Einfachheit versehen und auf eine hinlänglich reif gewordene Erfahrung gegründet, im vollkommensten Einverständnifs mit den apriorischen Sätzen stand, durch sie motivirt wurde und sie gegenseitig verificirte. Darf ich hoffen, so mich vor dem Verdacht auf Paradoxiensucht im Felde der Theorie und der Praxis geschützt zu haben, so halte ich mich doch andererseits auch für verbunden dem Leser, der meinem damaligen Vortrage über den Croup seiner Aufmerksamkeit gewürdigt hat, weiteren Ausweis zu geben.

Seit dem Erscheinen der Eingangs erwähnten kleinen Schrift ist ein Decennium verflossen, ein Zeitraum, in welchem sich wohl das Wahre, was an einer Sache ist, prüfen läfst, und schon haben sich mehre Stimmen hören lassen, welche entweder geradezu dem Croup den Entzündungscharakter absprechen, oder sehr verschiedene, nicht

antiphlogistische Curmethoden anrühmen [1]), woraus sich wohl mit Grund folgern läfst, dafs das in den Preisschriften empfohlene, auf Entzündungsansicht gegründete Verfahren keinesweges untrüglich gewesen ist. Lassen wir jedem das Verfahren, das er für das beste hält. So wenig ein Arzt den Laien zur Annahme seiner Mittel überreden mufs, so wenig darf er auch im Angesicht anderer Aerzte etwas weiteres thun, als die ihm zufällig oder nicht zufällig gewordenen glücklichen Erfahrungen auf rationelle Weise, in deutlicher und faslicher Form und ohne übertriebene Anpreisung vorzulegen. Jedem bleibe seine Ueberzeugung als Norm seines Handelns, denn jeder hat ja nur selbst die Verantwortung davon. Hier soll uns blofs eine durch Aufzählung von Thatsachen weiter zu führende Erörterung über das Wesen des Croups beschäftigen. Streng enthalten werde ich mich dabei der Anführung von Thatsachen aus meiner eigenen Beobachtung und Erfahrung, wenn sie gleich zehn Jahre älter geworden ist und sich durchaus bestätigend für alles in jener Schrift über das Wesen und die Heilung des Croups Vorgetragene verhalten hat, denn ich will durchaus keine eigene Autorität einmischen, und denke dadurch jeden Schein von Partheilichkeit, jede Tendenz zu Ueberredung zu vermeiden, und werde daher blofs von Andern gemachte Beobachtungen

---

1) Bayley empfiehlt Aderlafs bis zur Ohnmacht, und Brechmittel; de Castella das kohlensaure Kali; Dürr Calx antimonii sulphurata; Ellisen den Brechweinstein in kleinen Gaben; Fritze Essigklystiere, Kali sulphuratum und Mercurialeinreibung; Gutfeldt Campher und Ammonium carbonicum pyro-oleosum; Hoffmann, Frisch und Kopp Cuprum sulphuricum; Harder kalte Begiefsungen; Hübner Brechmittel und Kali sulphuratum; Osborn Terpenthinöl; der Recensent von Frank Prax. med. praec. in der med. chir. Zeitung, den mit Wasser verdünnten Liq. ammon. caust.; Schenk Merc. solub. Hahnemann. mit Einreibung von Ung. mercur.; Schmidtmann Schwefelleber mit Moschus; Seiler Calomel und Essigklystiere.

und Erfahrungen als Beweissätze vorlegen. Ihre Benutzung für diesen Behuf trägt den Werth der Unpartheilichkeit in sich, denn sie stehen als Zeugenaussagen, die einzig und allein aus dem Thatbestande hervorgegangen und ohne Rücksicht auf das, was sie bewahrheiten sollen, gemacht sind, so dafs, nach Anhörung derselben, der sachverständige Leser in den Stand gesetzt sein wird, das Urtheil zu fällen.

Vorläufig und im Allgemeinen ist zu bemerken, dafs, wenn man den Croup als eine Entzündung der Schleimhaut der Luftröhre, mit dem Charakter der Exsudation betrachtet, man dieser Schleimhaut einen Krankheitszustand zuschreibt, der den andern Schleimhäuten fremd ist, denn dieser Entzündungscharakter ist nur das Eigenthum der sogenannten serösen Häute.

Es gehört aber die innere Fläche der Luftröhre nicht zu denen, die sehr empfänglich sind gegen Reizung durch heterogene Agentien.

Man kann, wenn die Tracheotomie gemacht wird, von der Wunde aus die Stimmritze sehr lange reizen, ohne dafs tödtliche Zufälle oder nur Erstickungserscheinungen sich zeigen. (Mayer in Meckel's Archiv für Physiologie, Bd. 3. S. 495.)

Was man sonst über die so leicht entstehende Entzündung der Schleimhaut des Kehlkopfs, und besonders seines zwischen der Schleimhaut und den Knorpeln befindlichen Zellgewebes wohl gesagt hat, so mufs ich erinnern, dafs ich bei den bedeutendsten Verletzungen desselben nichts der Art beobachtet habe. (Albers in v. Gräfe und v. Walther's Journal für Chirurgie, Bd. 13. S. 253.)

Anthrazothionsäure und anthrazothionsaures Kali in Wasser aufgelöst dem Magen durch eine Oeffnung im Oesophagus applicirt, bewirkte schnell Entzündung und Tod, durch eine Oeffnung in die Luftröhre aber gebracht,

entstand keine merkbare Affection. (Mayer in Harleſs's rheinisch. Jahrb. d. Med. u. Chir. Bd. 9. S. 78.)

Eine Frau verschluckte, während sie Suppe aſs, ein Stückchen Rindsknochen, welches $\frac{1}{2}$ Zoll lang, ungefähr 5 Linien breit, mit einigen sehr scharfen Spitzen versehen war und in die Luftröhre eindrang, wo es 14 Tage blieb, ohne Entzündung zu erregen, und bei der Laryngotomie festsitzend gefunden wurde. (v. Froriep's Notizen a. d. G., d. N. K. u. A. W. Bd. 29. S. 64.)

Ist demnach an der inneren Fläche der Luftröhre die Reizempfänglichkeit so gering, so gebricht es auch an Erregungsmomenten für die Entzündung. Allein abgesehen davon und angenommen, daſs die sogenannte Schleimhaut der Luftröhre vor allen andern Schleimhäuten die Fähigkeit für die exsudative Entzündung besitze, und daſs der Croup durch die Darstellung von Exsudationsmasse bedingt werde, so ist zweierlei dabei nicht zu übersehen. Zuerst nämlich muſs dann in jedem vorkommenden Falle, der nach dem Tode untersucht wird, sich diese Masse finden, was jedoch nur in der Mehrzahl, nicht in der Gesammtzahl der Fälle zutrifft.

Unter 43 Leichen an Croup Verstorbener kamen vier vor, die keine Spur von Ausschwitzung in der Luftröhre hatten. (Gölis Tractatus de rite cognoscenda et sananda angina membranacea, p. 40.)

Zweitens aber besteht die Bildung von Exsudationsstoff überall nur als Ausgangs- und nicht als Entstehungsmoment der Entzündung.

Manche Phänomene scheinen überhaupt zu beweisen, daſs die Exsudation keine der Entzündung, als solcher zukommende und durch die entzündliche Reizung des Gewebes der Organe bedingte Erscheinung ist; wenigstens sind die heftigsten Entzündungen absondernder Flächen trocken, d. h. die Entzündung verursacht einen Stillstand des Secretionsprozesses. Zur Exsudation, Secretion, Blennorrhöe, Eiterung kommt es erst alsdann,

wenn die Entzündung schon gemäfsigt und von ihrer Höhe schon etwas herabgesunken ist, oder wenn sie ursprünglich nicht rein entzündlich war. (v. Walther in seinem Journal für Chir. Bd. V. S. 602.)

Es gehört also nächst einem gewissen Grade von Moderation im inflammatorischen Charakter, das Eintreten des Stadiums der Abnahme zur Entstehung und Bildung des plastischen Produkts; der Croup aber ist nicht allein zuweilen im Stande einen so schnellen Verlauf und Ablauf zu halten, dafs für das Auf- und Wiederabsteigen eines Entzündungszustandes gar nicht die Zeit bleibt, sondern er beweist auch da, wo er einen zur Bildung von Stadien ausreichenden Verlauf hält, dafs das Stadium seiner Entwickelung entweder schon die Anzeigen vom entstandenen Inspirationsimpediment mit sich bringt, oder es steht der Zeitraum vor Anfang dieser Anzeigen hinsichtlich seiner Dauer in einem so geringen Verhältnifs zu dem nach Anfang dieser Anzeigen, dafs dieser bei weitem eher für Stadium incrementi, als decrementi gehalten werden mufs.

Was das erste betrifft, so spricht sich die Erfahrung darüber aus.

Mehre Beobachter sahen den Croup am ersten, zweiten oder dritten Tage schon enden. (Friedländer, Sammlung von Beobachtungen und Thatsachen, die die häutige Bräune betreffen, S. 37.)

Ein gesundes, 36 Wochen altes Kind erstickte schon, nachdem erst seit etwa 6 Stunden Merkmale von Bildung der häutigen Bräune sich gezeigt hatten. (Thilenius med. u. chir. Bemerk. Th. 1. S. 48.)

Zwei Kinder starben innerhalb 6 — 8 Stunden, und in beiden Fällen war die Luftröhre blofs entzündet, ohne dafs eine bedeutende Ausschwitzung von Lymphe statt gefunden hatte. (Albers de tracheitide infantum, p. 10.)

Die Nachweisung des zweiten ergiebt die einfache Beobachtung des Verlaufs der Krankheit; besonders bemerkenswerth ist dabei die Unbedeutendheit des Fiebers, das

sogar gänzlich fehlen kann, gerade so wie der den Entzündungen sonst eigene Schmerz.

Man vermifst hier fast immer das Gefühl von Mattigkeit und Hinfälligkeit, welches den meisten fieberhaften Kranken eigen zu sein scheint, und wenn der Schmerz als nothwendige Bedingung der Entzündung betrachtet werden soll, so ist ihre Existenz sehr oft zweifelhaft, weil über die Existenz des Schmerzes manche Zweifel obwalten, und es kommen Fälle vor, wo auch das Fieber ganz zu fehlen scheint. (Heim, kritische Bemerkungen über Marcus Schrift: Ueber die Natur und Behandlungsart der häutigen Bräune. S. 12 u. 16.)

Wird hierdurch sowohl das Wesen der Entzündung im Croup, als auch die Bildung des plastischen Produkts durch Entzündung schon zweifelhaft, so wird das geradezu widerlegt durch die Fälle, wo das Ergebnifs der Section gar nicht von Entzündung spricht.

Man findet die Entzündung im Kehlkopfe und in der Luftröhre bei der Leichenöffnung nicht allemal. (Lentin, Beiträge zur ausübenden Arzneiwissenschaft. Bd. 3. S. 197.)

Ich habe bei mehren Leichenöffnungen keine Entzündung gefunden. (Heim, kritische Bemerkungen u. s. w. S. 31.)

Stirbt ein Kind den dritten bis vierten Tag, so sieht man gewöhnlich keine Spur von Entzündung im Kehlkopfe; stirbt es spät, den siebenten oder achten Tag, so ist der Kehlkopf und der oberste Theil der Luftröhre meistens entzündet. Diese Entzündung ist wohl nicht Ursache, sondern Folge des Croups. (Heim, a. a. O. S. 33.)

Bei Eröffnung der Luftröhre erschien keine Entzündung, aber ihre ganze innere Oberfläche war mit einer weichen, halb aufgelösten Membran bedeckt. (Home, Untersuchungen über die Natur, Ursache und Heilung des Croups. S. 15.)

Aus dieser Folgenreihe von Thatsachen geht die Abwesenheit der Entzündung im Croup hervor, der überhaupt zu viel Eigenthümliches hat, um sich in dem einfachen, leicht zu unterscheidenden Charakter der Entzündung darzustellen.

Das Eigenthümliche dieser Krankheit unterscheidet sie eben so sehr vom Catarrh, wie von der Entzündung, und auch einem geübten Arzte kann sich die Erkenntnifs derselben entziehen. (Heim, kritische Bemerkungen u. s. w. S. 8.)

Es stellt sich aber diesen gegen den Entzündungscharakter des Croups geführten Beweisen der von so vielen gültigen Beobachtern, namentlich von Albers und Jurine, mitgetheilte Erfahrungssatz entgegen, dafs doch der antiphlogistische Apparat, besonders die örtliche und allgemeine Blutentziehung, gute Wirkung gehabt habe; daraus aber läfst sich nichts entscheidendes oder für die Entzündung affirmatives abnehmen. Einerseits lassen sich den Fällen, wo das antiphlogistische Verfahren, das jedoch nie ohne Unterstützung von Brechmitteln, Calomel und andern ähnlichen Mitteln in Anwendung gekommen ist, Nutzen geschafft hat, eben so viele Fälle entgegenstellen, wo es nichts bewirkte.

Nach den Beobachtungen einiger der geschicktesten Aerzte sind örtlicher und allgemeiner Aderlafs, Blasenpflaster und die mancherlei inneren Mittel, zu denen man meist in der Absicht greift, Entzündung zu unterdrücken, gewöhnlich unwirksam gegen die Cynanche laryngea. (Sammlung auserl. Abhandl. für prakt. Aerzte. Bd. 30. S. 137.)

Andererseits aber vermag das antiphlogistische Verfahren den von ihm zu erwartenden Gewinn nur auf Umwegen, und so denn freilich nicht auf unmittelbare oder durchaus sichere Weise herbeizuführen, wie ich das in der Eingangs angeführten Schrift S. 151 u. f. nachgewiesen habe, und also hier nicht wiederholen darf.

Ueberhaupt aber bedarf es gar nicht der Entzündung, um ein der Coagulation fähiges oder ihr wirklich unterworfenes Produkt in der Luftröhre entstehen zu lassen, im Gegentheil läfst sich nachweisen, dafs ein solches in allen verschiedenen Graden von Vollkommenheit sich bilden kann, bei ganz anderer als phlogistischer Diathesis.

Ein 74jähriger Mann bekam ein Halsübel, zu welchem am sechsten Tage noch eine Gesichtsrose kam. Es fand dabei eine schon seit vier Tagen bestandene Schlafsucht und ein weicher, schwacher, fieberloser Puls statt. Am Abend des funfzehnten Tages kam ein Erstickungsanfall, nach welchem der Kranke Fetzen einer künstlichen Haut, und am folgenden Morgen in einem heftigen Hustenanfalle ein ähnliches röthliches Hautstück auswarf. Am elften Tage der Rose, und am siebzehnten der Bräune, starb er in einem Erstickungsanfalle. Bei der Section fand man eine dicke, feste, stark anhängende Haut im Kehlkopfe, der Luftröhre und deren Aesten, bis zu ihrer zweiten Gabelung. (Gerson und Julius Magaz. der ausländ. Litter. der gesammten Heilkunde. 1828. Hft. 3. S. 672.)

Ein 48jähriger, bisher gesunder Mann, von schwammigem Körperbau, litt an gewöhnlichen catarrhalischen Zufällen, zu denen sich später heftiger Husten und reichlicher Auswurf mit eigenthümlicher Veränderung der Stimme, und dann Abnahme der Kräfte und Abmagerung des Körpers, Erschwerung der Respiration und Geschwulst der Füfse gesellte. Der Auswurf zeigte bei der Untersuchung eine Menge baumartiger Verästelungen, die ganz das Ansehen ergossener plastischer Lymphe hatten, sich im Weingeist verhärteten u. s. w. Späterhin wurde der Auswurf mehr glasig, eiweifsähnlich, und schäumte auf dem Wasser, die Zufälle verloren sich, kehrten aber nach vierzehn Tagen schon wieder, wurden durch Blutegel, Vesicatorien, Calomel und Goldschwefel gelindert, und gingen endlich in Brustwasser-

sucht über. (Albers in Rust's Magaz. f. d. ges. Heilk. Bd. 29. S. 387.)

Eine Wäscherin von 25 Jahren bekam gegen den sechsten Monat ihrer Schwangerschaft einen heftigen Catarrh, der schlecht behandelt wurde, beständigen Husten und Heiserkeit zurückliefs; gegen das Ende der Schwangerschaft sich mit Auswurf, der Fetzen von Pseudomembran enthielt, verband, und zwei Tage nach der Niederkunft den Tod brachte. Bei der Section fand sich der ganze Luftröhrenkanal, von der oberen Mündung des Kehlkopfs bis in die kleinsten Bronchialäste hinab mit einer zusammenhängenden Schleimhaut ausgekleidet. (v. Froriep's Notizen u. s. w. Bd. 26. S. 95.)

Ein Knecht von 28 Jahren erkältete sich, wurde heiser und bekam starken Husten, versah aber dabei immer seinen Dienst. Am sechsten Tage spie er mehre, $\frac{1}{2}$ und 1 Zoll grofse, halbringförmige Stücken Haut aus, konnte es aber am achten Tage vor Engbrüstigkeit nicht mehr aushalten, trank deshalb schnell nach einander mehre Maafs Mohrrübensaft, mufste sich hierauf stark erbrechen, wobei es stark in der Luftröhre prasselte und ihn dort einige Augenblicke hindurch bis zum Ersticken würgte, als auf einmal ein dickes häutiges Gebilde mit starkem Erbrechen hervorkam, nach dessen Entfernung die Engigkeit ganz, die Stimmlosigkeit gröfstentheils verschwunden war. Der Husten wich nun allmählig unter dem Erscheinen rheumatischer Schmerzen im Kreuze und Oberschenkel. (Casper, kritisch. Repertor. f. d. ges. Heilk. Bd. 27. S. 136.)

Unter dem Auswurfe der Lungensüchtigen finden sich oft verschiedene, mehr oder weniger feste Concremente, deren Natur sehr wandelbar zu sein scheint. Zuweilen haben sie die Form einer Membran, ein andermal eines Ligaments, oft einer Fleischmasse. (Portal, Beobachtungen über die Lungenschwindsucht. Bd. 2. S. 50.)

Es

Es giebt zwei Arten Bronchialpolypen. Die erste trifft man nur beim Blutspeien an, und sie scheint nur aus Blutcoagulum zu bestehen; die zweite Art aber ist weifs, verbreitet sich in Aeste, ist fest, und gewöhnlich das Symptom einer Krankheit chronischer Natur. Man hat gefunden, dafs die Kranken sieben bis acht Jahre lang mit dem Uebel behaftet waren, und dafs sie während dieser Zeit Perioden eines recht guten Wohlseins hatten, wenn durch den Husten ein Concrement ausgeworfen war. (Cheyne, in Edinburgh med. and surg. Journ. Vol. IV. p. 441. Dixon, in Med. Comment. Vol. IX., s. Samml. auserl. Abh. u. s. w. Bd. IV. S. 403.)

Beweisen diese Beobachtungen und Erfahrungen, dafs die Concretionen in der Bronchialorganisation ohne Entzündung sich bilden können, so beweisen andere, dafs die Concretionen anwesend sein können, ohne die croupale Athemnoth zu erregen.

Bei der Leichenöffnung einer 40 Jahre alten Frau, die sechs bis sieben Tage nach der Niederkunft, vermuthlich an einer Krankheit des Herzens oder der grofsen Gefäfse gestorben war, was denn auch ein in der Brusthöhle gefundenes Aneurysma der Aorta und eine bedeutende Erweiterung des Herzens bestätigten, fanden sich die Luftröhrenäste mit einer Membran bekleidet, die ohne Verletzung ihrer Röhrenform herausgenommen werden konnte, ungeachtet die Kranke nie Respirationsbeschwerden gehabt hatte. (Granville, in Phil. Transact. 1818. p. 308., s. Meckel's Archiv für Physiol. Bd. 5. S. 436.)

Ich sah bei einem 40jährigen Manne ein sogenanntes feuchtes Asthma sich mit dem Auswurf einer eiweifsartigen Haut endigen, welche ganz die Luftröhre, ihre Aeste und den Luftröhrenkopf vorstellte. (Richerand, in Mém. de la Soc. med. d'émulat. Année III. p. 326., s. Sammlung auerlesener Abhandlungen u. s. w. Bd. 20. S. 140.)

Die Bildung des Concrements kann demnach nicht zu den wesentlichen oder ursprünglichen Momenten des Croups gehören, was noch deutlicher dadurch wird, dafs eine croupale Athemnoth mit ihren Begleitungssymptomen auch da entstehen kann, wo Destruction statt findet, die das Lumen oder die Oeffnung für den Eingang des Inspirationsstroms eher erweitert, als verengert.

Bei Phthisis laryngea ist die Stimme beim Entstehen heiser, und wird es immer mehr; sie wird schwächer, kaum vernehmbar, und geht nicht selten in gänzliche Verstummung über. Der Husten ist klingend, mehr hoch als tief, gellend-scharf, besonders bei der Exspiration, die Inspiration ist pfeiffend, so, als wenn man mit höchst aufgezogenem Kehlkopfe athmet, im eigentlichen Sinne croupal oder wie beim Keuchhusten. Der Auswurf ist zuweilen mit Streifen von Pseudomembranen gemischt, zuweilen auch mit wahren Hautstücken. Das Athmen wird nach und nach beschwerlich, und bleibt es dann anhaltend, wird im eigentlichen Sinne mit dem Fortschreiten der Krankheit croupaler, aber die Kranken können noch dabei liegen und umhergehen, ja Anhöhen ersteigen, wenn sie nur den Mund zuhalten. Es ist pfeifend, immer ängstlicher, oft in weiter Entfernung hörbar, zischend, besonders beim Einathmen, und ganz vorzüglich, wenn so eben ein Hustenanfall überstanden ist. Die Beschwerde ist bleibend, aber doch am Tage geringer; besonders in der Nacht und des Morgens, und wenn der Kopf nach hinten gebogen wird, höchst lästig. (Sachse, Beiträge zur genaueren Kenntnifs der Kehlkopfs- und Luftröhrenschwindsuchten, §. 116.)

Aus diesem allen geht hervor, dafs der Croup überhaupt nicht entzündlichen Ursprungs ist, und dafs insbesondere eine vermehrte Production der innern Haut der Luftröhre oder ein von dieser dargestelltes plastisches Product ihm nicht zum Grunde liegt, und er mufs folglich wohl vielmehr aus einem adynamischen Zustande, aus einer

Verminderung der productiven Thätigkeit dieser Haut und des Zwecks, den sie für das Respirationsgeschäft hat, hervorgehen. Die specielle Berücksichtigung seiner Eigenthümlichkeiten spricht sich darüber näher und bestimmter aus.

Die erste unter diesen ist die erschwerte und betonte Inspiration, die mit Zurückbeugung des Kopfes, also mit aufwärts gezogener und dadurch im Diameter eher zu verengernder als zu erweiternder Luftröhre vollzogen wird, und die eben so erschwert sich zeigt, die in der Luftröhre entstandene fremdartige Masse mag das Lumen der Kanäle ganz oder nur zum Theil verschliefsen, oder es gröfstentheils frei lassen und nur als dünne Membran die Wände bekleiden.

Dicht unter dem Kehlkopfe, hinterwärts an der Luftröhre, fand sich ein beweglich hängender, fast 1 Zoll langer, pyramidenförmiger Polyp, der so lederartig war, dafs man zum Zerreifsen einige Kraft anwenden mufste; in mehren kleinen feinen Bronchialästen, waren dichte kleine Schleimklümpchen. (Thilenius, medic. und chirurg. Bemerkungen, Th. 1. S. 66.)

Der Durchmesser der Luftröhre war verengert, durch eine die innere Haut derselben ringsum bekleidende schleimig-häutige und dichte Masse, die eher einer widernatürlich verdichteten Substanz der inneren Luftröhre selbst, als einem von derselben verschiedenen schleimigen Concremente ähnlich schien. (Harlefs in Hufeland's Journal der prakt. Heilk. Bd. 6. St. 3. S. 83.)

Im Larynx und in der Trachea war dicker zäher Schleim, der fast an der Schleimhaut anhing und hier und da mit Fasern untermischt war. (Schwarz in Harlefs's rheinisch. Jahrbüchern für Medic. und Chir. Bd. 10. S. 104.)

Die falsche Membran hat zuweilen die Dicke eines Blattes Papier. (Friedländer, Beobachtungen und Thatsachen u. s. w. S. 64.)

Giebt es demnach Fälle, wo dem Inspirationsstrome ein nur wenig geschmälertes Lumen zum Durchgange frei gelassen ist, und wo der Stand der Inspiration sich doch eben so verhält, wie bei gänzlich verstopfter Luftröhre, so kann das Hindernifs nur in der Beschaffenheit des Inspirationsstroms selbst liegen, die nicht von der Art ist, wie sie für die Erreichung der Luftzellen erfordert wird. Damit stimmt denn auch die Ausbreitung der fremdartigen Masse und ihr Uebergang in die feste Form überein, denn beides richtet sich nach der Vertheilung des für die Qualification des Inspirationsstroms fungirenden Apparats. Im Kehlkopfe ist dieser weniger mächtig, denn das Lumen ist hier zu weit und mehr geeignet, dem Exspirationsstrome die schon erhaltene Verdünnung zu vervollkommnen, damit die Exspirationsluft desto vollkommener qualificirt wird, für die Verwendung zu der in der Stimme und Sprache bezweckten Nüancirung. Erst im Stamme der Luftröhre selbst geschieht die eigentliche Qualification des Inspirationsstroms und nimmt ab im Laufe der Verästelung, wo es, je weiter herein, desto mehr um blofse Entfaltung der Kanäle zu thun ist. Im Kehlkopfe nur allein findet sich nie das Concrement oder Coagulum, sondern immer nur als Anhang des im Stamme der Luftröhre gebildeten, und so auch in der Verästelung der letzten, wo nur eine coagulationsfähige, aber nicht coagulirte Masse sich findet, oder die letzte nur als Fortsetzung der im Stamme befindlichen, und nicht ohne diese.

Am gewöhnlichsten ist die Concretion in der Luftröhre membranförmig, und in den Bronchien breiartig. (Friedländer, Beobachtungen und Thatsachen. S. 66.)

In einem Falle war die ganze innere Oberfläche der Luftröhre mit einer Haut bedeckt, alle Zweige derselben aber mit einer eiterartigen Materie angefüllt; in einem anderen Falle war die Luftröhre einen halben Zoll weit von der Stimmritze nach unten mit einer festen, weifsen, dicken Haut bedeckt, und einen Zoll breit

weiter unterhalb derselben eine gelbliche, eiterartige, weiche Materie; in einem dritten Falle war die ganze innere Oberfläche mit einer weichen, dicken Haut bedeckt, die Verästelungen waren voller dickem Eiter. (Home, Untersuchungen über die Natur, Ursache und Heilung des Croups. S. 15, 22 und 24.)

Die Luftröhre war mit einer zähen und weifslichen Haut überzogen, welche, so wie sie sich aus dem Stamme der Luftröhre in die Aeste zog, ihre Consistenz veränderte und zuletzt blofs zu einem zähen Schleime wurde. (Bayley in London med. Journ. 1781. p. 217.; s. Sammlung auserl. Abh. u. s. w. Bd. 7. S. 223.)

Eine zweite Eigenthümlichkeit besteht darin, dafs das Concrement oder die Membran bei weitem nicht immer in fester Adhärenz mit der inneren Haut der Luftröhre ist, sondern ihr nur anklebt oder von ihr durch eine flüssige, nicht coagulirte Masse isolirt wird.

Die ganze innere Oberfläche der Luftröhre war mit einer weichen Membran bedeckt, die von den unterliegenden Theilen, wie die Leintücher in einem zurecht gelegten Bette, abgesondert lag, durch eine dem Eiter ähnliche Materie. Ein andermal sah man die ganze innere Oberfläche der Luftröhre mit einer Haut bedeckt, die vollkommen rund und nicht an der Luftröhre befestigt war, sondern in der Gestalt einer hohlen Röhre abwärts hing. (Home, Untersuchungen u. s. w. S. 18 und 23.)

Ich fand nie, dafs das Concrement an der inneren Fläche der Luftröhre fest anhing. (Heim, kritische Bemerkungen u. s. w. S. 25.)

Es folgt hieraus, dafs der Stoff des Concrements nicht als ursprünglich coagulirender aus der Fläche der inneren Haut der Luftröhre hervorgeht, sondern dafs die Coagulation erst im Lumen des Kanals bewirkt wird, indem die Quantität der materiellen Partikelchen in dem dynamisch herabgesetzten Producte zu grofs ist, als dafs ihre Entfer-

nung durch die Bronchialdrüsen, wie unter normalem Verhältnifs, vollständig bewerkstelligt werden könnte, die Bewegung des Exspirationsstroms aber nicht energisch genug ist, um mehr als die leichteren, blofs wässerigen Partikelchen fortzuführen. Diese Verminderung der Kraft in der Exspiration aber entsteht dadurch, dafs die für Entfaltung und Wiederzusammenfaltung fungirende aponeurotische Substanz gleich der inneren Haut in depotenzirter Beschaffenheit sich befindet, weil kein örtliches oder partielles krankhaftes Verhältnifs, sondern Anomalie in der dem ganzen Bronchialsystem bestimmten Quelle von dynamischem Prinzip statt findet. Anders verhält es sich, wenn Croupalerscheinungen eintreten, auf den Grund einer Affection der inneren Haut der Luftröhre, durch eine im depotenzirenden Charakter dahin wirkende Krankheitsmaterie, wodurch nur das Geschäft der Qualification des Inspirationsstroms, nicht aber auch das System der äufseren Bronchialbewegung leidet. Die Exspiration wird hier mit vollkommener Kraft und hinlänglich energisch ausgeführt, um alle für eine Coagulationsmasse entstehenden Partikelchen mit fortzureifsen. Durch die Stimmritze hervorströmend, können sie dann Adhäsionspunkte genug an dem Gewölbe des weichen Gaumens und den angränzenden Theilen finden, um hier die Form eines zusammenhängenden Ueberzugs so weit anzunehmen, als es die Absonderung von Feuchtigkeit in diesen Theilen gestattet.

In acht Fällen, wo, bei Erwachsenen, eine brennende Hitze im Kehlkopfe und in der Luftröhre entstand, die Stimme einen croupartigen Klang bekam, das Athmen erschwert wurde, der Husten den Croupton annahm, fand man bei der Section Nasenhöhlen, Pharynx, Gaumensegel, Uvula, Mandeln, Larynx, Trachea, und zuweilen auch die Bronchien mit einer Pseudomembran bekleidet, stets aber dieselbe auf dem Pharynx am dichtesten, auf dem Larynx dagegen und in der Luftröhre am dünnsten. (Louis, in Archiv. génér. de

Méd. 1824. Janv. et Mars; s. Harlefs's rheinisch-westphälische Jahrbücher für Med. u. Chir. Bd. 9. S. 126.)

Aus dem erwähnten Exspirationsverhältnifs beim Croup aber entsteht die dritte Eigenthümlichkeit desselben, nämlich die damit verbundene Stimmlosigkeit und der charakteristische Husten. Fremde Körper die in die Luftröhre gerathen sind, können mehre charakteristische Erscheinungen des Croups erregen, nicht aber den Croup selbst, denn ihre Wirkung bleibt immer nur eine örtliche Affection, und als besonderes Unterscheidungsmoment fehlt dann hier auch sowohl die Stimmlosigkeit, als der eigene Hustenton.

Ein zweijähriges Kind, das mit Bohnen gespielt hatte, bekam plötzlich Erstickungszufälle, die zwar wieder verschwanden, allein wiederkehrten und in grofse anhaltende Beschwerde des Athmens übergingen, wie bei einer heftigen Bronchitis. Von Zeit zu Zeit suchte das Kind sich aufzurichten, und stiefs dann einen lauten, gellenden Schrei aus. Gleich darauf war es todt. Bei der Section fand sich die Luftröhre vom Larynx an bis in die gröfseren Bronchien, in deren rechtem eine Bohne fest safs, mit ziemlich dicker, plastischer Lymphe angefüllt, so wie auch die Schleimhaut roth und entzündet. Der charakteristische Ton des Hustens beim Croup, wurde hier nicht bemerkt. (Albers in Rust's Magazin für die ges. Heilk. Bd. 3. S. 190.

Einem drittehalbjährigen Kinde war ein Stück Nufskern, und einem sechsjährigen ein Pflaumenkern in die Luftröhre gerathen, beide litten an Croupzufällen, aber weder Stimmlosigkeit, noch der eigen betonte Husten war zugegen. (Reiche in Rust's Mag. f. d. ges. Heilk. Bd. 27. S. 158 u. f.)

Der eigenthümliche Ton des Crouphustens aber ist zur unschuldigen Ursache geworden, dafs der Croup bei weitem häufiger diagnosticirt wird, als er wirklich existirt, denn glücklicherweise gehört er zu den seltener vorkommenden Krankheiten.

In vielen Gegenden Deutschlands, z. B. in der Berliner, kam der Croup schon seit vielen Jahren nur sporadisch vor. (Heim, kritische Bemerkungen u. s. w. S. 18.)

Unter den wichtigeren Krankheiten, die in den letzten Jahren seltener geworden sind, mufs ich noch den Croup nennen. (Wolff in Hufeland's Journal der prakt. Heilk. 1826. April. S. 25.)

Es ist aber nicht blofs der eigenthümliche dumpfe oder stumpfe Ton, wodurch der Husten sich auszeichnet, sondern sein Charakteristisches, wenn er wirklich dem Croup angehört, besteht darin, dafs er mit einer Anstrengung der Respirationsmuskeln ausgeführt wird, die in keinem Verhältnifs zur Dämpfung des Tons steht. Diese Dämpfung kann im blofsen Catarrh vorkommen, ist der Phthisis laryngea eigen, und erscheint sogar bei völlig gesunder Luftröhre.

Auffallend war es mir, dafs in den fünf Fällen der reinen Phthisis laryngea, welche mir in meiner Praxis vorkamen, nicht allein der Husten eine auffallende Aehnlichkeit hinsichtlich des Tons mit dem in der Laryngitis hatte, sondern dafs sich auch nach einem gereichten Brechmittel jener Croupton jedesmal auf einige Tage verlor, dann aber wieder zurückkehrte. (Gittermann in Hufeland's Journ. der prakt. Heilk. 1829. October. S. 15.)

Ein dreizehn Wochen altes Kind bekam Husten, der entschieden den Croupton hatte, wobei unverkennbare Beschwerden im Athmen waren, die zunahmen, bis das Kind nach zwölftägigen Leiden, unter den schrecklichsten Erstickungszufällen starb. Bei der Section fand sich ein grofser, hinter dem Pharynx gelegener Eitersack; weder Pharynx noch Larynx zeigten sonst das geringste Krankhafte. (Detmold in Hufeland's Journal der prakt Heilk. 1820. Sept. S. 113.)

Nur also das Mifsverhältnifs, das zwischen der Anstrengung und ihrer Wirkung besteht, bezeichnet den Husten als den des Croups. Husten überhaupt, und so denn auch der im Croup, beruht auf einer Anregung zur Zusammenfaltungsbewegung der Lungen, die unter Mitwirkung der Respirationsmuskeln in convulsivischer Form ausgeführt wird, seine Betonung aber beruht auf der durch die Stimmritze mit Vehemenz getriebenen, gegen den Kehldeckel sich stofsenden und dadurch desto kräftiger an dem gespannten Gaumengewölbe vorüberstreichenden Luft. Je mehr Uebereinstimmung in der Energie der für die ganze Bewegung wirkenden Theile herrscht, desto vollkommener ist der Ton des Hustens. Im Croup nun, wo Mangel an Energie im ganzen Bronchialsysteme eingetreten ist, geschieht nicht allein die von der aponeurotischen Substanz bedingte Zusammenfaltungsbewegung energielos, sondern es geben auch weder die Stimmritzenbänder, noch der Kehldeckel, die beide zu der aponeurotischen Substanz gehören, den energischen Widerstand, der zur Bildung des hellen Tons nöthig ist, der nun noch besonders dadurch herabgedrückt wird, dafs die der Stimmritze zugewandte Fläche des Kehldeckels mit einer Fortsetzung der inneren Haut der Luftröhre und des Kehlkopfs bekleidet ist, die in gleichem Zustande, wie die ganze Haut selbst, nicht geeignet ist, für Begründung eines energischen Abprallens der hervorgestofsenen Luft. Mit diesem depotenzirten Zustande in der Bronchialorganisation nun stimmt der Zustand der Respirationsmuskeln nicht überein, denn diese fungiren mit ungetrübter Energie, weil sie die Begründung ihrer Thätigkeitsäufserung aus einer anderen Quelle erhalten, nämlich durch Vertebralnerven, dagegen die Bronchialorganisation unter Direction des herumschweifenden Nerven steht, zu welchem sich der Antheil, den sie von den zum Halsknoten des Intercostalnerven gehörenden Nerven erhält, nur in einem suppediti-

renden Verhältnifs befindet. So wie nun die in der Luftröhre bestehende Incongruität die Anregung zum Husten giebt, reagiren zwar die Muskeln vollkommen, allein die Ausführung der ganzen Bewegung bleibt unvollkommen und fällt endlich ganz weg, wenn das Mifsverhältnifs in der aponeurotischen Substanz so weit gestiegen ist, dafs eine convulsivische Zusammenfaltung nicht mehr zu Stande gebracht werden kann. Lange vorher, ehe dies erreicht wird, mufs schon die Stimmlosigkeit eintreten, weil das ihr zum Grunde liegende Mifsverhältnifs auf feinere Nüancen des depotenzirten Zustandes gestellt ist.

Der Bestand des Crouphustens richtet sich nach dem Stande des Verhältnisses in den Oliven, als der Quelle für die Kraftäufserung der Bronchialorganisation. Da dieses Verhältnifs ein rein dynamisches, und deshalb eben sowohl einer schnell oder momentan eintretenden Befangenheit, als einer steigenden Beschränkung fähig ist, und dies nun freilich mit gleichem Maafse sich in dem Einflusse auf die Bronchialorganisation ausdrücken mufs, so entsteht hieraus die vierte Eigenthümlichkeit der Krankheit, nämlich die Fähigkeit für förmlich intermittirendes Verhalten. Sie wird, wenn sie sich mit den Intermissionen zeigt, das Millarsche Asthma genannt.

Kinder von 1 bis 13 Jahren, selten Erwachsene und Säuglinge, am meisten kurz zuvor entwöhnte, vorzüglich arme, leucophlegmatische, werden zuerst meist in der Nacht erweckt, holen mühsam und rasch, mit einer convulsivischen Bewegung im Unterleibe, Athem, und wenn sie sich nicht bald durch Husten, Brechen und Niesen helfen, sterben sie oft in diesem ersten Anfalle. Diesem Paroxysmus folgt später oder früher ein zweiter, und so noch mehre. Das ganze Stadium dauert 8 bis 10 Tage, zuweilen ist aber schon der zweite oder dritte Anfall tödtlich. (Stiebel nach Millar Observations on the Asthma and the hooping cough in Rust's Mag. f. d. ges. Heilk. Bd. 20. S. 85.)

Ein Knabe von sieben Jahren fuhr in der Nacht plötzlich aus dem Schlafe auf und wollte ersticken, ohne dafs in der Respiration sonst eine Störung wahrzunehmen war. Der Anfall dauerte nur eine Minute und der Knabe war hinterher munter und wohl, bis nach einigen Monaten derselbe Anfall zurückkehrte, in der Nacht öfter wiederholte, mit Heiserkeit und Husten verbunden war, und in den folgenden Nächten wiederkehrte. Die Heiserkeit war nun zwar grofs, aber weder Husten noch sonstige Respirationsbeschwerden dabei, die aber nach einigen Tagen allerdings sehr grofs wurden; nun war die Inspiration betont und auch Husten mit Croupton gesellte sich dazu, und am zweiten Tage dieser Verschlimmerung starb der Knabe nach kurzem Todeskampfe. Bei der Section fand sich die Luftröhre sehr geröthet, durchaus von schleimartiger Masse angefüllt, im Larynx hatte sich eine häutige Masse gebildet, welche ganz lose anhing. (Puchelt, das Venensystem in seinen krankhaften Verhältnissen. S. 88.)

Ein Junge von zwei Jahren starb am elften Tage der Krankheit. Das Athmen war periodisch, meistens über den andern Tag ziemlich frei, und der arme Junge dann ganz heiter; bald aber wieder so krampfhaft und mit dem bekannten bellenden Husten verbunden, dafs jeden Augenblick eine Erstickung zu befürchten war. In dem Kehlkopfe sowohl, als in der Luftröhre bis tief in die Bronchien hinab, fand sich Eiter und Convolute von Häuten vor; die innere Fläche dieser Theile war nebst den anliegenden Muskeln im Entzündungszustande vorgefunden worden. (Schäffer in Hufeland's Journal der prakt. Heilk. 1820. April. S. 8.)

Nicht zu verkennen ist hier der Anfang in der Form des Millarschen Asthma und das Uebergehen in die Form des Croups, d. h. der Uebergang des in den Oliven entstandenen momentanen Mifsverhältnisses in ein bleibendes. Das erste kann seinen Einfluſs bloſs im Bronchialsystem

bemerklich machen, weil es zu kurze Dauer hat, um ihn bis auf den Prozefs der Blutformation in merkbarer Art zu erstrecken, das zweite aber gewinnt freilich auch hierher Einflufs, und so wird denn auch die Bildung eines Concrements in der Luftröhre möglich. Noch deutlicher aber wird die Identität beider Krankheiten, des Croups und des Millarschen Asthma, wenn beide mit einander wechseln, bevor die Croupform die herrschende werden kann, oder wenn die mit dieser Form bestehende Krankheit einen intermittirenden Typus erkennen läfst.

1798 habe ich bei einem viertehalbjährigen, überaus lebhaften, artigen Kinde eines Kaufmanns, dessen Haus dem Windzuge sehr ausgesetzt ist, nach allen Unterscheidungszeichen die Angina membranacea und das Asthma Millari abwechselnd wahrgenommen. Es litt einen bis drei Tage, war wieder einen, ja ein paar Tage so wohl, dafs es munter spielte, im Zimmer herumging, alle Gefahr gehoben zu sein schien; wurde wieder befallen, bis es den sehzehnten Tag, nach allen mir bekannten angewandten Mitteln, stickend starb. In der Luftröhre fand sich ein lederartig-zäher, fast einen Zoll langer, pyramidenförmiger Polyp, und in mehren kleinen Bronchialästen Schleimklümpchen. (Thilenius, med. und chir. Bemerkungen. Th. 1. S. 65.)

Ein Knabe von zehn Jahren, der seit einigen Tagen Keuchhusten hatte, empfand ein unbedeutendes Hindernifs in der Respiration, das sehr schnell zunahm, durch ein Brechmittel erleichtert wurde, am folgenden Tage mit verstärkter Heftigkeit wiederkehrte, durch Auswurf einer Aftermembran von der Gröfse eines Centimen und von der Dicke eines Papiers, auf einige Stunden verschwand, dann wiederkehrte und durch den Auswurf eines Stücks Aftermembran nochmals auf etwas längere Zeit erleichtert wurde, nur aber um desto heftiger und anhaltender sich zu behaupten, bis am dritten Tage bei einem Anfalle des Keuchhustens ein Stück

Aftermembran von der Dicke eines Frankenstücks und einen Zoll lang, mit Erleichterung bis zum vierten Tage ausgeworfen wurde, worauf alles sich wieder verschlimmerte, aber wieder durch den Auswurf einer weniger grofsen Portion Aftermembran radical beseitigt wurde. Während der ganzen Krankheit war es immer sehr leicht, den croupartigen Husten von dem Husten zu unterscheiden, welcher das charakteristische Symptom des Keuchhustens ist. (Finaz in Revue médicale. 1828. Avril. p. 55.; s. v. Froriep's Notizen a. d. Geb., der Nat. und Heilk. Bd. 21. S. 9.)

Das Millarsche Asthma geht in den eigentlichen Croup ohne weitere Aenderung des Charakters über, als dafs das Intermittirende zur Permanenz wird und sich nun mit der Bildung von heterogenem Stoff in der Luftröhre verbindet. Die Entstehung dieses Stoffs aber setzt eine, durch Herabsetzung der wässerigen Partikelchen im Blute mächtig gewordene Plasticität desselben voraus, wofür als erstes Anregungsmoment die Störung der auf die Unterhaltung dieser Partikelchen abzweckenden Function der Haut besteht; allein noch ausgedehnter und gründlicher vermag der Verlauf der Krankheit selbst dieses Mifsverhältnifs im Blute, wo nicht anzulegen, so doch zu befördern und zu unterhalten. Die Organe nämlich, deren Function von den Oliven, vermittelst des herumschweifenden Nerven abhängt, sind nächst der Luftröhre, den Lungen und dem Herz, die Leber, als Centralpunkt des Pfortadersystems, und der Magen, die Milz und das Pancreas, als Theile dieses Systems, indem sie ihr venöses Blut in die Pfortader abgeben. Da dieser Zufluſs zur Pfortader die Verdünnung des ebenfalls hierher sich ergiefsenden, vor andern mit plastischen Partikelchen versehenen Blutes der mesenterischen Venen bezweckt, so wird, sobald, in Folge einer in den Oliven eingetretenen Depotenzirung, ein dem entsprechender Zustand in diesen drei Organen eingeleitet ist, der von ihnen zu leistende Verdauungsbeitrag ange-

messen geschmälert, und in der Pfortader gewinnt der von den mesenterischen Venen gelieferte Beitrag, dessen Quelle aufser dem Bereich der Oliven und des herumschweifenden Nerven liegt, ein gewisses Uebergewicht. Das Blut der Lebervenen besitzt nur einen Antheil von plastischen Partikelchen, der gröfser als unter normalen Verhältnissen und jedenfalls grofs genug ist, um die Plasticität der allgemeinen Blutmasse ebenfalls in ein gewisses überwiegendes Verhältnifs zu dem Bestand der wässerigen Partikelchen zu setzen.

Das Dasein der Plasticität des Blutes im Croup läfst sich häufig schon daran erkennen, dafs die Blutegelwunden nicht bluten; das Dasein der dieser Plasticität zum Grunde liegenden Anomalie im Pfortadersysteme aber, läfst sich durch die Neigung zum Torpor erkennen, die im Croup, als fünfte Eigenthümlichkeit desselben, der Magen und die Leber mit der Gallenblase durch geschwächte oder unvollkommene Reaction gegen Arzneimittel, die letzten besonders gegen das specifisch den Ergufs der Galle und dadurch das Laxiren erregende Calomel zeigen.

Merkwürdig ist es, dafs auf so vielen Mercur (den kleinsten Kindern 3 Gran alle drei Stunden) nicht leicht Speichelflufs entsteht. (Thilenius Bemerkungen u. s. w. Th. 1. S. 63.)

Das versüfste Quecksilber ist in sehr grofsen Dosen (gr. iij — v alle zwei Stunden) angewandt worden, ohne Speichelflufs oder Durchfall zu erregen. (Wiegand in Hufeland's Journal der praktischen Heilkunde. Bd. 23. St. 2. S. 160.)

Einem zehnjährigen Knaben war in vier Tagen Unguent. mercurial. ʒ iv ß eingerieben und mehr als eine Drachme Calomel eingegeben worden, ohne dafs das Zahnfleisch ergriffen sich zeigte, und ohne dafs mehr als drei bis vier Stuhlgänge binnen 24 Stunden bewirkt wurden. (v. Froriep's Notizen u. s. w. Bd. 21. S. 9.)

Vollkommen übereinstimmend hiermit und eben so beweisend für den, in einem Haupttheile des Nervensystems statt findenden, zur Lähmung desselben disponirenden Depressionszustande, als Ursächliches der Entstehung und Entwickelung der Krankheit, zeigt sich die sechste Eigenthümlichkeit derselben, nämlich die Art ihres Ausgangs. Sehr häufig erfolgt dieser in der Form der Erstickung, nicht aber, wie schon nachgewiesen ist, durch mechanische Verstopfung der Luftröhre, sondern durch Unthätigwerden derselben, gerade so wie der gute Ausgang nicht durch bloſse Wegschaffung der Croupalconcretion, sondern durch Lösung des gebundenen dynamischen Zustandes bewerkstelligt wird, was ebenfalls schon oben nachgewiesen ist. Es kann aber der Fall eintreten, daſs ein übler Ausgang erfolgt, wenn die Erstickungssymptome schon wieder verschwunden sind und nun der Kranke ruhig entschläft, was sogar da vorgekommen ist, wo die Section Anfüllung der Luftröhre nachwies, die hinlänglich zur Erstickung gewesen wäre oder bei weitem mächtiger war, als in andern Fällen, wo doch Erstickung dieser Todesart zuvorgekommen war.

Ein fünfjähriger Knabe überstand die Angina membranacea, wie es schien, aufs vollständigste. Sein Athem war durchaus wieder frei, und keine neue Exacerbation stellte sich wieder ein. Indessen wurde er stellenweis an seinem Körper feucht und kühl, der Hand, dem Arm, dem Schenkel, dabei gab sein Ansehn eine gewisse Zerstreuung und einige Angst zu erkennen, seine Farbe war bleich und spielte ins Bläuliche. Endlich, nach wenigen Stunden, starb der kleine Patient bei vollkommen freiem Athem zu meinem groſsen Erstaunen. (Steinheim, in diesen Annalen. 1830. Septbr. S. 23.)

Ein fünfjähriges Kind hatte acht Tage an Angina laryngea gelitten, während welcher Zeit die angewandten Mittel (Blutegel, Blasenpflaster, Brechmittel und Calomel) mehremale bedeutende Remissionen erwirkt

hatten. Jetzt kam wieder eine heftige Exacerbation mit Erstickungszufällen, das Kind war zu sehr erschöpft, um von neuem eingreifendere, entzündungswidrige Mittel anwenden zu dürfen, und es wurde die Laryngotomie gemacht. Acht Stunden nach der Operation athmete das Kind ziemlich frei durch die Wunde, bei verschlossenem Munde, die Beängstigungen und Erstickungszufälle hatten sich verloren, es wurde von Zeit zu Zeit blutiger Schaum durch den Mund und die Wunde, in welcher sich von einer Pseudomembran nichts zeigte, durch Husten ausgeleert; die Stimme des Kindes war erloschen oder wenigstens nur ein leises Lispeln zu nennen, und dasselbe verschied 36 Stunden nach der Operation. (Wedemeyer in v. Gräfe und v. Walther's Journal für Chirurgie. Bd. 9. S. 107.)

Nach einem Croup, welcher am zehnten Tage nicht mit Erstickung, sondern mit ruhigem und sanften Entschlafen endigte, fand sich im oberen Theile des Larynx, und namentlich in den Ventrikeln, eine zähe, dünne, gallertartige Materie, in der Luftröhre eine röhrenförmige Haut, die sich bis tief in die Bronchien erstreckte, und in der weiteren kleineren Verästelung derselben, eine seröse Flüssigkeit. (Joel in Horn's Archiv für med. Erfahrung. 1824. St. 5. S. 239.)

Da nun der Croup in seinen beiden Formen, als Millarsches Asthma oder als eigentlicher Croup, auf der Basis eines Depressionszustandes der Oliven und des herumschweifenden Nerven ruht, die Oliven das für die Blutformation fungirende Organensystem unter ihrer Direction haben, das Geschäft der Blutformation die Kraftäufserung derselben desto mehr in Anspruch nimmt, je weniger vollkommen noch das gegenseitige Verhältnifs der Blutbestandtheile ist, ein solches nicht vollkommenes Verhältnifs nur vor Eintritt der Pubertät statt findet, und daher auch nur vor dieser Epoche an die, so wenig wie sämmtliche übrige Organe, schon in vollkommenen Besitz ihrer Energie gesetz

setzten Oliven, höhere Ansprüche, als sie zu erfüllen im Stande sind, gemacht werden können, dadurch aber die Neigung zum Depressionszustande in ihnen erweckt wird, so kommt die davon ausgehende Krankheit nach Eintritt der Pubertät nicht mehr vor, sondern ist, wenn sie hier beobachtet wird, ein Complexus von Erscheinungen, die den Croupalerscheinungen nur formell verwandt sind, deren Entstehung weit entfernt liegt vom Depressionszustande der Oliven, und die vielmehr ihren Grund nur in örtlicher Affection der inspirativen Abtheilung der Bronchialorganisation, besonders des Kehlkopfs oder der Stimmritzenregion haben.

Man hat bemerkt, dafs das Uebel bei Erwachsenen nicht so schlimm, und chronischer als bei Kindern ist. (Vogel, Handbuch der praktischen Arzneiwissenschaft. Th. 4. S. 124.)

Ich habe bis jetzt noch keinen Erwachsenen am Croup leiden sehen. (Heim, kritische Bemerkungen u. s. w. S. 64.)

Meistens sah ich die häutige Bräune bei Kindern unter 12 Jahren, aber doch auch bei einem 16jährigen Mädchen, und bei einer 19- und einer 25jährigen Mannsperson, im vollen Grade. (Thilenius, med. und chir. Bemerkungen. Th. 1. S. 53.)

Der Croup ist also keine Entzündungskrankheit, sondern eine Anomalie der inneren Lebensverhältnisse, die nur durch die antepubertätische Körperentwickelung begründet wird, und nur während der Dauer derselben realisirt werden kann. Rein dynamischen Ursprungs und Wesens erscheint sie als Millarsches Asthma; dasselbe Wesen, aber Entwickelung durch erhöhete Plasticität des Blutes, giebt den Croup. Jenes ist antepubertätische Entwickelungskrankheit, dieser Krankheit des antepubertätischen Lebensalters.

Sind für diese Aufstellung alle aus eigener Anschauung zu nehmenden Belege, die sich an mehren Stellen sehr nahe

legten, aus Achtung gegen die Ueberzeugung des Lesers, zurückgedrängt, so sind andererseits die aus fremder Anschauung genommenen, mit genauer Beibehaltung ihres Inhaltes, nur mit Verkürzung des Aufserwesentlichen, aus Achtung gegen die Aufmerksamkeit des Lesers, benutzt worden. Es bedurfte keines Wendens oder Anpassens des darin liegenden Sinnes, keiner künstlich verschafften Beweiskraft, um einen Blick in die Zeit frei zu machen, wo vielleicht nicht mehr der Croup unter die Entzündungen, oder das Millarsche Asthma unter die Krämpfe gestellt wird.

II.

Beobachtung einer äufseren und inneren Schädelblutgeschwulst bei einem durch Druck der Nabelschnur während der Geburt gestorbenen Kinde.

Von

Dr. Held,

Kreisphysicus und Assessor zu Franzburg.

Die verschiedenen Meinungen der Schriftsteller über die Entstehung der Schädelblutgeschwulst, welche nicht allein aufserhalb, sondern nach der Beobachtung des Herrn Dr. Höre auch innerhalb des Schädels gefunden wird, veranlafst mich einen ähnlichen, auch für die gerichtliche Medicin nicht uninteressanten Fall hier öffentlich mitzutheilen.

Eine zweiunddreifsigjährige, kräftige Landfrau, von geräumigem Becken und guter Gesundheit, die schon sechs-

mal leicht und glücklich geboren hatte, erreichte auch das Ende ihrer siebenten Schwangerschaft gesund und ohne allen Unfall. Gleich nach dem Blasensprunge aber, der im Umhergehen der Kreisenden erfolgte, fiel die Nabelschnur vor, und die Wehen setzten mehre Stunden aus. Die unterdessen herbeigerufene Hebamme fand den Nabelstrang aus den Geburtstheilen hervorhängen, den Kopf im Ausgange des Beckens gut gestellt, die Wehen wieder eingetreten, von regelmäfsiger Beschaffenheit und ergiebig, so dafs innerhalb einer Viertelstunde ohne alles Hinderniſs ein Mädchen geboren wurde, das keine Lebenszeichen von sich gab, und bei dem alle Belebungsversuche fruchtlos blieben, obgleich dessen Leben bis zum Blasensprunge deutlich und lebhaft von der Mutter gefühlt worden war. Die am dritten Tage nach der Geburt von mir vorgenommene Obduction ergab folgendes:

A. Aeufserer Befund.

Es waren alle Zeichen eines völlig ausgetragenen, reifen Kindes vorhanden. Auf dem Scheitel befand sich in der ganzen Länge der Pfeilnath eine ungefärbte, vier Zoll breite Geschwulst. Das etwas aufgetriebene Gesicht und der Hals hatten eine braunrothe, die Lippen eine schwarze Farbe, Augenlieder und Mund waren geschlossen, die Pupillen erweitert, aus dem linken Nasenloche floſs ein grüner Schleim. Die mehr platte, als gewölbte Brust war braunroth, die Brustwarzen schwarzblau. Der weiche, etwas aufgetriebene Unterleib hatte, bis auf eine vom Nabel nach den Schaambeinen in der Breite eines Zolles verlaufende grün gefärbte Stelle, die natürliche Farbe. Nacken, Rücken, Ober- und Unter-Extremitäten waren braunroth, die Hände halb geschlossen, die Unterschenkel etwas gebogen, Gesäfs, Mittelfleisch und Geschlechtstheile sahen schwarzblau aus, der After stand offen, und der Umfang desselben war mit Kindespech verunreinigt.

B. Innerer Befund.

Auf dem Scheitel lag zwischen Galea aponeurotica und Pericranium ein schwarzes, geronnenes Blut, das sich längs der Pfeilnath von der Sutura coronalis bis zur lambdoidea in einer Breite von vier Zoll erstreckte. Nach Wegnahme dieses Blutes zeigte sich das ganz unverletzte Pericraninm in eine dem angegebenen Umfange genau entsprechende, blafs durchscheinende Geschwulst erhoben. Diese Geschwulst war mit einem schwarzen Blute angefüllt, das zwischen den Tuberibus parietalibus am dicksten lag und geronnen war, von dort aber an Dicke allmählig abnehmend, in eine flüssige Beschaffenheit überging. Die unter diesem Blute liegende äufsere Tafel der Scheitelbeine war vollkommen gesund. An der inneren Schädelfläche wurde die harte Hirnhaut ebenfalls in eine schwarzblau durchscheinende Geschwulst erhoben gefunden, die der an der äufseren Schädelfläche befindlichen in Umfang und Lage genau entsprach, und worin sich ein in Hinsicht der Farbe, Dicke, Gerinnung und Flüssigkeit ganz gleiches Blut befand. Zwischen diesen Blutgeschwülsten war keine Verbindung zu entdecken, die innere Tafel der Seitenbeine und die Diploë waren von normaler Beschaffenheit, und unverletzt; auch der Sinus longitudinalis superior war ganz unversehrt, so dafs durch eine Verletzung desselben die Blutergiefsung nicht entstanden sein konnte. Er war, wie die sämmtlichen übrigen Sinus, mit einem schwarzen flüssigen Blute angefüllt. Am linken Seitenbeine war kein Foramen parietale vorhanden, wohl aber am rechten, durch welches ein stark ausgedehntes Emissarium Santorini lief, das unverletzt war. Am Gehirne fand sich kein Eindruck von der an der inneren Schädelfläche befindlichen Blutgeschwulst. Die Gefäfse der harten und weichen Hirnhaut waren stark mit Blut angefüllt, und sowohl das grofse als kleine Gehirn sehr blutreich. Die Gehirnhöhlen enthielten ein röthliches Wasser, die Plexus choroidei sahen blauroth aus. Zwischen dem Tentorio cere-

belli und dem kleinen Gehirn lag ein grofses Extravasat von schwarzem flüssigen Blute, ein gleiches Extravasat wurde in den beiden hinteren Gruben der Schädelhöhle gefunden. Im Rückenmarkskanale war eine kleine Menge röthliches Wasser, die Gefäfse der Rückenmarkshäute waren mit Blut angefüllt. In der Brusthöhle keine Ergiefsung, die braunrothen Lungen lagen gegen die Rückenwirbel zurückgedrängt, und verhielten sich bei der Lungenprobe wie Lungen, die noch nicht geathmet haben. Der Herzbeutel enthielt eine halbe Unze röthliches Wasser, die Gefäfse des Herzens waren mit Blut überfüllt, so dafs die ganze Oberfläche desselben mit einem Gefäfsnetz bedeckt und wie ausgespritzt erschien. Der Hohlvenensack strotzte von geronnenem schwarzen Blute, der Lungenvenensack und die beiden Herzkammern waren blutleer. Das eiförmige Loch stand offen, Aorta und Botallischer Gang enthielten eine geringe Menge flüssigen Blutes. Die Unterleibsorgane waren blutreich, besonders aber die Gebärmutter, deren kleinste Gefäfse so von Blute strotzten, dafs sie wie ausgespritzt erschienen. Die Urinblase war leer.

Epikrise.

Bezeichnet man die Schädelblutgeschwulst als eine Krankheitsform, welche in einer Blutergiefsung zwischen dem Schädel und dessen Beinhaut besteht, und unterscheidet man, je nachdem dieselbe auf der äufseren oder inneren Fläche des Schädels vorhanden ist, eine äufsere und innere Schädelblutgeschwulst, so kann es keinem Zweifel unterliegen, dafs hier, wie in dem von Hrn. Dr. Höre beschriebenen Falle, beide Zustände vorhanden waren. Bei näherer Vergleichung weicht jedoch der von mir beobachtete Fall in folgenden Stücken von jenem ab:

a) Die Schädelknochen waren in demselben unverletzt, und von normaler Beschaffenheit.

b) Zwischen der äufseren und inneren Schädelblutgeschwulst fand keine Verbindung statt.

c) Es befand sich zwischen dem Pericranio und der Schädelhaube ein dem auf dem Knochen liegenden an Inhalt und Umfang ganz gleiches Extravasat.

d) Auf dem kleinen Gehirn und im Grunde des Schädels waren ebenfalls bedeutende Extravasate vorhanden.

d) Im Gehirn wurden die Zeichen eines blutigen Schlagflusses wahrgenommen.

Forscht man bei den Schriftstellern über die ursächlichen Momente der Schädelblutgeschwulst nach, so findet man darüber sehr verschiedene Meinungen. Einige leiten sie ganz allein aus mechanischen Verhältnissen, als: Druck, Schiefstand des Kopfes u. s. w. her; andere suchen den Grund in einem fehlerhaften Knochenbau, noch andere in einem kranken Zustande der Gefäfse, und zwar in einer Erweichung und schwammigen Wucherung der venösen Haargefäfse. Dafs nicht in allen Fällen mechanische, während des Geburtsactes statt gefundene Verhältnisse diese Krankheitsform hervorbringen, geht aus einigen Beobachtungen hervor, wo sich dieselbe erst mehre Wochen nach der Geburt zu bilden anfing. Dafs ferner die Schädelblutgeschwulst aus einem krankhaften Knochenbau entspringe, und nur mit diesem in Verbindung vorkomme, ist schon längst durch Nägele widerlegt, und von ihm gezeigt worden, dafs da, wo sich Zerstörungen des Knochens fanden, diese nicht primär vorhanden, sondern erst in Folge des Blutergusses entstanden waren, und noch neuerdings hat Chelius dargethan, dafs die Natur die Heilung der Schädelblutgeschwülste durch einen Verknöcherungsprozefs bewirke, der wohl öfters mit krankhaften Veränderungen des Knochens selbst verwechselt worden sein mag. Eben so wenig wird jene Meinung, die Schädelblutgeschwulst sei in einem krankhaften Gefäfsbau begründet, durch die Erfahrung bestätigt, indem ein solcher in den meisten Fällen nicht gefunden wird, und da wo er vorkommen möchte, der ganze Krankheitszustand wohl eigentlich den

Angiectasieen angehört, die bei weitem nicht immer Berstung und Erguſs ihres Contenti zur Folge haben.

Kann nun ein krankhafter Knochen- und Gefäſsbau nicht für die nächste Ursache der Schädelblutgeschwulst gehalten werden, entsteht dieselbe vielmehr unter den verschiedenartigsten Verhältnissen sowohl vor, als nach der Geburt; so darf wohl mit allem Rechte gefolgert werden, daſs die Schädelblutgeschwulst sich von anderen Extravasaten durch nichts anderes, als durch ihre Lage zwischen Schädel und Beinhaut unterscheide, und daſs die mannigfachen inneren und äuſseren Bedingungen, welche Extravasate zu bewirken vermögen, auch die Schädelblutgeschwulst erzeugen können. Vorzugsweise scheinen mir jedoch die dem zarten Kindesalter eigenthümliche Turgescenz des Blutes zum Kopfe, und das bei den normalsten und leichtesten Geburten erforderliche Uebereinanderschieben der Näthe und Fontanellen beim Durchgange durch das Becken, prädisponirende Momente zur Entstehung dieser Krankheitsform zu sein. In dem vorliegenden Falle gaben unstreitig mechanische Verhältnisse zu ihrer Bildung die erste Veranlassung. Durch stundenlanges Vorliegen der Nabelschnur neben dem Kopfe, wobei dieselbe nothwendig einen wiederholten und andauernden Druck erdulden muſste, wurde nämlich die Blutströmung zwischen der Placenta und dem Fötus unterbrochen. Deshalb konnte dem Blute desselben das zum Leben erforderliche Princip nicht mehr zugeführt werden. Dieses Princips beraubt, wirkte es lähmend auf das Herz, so entstand Stockung des Blutes im Hohlvenensack und Anhäufung im Kopfe, die bis zur wirklichen Ergieſsung und Apoplexie gesteigert wurde.

Für die gerichtliche Medicin gehen aus dieser Beobachtung zwei wichtige, meines Wissens nirgends erwähnte Thatsachen hervor:

A) Bei neugebornen Kindern, die an den Folgen des durch die Nabelschnur gehemmten Blutumlaufs

gestorben sind, kommen, mit Ausnahme der Blutüberfüllung der Lungen und rechten Herzkammer (welche wegen des eigenthümlichen Blutumlaufs im Fötus nicht vorhanden sein kann), alle Erscheinungen vor, die bei Menschen gefunden werden, welche durch Entziehung der athembaren Luft, und dadurch bedingte Stockung im Blutumlaufe gestorben sind.

B) Es können aus dieser Ursache die stärksten Blutergiefsungen aufser- und innerhalb der Schädelhöhle entstehen.

III.

Inquiries concerning the intellectual powers and the investigation of truth. By John Abercrombie, M. D., Fellow of the royal college of physicans of Edinburgh etc. and first physician to his Majesty in Scotland. Edinburgh: Waugh and Jones, 1830. 8. (XV and 435 p.)

Das vorliegende Werk des durch seine pathologischen Schriften rühmlichst bekannten Verfassers ist, seiner Haupttendenz nach, eine Logik für Aerzte, deren Beachtung in Deutschland um so mehr zu wünschen ist, da sie gerade die Gebrechen vorzüglich ins Auge fafst, welche unsere deutsche Medicin in den letzten Jahrzehenden am meisten gedrückt haben.

Von den fünf Theilen, in welche das Ganze zerfällt, beschäftigen sich die drei ersten mit der Darlegung der für den Arzt wichtigsten psychischen Entwickelungen, indem auf der einen Seite diejenigen hervorgehoben werden, deren Mitwirkung er am meisten für seine Forschun-

gen bedarf (die sinnliche Auffassung, Aufmerksamkeit, Verstand u. s. w.), auf der anderen Seite diejenigen, welche vorzüglich Gegenstände für die ärztliche Erkenntnifs werden können (Einfluſs der Krankheit auf die Seelenthätigkeiten, Somnambulismus, Phantasmen, Irresein u. s. w.). Die beiden letzten Theile wenden das in den ersten theoretisch Entwickelte praktisch an, indem sie Regeln aufstellen theils für die Vermeidung von Irrungen in ärztlichen Forschungen, theils für die Ausbildung der Talente, welche zur möglichst vollkommenen Aufklärung und Erweiterung dieser Forschungen erfordert werden. — Da dies letzte das eigentliche Grundthema des ganzen Werkes ist, so machen wir den Anfang mit der Zusammenstellung der Ansichten des Verf. hierüber, indem wir jedoch zugleich manches dafür Vorbereitende aus den früheren Theilen hinzuziehen.

Von allem unseren Erkennen, bemerkt der Verfasser (S. 249 u. s. w.), ist das mathematische allein frei von aller Unsicherheit. In ihm beruht nichts auf bloſser Autorität; alles wird durch Demonstrationen dargethan, die wir in jedem Augenblicke genau prüfen können; alle Begriffe finden sich vollständig und bestimmt definirt, ohne Dunkelheit und Zweideutigkeit; jeder einzelne Schritt der Beweisführung ist kurz und schlieſst sich dem anderen so unmittelbar an, daſs eine stete Ueberzeugung von unmittelbarer Gewiſsheit begründet wird; die Gegenstände der mathematischen Erkenntnifs endlich: die Gröſsen und deren Verhältnisse, können mit einer aufserordentlichen Genauigkeit begränzt und gemessen werden. Demnach würde man sich sehr irren, wenn man glauben wollte, für andere Wissenschaften müsse die gleiche Methode angewandt werden, oder die Uebung in derselben mache besonders geschickt auch für andere Studien. Vielmehr führt gerade jener in allen Punkten sichere Fortschritt diejenigen, welche sich daran gewöhnen, zu einer gewissen Unbekümmertheit in Zulassung der Data oder Prämissen; daher sich Mathe-

matiker oft übermäfsig leichtgläubig zeigen in Hinsicht auf Meinungen und Zeugnisse, so wie auf der anderen Seite diejenigen, welche sich mit den ungewisseren Erkenntnissen beschäftigen, leicht zu übertriebenem Skepticismus gelangen.

Die Aufgabe der Naturwissenschaften im weitesten Sinne dieses Wortes ist im Allgemeinen eine vierfache (S. 37 u. f.): 1) Die Erwerbung der Thatsachen, mag diese nun durch eigene Auffassung oder durch das Zeugnifs anderer geschehen. Nur die Untersuchung der Thatsachen oder der Verhältnisse zwischen den Erscheinungen ist Gegenstand der wahren Wissenschaft. Alles über diese hinaus Liegende liegt auch aufserhalb des Beweises der menschlichen Erkenntnifskräfte; wenn auch freilich leider die Wissenschaft in dieser Gestalt, als eine treue Auslegerin der Natur, erst von sehr neuem Ursprunge ist. 2) Die Anordnung der Thatsachen: dieselben zweckmäfsig mit einander in Verbindung zu setzen, zu classificiren, auseinanderzulegen. 3) Die richtige Hervorhebung der ursächlichen Verbindungen aus denselben. Unsere Erkenntnifs dieser ist nur auf die Beobachtung einer gleichförmigen Folge unter den Thatsachen gegründet; und wir sind dabei instinctartig geneigt, aus jeder Folge von Entwickelungen eine Causalverbindung zu schliefsen. Erst durch ausgebreitetere Erfahrung lernen wir die nothwendigen Folgen von den zufälligen unterscheiden. 4) Die Ableitung allgemeiner Principien hieraus. Ein allgemeines Princip oder Gesetz aber ist (S. 403 ff.) nichts weiter als ein allgemeines Factum. Dafs man dies erkannt, dadurch unterscheidet sich die neuere Naturwissenschaft von der unfruchtbaren Scholastik. «Was wir Magnetismus nennen, ist nichts mehr als eine Ausdrucksweise (a mode of expressing) der allgemeinen Thatsache, dafs der Magnet Eisen anzieht und nach Norden zeigt;» weiter können wir nicht dringen, ohne uns in eitle Hirngespinnste (hypothetical

speculations) zu verlieren. Allerdings giebt es auch erlaubte Hypothesen, indem man durch Vermuthungen (conjecture) die Principien oder allgemeinen Thatsachen im voraus zu bestimmen sucht (anticipation of principles). So wurde die Theorie der Gravitation schon lange vor Newton's bestätigenden Beobachtungen hypothetisch auf die Himmelskörper angewandt. Aber man täusche sich nicht in Hinsicht dieser Hypothesen. Sie sind eben nichts weiter als Vermuthungen, die zu Wahrheiten nur werden können, wenn sie durch genügende Beobachtungen oder Versuche bewahrheitet werden, und, wo das Gegentheil geschieht, sogleich verlassen werden müssen. Ueberdies halte man (S. 413) unerschütterlich vor Augen, dafs die metaphysischen (inneren) Ursachen (efficient causes) nirgend von uns erkannt werden können, dafs vielmehr unsere Untersuchung nur auf die physischen Ursachen gehen kann, worunter wir aber die durch ausgebreitete Beobachtungen festgestellte gleichförmige Abfolge verstehn. «Was wir Erklärung der Phänomene nennen, besteht lediglich in der klaren und bestimmten Nachweisung aller Glieder einer solchen Reihe von Erfolgen, in der Art, dafs wir daraus ihren stets gleichen Zusammenhang abnehmen können.»

Für die Lösung aller dieser Aufgaben nun wird die möglichst-gröfste Vollständigkeit und Genauigkeit erfordert, so wie die Ausschliefsung aller Einbildungen und alles voreiligen Fürwahrhaltens. — Wir setzen dabei, so wie bei allem unserem Denken, gewisse ursprünglich in uns liegende instinktartige Ueberzeugungen voraus (intuitive and instinctive principles of belief; first truths): die Ueberzeugungen von unserer Existenz, von der Existenz der Aufsendinge, von der Wahrhaftigkeit unserer geistigen Entwickelungen, von unserer persönlichen Identität, von der Nothwendigkeit einer Ursache für alles Geschehen, von der Gleichförmigkeit aller Naturentwickelungen (S. 67 ff.). Der Prozefs, durch welchen wir zu die-

sen Ueberzeugungen gelangen, ist keine Schlufsfolge, sondern ein unwillkührliches und unmittelbares Hervortreten in dem ungestört sich entwickelnden Geiste (spontaneous and immediate induction of the untutored mind); und für ihre fehlerlose Anwendung wird nichts weiter erfordert, als dafs der Geist nicht verdirbt oder durch eine falsche Philosophie irre geleitet sei (S. 212 ff.). Das allein genügende Merkmal für dieselben ist demgemäfs, dafs ihr praktischer Einflufs selbst bei denjenigen sich wirksam erweist, welche sich vorsetzen, ihre Autorität zu bestreiten. «Als die wichtigste Epoche in der neueren Erkenntnifslehre mufs man den Zeitpunkt betrachten, in welchem zuerst deutlich dargethan wurde, dafs diese Grundwahrheiten keine weitere Begründung zulassen, als die Ueberzeugung, welche sich dem gesunden Verstande aller Menschen aufdringt, dafs sie durch Schlüsse weder festgestellt noch angegriffen werden können.» — Man sieht, dafs sich der Verf. ganz den Ansichten von Reid und Stewart anschliefst.

Vergleichen wir nun die verschiedenen Naturwissenschaften in Hinsicht der Sicherheit, welche sie für ihre Erkenntnisse zu gewinnen im Stande sind, so leuchtet in die Augen, dafs die Unsicherheit weit gröfser ist in denjenigen, welche es mit den geistigen Entwickelungen und mit den Kräften lebendiger Körper zu thun haben. Der Grund dieser Unsicherheit ist (S. 18 ff.) vorzüglich ein zwiefacher: 1) Wir sind hierbei meistentheils auf Erfahrungen beschränkt, können keine, oder doch nur wenige Versuche anstellen, d. h. Erfahrungen veranstalten unter von uns selber, den Bedürfnissen der Wissenschaft gemäfs, bestimmten Bedingungen. Daher die Schwierigkeit, die Wirkungen auf ihre wahren Ursachen zu beziehen, und umgekehrt. Es können gewisse Ursachen verdeckt mitwirken, die sich unserer Beobachtung entziehn, und welche zum Theil aus Alter, Geschlecht, Temperament und Gemüthsbewegungen hervorgehen, zum Theil

selbst der Art nach uns ganz unbekannt sind. 2) Selbst wenn uns die richtige Verknüpfung von Ursache und Wirkung gelungen ist, so ergiebt sich für die praktische Anwendung der so festgestellten Gesetze die gleiche Schwierigkeit: es treten neue Ursachen störend dazwischen, die wir nicht vorauszusehen, oder doch nicht im voraus zu beberechnen vermögen. — Abgesehen jedoch von dieser gröfseren Schwierigkeit der Erkenntnifs, ist die ursächliche Verknüpfung in diesen Naturgebieten ganz dieselbe, wie in dem Gebiete der unbelebten Kräfte. Selbst in der moralischen Welt (S. 194 ff.) findet sich eben die Gleichförmigkeit der Gesetze, wie in der physischen: die Motive und Principien wirken mit so absoluter Nothwendigkeit, wie die Ursachen der Naturphänomene. Indem wir also weit entfernt sind, die Auffindung der Gesetze, nach welchen die lebendigen Kräfte wirken, für unmöglich zu erklären, dürfen wir sie doch auf der anderen Seite nicht zu leicht nehmen. Namentlich in Hinsicht der ärztlichen Untersuchungen: wo wir bei jedem Schritte auf so grofse und zahlreiche Schwierigkeiten und Ungewifsheiten treffen, dafs «diejenigen, welche die ausgedehnteste Gelegenheit zu Beobachtungen gehabt haben, stets auch die ersten sind zu gestehen, dafs unsere sogenannten «Erfahrungen» in den meisten Fällen nichts als Analogieen, und selbst unsere Analogieen nur zu oft nichts als Vermuthungen sind» (S. 374).

Der Verf. geht hierauf die vorzüglichsten Quellen der Irrthümer in der Arzneiwissenschaft durch, nach den vorher bemerkten vier Gesichtspunkten. Besonders treffend sind seine Bemerkungen über die dritte jener Aufgaben: die Feststellung der wahren ursächlichen Verhältnisse (S. 388 ff.). Die wahren Ursachen sind oft dunkler und verborgener Art, während der Anschein uns verleitet, als solche andere Erfolge zu betrachten, welche nur zufällig hinzugekommen sind; in anderen Fällen verbergen sich die Folgen in den mehr inneren Theilen des Leibes unserer

Beobachtung. Beide Mifsverhältnisse machen sich theils in Hinsicht der äufseren Einflüsse als Ursachen der Krankheiten, theils in Hinsicht ihrer als Heilmittel, theils endlich in Hinsicht der Verbindung zwischen gewissen krankhaften Beschaffenheiten der inneren Organe und gewissen Symptomen geltend. Man hält rein zufällige Verbindungen für nothwendige; in anderen Fällen findet zwar allerdings eine nothwendige Verbindung statt, aber im Verhältnifs zu einem dritten, welches die Ursache von beiden ist, oder zu einer noch unbekannten Ursache. Oder man hält auch die Ursache für die Wirkung und umgekehrt, oder läfst wichtige Glieder aus bei der Darlegung einer Reihe von Erfolgen. Alle diese Fälle veranschaulicht der Verf. durch treffend gewählte Beispiele aus der bisherigen Geschichte der Arzneiwissenschaft. Oft wird ein Uebel durch die Natur selbst, oder durch zufällig hinzugetretene somatische oder psychische Einwirkungen besiegt; und man schreibt die Heilung einem Mittel zu, das man allerdings zu dieser Zeit brauchte, welches aber keinen Einfluſs darauf ausübte. Daher die vorübergehende Berühmtheit unwirksamer und unbedeutender Heilmittel. Dies findet sich vorzüglich bei solchen Krankheiten, auf deren Erzeugung die Seele einen grofsen Einfluſs äufsert: bei den zahlreichen und stets in anderer Form erscheinenden Uebeln, die man unter den Ausdrücken «schlechte Verdauung, Hypochondrie, nervös» befafst. «Viele von diesen haben ihren Ursprung in Gemüthsbewegungen, welche der Beobachtung sich entziehn; und ein sehr grofser Theil derselben ist einzig abzuleiten von Trägheit und Unbeschäftigtsein, von der Leerheit der Seele, die das unglückliche Leben desjenigen begleitet, dessen ganze Sorge darauf beschränkt ist, für die drückende Stunde einen Zeitvertreib zu finden.» In solchen Fällen wird dann einem Gesundbrunnen oder einem Pulver zugeschrieben, was nur die Veränderung der psychischen Umgebungen gewirkt hat. Besonders haben nicht selten Unglücksfälle und andere neue

Verhältnisse, welche eine ungewöhnliche Thätigkeit forderten, geheilt, was die sorgfältigste ärztliche Kunst nicht zu heilen vermochte. Eine junge Dame, welche mehre Monate hatte das Bett hütten müssen, ohne irgend eine Besserung zu zeigen, wurde durch eine Hochzeit in der Familie wieder gesund. In Zeiten öffentlicher Unruhe und politischen Umsturzes verschwanden Krankheiten dieser Art nicht selten gänzlich. — Oft werden auch Dinge für specifische Heilmittel solcher Krankheiten gehalten, die gar nicht existirt haben, aufser in der Phantasie des Arztes, welcher Symptome einer ganz anderen Krankheit dafür genommen hat, z. B. Leiden des Halses für Schwindsucht.

Sehr schätzenswerth ist die Erörterung der Eigenschaften und Talente, die der Verf. als für denjenigen nothwendig bezeichnet, welcher die genannten Verirrungen vermeiden, und die medicinischen Wissenschaften wahrhaft fördern wolle (S. 420 ff.). Diese sind: 1) Gewöhnung an eine ungestörte und anhaltende Aufmerksamkeit auf dasjenige, was wir zum Gegenstande unseres Nachdenkens machen. Newton, als man ihn über die geistigen Eigenschaften fragte, welche so ausgezeichnete wissenschaftliche Entdeckungen für ihn möglich gemacht hätten, führte alles zurück auf das Vermögen ununterbrochener Aufmerksamkeit. 2) Eine sorgsame Regulirung und Controlle über die Folge unserer Gedanken: dafs sie auf Gegenstände von wahrer Wichtigkeit mit geregeltem und zusammenhangendem Fortschritte gerichtet sind. Dies ist ursprünglich ein Werk des Entschlusses, kann aber durch Gewohnheit eine dann später instinktartig und nothwendig wirkende innere Eigenthümlichkeit werden. 3) Geistige Angeregtheit, welche überall Belehrung sucht: durch Lesen, Unterhaltung, eigene Beobachtung: ohne Leichtgläubigkeit, aber auch ohne Zweifelsucht. 4) Gewöhnung die beobachteten Thatsachen in Angemessenheit zu ihren wahren Verhältnissen und so mit einander in Verbindung

zu setzen, wie sie sich gegenseitig aufzuklären geeignet sind. Hierauf vorzüglich beruht eine tiefer dringende, stets rege Reflexion. 5) Eine sorgsame Auswahl der Gegenstände, auf welche wir unsere Geisteskraft richten, mögen dieselben nun für alle Menschen oder nur für uns nach unserer besonderen Lage von Wichtigkeit sein. 6) Eine angemessene Regulirung und Controlle der Einbildungskraft. 7) Die Gewöhnung an ein ruhiges und streng angemessenes Urtheilen, sowohl in theoretischer, als in praktischer Hinsicht: ohne Vorurtheil und Leidenschaft, ohne Sophistik, ohne Partheilichkeit, rein aus dem Bestreben, die Wahrheit zu entdecken. 8) Ein gesundes moralisches Gefühl, ohne welches auch eine harmonische Ausbildung des Verstandes nicht möglich ist. Der erste Willensact, durch welchen man selbstbewufst von der Wahrheit abweicht, kann eine krankhafte Anlage zurücklassen, die sich fortpflanzt und immer mehr Stärke gewinnt, bis unser ganzes intellectuelles System dadurch vergiftet wird. — Alle diese Regeln werden vom Verf. durch Beispiele der praktischen Anwendung noch näher gebracht.

Von einem gleich vorurtheilfreien und klaren Denken zeugen auch die an mehren Stellen des Werkes vorkommenden Bemerkungen über das Verhältnifs von Seele und Leib. Der Verf. erklärt sich (S. 26 ff.) auf das entschiedenste gegen die Vibrationen der Gehirnfieber, gegen die Bewegungen des Nervenfluidums und die anderen Hypothesen, durch welche man die Entwickelungen des Geistes vom Leibe aus erklären zu können gemeint habe. Der Geist ist keinem Dinge ähnlich, als sich selber; und alle Versuche also, seine Thätigkeiten von irgend etwas anderem ableiten zu wollen, müssen als eitel und nichtig betrachtet werden. Ausdehnung und Denken sind wesentlich verschieden, können sich also eben so wenig einander erläutern, als wenn man die Schwere der Körper aus einem Gährungsprozesse oder die Farben als Modificationen der Töne zu deduciren unternähme. Aller Materialis-

lismus, auch in seinen feinsten Ausbildungen, enthält demnach eine sehr handgreifliche logische Absurdität. Ueberdies ist von allen Wahrheiten, die wir kennen, die Existenz unserer Seele die gewisseste — und dem Bestreben also, ihr eine fremde Stütze geben zu wollen, liegt ein gänzliches Verkennen des wahren Verhältnisses zum Grunde. — Man hat allerdings viele Beispiele, dafs leibliche Verletzungen sehr bedeutende, vorübergehende oder selbst bleibende Störungen für die psychischen Entwickelungen herbeigeführt haben. Dafs dieser Einfluſs aber nur auf die mehr äufserlichen Bedingungen derselben, nicht auf das innere Sein der Seele zu beziehen sei, erhellt unzweifelhaft aus den deutlichsten Beispielen vom entgegengesetzten Charakter. Es giebt keinen Theil des Gehirns, den man nicht, und in jedem Grade zerstört gefunden, ohne dafs die geistige Entwickelung irgend merklich davon gelitten hätte (S. 154 ff.). Bei einer Frau war die Hälfte des Gehirns in eine krankhafte Masse aufgelöst; und dennoch behielt sie, eine Unvollkommenheit des Sehens abgerechnet, alle ihre geistigen Vermögen bis zum letzten Augenblicke, so dafs sie noch einige Stunden vor ihrem Tode einer fröhlichen Gesellschaft in einem befreundeten Hause beiwohnte. Bei einem Manne, dessen Dr. Ferriar erwähnt, und welcher alle Geisteskräfte bis zum Augenblicke seines Todes, der plötzlich eintrat, behielt, wurde auf der ganzen rechten Seite des Kopfes, also zur vollen Hälfte, das Gehirn durch Eiter zerstört gefunden. In einem ähnlichen Falle (von Diemerbroek beschrieben) fand sich ein halbes Pfund Eiter, in einem anderen (den Heberden anführt) ein halbes Pfund Wasser im Gehirne. Was aber noch mehr, nicht nur durch Leichenöffnungen, sondern selbst durch Beobachtungen an Lebenden ist man dieses Verhältnisses gewifs geworden. Ein Mann, dessen O'Halloran erwähnt, erlitt eine solche Verletzung am Kopfe, dafs ein grofser Theil der Hirnschale auf der rechten Seite weg-

genommen werden mufste; und da eine starke Eiterung eingetreten war, so wurde bei jedem Verbande durch die Oeffnung eine grofse Masse Eiter mit bedeutenden Quantitäten des Gehirnes selbst entfernt. So geschah es siebzehn Tage hindurch; und man kann berechnen, dafs fast die Hälfte des Gehirnes, mit Materie vermischt, auf diese Weise ausgeworfen wurde; dessenungeachtet aber behielt der Kranke alle seine Geisteskräfte bis zu dem Augenblicke seiner Auflösung, so wie auch während dieses ganzen Krankheitszustandes seine Gemüthsstimmung ununterbrochen ruhig war. Eben so bemerkenswerth ist der von Marshall erzählte Fall eines Mannes, welcher mit einem halben Pfunde Wasser im Gehirn starb, nachdem er lange in dem Zustande des Blödsinnes sich befunden hatte, ganz kurz vor seinem Tode aber den vollen Gebrauch seiner Vernunft wiedererlangte. Man hüte sich also wohl, einem blofsen Zusammen gewisser somatischer Erscheinungen mit gewissen psychischen (denn mehr liefert uns die Erfahrung nicht) voreilig einen, nach einem vorgefafsten Systeme gemodelten Causalzusammenhang unterzuschieben [1]).

---

1) Es ist sehr bemerkenswerth, dafs gerade die englischen Aerzte, von welchen man wohl mit Recht sagen kann, dafs sie im Allgemeinen am wenigsten von allen europäischen Aerzten bei der Auffassung und Verarbeitung der Erfahrungen durch systematische Vorurtheile sich beschränken und stören lassen, jetzt fast ohne alle Ausnahme sich gegen die einseitige Ansicht erklären, welche alle Seelenstörungen aus Störungen der leiblichen Entwickelung ableiten will. So bemerkt ganz neuerlich Alex. Thomson in einem Aufsatze «über den geistigen Ursprung des Irreseins»: Indeed, notwithstanding the real and ardour with which some respectable men have sought for indications of disease in the brains of persons considered insane, in many instances they have found none; and where they have been fortunate enough to find them, they have not in any two cases been the same; and it is most undoutely true that every indication

In der genaueren Entwickelung des Einflusses der Krankheiten auf die Aufmerksamkeit und die Erinnerung (S. 137 ff.) unterscheidet der Verf. vier Klassen desselben, gemäfs den Graden, in welchen die Krankheit ausgebildet ist. Bei dem niedrigsten Grade kann die Aufmerksamkeit nur nicht lange und anspannend auf einen Gegenstand gerichtet werden. So in den ersten Stadien der Fieber, so bei der Schwäche, welche auf acute Krankheiten folgt, so wie in den als Folge von Unmäfsigkeit und Ausschweifungen eintretenden Zerrüttungen, und bei den ersten Annäherungen des Alters. Werden die Uebereizungen und Schwächungen dieser Zustände gesteigert, so können zwar noch immer Wahrnehmungen entstehen, aber doch nur so unvollkommen, dafs sie nicht mehr für die Erinnerung genügen. Bei dem dritten Grade entstehen gar keine Wahrnehmungen mehr, oder doch nur höchst unklare; daher das Eintreten des Wahnsinnes; wobei jedoch die inneren psychischen Entwickelungen sogar in gröfserer Vollkommenheit erfolgen können, als im gesunden Zustande. Bei einem Manne, der in Frankreich geboren, von früher Kindheit an in England sich aufgehalten und daher die Sprache seines Geburtslandes ganz wieder vergessen hatte, kehrte die Erinnerung daran bei einer Kopfverletzung, in welcher ihn Abernethy behandelte, wieder zurück. In Folge eines ähnlichen Uebels fing ein Mann im St. Thomashospitale Wälisch zu sprechen an, während ihm im gesunden Zustande diese Sprache, in Folge 30jähriger Abwesenheit, völlig entschwunden war, und nach seiner Wiederherstellung wieder entschwand. Der Verf. führt noch mehr ähnliche Beispiele an. Der

---

yet found has been met with in the brains of those who have died without ever having been considered insane, without ever having given, at least, any demonstrations of insanity. (Vergl. The London medical and chirurgical Journal, edited by John North. Sept. 1830. p. 212 ff.)

vierte und höchste Grad endlich, in welchem die geistigen Entwickelungen durch Krankheit afficirt werden können, ist der des Stupor oder Coma. Doch ist auch dieser Zustand nicht so ganz ohne Vorstellungen, wie man ihn zuweilen geschildert hat. Ein Mann, der von einer sehr starken Apoplexie gelähmt war, von welcher er auch nicht wieder hergestellt wurde, setzte doch sorgfältig seine Nachtmütze zurecht, so oft dieselbe in Unordnung gerathen war; ein anderer, der wiederhergestellt wurde, hatte eine vollkommene Erinnerung von demjenigen, was mit ihm vorgegangen war in einem Zustande, wo ihn jeder für alles Bewufstseins beraubt gehalten hatte. Ist in Folge lange dauernder Krankheit die geistige Kraft ebenfalls auf längere Zeit verloren gegangen, so erfolgt die Wiederherstellung derselben meistentheils allmählig, in manchen Fällen aber auch plötzlich. Dr. Trichard erzählt von einem amerikanischen Studenten von bedeutenden Fähigkeiten, der nach einem Fieber alle seine früher erworbenen Kenntnisse vergessen hatte. Er mufste wieder von der lateinischen Grammatik anfangen. Als er jedoch die Elemente derselben vollendet hatte, und zu construiren anfing, fühlte er sich einst, bei einer starken Anstrengung, einen Theil seiner Lection zu wiederholen, plötzlich im Besitze aller seiner früheren Kenntnisse. Ein Mann, welcher, durch einen Fall vom Pferde verletzt, nicht die mindeste Erinnerung von demjenigen, was mit ihm vorgegangen war, oder von dem kurz Vorhergegangenen hatte, erhielt dieselbe, indem er wiederholt in der Gegend ritt, wo sich das Unglück ereignet hatte. Ein Wundarzt, der vom Pferde geworfen war, wurde in dem Zustande der Bewufstlosigkeit in ein nahes Haus gebracht. Er gewann bald sein Bewufstsein in dem Grade wieder, dafs er den Zufall genau beschreiben, und sehr schnelle Anweisungen zu seiner eigenen Behandlung geben konnte. Auch unterhielt er sich vollkommen besonnen mit dem Arzte, welcher ihn besuchte, über seine Empfindungen, seinen Puls u. s. w.

Am Abend war er so weit hergestellt, dafs man ihn nach seiner Wohnung bringen konnte, und ein ärztlicher Freund begleitete ihn. Als sie dem Hause sich näherten, machte dieser einige Bemerkungen über die Vorsicht, mit der man seine Frau und Familie vorbereiten müsse, um denselben unnöthige Unruhe zu ersparen, als er zu seinem Erstaunen entdeckte, dafs sein Freund gänzlich vergessen habe, dafs er verheirathet sei, und Kinder habe. Erst am dritten Tage, nach wiederholten Aderlässen, erhielt er die Erinnerung davon wieder. Ein junger Geistlicher, auf dem Punkte sich zu verheirathen, verlor durch eine Verletzung am Kopfe den Gebrauch seines Verstandes, und lebte in diesem Zustande bis zum 80sten Jahre, indem er diese ganze Zeit hindurch von nichts, als von seiner nahen Heirath und den Veranstaltungen dazu sprach. Fälle, welche gar wohl einer tieferen Untersuchung werth sind: bei der man aber an dem vorher bezeichneten, durch eine gesunde Erkenntnifslehre unverrückbar begründeten Verhältnisse festhalten mufs.

In seiner psychologischen Theorie schliefst sich der Verfasser, wie schon früher angedeutet worden ist, im Allgemeinen an die Ansichten der Schottischen Schule, und besonders an Stewart an. In mehren Punkten nimmt er auch die von Thom. Brown (dem Philosophen) vorgetragenen Meinungen auf. Eine genauere Angabe hiervon würde für die Leser dieser Zeitschrift unzweckmäfsig sein. Wir bemerken daher nur, dafs der Verf., indem er vom Gebrauche der Vernunft zur Berichtigung der Vorstellungen in Hinsicht auf äufsere Gegenstände spricht, ausführlich von den Träumen, vom Somnambulismus, von dem Irresein und von den Sinnenvorspiegelungen handelt. Die Erörterung über die Träume bietet, wenn auch manche scharfsinnige und wahre Bemerkungen, doch eben nichts Neues dar; der Abschnitt von den Charakteren und Arten des Irreseins, da der Verf. es für völlig unmöglich hält, die inneren Gründe desselben zu erforschen, ist fast nur

eine Aneinanderreihung längst bekannter Thatsachen. Interessant ist das Kapitel vom Schlafwachen. Abercrombie behandelte eine Dame, die mehrmals von Zuständen dieser Art befallen wurde, welche zehn Minuten bis eine Stunde anhielten. Ohne irgend eine Anzeige wurde ihr Körper bewegungslos; dabei ihre Augen offen, starr und völlig unempfindlich, und die gleiche Unempfindlichkeit zeigte sich in Hinsicht aller äufseren Eindrücke. Einst wurde sie davon befallen, als sie aus einem Buche ein Musikstück zu spielen angefangen hatte, welches ihr ganz neu war; und siehe, während des Anfalles wiederholte sie, was sie davon gespielt hatte, fünf- oder sechsmal mit voller Correctheit, obgleich sie es nach dem Anfalle nicht ohne Zuziehung des Buches zu spielen vermochte. Ein von Martinet erwähnter Uhrmacherlehrling wurde alle vierzehn Tage einmal vom Schlafwachen befallen. Der Zustand fing an mit einem Gefühle von Hitze, welches sich vom Unterleibe nach dem Kopfe hin verbreitete; dann folgte Verwirrung der Gedanken und vollkommene Unempfindlichkeit: seine Augen waren offen, aber starr und unthätig. Dessenungeachtet fuhr er in seinem gewöhnlichen Geschäfte fort, und war stets sehr erstaunt bei seinem Erwachen, seine Arbeit weiter fortgesetzt zu finden. Später ging dieser Krankheitszustand in Epilepsie über. Dr. Dyce von Aberdeen beschreibt in den Philosophical Transactions die Anfälle einer Dienstmagd, welche anfangs (plötzlich, und am Tage) so schwach eintraten, dafs sie durch Schütteln oder durch die frische Luft daraus wieder aufgeweckt werden konnte. Dann fing sie an, viel zu sprechen während derselben, hörte aber nichts; noch später vernahm sie, was man ihr sagte, und antwortete darauf ziemlich zusammenhängend, aber unter dem Einflusse ihrer Einbildungen. Sie konnte auch währenddessen ihre gewöhnlichen Geschäfte verrichten, z. B. den Tisch decken und die Kinder anziehen. Während der Zwi-

schenräume erinnerte sie sich nicht des in den Anfällen mit ihr Vorgegangenen, wohl aber in den späteren Anfällen. So nahm man sie einst während des Schlafwachens mit in die Kirche, wo sie sehr aufmerksam war, und von einer Stelle bis zu Thränen gerührt wurde. Während des Zwischenraumes hatte sie nicht die mindeste Erinnerung hiervon; in dem nächsten Anfalle aber gab sie eine sehr genaue Erzählung von der Predigt, und erwähnte besonders des Theiles, von welchem sie so gerührt worden war. Die Anfälle näherten sich bei ihr mit einer Dunkelheit (cloudinefs) vor den Augen und der Empfindung eines Geräusches im Kopfe; während derselben waren ihre Augenlieder gewöhnlich halb geschlossen (ähnlich wie bei der Amaurosis), die Pupille ausgedehnt und unempfindlich, zuweilen aber auch ganz im natürlichen Zustande. Sie verstand, was gesprochen wurde, obgleich sie oft die Personen verwechselte; und sie schien schwach erleuchtete Gegenstände zu unterscheiden. Gewöhnlich dauerten die Anfälle eine Stunde, die ganze Krankheit sechs Monate, nach welchen dieselbe mit einer gewissen Veränderung in ihrer Constitution aufhörte. Eine junge gebildete Dame, welche von Elliot, Professor an der Militäracademie zu West-Point in Nordamerika beobachtet wurde, und die vier Jahre lang häufige Anfälle vom Schlafwachen hatte, deren jeder längere Zeit dauerte, mufste in diesen von den ersten Elementen dasjenige wieder zu lernen anfangen, was sie während der hellen Zwischenzeiten vollkommen wufste. So wechselten die Zustände mehrmals mit einander. Ein Verhältnifs, welches öfters auch bei Geisteskrankheiten beobachtet worden ist. So erwähnt Dr. Trichard einer Dame, die plötzlichen Anfällen von Delirien in der Art unterworfen war, dafs sie oft mitten in einer Unterhaltung dadurch unterbrochen wurde, bei ihrer Erweckung daraus in derselben fortfuhr, ja selbst einen unvollendeten Satz vollendete, obgleich sie während des Anfalles nichts da-

von erwähnt hatte. Eben so setzte sie die während des einen Anfalles gehabten Vorstellungsreihen während des folgenden fort.

Mit gleichem Fleifse hat der Verf. zu dem Abschnitte von den Sinnenvorspiegelungen (spectral illusions — S. 349 ff.) wohlbegründete Thatsachen gesammelt [1]). Von den vielen Beispielen, welche er anführt, heben wir nur ein vorzüglich merkwürdiges hervor. Ein durch hohe Geistesgaben ausgezeichneter Mann, jetzt 80 Jahre alt, der

---

[1]) Auf Anregung von Hibbert's Philosophy of apparitions widmen die englischen Aerzte diesem Gegenstande jetzt überhaupt eine besondere Aufmerksamkeit. Sehr interessante, durch Unbefangenheit und Genauigkeit ausgezeichnete Beobachtungen, sind unter andern in dem Edinburgh Journal of science, conducted by Dav. Brewster (April 1830, S. 218 — 22 und 319 — 21) mitgetheilt worden. Sie betreffen eine Dame, welche im December 1829 von ihrem abwesenden Manne sich dreimal rufen hörte, vier Tage darauf ihn nachdenkend am Feuer stehen und in der Stube umhergehen sah. Einige Tage nachher glaubte sie in Anwesenheit ihres Mannes die Hauskatze (welche sich, wie eine sogleich angestellte Untersuchung bewies, in einem anderen Zimmer befunden hatte) dicht neben demselben zu sehen; einen Monat später erschien ihr Abends beim Auskleiden im Spiegel die Figur eines nahen Verwandten im Grabeskleide. In allen diesen Fällen dauerte die Einbildung der Wirklichkeit nur wenige Minuten; und es wirkte dabei, selbst in dem zuletzt erwähnten Falle, keine Gemüthsbewegung irgend einer Art mit. Aber der Berichterstatter bemerkt, diese Dame habe überhaupt eine so krankhaft reizbare Einbildungskraft, dafs «jede Erzählung von einer Person, die durch eine Verletzung oder anderswie starken Schmerz erdulde, ihr sogleich in dem entsprechenden Körpertheile heftige Schmerzempfindungen verursache. Eine Erzählung z. B. von der Amputation eines Armes verursache ihr augenblicklich einen scharfen Schmerz in ihrem eigenen Arme, und so im übrigen.» Ueberdies waren in der letzten Zeit mehre Störungen in ihrer leiblichen Gesundheit eingetreten, die, wenn auch an sich leichterer Art, doch allerdings zur Steigerung dieser krankhaften Reizbarkeit beitragen konnten.

sich stets einer ununterbrochenen Gesundheit erfreut und mäfsig gelebt, hat seit ungefähr zehn Jahren fast täglich Besuche von eingebildeten Erscheinungen, gewöhnlich Menschengestalten, von der gröfsten Verschiedenheit in Hinsicht auf Gestalt, Kleidung u. s. w.; selten eine Figur, deren er sich mit Bestimmtheit aus früherer Zeit erinnerte; meistentheils die unteren Theile in eine Art von Nebel gehüllt, und nur die oberen in bestimmten Umrissen hervortretend. Er sieht diese Erscheinungen zu allen Tagesstunden, gleich gut mit geschlossenen und mit offenen Augen, bei Licht und im Dunkel. Er kann sie verscheuchen, wenn er seine Hände rasch über die Augen wegzieht, oder letzte schnell hintereinander schliefst und wieder öffnet; aber nicht selten erscheinen sie sogleich wieder, und da sie fast stets von angenehmer Art sind, so hat er diese Beschäftigung gern. Uebrigens trinkt er wenig oder keinen Wein, und trank denselben zur Zeit des ersten Eintretens dieser Vorspiegelungen eben so selten; aber jede Vermehrung dieses Genusses führte auch stets eine Steigerung seiner Visionen in Hinsicht ihrer Anzahl wie ihrer Lebendigkeit mit sich. —

Der Verf. wollte, wie in der Einleitung bemerkt, nichts Neues, tief Begründetes in diesem Werke mittheilen. Seine Absicht war allein darauf gerichtet, «jüngeren Aerzten einige leitende Thatsachen darzulegen, welche dazu dienen könnten, ihren weiteren Forschungen über einen Gegenstand von so hohem und allgemeinen Interesse die wahre Richtung zu geben.» Dies hat er mit einer schätzbaren Belesenheit und mit einem sehr gesunden und klaren Selbstdenken ausgeführt; und so schliefsen wir denn diese Anzeige mit dem Wunsche, dafs dieses Buch bei denjenigen, für welche es bestimmt ist, recht viel Empfänglichkeit und Beherzigung finden möge.

E..d.

IV.

Ueber Entwickelungsgeschichte der Thiere. Beobachtung und Reflexion von Dr. Karl Ernst v. Baer. Erster Theil. Mit drei colorirten Kupfertafeln. Königsberg, bei den Gebrüdern Borntträger. 1828. 4. XXII u. 271 S. (4 Thlr.)

Auf der einen Seite der Richtung der jetzigen Zeit folgend, die eine mechanische ist, erhebt sich auf der anderen Seite die Physiologie in frischer, jugendlicher Lebenskraft. Experimente, Beobachtungen, Sammlung von Erfahrungen, und Thatsachen, sind ihre Haupttendenz; doch läfst sie diese Momente nicht vereinzelt liegen, sondern vereinigt, belebt sie zu einem Organismus. Und dieser Umstand ist es, welcher unserer Physiologie eine so herrliche Entfaltung giebt. Es war ein langer, trauriger Weg, den sie durchwandern mufste, bis sie auf ihrem jetzigen Standpunkte anlangte; sie mufste manche Kämpfe mit dem Gastricismus, mit der Erregungstheorie fechten. Jetzt treibt sie, ein junger Baum, lustig ihre Zweige, Blätter und Blüthen in den Aether empor, die Früchte beginnen schon hier und da zu reifen, und die praktische Medicin wird sie pflücken. Noch hat sie es nicht gethan, denn sie weifs es kaum, welche Blüthen und Früchte die Zeit hervorgerufen hat. Es kann dieses Nichtwissen nicht wohl getadelt werden. Denn immer, wenn sich neue Ideen, neue Wahrheiten entwickeln, äufsern sie sich vorerst in einigen hervorstechenden Geistern, und werden von diesen aus dann verkündet, und so allmählig bald früher, bald später, je nachdem das Publikum dafür mehr oder weniger vorbereitet ist, in das Leben eingeführt, verallgemeint. So nicht hier. Nur allmählig werden sich die Aerzte mit der Physiologie befreunden, — wenn nicht ein gewisser Grad von Indifferentismus zu hohe Schranken

ihrem Eintritte entgegensetzt. Denn leider! mufs man in Bezug auf die praktische Medicin den Worten des Dichters beistimmen:

Wenigen ist sie die hohe, die himmlische Göttin, doch Vielen
Eine tüchtige Kuh, die sie mit Butter versorgt.

Aber mit der jungen Generation der Aerzte wird die Physiologie in das Leben übergehen. Und dieses rege, rasche Fortschreiten dieser Wissenschaft giebt uns die freudige Hoffnung, dafs sich endlich die Medicin aus ihrem Schlummer erheben und ein grofsartiges, natürliches Streben offenbaren, dafs sie den unendlichen Ballast von Schulweisheit und Schulthorheit abwerfen werde. Nur der Arzt kann eigentliche Erfahrungen machen, der den Krankheitsprozefs aus dem Gesundheitsprozesse zu deduciren vermag. Wie hat man aber das kranke Leben zersplittert, gemifshandelt, weil man die Einheit der Erscheinungen des Lebens aus dem Gesichte verloren hatte, weil man sich mit der Materie und mit ihren Kräften herumtrieb, sie verfolgte — mit Gespensterglauben! Daher, was uns die Heroen unserer Kunst bisher lieferten, sind nur Krankheitsbilder, Krankheitsbeschreibungen, aber die Natur, das Wesen derselben blieb in Dunkel gehüllt. Und so besitzen wir bis jetzt nur eine Kunst, aber keine Wissenschaft der Medicin. Die Wissenschaft kann erst von der Physiologie ausgehen.

Der Charakter der heutigen Physiologie spricht sich in einer Beziehung am deutlichsten in dem Bestreben aus, die Entwickelungsgeschichte, besonders der Thiere, nach nach allen Seiten hin zu cultiviren. Denn es ist nothwendig, dafs man der vernünftigen Gesetze der Bildung bewufst werde, dafs man auch im Begreifen aus dem Ganzen in die Theile strebe, wenn man zum Begriff des Ganzen gelangt ist, so wie die Natur bei den Organismen verfährt — J. Müller. Den früheren Namen: Wolff, Oken, Tiedemann, Meckel u. a. schliefsen sich in der

neuesten Zeit Herhold, Rathke, J. Müller, und v. Baer insbesondere in vorliegendem Werke an, welches zahlreiche und höchst schätzbare Beobachtungen giebt, die einmal die Entwickelungsgeschichte des Hühnchens im Ei betreffen, und dann Scholien und Corollarien zu dieser Entwickelungsgeschichte enthalten. Um diese beiden Abhandlungen auch für angehende Naturforscher und Aerzte verständlich zu machen, die sich mit dem Studium der Entwickelungsgeschichte noch nicht beschäftigt haben, verspricht der Verf. eine leicht faſsliche Darstellung nachfolgen zu lassen. In der Erwartung diese bald zu erhalten, hielt Ref. die Anzeige dieses ersten Theiles so lange zurück. Allein das Versprechen ist bis jetzt noch nicht verwirklicht worden, und wir versuchen daher, die Aufmerksamkeit der Aerzte insbesondere auf diese Schrift zu lenken, und laden sie zum Studium derselben ein — zum Studium; denn es ist keine Journallectüre.

Diese Beiträge zur Entwickelungsgeschichte schlieſsen sich unmittelbar an Pander's Beiträge zur Entwickelungsgeschichte des Hühnchens im Ei an, ergänzen, berichtigen sie zum Theil, und verbreiten über manche Momente der Entwickelung ein schlagendes Licht. Vorzüglich hebt der Verf. die Sonderung der Keimhaut in drei Membranen nach allen Dimensionen hervor, und was Pander als Faltungen darstellte, bezeichnet er als Abschnürungen, wodurch der ganze Vorgang ungemein an Einfachheit und Deutlichkeit gewinnt. Denn es wird sich immer finden, daſs unter allen möglichen Weisen, die man sich ersinnen kann, die Natur die einfachste und zunächst liegende befolgt. Vorzüglich genau ist die Entwickelung des Nervensystems gegeben, dann die des Herzens und Gefäſssystems, und endlich die des Verdauungskanals, wo er den immer noch von manchen Seiten nicht verstandenen, zum Theil aber auch irrenden Wolff ausführlich berücksichtigt. Mit groſsem Interesse wird jeder der Darstellung der Entstehung der Lunge, der Leber, des Pankreas u. s. w. aus dem

Darmkanale folgen. Eine besondere Aufmerksamkeit nimmt der Verf. für die Nachweisung des Satzes in Anspruch, dafs der Typus der Organisation die Entwickelungsweise bedinge, und dafs sich insbesondere der Typus im Baue der Wirbelthiere allmählig im Embryo ausbildet.

Welchen Einfluſs aber die genaue Kenntnifs der Entwickelungsgeschichte der einzelnen Organe sowohl, als des Gesammtorganismus auf die Physiologie, und insbesondere auf die ganze Pathologie ausüben wird, läfst sich bereits ahnen und wird sich allmählig deutlich ergeben, sobald die Resultate dieser Untersuchungen unbestritten vorliegen, und sich die Medicin mit denselben befreundet hat. Schon ist es wichtig, dafs wir mit Bestimmtheit wissen, in den Wirbelthieren sei das Nerven- und Gefäfssystem die erste Bildung; aus dem Darmkanale entwickele sich durch Ausstülpung der Respirationsapparat, das Lebersystem u. s. w. Resultate der Art müssen sowohl für die Pathogenie, als für die Therapie von unmittelbarem Vortheile sein.

Die Entwickelungsgeschichte des Hühnchens im Eie zerfällt in drei Perioden. Die erste umfafst die beiden ersten Tage — wo die Entstehung des Nerven- und Gefäfssystems hervortritt, und die Entstehung des Verdauungskanals angedeutet wird. Der dritte, vierte und fünfte Tag machen die zweite Periode aus, in der, im Allgemeinen durch den Kreislauf in den Dottergefäfsen charakterisirt, die früheren Organe fortschreiten in ihrer Ausbildung, während sich der Darmkanal mit seinen annexen Gebilden entwickelt. Die dritte Periode endlich geht vom sechsten bis zum einundzwanzigsten Tage, und ist nicht so ausführlich bearbeitet, wie die beiden früheren Perioden. Die Hauptmomente dieser drei Perioden sind nun:

Aus dem Keime entwickelt sich das seröse Blatt als obere, und das Schleimblatt als untere Lage; später entsteht zwischen beiden das Gefäfsblatt. Dasselbe Verhält-

nifs zeigt sich in der Ebene vom Centrum zur Peripherie. Im innern — im Fruchthofe ist das seröse Blatt, im mittlern — im Gefäfshofe das Gefäfsblatt, und im äufsern — im dritten Hofe das Schleimblatt vorherrschend. Das erste Rudiment des Embryo erscheint um die 14 — 15te Stunde, als ein $1\frac{2}{4}$ Linien langer Streifen, er ist der Vorläufer der Wirbelsäule. Pander hat diesen Primitivstreifen ausgelassen. Er besteht aus lose zusammenhängenden Kügelchen. Aus diesem Streifen erheben sich zu beiden Seiten die Rückenplatten dadurch, dafs die Kiemen aus dem Primitivstreifen nach den Seiten weichen. Sie vereinigen sich später, indem sie sich kammartig erheben. Mit und in diesen Rückenplatten und aus dem Primitivstreifen bildet sich die Rückenseite, die aus einer Reihe dunkler Kügelchen besteht, vorn einen runden dicken Knopf hat, einer Stecknadel ähnlich. Dieser beugt sich um, und ist der Kopf. So das erste Erscheinen des Centralnervensystems; es ist hier gar keine Rede von einem früheren oder späteren Entstehen des Rückenmarkes vor dem Gehirne. Während sich die Rückenplatten mit ihren oberen Kanten einander nähern, erscheinen gegen das Ende des ersten Tages, und zwar in der Halsgegend, in ihnen die Wirbel in zwei gegenüberliegenden Stücken für jeden Wirbel, die aus zusammengedrängten Körnchen bestehen.

Demnach ist am ersten Tage nur die obere Hälfte des Thieres vorhanden, die untere oder Bauchhälfte ist noch gar nicht von der Kiemhaut abgesondert. Der Embryo besteht nun erst aus Bildungsgewebe, — einem eiweifsähnlichen Grundschleime und unvollständig isolirten Kügelchen.

Wie am ersten Tage aus dem Stamme der Wirbelsäule nun eine Entwickelung von der Seite nach oben bemerkt wurde, um eine Höhle für die Centraltheile des Nervensystems zu umschliefsen, so tritt nun auch am zweiten Tage eine Entwickelung aus derselben von der Seite nach unten hervor, um eine Höhle für die plastischen Or-

gane zu bilden. Diese ursprüngliche, übereinstimmende Entstehung von Haut und Rückenmark ist höchst interessant. Wenn, wie der Verf. später bemerkt, die erste die Peripherie des letzten, das Centrum des animalen Nervensystems ist: so sehen wir, wie durch die Entwickelung auf die einfachste Weise ein Theil des ursprünglich Gemeinschaftlichen nach innen gestellt wird durch Bildung der Rückenröhre, während der andere Theil an der Peripherie bleibt. In dem eingeschlossenen, inneren Theile entwickelt sich nun das thierische Leben zu seiner höchsten Blüthe, während der peripherische Theil auf niederer Stufe stehen bleibt.

Die Entwickelung des Nervensystems schreitet nun vorwärts; die Rückenplatten verwachsen in der Halsgegend zuerst — als der Kanal für das Rückenmark. Die Wirbelbildung geht ebenfalls weiter. Am vorderen Theile sind die Rückenplatten etwas weiter von einander stehend; indem sie so verwachsen, bilden sie eine kleine, rundliche Höhle, die Schädelhöhle. Gegen die 30ste Stunde erweitert sich der vorderste Theil dieser zu einer Höhlung für die Schenkel des grofsen Hirns und die Sehhügel, und zu beiden Seiten treiben rundliche Erhöhungen hervor, die ersten Anfänge der Augen, die aus der hinteren Region dieser vorderen Hirnzelle hervorkommen; — hinter ihr entsteht eine zweite Erweiterung für die Vierhügel; hinter diesen eine dritte, sehr viel kürzere, für das verlängerte Mark, in der man eine Neigung zum Zerfallen in mehre Zellen erkennt. In der Höhle ist eine tropfbare, durchsichtige Flüssigkeit — die Vorläuferin der Centraltheile — welche gegen die Mitte des zweiten Tages erkennbar werden.

In dem Rückenmarkskanale sieht man bereits kurz vor der Mitte des zweiten Tages eine trübe Absonderung, die ansehnliche, ziemlich dunkle Körnchen enthält, welche durch eine helle, zähe Masse verbunden werden, so dafs das Ganze einem Blatte gleicht. Diese erste Anlage des

Centraltheiles vom Nervensystem ist nicht aus zwei von einander gesonderten Blättern verwachsen; diese sind nur an den Seiten dicker, körniger. Demnach enthält der Centraltheil des Nervensystems am zweiten Tage nicht blofs das eigentliche Nervenmark, sondern auch seine Hüllen in indifferenter Verbindung; die dadurch gebildete Höhle enthält Flüssigkeit. So wie in der ersten Hälfte des zweiten Tages das Auge aus der vorderen Hirnzelle hervorgetrieben wird, eben so tritt in der zweiten Hälfte das Ohr aus dem verlängerten Marke hervor, als ein mit Nervenmark ausgekleideter hohler Cylinder, dessen Ende aber nicht sphärisch, wie im Auge, sondern etwas concav ist.

Was nun die Bildung des Gefäfssystems in diesen zwei ersten Tagen, und insbesondere die des Herzens betrifft: so entstehen aus dem zwischen dem serösen und Schleimblatte liegenden Gefäfsblatte zwei seitliche Schenkel, die näher an einander rücken und den Stoff des Herzens ausmachen; denn um die Mitte des zweiten Tages wird diese dunkele, körnige Masse der Schenkel hell und im Inneren flüssig, während die äufsere Fläche sich zu einer Wandung umformt. Diese Gefäfsbildung geht demnach der Nervenbildung ganz parallel. Es ist inzwischen zu bedauern, dafs der Verf. die erste Blutbildung nicht genau beobachten konnte. Hier ist aber Pander ausgezeichnet. Interessant ist dagegen, was er über die erste Blutbewegung sagt. Es habe ihm geschienen, dafs sich zuerst Bewegung im Herzen findet, etwas später die Strömung in den Rinnen des Fruchthofes, und zuletzt erst ein Hinzuströmen des rothen Blutes aus dem Gefäfshofe. Demnach wird das Herz nicht zuerst durch Zuströmungen aus dem Keimblatte mit Blut versorgt.

Die Herzbildung beschreibt der Verf. mit grofser Genauigkeit, und läfst hierüber nichts zu wünschen übrig. Das Herz liegt unter dem Kopfe. Zu beiden Seiten ist es von den vorderen Theilen beider Bauchplatten umschlossen. Der Herzkanal geht nach vorne und nach hinten in

zwei

zwei Schenkel über. Die erste Pulsation in demselben hat grofse Aehnlichkeit mit der Bewegung in dem Rückengefäfse der Insekten. Die beiden Kanäle, die aus dem vorderen Ende des Herzens hervortreten, laufen auf der unteren Fläche des Rückgrathes fort, und vereinigen sich zur Aorta, oder durch das aus ihnen ausgetretene Blut wird erst allmählig eine Aorta ausgegraben.

Uebersieht man daher, wie die erste im Herzen bemerkliche Strömung gegen das Vorderende des Hirns andrängt, wie dann das Blut sich eine Bahn längs der Basis des Schädels und der unteren Fläche des Rückgrathes ausgräbt, so scheint aus der Beobachtung selbst unmittelbar hervorzugehen, dafs das Blut vom Vorderende des Nervensystems angezogen und nach dem hinteren Ende desselben fortgestofsen wird. Im Wesentlichen ist das Herz noch am Ende des zweiten Tages ungetheilt, indessen erkennt man doch schon an der äufseren Form die Spuren einer Abgränzung der Kammern gegen den venösen Theil und gegen den Aortenwulst.

Die Bildung des übrigen Gefäfssystems betreffend: so hat sich ein grofser Blutbehälter in den beiden dunkeln Halbbogen gebildet, welche den Gefäfshof gegen den Dotterhof begränzen — Sinus s. vena terminalis. In ihm sieht man am frühesten rothes Blut. Am vorderen Ende treten aus ihm eine Menge Blutadern hervor, die sich sammelnd in zwei Stämme, als Venenstämme, in der Regel in die zwei Schenkel des Herzens gehen. So wie diese Venen nach hinten gegen den Embryo herabsteigen, so verläuft dagegen eine etwas später sich entwickelnde aufsteigende Vene aus dem hinteren Theile des Gefäfshofes und senkt sich in den linken Schenkel des Herzens ein. Währenddem fliefst das Blut aus dem Herzen wieder unter der Wirbelsäule auf die angegebene Weise zur Aorta zusammen.

Es läfst sich nicht bestreiten, dafs solche genaue Beobachtungen den wohlthätigsten Einflufs auf die Medicin aus-

üben müssen. Was hat man nicht geträumt und gesprochen von ursprünglichen Gegensätzen im Embryo, von dem ersten Auftreten mancher Organe —! Welche bizarre Constructionen mufste sich daher der Organismus nicht gefallen, und sich bald in diese, bald in jene abenteuerliche Vorstellung einzwängen lassen! Aber vor dem Lichte der Erfahrung und Beobachtung schwindet das dunkele, trübe Reich der Träume; und man fühlt sich behaglich und frei, dieser Traumwelt entflohen zu sein, sich der umgebenden Gegenstände mit Klarheit bewufst zu werden.

Betreffend nun den allgemeinen Charakter der ersten Bildungsperiode: so lehrt die Geschichte, dafs der Embryo ein zu höherer Selbstständigkeit erwachter Theil des Keimes ist, dafs, so wie seine Selbstständigkeit sich offenbart, der Typus der Wirbelthiere, Entwickelung aus einem Stamme nach oben und nach unten hervortritt, und dafs dann im animalischen Theile eine Gliederung als Hineinbildung des Typus der gegliederten Thiere sich zeigt.

In der zweiten Periode nimmt die Entwickelung des Bauches die Aufmerksamkeit vorzüglich in Anspruch. Einiges war schon vorgebildet. In der Mitte des zweiten Tages sieht man in der hinteren, nicht geschlossenen Hälfte des Embryo zu beiden Seiten der Rückenplatten in der Keimhaut ein Paar breite, dunkele Bänder, welche parallel mit der Wirbelsäule herablaufen — die Bauchplatten. Während dem, und schon am ersten Tage, hat sich das Kopfende des Embryo gebeugt, — indem diese Beugung die Keimhaut nach sich zieht, entsteht eine Höhlung — der vorderste Theil des werdenden Speisekanals, die unmittelbar durch das Schleimblatt von allen Seiten gebildet ist — die Kopfkappe. Dieser gegenüber bildet sich am Ende des zweiten Tages die Schwanzkappe — das hintere Ende des Speisekanals. Beide Kappen bilden aber ein zusammenhängendes Ganze mit den Bauchplatten.

Die Bauchplatten trennen sich am dritten Tage in zwei

Lagen bis an den Rand der Unterfläche der Wirbelsäule, welche Trennung Wolff schon sehr gut dargestellt hat. Durch den Verf. erhält inzwischen der ganze Vorgang um so mehr Licht, da er die Schichten, welche in die Bildung des Gekröses und Darmkanals eingehen, genau unterscheidet. In der unteren Lage der getrennten Bauchplatten lassen sich zwei Schichten deutlich erkennen, eine obere — Gefäfsblatt, das sich in das Gefäfsblatt des Gefäfshofes fortsetzt, und eine untere — Schleimblatt.

Aber auch die obere Lage der Bauchplatten trennt sich in zwei Schichten; es hat sich das seröse Blatt als Oberhaut etwas gesondert, von einer dickeren Platte aus dunklerem Bildungsgewebe — der eigentlichen Bauchplatte, aus der das fibröse System, die Knochen, Muskeln und Nerven der Bauchwände, mit Einschlufs der Brust- und der Halswände, sich erzeugen. Sie bildet mit den Rückenplatten gemeinschaftlich den animalischen Theil des Rumpfes, während die abgelöste untere Lage den vegetativen Theil bildet.

Der innere Rand der abgetrennten unteren Lage der Bauchplatten stellt sich allmählig senkrecht, und verdickt, wird Gekrösplatte. Bei dieser Senkrechtstellung nähern sie sich einander, bilden eine Näth, schieben sich nun über dem Schleimblatte weg und lösen dieses immer mehr von der Wirbelsäule ab, so dafs nach gebildeter Nath keinesweges ein Theil des Schleimblattes in der nun geschlossenen Nath enthalten, sondern das ganze Schleimblatt von derselben hervorgetrieben ist. Nach geschlossener Nath erhebt sich auf jeder Seite ein schmaler Streifen des Gefäfsblattes mit dem Schleimblatte zugleich senkrecht — Darmplatten. Diese Darmplatten nähern sich einander nach unten immer mehr, und bilden so eine ziemlich tiefe Rinne von der Mitte des dritten Tages an — die Darmrinne. Allmählig schliefst sie sich ganz, — der Darmkanal. Das Schleimblatt bildet die innere Fläche, die Schleimhaut; das Gefäfsblatt die äufsere. Die Kopf- und Schwanz-

kappe sind in dieser Metamorphose mitbegriffen. Nun beginnt allmählig die weitere Metamorphose des Darmkanals — die Mund- und After-, die doppelte Magenbildung, die Bildung des Dünn- und Dickdarms u. s. w.

Es würde die Gränzen dieser Anzeige weit überschreiten, wollten wir nur einen kurzen Abrifs über die Entstehung der übrigen Organe geben. Wir machen daher nur noch auf folgende Punkte besonders aufmerksam. Der Darm bildet sich nach denselben Gesetzen, wie das Herz, so dafs er zuerst in seiner allgemeinen Individualität sich von dem übrigen Leibe sondert, so lange aber in sich gleichmäfsig ist, und später erst die Differenz in seinen einzelnen Theilen auftritt. Dies geschieht aber, sobald sich der Speisekanal zu einem umschlossenen Rohre bildet, schwillt in ihm die Gefäfsschicht, die im Keimblatte ganz dünn war, auf. Aus dieser aufgeschwollenen Gefäfsschicht entwickeln sich im Verlaufe des dritten Tages die Lungen, die Leber, das Pankreas, die Blinddärme und der Harnsack. Ueber die um dieselbe Periode eintretende Entwickelungsweise des Harn- und Geschlechtsapparats, den Wolffschen Körper, haben wir inzwischen durch J. Müller die schönsten Aufschlüsse erhalten, welche manche Berichtigung unsers Verfassers geben. Am vierten und fünften Tage schreiten diese im Entstehen begriffenen Organe ihrer Ausbildung entgegen. Die Milz entsteht erst am fünften Tage als ein blutrothes Körperchen. Die Umhüllung des Embryo durch das Amnios, so wie die Entstehung der Nabelhöhle, fällt ebenfalls in diese Periode.

Parallel mit dieser Ausbildung der Unterleibshöhle schreiten die Metamorphosen des Nerven- und Gefäfssystems vorwärts. Am dritten Tage sind die beiden Blätter des Rückenmarks viel dicker geworden, und füllen den Kanal fast ganz aus. Im verlängerten Marke treten beide Nervenblätter oben weit auseinander, um die vierte Hirnhöhle zu bilden. Das übrige Hirn ist eine grofse Blase, die in mehre Zellen getheilt ist. Die Hirnmasse ist noch

ganz dünn. An der Unterfläche jeder Hemisphäre des grofsen Hirns erscheint im Verlaufe des dritten Tages eine kleine runde helle Fläche, — der gegen die Basis des Schädels hervortretende Riechnerve.

Anlangend das Gefäfssystem in dieser Periode, so erleidet es mannigfache Umänderungen. Am dritten Tage nimmt die Bildung der Arterien und Venen im Gefäfsstamme zu. Es bilden sich neue Venen, die sich auf der linken Seite in die aufsteigende Vene ergiefsen; ein anderer auf der rechten Seite sich bildender Stamm verbindet sich mit der rechten absteigenden Vene dicht vor ihrem Eintritte in das Herz. Beide Venenstämme treten in einen gemeinsamen Stamm zusammen, der schon das hintere Ende des Herzens ist. Dieser gemeinschaftliche Stamm wird erst im Verlaufe dieses Tages durch Entwickelung der Leber vom eigentlichen Herzen getrennt. — Die Aortazwiebel theilt sich am Anfange des dritten Tages in vier Bogen, von denen der erste dicht am hinteren Rande der nun geöffneten Mundspalte verläuft. Zwischen den Gefäfsbogen verdünnt sich die Körpermasse in den bis zum ersten Bogen reichenden Bauchplatten, und so entstehen allmählig drei Paar Spalten — die Kiemenbogen, die zuerst Rathke so benannte. Diese vier Gefäfspaare treten aber an der unteren Fläche der Wirbelsäule nicht unmittelbar in einen Aortastamm zusammen, sondern die Bogen jeder Seite vereinigen sich zu einem Gefäfse — Aortawurzel; und beide Aortawurzeln vereinigen sich erst eine ziemliche Strecke hinter dem vierten Bogen in einen gemeinschaftlichen Stamm, die Aorta. Der Stamm theilt sich sehr bald wieder auf die angegebene Weise. Die Venen sind Nabelgekrösvenen, und bilden zugleich das Pfortadersystem. Die beiden aus dem Embryo tretenden Arterienäste sind Nabelgekrösschlagadern.

In der Aorta verlängert sich der Stamm, und die letzten Enden derselben verlieren sich auf der im Verlaufe des dritten Tages entstehenden Allantois. Nun verzweigt

sich die Aorta in den Leib des Fötus; eben so ist am Ende des dritten Tages, aufser der Pfortader, schon ein Körpervenensystem da. Recht anschaulich giebt der Verf. die Bildung der Kopfschlagadern aus den allmählig verschwindenden Kiemenbogenarterien. Durch die Entstehung der Leber wird die Pfortader in diese aufgenommen, und verzweigt sich darin, so dafs man jetzt einen continuirlichen Venenstamm hat, der bis zur Leber Pfortader ist, von da an Stamm der Körpervenen, und endlich gemeinschaftlicher Venensack der Vorkammern. Am vierten Tage ist noch eine Drosselvene, die das Blut aus dem Kopfe zurückführt, sehr deutlich, und im unteren Rande jeder Bauchplatte ist noch eine Vene, die mit der Drosselvene jeder Seite vor dem Eintritte in das Herz sich verbindet. Sie scheint die Intercostalvene zu sein. Sie entsteht so, dafs die Leibesmasse in einzelnen Punkten flüssig wird, die Flüssigkeit sich ansammelt, roth wird, in Form von Blutpunkten erscheint und erst allmählig in Rinnen verläuft. Also doch anfangs ohne Wandungen? Ref. konnte bei microscopischen Untersuchungen sich nie überzeugen, dafs die Wandungen früher, oder auch nur gleichzeitig mit dem Blute vorhanden seien. Im Leibe des Embryo scheint, so weit die Beobachtung reicht, die Venenbildung der Arterienbildung vorauszugehen.

Die Extremitäten betreffend, so sieht man sie in der zweiten Hälfte des dritten Tages als schmale Leistchen entstehen; am vierten Tage verwandeln sie sich aus Leisten in Blätter, welche hinten breiter und zugerundet sind.

Als den allgemeinen Charakter der zweiten Periode bezeichnet der Verf. die Abschnürung des Embryo von der Keimhaut, und die Einhüllung desselben, die schon in der ersten Periode begonnen. Eigenthümlich ist jetzt aber die Ausbildung des plastischen Theiles des Leibes: — Die in der ganzen Breite des Keimes, mit Ausnahme der Mittellinie, entstehende Trennung zwischen dem plastischen Theile von der einen, und dem animalischen Theile von

der anderen Seite; — die Wendung des Embryo auf die linke Seite und die Versetzung der Ingestion nach der linken Seite, nachdem sie früher die Unterfläche beherrscht hatte. Aus diesem letzten Phänomen, indem Aufnahme von der linken und Ausscheidung nach der rechten Seite Charakter des Molluskentypus ist, schliefst der Verf., dafs in der zweiten Periode der Typus der Mollusken sich der bisher symmetrischen Anlage des Wirbelthieres einbildet. Er will aber damit nicht sagen, dafs der Embryo des Huhns jetzt auf der Bildungsstufe der Mollusken stehe, — sondern nur die plastischen Organe sind nach dem Typus der Mollusken gebaut. Inzwischen möchten wir uns nicht einmal dieser Vorstellungsart bedient wissen. Die Einheit des Organismus leidet darunter; es liefse sich denken, der Vogelembryo sei zusammengesetzt aus Vogel und Molluske, und selbst aus Fisch, woran die erste Bildung der Extremitäten erinnert. Der Vogelembryo ist und war in seinem Entstehen nichts als Vogel. Der Verf. mufs selbst zugeben, dafs das Hühnchen schon am Anfange des dritten Tages das Wesentliche des Wirbelthieres vollständig enthält.

In der dritten Periode entwickeln sich die bereits gebildeten Organe nach allen Seiten hin zur Vollständigkeit. Nur wenig neue entstehen erst, so die Knochen, die Muskeln. Die Nerven sind wahrscheinlich schon vorhanden, aber nicht erkennbar. Denn am sechsten Tage sah man die erste Bewegung im Embryo, welche im Zucken einzelner Glieder bestand; am siebenten Tage ist die Bewegung allgemeiner. An Embryonen vom sechsten Tage sah der Verf. mehre Nerven vom Rückenmarke aus bis tief in die Bauchplatten ausgearbeitet. Sie sind überaus dünn, nicht einmal von der Dicke eines Haares. Was hier noch über die Bildung des Gehirns und Rückenmarks gesagt wird, dient theils zur Erweiterung, theils zur Bestätigung, theils zur Ergänzung und Berichtigung der Arbeiten von Carus, Tiedemann, Serres u. a. m. Der

Verf. bezweifelt durchaus, ob jemals die Beobachtung nachweisen könne, dafs die Nerven in das Rückenmark hinein- oder aus diesem herauswachsen. Dafs die Sinnesorgane offenbar aus dem Hirne hervorwachsen, beweise nicht, dafs die anderen Nerven auf dieselbe Weise entstehen, denn die Sinnesorgane würden eben erst durch die Hervorstülpung des Hirnes erzeugt. Die Bauch- und Rückenplatten bildeten sich aber unabhängig vom Rückenmarke. Es ist ihm wahrscheinlich, dafs, sobald eine hinlängliche Differenzirung in den Bauchplatten oder anderen Theilen da ist, um Nervenmasse von neuerer Masse zu scheiden, der Nerv seiner Ausdehnung nach immer ganz da ist und beide Enden hat, das centrale, wie das peripherische. Ref. ist nicht dieser Ansicht, denn es läfst sich nach ihr die innige Verbindung, das Verwachsensein der Nerven mit dem Rückenmarke nicht wohl begreifen. Man erinnere sich nur an Rolando's, Bellingeri's u. a. Untersuchungen des Rückenmarks. Wie die Sinnesnerven, so gehen auch die Nerven der Empfindung und Bewegung hervorwachsend aus dem Centralnervensysteme hervor. Die eigenthümliche Verzweigung des herumschweifenden Nerven glaubt der Verf. durch das Zurückweichen der Aortenbogen und den frühesten, verhältnifsmäfsig hohen Stand des Luftröhrenendes veranlafst.

Die fernere Entwickelung des Gefäfssystems, besonders des arteriellen in dieser Periode, ist in jeder Beziehung befriedigend dargestellt; doch würde es uns zu weit führen, wollten wir nur eine Skizze desselben entwerfen, wir müssen daher auf das Werk selbst verweisen.

Der allgemeine Charakter der dritten Periode zeigt die Herrschaft, welche der Embryo über die übrigen Eitheile gewinnt. Wenn zuerst der Embryo nur ein Theil der Keimhaut war, so wird jetzt die Keimhaut ein Theil des Embryo. Erst im Verlaufe dieser Periode wird das Hühnchen zum Vogel durch die eigenthümliche Ausbildung der Athemorgane, und äufserlich wird diese Thier-

klasse kenntlich, indem sich die Schenkelbildung kund giebt, und die vordere Extremität die Form des Flügels annimmt. Es ist aber zuvörderst ein Vogel überhaupt, nicht ein Vogel aus der Familie der Hühner. Erst allmählig tritt der Charakter der Gattung auf; und die Individualität wird erst mit der Höhe des Lebens aufserhalb des Eies vollendet.

Die zweite Abtheilung dieses Theiles bilden Scholien und Corollarien zu der Entwickelungsgeschichte des Hühnchens im Eie. Sie sollen Skizzen aus dem wissenschaftlichen Glaubensbekenntnifs des Verf. über die Entwickelungsgeschichte der Thiere geben, wie es sich aus der Beobachtung des Hühnchens und verwandten Untersuchungen in ihm gestaltet hat. Wir haben sie nicht ohne vieles Interesse gelesen, und können versichern, dafs sie jedem entsprechen werden, dem der Sinn für wissenschaftliche Forschung nicht zu sehr durch das Werktagsleben verdämmert ist. Nicht blofs sehen sollen wir, sondern wir sollen vernünftig sehen.

Das erste Scholion beseitigt die Zweifel über die Sicherheit in der Beobachtung der Embryonen. Der Verf. zeigt, der Embryo sei nicht fein gebaut, weder im Gewebe, noch in der äufseren Form der Theile. Die Kleinheit entziehe also weder einzelne Theile, noch den ganzen Embryo der Beobachtung. Hindernisse für die Untersuchung gäben aber die Unbestimmtheit der Formen, und die geringe Consistenz. Daher sei für die Untersuchung der Embryonen, wenigstens der Embryonen höherer Thiere fast nie eine sehr starke Vergröfserung erforderlich.

Zweites Scholion. Die Ausbildung des Individuums im Verhältnifs zu seiner Umgebung. Es wird hier vorerst gezeigt, dafs die Wesenheit des Thieres die der zeugenden Thierform, die Entwickelung der Frucht beherrscht, und nicht die Materie. Es ist dies ein Fundamentalsatz, welcher in jedem Phänomen festgehalten werden mufs. Wir finden ihn im Crystalle, in dem Saamenkorne u. s. w.

wieder, und an ihn knüpft sich die Einheit aller Lebenserscheinungen durch die ganze Natur hindurch. Die Idee ist das Beherrschende. Wie die Materie auftritt, so ist die Idee gleichzeitig, aber weder einen Moment früher noch später gegeben und entwickelt, realisirt sie sich nun. Deswegen ist, wie der Verf. bemerkt, das wesentlichste Resultat der Entwickelung die zunehmende Selbstständigkeit des werdenden Thieres. Der Embryo ist anfangs nur eine Wucherung des Keims, später erst finden wir eine Abgränzung, dann eine Abschnürung vom übrigen Keime. Im Säugethier-Embryo, der die Anlage zur höchsten Ausbildung in sich trägt, geht die Abschnürung und die Einhüllung rascher vor sich, als im Hühnchen. Hierbei findet der Verf. in dem Umstande, dafs die Nabelschnur des Menschen so viel länger ist, als in irgend einem anderen Säugethiere, einen Beweis, dafs die Länge derselben nur der Ausdruck eines höheren Verhältnisses sein mufs, — der früher aufblühenden — nicht vielmehr der stärker hervortretenden? — Selbstständigkeit des Embryo nämlich. — Angehängt ist ein Corollarium über die Paarung.

Drittes Scholion. Die innere Ausbildung des Individuums bietet viel Interessantes dar. Es zeigt sich hier derselbe Vorgang. Aus dem Allgemeinen tritt das Besondere hervor. Dafs aus einem Homogenen, Gemeinsamen, allmählig das Heterogene und Specielle sich hervorbildet — diese Erscheinung geht durch das ganze Universum hindurch, und steht mit dem obigen Fundamentalsatze in inniger Verbindung. Dies mufs allerdings durch Gegensätze geschehen, allein diese Gegensätze sind, nach unserer Ansicht, nicht absolut; denn als solche würden sie der Ruin jeder lebendigen Einheit sein; sondern sie stehen eben unter dem Gesetze der Einheit. Diese Besonderheit, oder die Sonderung, ist nun eine primäre, eine histologische und morphologische. Die primäre Sonderung betreffend, so wird nach dem Verf. zuvörderst der Keim in heterogene Lagen getheilt, die bei fortgehender Entwickelung

immer mehr Eigenthümlichkeit gewinnen, aber schon im ersten Auftreten eine Anlage zu dem Gefüge verrathen, das sie später auszeichnen soll. Die Wesenheit herrscht also vor. Hat die Physiologie völlig den Satz gewonnen, dafs es nur ein Leben giebt, dafs, so verschiedenartig auch immer die Aeufserungen des Lebens sein mögen, sie immer nur die Realisirung der Idee dieses einen Lebens sind, dafs nichts absolut Heterogenes damit vereinbar ist, so hat sie Gehalt in sich, und hat den Weg gefunden, der sie zum Ziele führt. Diese Scholien tragen zur Förderung dieses Satzes bei, was ihnen noch einen besonderen Werth giebt, den der Verf. wohl gar nicht beabsichtigte. Von der Ansicht aus, dafs alles Einzelne früher in einem Allgemeinen mit enthalten war, zeigt er, dafs nirgends Neubildung sei, sondern nur Umbildung. Gleichzeitig widerlegt er hierdurch die Lehre von Serres, dem zufolge der ganze Organismus durch Zusammenwachsen ursprünglich getrennter Elemente entstanden sein soll, so dafs auch die einfachsten Theile wenigstens aus zwei Hälften zusammengesetzt würden. Denn die Entstehung eines Organs ist wie die Entstehung des Embryo nur der Anfang des Wachsthums, und das Wachsen eine Fortsetzung der Entstehung, die aber nur scheinbar ist und auf Umbildung beruht. Ein absoluter Anfang ist nirgends bemerklich.

Im vierten Scholion, «über das Schema, das die Entwickelung der Wirbelthiere befolgt,» werden mehre Sätze des vorhergehenden Scholions weiter ausgeführt. Der Verf. beweist zuerst, dafs im Keime und werdenden Embryo sich in allen Dimensionen dieselbe Reihenfolge von Differenzen zeige, wie wir bereits andeuteten. Dann thut er dar, wie eine doppelt symmetrische Entwickelung von einer Axe ausgehend in den Wirbelthieren die Schichten der primären Sonderung in Röhren verwandelt. Das Schema für diese Ausbildung gleiche einer 8. Von diesen beiden Hauptröhren besteht eine obere für die Rücken-

hälfte, und eine untere für die Bauchhälfte. Aus der Beobachtung, dafs der Keim sich in zwei Lagen theilt, eine animalische und eine plastische, dafs die plastische wieder aus einem Gefäfsblatte und einem Schleimblatte besteht, die animalische aber später sich ebenfalls in eine obere und untere Schicht sondert, dafs ferner an der Bildung der Bauchhälfte beide Lagen Antheil haben, an der Bildung der Rückenhälfte aber nur die animalische Lage, und dafs beide Hälften durch ein Zusammenwachsen von beiden Seiten nach oben und unten gebildet werden, folgert der Verf.: 1) dafs das Schleimblatt eine innerste Röhre in der Bauchhälfte des Thieres bildet — die Schleimhautröhre, aus der sich aber jene Organe bilden, durch welche das Thier mit der Aufsenwelt einen Stoffwechsel unterhält; 2) dafs das Gefäfsblatt in der Bauchhälfte die Schleimhautröhre umgiebt. Es bildet zwei Gefäfshautröhren, welche allen Stoffwechsel im Innern des Leibes unterhalten, und die Gefäfse, die sich in ihr bilden, dringen später in alle Theile des Leibes ein. 3) Dafs die ursprünglich untere Schicht der animalischen Lage — die Fleischschicht, zwei Röhren bilden mufs, eine Rückenröhre und eine Bauchröhre, welche beide umhüllend sind, indem die letzte die beiden früher genannten Röhren — Schleimhaut- und Gefäfshautröhre — umgiebt, die erste aber die Nervenröhre. Bei weiterer Sonderung trennt sich die Fleischschicht wieder in eine innere Knochenschicht und eine Muskelschicht. 4) Es bleiben nur noch im Embryo der röhrenförmige Centraltheil des Nervensystems, oder die Nervenröhre und die Haut, welche eine allgemeine äufsere Röhre über beide Röhren der Fleischschicht bildet. Beide Theile sind die jetzt abgesonderte obere Schicht von der animalen Lage des Keims. Nun geht der Verf. zur weiteren Umbildung aus der einfachen Röhrenform über, die durch morphologische und histologische Sonderung erfolgt. Es ergeben sich hierbei mehre nicht unwichtige allgemeine Verhältnisse; so zuvörderst, dafs je früher ein Fundamentalorgan

aufgetreten ist, um so rascher es sich auch umbildet, so dafs die Röhrenform in den frühesten Fundamentalorganen fast nie in der Idee besteht. Ferner scheint sich derjenige Pol, gegen welchen der Strom der ernährenden Flüssigkeit gerichtet ist, rascher zu bilden, als der entgegengesetzte. Den Schlufs macht ein Corollarium über den Bau und die Entwickelung der Extremitäten der Wirbelthiere, wobei wir eine morphologische Episode, dafs Kiefern und Extremitäten nur als Rippen anzusehen seien, finden.

Fünftes Scholion. Ueber das Verhältnifs der Formen, die das Individuum in den verschiedenen Stufen seiner Entwickelung annimmt. Hier bringt der Verf. zuerst die herrschende Vorstellung, dafs der Embryo höherer Thiere die bleibenden Formen niederer Thiere durchlaufe, zur Sprache, gegen die er Zweifel und Einwürfe von bedeutendem Gewichte erhebt. Von hier aus wird er zu der Nachweisung über das gegenseitige Verhältnifs der verschiedenen bleibenden Thierformen geführt. Er folgert nun nach Darlegung des Satzes, dafs man, um die Uebereinstimmung zweier Thierformen zu finden, in der Entwickelung um so weiter zurückgehen mufs, je verschiedener diese Thierformen später sind, als Gesetz der individuellen Entwickelung: 1) Dafs das Gemeinsame einer gröfseren Thiergruppe sich früher im Embryo bildet, als das Besondere. 2) Aus dem Allgemeinsten der Formverhältnisse bildet sich das weniger Allgemeine u. s. f., bis endlich das Speciellste auftritt. 3) Jeder Embryo einer bestimmten Thierform, anstatt die anderen bestimmten Formen zu durchlaufen, scheidet sich vielmehr von ihnen. Endlich 4) Im Grunde ist also nie der Embryo einer höheren Thierform einer anderen Thierform gleich, sondern nur seiner eigenen. Denn nur dadurch, dafs die am wenigsten ausgebildeten Thierformen vom Embryonenzustande sich wenig entfernen, behalten sie einige Aehnlichkeit mit dem Embryo höherer Thierformen. Diese Aehnlichkeit ist aber auf keine Weise das Bedingende der Entwickelungs-

geschichte höherer Thiere, sondern nur eine Folge der Organisation der niederen. Von einem Durchlaufen des Embryo durch die ganze Thierreihe kann schon deshalb nicht die Rede sein, weil er nie aus einem Haupttypus in den anderen übergeht. Durch des Verf. Nachweisung glauben wir den obigen Satz völlig widerlegt, der eben nicht fruchtbringend für die Physiologie war, und manches Phänomen ganz aus seiner natürlichen Stelle rückte.

Mehre Corollarien sind diesem Scholion angehängt, die aus demselben hervorgehen. Denn, wie der Verf. mit Recht bemerkt, ist die Entwickelungsgeschichte der wahre Lichtträger für Untersuchungen über organische Körper. Von den vorhergehenden Sätzen Anwendung machend auf die Lehre von den Hemmungsbildungen, ergiebt sich, dafs man diese Mifsbildungen nicht für ein Zurückbleiben einer fremden Thierform, die der Embryo hatte durchlaufen sollen, sondern ganz einfach für ein theilweises Stehenbleiben auf einer früheren Stufe der eigenen Entwickelung ansehen müsse. Gegen eine andere herrschende Ansicht spricht er im zweiten Corollarium über die Bestimmung der einzelnen Organe in den verschiedenen Thierformen. Es entspräche nämlich die Vorstellung, dafs alle Thiere nur als zerstreute Organe der menschlichen Organisation zu betrachten seien, wenig der Natur. Die folgenden Corollarien verbreiten sich über die Erkenntnifs der thierischen Verwandtschaft, so wie über eine Eintheilung der Thiere nach der Entwickelungsweise, die reich an trefflichen Bemerkungen und Vergleichungen ist.

Im sechsten Scholion spricht der Verf. als das allgemeinste Resultat seiner Untersuchungen und Beobachtungen aus: Die Entwickelungsgeschichte des Individuums ist die Geschichte der wachsenden Individualität in jeglicher Beziehung.

Wenn wir keine specielle Anwendung vieler in dieser Schrift aus der Entwickelungsgeschichte hervorgehender Sätze auf die praktische Medicin versuchten, so ge-

schah es darum, weil dies bei einer späteren Gelegenheit geschehen soll, und weil wir vorerst noch den versprochenen zweiten Theil abwarten wollen.

Von den drei Kupfertafeln enthalten die beiden ersten ideale Abbildungen von Durchschnitten des Hühnerembryo aus der ersten Zeit der Bebrütung; sie sollen anschaulich machen, wie ein Theil des Keimes sich in den Embryo umwandelt. Die dritte Tafel enthält gröfstentheils ideale Abbildungen zur Erläuterung der Scholien und Corollarien.

Es mufs dieses Werk als eines der gehaltreichsten und interessantesten der gesammten Physiologie bezeichnet werden.

F. A. B.

V.

Ueber die Sicherung gegen die Cholera,

eine dem temporären Medicinalrathe zu Moskau vorgelegte Abhandlung

von

Dr. Jähnichen,

Mitgliede dieses Medicinalrathes.

(Aus dem Französischen übersetzt.)

Nachdem der Medicinalrath von der Regierung beauftragt worden ist, einen Entwurf über die medicinisch-polizeilichen Maafsregeln gegen die ferneren Fortschritte der Cholera einzugeben, so habe ich die Ehre, demselben einige Ideen zur Berathung vorzulegen, welche zur Erörterung dieser wichtigen, von mehren Mitgliedern bereits beleuchteten Frage dienen können. Bevor ich in diesen Gegenstand weiter eingehe, scheint es mir nothwendig,

den Begriff des Wortes Ansteckung genauer zu bestimmen, dessen verschiedene Bedeutungen hier viele Schwierigkeiten verursachen. Ich will hier nicht das allgemein Bekannte wiederholen, wohl aber werde ich so frei sein, einige Meinungen aufzustellen, die vielleicht den für die medicinische Polizei wichtigen Unterscheidungen eine gröfsere Bestimmtheit geben möchten. Ich glaube

1) Dafs die Benennung ansteckende Krankheit nur einer solchen zukommt, welche sich durch die Hautabsorption fortpflanzt, unberücksichtigt, ob sich die Epidemie unverändert erhalten hat, oder nicht. In diesem Falle kann sich die Krankheit durch ein Gift (par virus) fortpflanzen, wie die Syphilis, die Hundswuth, die Krätze, die Pocken, die Varioloiden, der Hospitalbrand, die Vaccine, die Lepra; oder auch durch einen weniger materiellen Keim, d. h. durch ein Miasma, wie z. B. die Pest nach den hierüber herrschenden Begriffen. Diese Ansteckung kann auf zwei verschiedene Arten statt finden: a) durch unmittelbare Berührung, oder b) durch mittelbare Berührung, z. B. durch allerlei Gegenstände, Kleider, Waaren u. dergl.
2) Krankheiten, welche sich vermittelst einer Durchdringung (par pénétration) verbreiten, sind diejenigen, welche durch Lungenabsorption entstehen. Sie werden erworben:
   a) In der Nähe von Infectionsheerden, d. h. Orten, wo faulende thierische und vegetabilische Substanzen schädliche Stoffe ausdünsten; hierher gehört das gelbe Fieber, der Typhus amaril, die bösartigen Wechselfieber u. s. w. Oder
   b) An Emanationsheerden, d. h. sie entstehen durch Ausdünstungen einer Menge von Menschen, die sich entweder wohl befinden oder krank sind, und zwar an einer und derselben Krankheit leiden. Der Typhus in seinen verschiedenen Formen.

men, namentlich der in Europa bekannte, würde hier seine Stelle finden, so wie vielleicht auch die Cholera. Es ist indessen wahrscheinlich, dafs das gelbe Fieber, der Typhus amaril und die bösartigen Wechselfieber, obgleich ursprünglich durch Ausdünstungen von Infectionsheerden entstanden, sich auch durch Emanation verbreiten können. Dies nannte man sonst gewöhnlich die Verbreitung durch Infection.

3) Krankheiten, welche vielleicht fähig sind sich durch Haut- und Lungenabsorption zu gleicher Zeit fortzupflanzen, z. B. das Scharlachfieber, die Masern und andere ansteckende Krankheiten dieser Klasse, bei denen wahrscheinlich die Aufnahme in die Lungen mehr in Betracht kommt, als die Hautabsorption.

4) Die blofs epidemischen Krankheiten, wenn nämlich dergleichen überhaupt existiren; Krankheiten, die durch eine besondere Constitution der Atmosphäre bedingt werden (eine Erklärung, die eigentlich nichts erklärt, die wir aber beibehalten, weil wir keine bessere haben); ihre Anzahl würde sehr gering sein, und die Influenza unter ihnen obenan stehen.

Es war meiner Meinung nach nicht ganz genau, da Ansteckung anzunehmen, wo die Fortpflanzung einer Krankheit durch Absorption in den Lungen geschieht. Das Miasma wird hier durch die Respiration unmittelbar in den Kreislauf übergeführt, während die Hautoberfläche wahrscheinlich gar keine Rolle dabei spielt, und es leuchtet ein, dafs die medicinisch-polizeilichen Maafsregeln gegen eine Krankheit, die sich durch die Respiration mittheilt, wesentlich verschieden von denen gegen eine im angegebenen Sinne ansteckende Krankheit sein müssen.

In dem letzten Falle werden Sicherungsmaafsregeln, wie Cordons und Quarantainen, in vielen Fällen ausrei-

chen, diese werden aber da ganz unzuverlässig sein, wo die Krankheit durch das Einathmen einer mit miasmatischen Theilen geschwängerten Luft, besonders in der Nähe des Kranken erworben wird. In allen epidemischen, ansteckenden, oder auch nur endemischen Krankheiten darf man niemals aus den Augen verlieren, dafs eine besondere Disposition zur Entstehung der Krankheit in einem Einzelnen durchaus nothwendig ist. Eben deshalb können alle von muthvollen Aerzten oftmals unternommenen Versuche die Frage über Ansteckung oder Nichtansteckung nie vollkommen entscheiden; denn wenn es ausgemacht ist, dafs in den Epidemieen die Furcht die Entwickelung jener Disposition begünstigt, so ist es auch eben so gewifs, dafs furchtsame und kleinmüthige Menschen einen Versuch dieser Art niemals unternehmen werden, um sich zu überzeugen, bis zu welchem Grade sie unter dem Einflusse der Ansteckung stehen. Diejenigen dagegen, die durch eigene Versuche zu erweisen glaubten, dafs das gelbe Fieber und die Pest nicht ansteckend seien, waren entweder fest überzeugt, dafs gar keine Gefahr vorhanden sei [1]), oder sie waren von einem heroischen Muthe beseelt, dessen Wirkung gewifs im Stande war, den Einflufs des Miasma zu vernichten, oder der Disposition die Wage zu halten; in beiden Fällen kann sich aber kein entscheidendes Resultat für die Wissenschaft ergeben.

Durch die Unwirksamkeit des syphilitischen Contagiums, so wie des der Pocken und der Vaccine bei vie-

---

1) Ich mufs gestehen, dafs ich zu der Zahl der Ungläubigen gehörte, als ich während der Cholera-Epidemie in Moskau einige Versuche dieser Art an mir selbst machte. Ich inoculirte mich mit Blut aus der Ader eines Cholerakranken, so wie mit der ausgebrochenen Flüssigkeit, beides ohne übele Folgen. Doch ist zu bemerken, dafs ich vorher zweimal Symptome dieser Krankheit überstanden hatte, so dafs vielleicht dadurch die Disposition zu derselben in mir erloschen war.

len Individuen, wird jene Disposition aufser allen Zweifel gesetzt. Der Medicinalrath hat nach der Ansicht der meisten seiner Mitglieder in einer seiner früheren Sitzungen entschieden, dafs sich die Cholera weder unmittelbar noch mittelbar durch Ansteckung fortpflanzt, oder was dasselbe ist, er hat nicht zugeben wollen, dafs die Krankheit durch das Hautsystem übergehen könne. Die Gegner dieser Meinung hören aber nicht auf zu wiederholen, dafs sie ansteckend sei wie die Pest, und zwar auf eine noch deutlicher ausgesprochene Weise, so dafs es wohl der Mühe werth ist, in ihre Argumentation für einen Augenblick einzugehen. Es bietet sich hier sogleich die Frage dar: Ist die Pest wirklich ansteckend, ist sie gewissermaafsen der Prototyp aller sogenannten pestartigen Krankheiten? Die Contagionisten werden sie ohne Zweifel bejahen, weil dies die allgemein angenommene Meinung ist. Dies beweist nun freilich nichts, denn wenige von diesen Aerzten haben die Pest gesehen, ihre Stimme kann daher eben so wenig entscheiden, als die unsrige. Vor kaum zehn Jahren würde sich ein Arzt, der in einem gewissen Lande Europa's behauptet hätte, das gelbe Fieber sei nicht ansteckend, nicht viel weniger als die Strafe des Interdicts zugezogen haben; wenn gegenwärtig derselbe Arzt, und in demselben Lande [1]), mit der Meinung hervorträte, das gelbe Fieber sei ansteckend, so würde er sich derselben Strafe aussetzen. Die allgemeine Meinung verändert sich in der Medicin wie in allen anderen menschlichen Dingen, und wenn das Studium der Pest nicht vorzugsweise von systematischen Contagionisten, sondern von vorurtheilsfreien und unpartheiischen Sachverständigen unternommen worden wäre, die hinreichenden Muth gezeigt hätten, einer Gefahr entgegen zu gehen die gewifs sehr übertrieben worden ist, so würden wir wohl noch andere Angaben besitzen, die uns besser in den Stand setzen könn-

1) Spanien.

ten, über den Grad der Ansteckungskraft der Pest zu urtheilen.

Weiterhin berufen sich die Contagionisten auf die Nützlichkeit der Quarantainen, als einen directen Beweis der Ansteckungskraft der Pest. Es ist in der That auffallend, dafs die medicinisch-polizeilichen Gesetze seit Fracastoro, der mit Recht für den eigentlichen Gesetzgeber in der Lehre von der Ansteckung gehalten werden kann, hierin keine wesentlichen Veränderungen erlitten haben, und dafs man seit der Mitte des sechzehnten Jahrhunderts Grundsätze mit einer Art von religiösem Glauben gehegt hat, die man doch wenigstens in ihrer Gesammtheit hoffentlich bald als blofse Ueberlieferungen ansehen wird. Es ist hier nicht der Ort, über die Zweckmäfsigkeit der Quarantainen zu sprechen; wenn aber die Annahme, auf die sich ihre Anordnung gründet, unbezweifelt fest steht, wenn, wie Fracastoro behauptete, Strohhalme, Vögel, Spinneweben im Stande sind, den Ansteckungsstoff über ganze Städte zu verbreiten, so mufs man zugeben, dafs es nicht die menschliche Wachsamkeit war, die Europa in den früheren Jahrhunderten vor den Verheerungen der Pest bewahrte, und dafs weder Gesundheitscordons noch Quarantainen hinreichen würden, um die Völker zu schützen. Wir kennen jetzt den Werth dieser medicinisch-polizeilichen Maafsregeln gegen die Fortschritte der Cholera in Rufsland; man kann nicht sagen, dafs die von den Behörden der Gouvernements und der Städte verordneten Maafsregeln schlecht ausgeführt worden wären, aber wir wissen, dafs dieser Ausführung unvermeidliche ungünstige Umstände entgegenstehen. Der Cordon, mit dem die spanische Regierung Barcellona umgab, um das gelbe Fieber in dieser Stadt einzuschliefsen, wurde beim Volke zum Gespött, und gar oft übertreten.

Um indessen bei der Annahme unserer Gegner in Betreff der Nützlichkeit der Quarantainen gegen die Pest stehen zu bleiben, so wage ich jetzt sie daran zu erin-

nern, dafs die reine Ansteckung in dieser Krankheit oft in Zweifel gezogen werden kann. Es ist fast bewiesen, dafs im Jahre 1720, wo die Pest aus der Levante durch das Schiff des Capitains Chataud nach Marseille gebracht sein sollte, vor der Ankunft desselben Kranke mit allen, dem afrikanischen Typhus eigenthümlichen Symptomen gestorben waren. Vielleicht würde ein genauer Bericht über die Pest in Moskau ähnliche Angaben enthalten. Alle Welt kennt die Sorglosigkeit der Türken in Betreff dieser Krankheit, und ihren blinden Fatalismus. Warum beschränkt sich nun gewöhnlich die Pest auf Constantinopel, und wie geht es zu, dafs in der Türkei überhaupt noch Menschen am Leben bleiben? Warum fällt die Pest in Aegypten immer mit der Austrocknung der Nilkanäle zusammen, und wenn sie in Damiette herrscht, warum verbreitet sie sich nicht in die Umgegend, warum beobachtet man dieselbe sonderbare Erscheinung in Smyrna? Es würde leicht sein eine grofse Menge, die einseitigen Contagionisten sehr beunruhigender Fragen dieser Art aufzuwerfen. Auch sind die Resultate des Dr. Maclean ihrer Ansicht durchaus entgegen, eines Augenzeugen, der sich in ein Pesthospital in Constantinopel einschlofs, und selbst diese Krankheit überstand. Seit 1818 hört er nicht auf, die Nichtansteckungskraft der Pest zu behaupten. Den Nutzen der Quarantainen stellt er auf eine schwer zu widerlegende Weise in Zweifel, d. h. durch Angabe von Zahlen, denn er beweist, dafs seit der Einführung medicinisch-polizeilicher Maafsregeln die Sterblichkeit in den in Europa ausgebrochenen Pestepidemieen beträchtlich zugenommen habe. Die levantische Handelscompagnie hat mit den Handelsstädten der Levante 140 vor und 106 Jahre nach der Einführung der Quarantainen in Handelsverbindungen gestanden. 20,000 Schiffe kamen in England vor, und 30,000 nach derselben an, und niemals wurde ein Pestkranker mit nach England gebracht, niemals haben Waaren diese Krankheit dort verbreitet. In Constantinopel

steht das Pesthospital mit der Stadt in ungestörter Verbindung, und von 20 Gesunden, die hier aus- und eingehen, wird kaum einer ergriffen. Die Verbindungen der Türkei mit Persien werden nie unterbrochen, dennoch verbreiten sich die Pestepidemieen niemals über dies Land. Endlich zeigte sich in den vier Pestepidemieen in London, 1592, 1603, 1625, 1665, der nachtheilige Einfluſs der Quarantainen ganz augenscheinlich durch die Vergleichung der Todtenlisten. 1592 gab es noch keine Quarantainen, die Sterblichkeit war sehr unbeträchtlich; 1603 waren Quarantainen eingerichtet, und die Sterblichkeit war fünfmal stärker als sonst; 1625 war sie zweimal, und 1665 dreimal gröſser als gewöhnlich. Der Dr. Maclean hat berechnet, daſs 1603 11,408 Menschen mehr gestorben sind, als 1592, wo noch keine Quarantainen vorhanden waren; 1625, 25,872, und 1665, 71,420, im Ganzen 108,700 Todte; eine Sterblichkeit, die er geneigt ist den Quarantainen zuzuschreiben. 1665 waren nicht gleich zu Anfange medicinisch-polizeiliche Gesetze in Kraft, die Sterblichkeit war unbeträchtlich, aber sie nahm reiſsend zu, als Vorsichtsmaaſsregeln angewandt wurden; als man bei der allgemeinen Verzweiflung diese wieder aufzugeben genöthigt war, nahm sie sogleich wieder ab.

Diese Thatsache ist leicht zu erklären, wenn es wahr ist, daſs die Pest sich auch durch Emanationsheerde verbreitet, oder durch Infection, wie dies die französischen Aerzte nennen; denn wenn man jedes Haus isolirt, so bewirkt man hier nothwendig die Entstehung eines Emanationsheerdes, und man vermehrt somit die Ursachen der Sterblichkeit [1]).

---

1) Jedenfalls würde der Hr. Verf. besser gethan haben, die Erörterung der Pest ganz wegzulassen. Zwischen ihr und der Cholera besteht keine Analogie, eine Vergleichung kann hier also auch von keinem Nutzen sein. Ueberdies ist Dr. Maclean kein unverdächtiger Zeuge,

Hr. Dr. Maclean vergleicht die medicinisch-polizeilichen Gesetze mit denen gegen die Hexen und Zauberer, hält aber ihre Folgen für noch viel nachtheiliger.

Es ergiebt sich nun im Allgemeinen aus dem, was ich die Ehre gehabt habe Ihnen vorzutragen, dafs der Nutzen der Gesundheitscordons und der Quarantainen selbst bei der Pest noch zweifelhaft ist, und dafs wenigstens nicht diese Maafsregeln die Krankheit abgehalten haben, sich über die Länder zu verbreiten, dafs es nun also auch eine grofse Folgewidrigkeit sein würde, dergleichen Maafsregeln gegen die Cholera anzuordnen. Mit gröfserem Rechte könnte man heut zu Tage die Verordnung des Pariser Parlaments gegen die Venerischen vom 6. März 1797 erneuern, die diesen Kranken befahl, sich in 24 Stunden aus der Stadt durch ein ihnen angewiesenes Thor zu entfernen, und zwar unter Androhung der Todesstrafe; denn die Syphilis ist gewifs noch viel ansteckender, als die Cholera. Die Bestimmung des Medicinalrathes, jede Idee von unmittelbarer oder mittelbarer Ansteckung in Betreff der Verbreitungsweise der Cholera von seinen Berathungen entfernt zu halten, läfst mich diese Frage für entschieden ansehen, weshalb ich es für überflüssig halte, hierüber noch etwas hinzuzufügen. Indessen beweist die Erfahrung durch viele Beispiele die Leichtigkeit der Fortpflanzung der Krankheit von einem Individuum auf das andere, denn oftmals hat ein von der Cholera befallenes Glied einer Familie diese den übrigen in seiner Nähe mitgetheilt. Ueberdies haben die meisten Mitglieder des Medicinalraths Gelegenheit gehabt zu beobachten, dafs das Verhältnifs der an der Cholera Erkrankten von dem Dienstpersonale in den Hospitälern, das Verhältnifs der Erkrankten in der Stadt bei weitem überstieg. Wenn es nämlich in der Stadt auf drei

---

und viele seiner Angaben werden von den sehr glaubwürdigen Beobachtungen Enrico di Wolmar's widerlegt. Vergl. Bd. XI. H. 1. S. 57 d. A.

vom Hundert angenommen werden kann, so betrug es in den Hospitälern 30 bis 40. Es ist auch Ihrer Bemerkung nicht entgangen, dafs viele von der Cholera Geheilte, so lange sie von Cholerakranken in den Sälen der Krankenhäuser noch umgeben waren, aufserordentlich leicht Rückfälle bekamen, woraus die Nothwendigkeit hervorging, die Genesenen von den Kranken so bald als möglich zu trennen.

Auf diese Thatsachen stützen sich die Contagionisten, und entnehmen daraus Beweise ihrer Ansicht. Es bedarf also hier einer Erklärung, weil auch wir uns auf die Erfahrung berufen, indem wir die Annahme einer mittelbaren und unmittelbaren Ansteckung verwerfen. Diese Erklärung ergiebt sich, wenn man das Vorhandensein eines in der Atmosphäre verbreiteten Miasma annimmt, welche dessen eigentliches Vehikel ist. Dies Miasma verbreitet sich in der Atmosphäre des Kranken durch die Ausdünstung der Lungen und anderer Theile, und bildet einen Emanationsheerd. Ein Gesunder, der die zur Entstehung der Krankheit nöthige Disposition besitzt, nimmt aus der Atmosphäre, besonders aber in der Nähe der Kranken, diese schädlichen Ausflüsse durch das Athmen in seine Circulation auf, und erkrankt danach an der Cholera. In einer von dieser heimgesuchten Stadt, oder noch mehr inmitten eines Emanationsheerdes wird sich diese Disposition, noch überdies begünstigt von epidemischen Einflüssen, leichter entwickeln. Sie kann aber auch in einem Individuum, das in einer von der Cholera heimgesuchten Stadt von miasmatischen Ausdünstungen umgeben ist, wieder verschwinden, wodurch der Dauer der Epidemie eine natürliche Gränze gesteckt wird, indem sich der Organismus an eine, miasmatische Bestandtheile enthaltende Luft gewöhnt.

Jedenfalls scheint es uns ausgemacht, dafs sich die Cholera wie alle anderen epidemischen Krankheiten verbreitet, und zwar durch die Respirationsorgane, welche

das Miasma entweder aus der Atmosphäre, wo es mehr zertheilt, oder an Emanationsheerden aufnehmen, wo es mehr concentrirt ist, und dies in die circulirende Blutmasse überführen. Diese Ansicht scheint mir alle beobachteten Thatsachen leicht zu erklären. Es ist also hier von keiner eigentlichen Ansteckung die Rede, denn das Hautsystem kommt bei der Fortpflanzung des Uebels gar nicht in Betracht, sondern wir haben in dieser Beziehung nur die Respiration im Auge zu behalten, und eben deshalb werden Quarantainen, Gesundheitscordons und Sperrung, wie man sie bis jetzt angeordnet, keinen hinreichenden Erfolg haben.

Ist aber nun wohl die Existenz dieses Miasma in der Atmosphäre aufser allem Zweifel? Gewifs würde es unmöglich sein, die Erscheinungen bei der Verbreitung der Cholera ohne die Annahme desselben zu erklären, und alle Partheien stimmen darin überein. Ist sie aber in den Ausdünstungen der Kranken dargethan? Ich bin davon überzeugt, nach einigen im Verein mit Hrn. Herrmann angestellten Versuchen. In den Sälen der Cholerakranken ist es uns gelungen, mit dem Wasserdunste eine Substanz zu erhalten, die derjenigen durchaus ähnlich war, welche Moscati aus der Malaria darstellte. Hiernach würden wir wohl Grund haben zu behaupten, dafs das Miasma in der Nähe der Kranken concentrirter, und gewifs am concentrirtesten in den Hospitälern ist, die wohl ohne Zweifel immer Emanationsheerde sein werden.

Es bedarf in unseren Tagen keiner Erörterung über die Wichtigkeit und aufserordentliche Schnelligkeit der Absorption in den Lungen; die neuere Physiologie stellt die belehrendsten und überzeugendsten Beweise davon auf, die auf den vorliegenden Fall angewandt, die Uebertragung der Cholera von einem Individuum auf das andere sehr begreiflich machen. In Betreff der Verbreitung der Cholera auf gröfsere Entfernungen scheint sich folgende Annahme den bereits bekannten Thatsachen am meisten

anzuschliefsen: Es kann als ausgemacht gelten, dafs das Miasma eine grofse Verwandtschaft zu dem Wasser der Atmosphäre, und denselben Grad von Flüchtigkeit hat. Allgemein hat man bemerkt, dafs nach Nebel und Regen die Zahl der Kranken zunahm, und dafs die Cholera sich nach dem Laufe der Flüsse verbreitete. Bringt man nun hiermit das Resultat unserer Versuche in den Hospitälern in Verbindung, nämlich die vermittelst des Niederschlagens der Wasserdämpfe gelungene Darstellung eines eigenthümlichen Stoffes, in dem wahrscheinlich das Miasma besteht, so stimmt es mit unseren physikalischen Kenntnissen überein, anzunehmen, dafs Wasserdämpfe, mit dem Miasma geschwängert, bei verschiedenen Graden der Temperatur sich in die Atmosphäre erheben, hier je nach der stattfindenden Ruhe oder Bewegung derselben eine kürzere oder längere Zeit verweilen, in Wolken vereint durch sanfte Winde weiter geführt, durch stärkere Winde vertheilt werden, als Nebel oder Regen an einem entfernteren Orte wieder zur Erde herabkommen, und hier nun die Krankheit verbreiten. Ich unterwerfe diese durchaus physikalische Ansicht von der Verbreitung der Cholera dem geneigten Urtheile des Medicinalrathes.

Welches sind nun hiernach die gegen die Cholera zu ergreifenden Sicherungsmaafsregeln? Ich erlaube mir, dem Medicinalrathe folgende vorzuschlagen:

1) Das Vertrauen und die Zuversicht des Volkes durch alle bekannten und der Regierung zu Gebote stehenden Mittel zu erheben, vor allen Dingen jeden Gedanken an eine Analogie mit der Pest zu beseitigen, und in dieser Beziehung hauptsächlich durch die Geistlichen auf das Volk einzuwirken.
2) Auf alle nur mögliche Weise den Armen zu Hülfe zu kommen, das Elend der niederen Volksklasse, welche der Cholera hauptsächlich ausgesetzt ist, möglichst zu mildern, und demnach die ganze Thä-

tigkeit der milden Stiftungen und Wohlthätigkeitsvereine auf diesen Zweck hinzuleiten.

3) Den Gesundheitszustand in den volkreichsten oder übervölkerten Bezirken, wo die Krankheit am leichtesten festen Fufs fassen kann, zu verbessern, demgemäfs durch die geeignetsten Mittel hier die Luft zu reinigen und die Wohnungen möglichst zu verbessern, und somit die Bedingungen der Verbreitung der Cholera in dergleichen Bezirken zu vermindern.

4) Die Kranken entweder in ihren Wohnungen zu isoliren (nämlich die Häuser so zu cerniren, dafs man die Bewohner derselben nicht am freien Verkehr mit der Stadt hinderte, wohl aber allen Fremden den Eintritt versagte), oder sie in die Hospitäler zu bringen. Auf diese Weise würde man die Entstehung von Emanationsheerden in den Familien möglichst verhindern, und diese in Betreff der Hospitäler auf eine bestimmte Anzahl beschränken.

5) Die Luft in den Hospitälern, so wie in den den Kranken überlassenen Wohnungen unausgesetzt zu reinigen, besonders aber in jenen gröfsere Einrichtungen hierzu zu machen, und, wie sich von selbst versteht, durch Anlage von Wasser- und Dampfbädern die Behandlung der Cholerakranken auf alle Weise zu erleichtern.

6) Den Hauskranken möglichst schnelle Hülfe zukommen zu lassen.

7) Der Regierung die Aufhebung der Gesundheitscordons, der Quarantainen und der Reinigungen, als unnützer, unvollständiger und lästiger Maafsregeln, vorzuschlagen.

8) Für die Beerdigungen solche Vorschriften zu geben, dafs sich eben so wenig Furcht und Entsetzen unter das Volk verbreitet, als die Handlungen der

Frömmigkeit und die religiösen Gebräuche gestört werden, wobei jedoch immer pomphafte Gebräuche zu vermeiden sind, die in einer solchen Epidemie nicht an ihrer Stelle sein würden.

9) Aus den Häusern, in denen Emanationsheerde sich zu bilden anfangen, die Gesunden für eine gewisse Zeit zu entfernen, über deren Dauer nur die in ähnlichen Fällen gemachte Erfahrung entscheiden kann.

10) Das Publikum über alle durch die Erfahrung erprobten diätetischen Maafsregeln zu belehren.

Moskau, den 12. Februar 1831.

Schon früher (den 30. November 1830) hatte der geehrte Verf. dem Medicinalrathe eine Abhandlung in französischer Sprache über die Verbreitung der Cholera durch Waaren eingereicht, die wir hier ebenfalls mittheilen wollen.

Nachdem Se. Excellenz der General-Militair-Gouverneur von Moskau dem temporären Medicinalrathe die Frage vorgelegt hat, ob der Ansteckungsstoff der Cholera an Waaren oder anderen Gegenständen auf irgend eine Weise haften könnte; so nehme ich mir die Freiheit, hierauf folgende Antwort vorzuschlagen:

1) So viel mir bekannt ist, giebt es kein hinreichend beglaubigtes Beispiel von Verbreitung der Cholera durch Waaren oder andere Gegenstände.

2) Der gröfste Theil der Aerzte, welche diese Krankheit in Ostindien behandelt haben, halten es für einen unumstöfslichen Erfahrungssatz, dafs die Cholera durch Waaren nicht verbreitet wird. So berichtet z. B. Gravier in Pondichery, dafs selbst die Betten und Kleider der Verstorbenen ohne Schaden anderweitig benutzt worden sind.

3) Es sind mir viele Thatsachen bekannt, aus denen hervorzugehen scheint, dafs das Miasma der Cho-

lera an Waaren und anderen Gegenständen nicht haftet.

Nach den Verordnungen der Regierung wurden die Kleider und die Wäsche aller Kranken bei ihrer Aufnahme in das temporäre Hospital des Bezirks Garadskäia verbrannt. Da dies nur während der Nacht geschehen durfte, so sammelte und bewahrte man diese Gegenstände den Tag über auf, und nun wurden die mit dem Aufbewahren und dem Verbrennen beauftragten Soldaten niemals von der Krankheit ergriffen, wiewohl sie die ihnen vorgeschriebenen Vorsichtsmaafsregeln oft genug vernachlässigten. Ueberdies habe ich bei unerwarteten nächtlichen Besuchen im Hospital oft zu sehen Gelegenheit gehabt, dafs Feldscheerer (d. h. Militär-Krankenwärter und Barbierer), Soldaten und Krankenwärter sich auf Betten gelegt hatten, von denen man kurz zuvor Todte weggetragen, und die Ueberzüge noch nicht abgenommen hatte. Nun sind von den in diesem Hospitale angestellten Personen zwar einige von der Cholera befallen worden, während die übrigen ganz frei blieben, unter den Erkrankten befanden sich aber nicht die, welche ich auf den noch nicht gereinigten Betten schlafend gefunden hatte. Von dem ganzen Personale ist bis jetzt nur eine Wäscherin an der Cholera gestorben, die bei ihrer Beschäftigung mehr als alle übrigen Dienstleute den Erkältungen ausgesetzt war, die aber mit der ihr anvertrauten Wäsche so vorsichtig umging, dafs sie kein Stück derselben anrührte, wenn es nicht mehre Stunden lang in einer Chlorkalkauflösung eingeweicht gewesen war. Das anatomische Theater, welches ausschliefslich zu den Leichenöffnungen an der Cholera Verstorbener eingerichtet worden ist, giebt einen anderen nicht minder wichtigen Beweis des Nichthaftens des Choleramiasma an Kleidungsstücken. Alle Leichen wurden in den Hemden dahin gebracht, mit denen man sie bekleidet gelassen hatte; gewöhnlich waren sie auch in ein Betttuch gewickelt, und aufserdem enthielt

der Sarg nicht selten ein Packet Wäsche und Kleider, die dem Verstorbenen angehört hatten, und mit ihm begraben werden sollten. Seitdem wir nun die Zergliederung von bis jetzt 44 Leichen begonnen haben, berühren die bei dieser Arbeit gegenwärtigen Aerzte, Feldscheerer und Soldaten täglich und ohne alle Vorsicht diese Wäsche und Kleider, und noch ist kein einziger von der Cholera befallen worden. Sehr oft bin ich in der Nähe der Kranken während der Anfälle der Cholera gewesen, so dafs meine Kleider mit der ausgebrochenen Flüssigkeit verunreinigt wurden. Selten war ich im Stande, sie bald zu wechseln, einmal war ich sogar genöthigt, sie von 9 Uhr des Morgens bis zum Abend am Leibe zu behalten. Ich habe auch nie etwas gethan, um sie zu desinficiren, aber weder ich noch irgend einer meiner Diener oder Hausgenossen haben nachtheilige Folgen davon gespürt. Zwar bin ich zweimal von den den Beginn der Cholera bezeichnenden Symptomen befallen worden, aber in Folge ganz anderer Ursachen, als der eben hier mitgetheilten. Ueberzeugt, dafs die Krankheit sich nicht durch die gewöhnliche Art der Ansteckung fortpflanzt, und ohne Glauben an die Wirksamkeit irgend eines zureichenden Sicherungsmittels, habe ich von Anfang der Epidemie an durchaus nichts angewandt, um der Cholera zu entgehen. Bei mehr als 500 Kranken, von denen ich den meisten selbst zur Ader gelassen habe, konnte ich auch ganz deutlich bemerken, dafs die Ansteckung durch die Cholera mit der durch die Pest durchaus nichts analoges hat. Ich trug beständig dieselben Kleider, im Hospital, wie in vielen Häusern, wo noch keine Cholerakranken waren, und bin gewifs, die Cholera nirgends wohin gebracht zu haben.

Hiernach glaube ich, die Verbreitung der Cholera durch Waaren und Kleidungsstücke in Zweifel ziehen zu müssen. Ueberdies werden die Waaren aufserhalb der Atmosphäre der Kranken oder der Emanationsheerde aufbewahrt, die allein die Krankheit fortzupflanzen vermögen.

In Betreff des Durchräucherns der Waaren will ich aber noch auf einen wesentlichen Umstand aufmerksam machen, dafs nämlich das Chlor, abgesehen von seinem nachtheiligen Einflufs auf die Farben, das Miasma der Cholera gar nicht einmal sicher zerstört. Fast alle Kranke, die ich während der Epidemie Gelegenheit gehabt habe zu sehen, wurden umgeben von, zuweilen beinahe erstickenden, Chlordämpfen befallen. Der Gebrauch dieses Mittels war unter allen Klassen verbreitet; alle Wohnungen, wohin ich gerufen wurde, um Cholerakranke zu behandeln, die Hütte des Armen wie den Pallast des Reichen, fand ich mit Chlor durchräuchert, das aber nicht im Stande war, die Krankheit abzuhalten. Wenn aber das Chlor nicht einmal in dieser Beziehung sichert, so ist noch viel weniger ein anderes Mittel bekannt, das ihm in der Zerstörung der Contagien und Miasmen zur Seite gestellt werden, und es ersetzen könnte. Wenn übrigens die Regierung das Princip der Desinfection streng befolgen will, so würden nicht nur die Waaren, sondern auch alle anderen in Moskau befindlichen Gegenstände einer Räucherung unterworfen werden müssen. Einmal wäre dies aber völlig unausführbar, und dann würde auch der böse Wille vieles der Wachsamkeit der Beamten entziehen. Nach demselben Princip würde auch der freie Verkehr den Einwohnern Moskau's nicht eher erlaubt werden dürfen, als bis die Reinigung aller Waaren und sonstigen Gegenstände vollständig beendigt wäre.

VI.

Schriften über die Cholera.

---

1. Ueber die Cholera. Ein Versuch, dieselbe zu deuten, von Christoph Joh. Heinr. Elsner, Prof. der

Med. an der Univers. zu Königsberg und Vorsteher der med. klin. Lehranstalt daselbst. Königsberg, in der Universitätsbuchhandlung. 1831. 8. VI u. 71 S. (10 Gr.)

Der Verf. setzt Leser voraus, welche mit der Cholera (die er nur schlechthin als solche bezeichnet, ohne einen Unterschied zwischen der gemeinen Form und der neuesten Erscheinungsweise derselben zugeben zu wollen) einigermaafsen bekannt sind, und beginnt sogleich mit der Deutung. Die Cholera ist nach ihm Magen- oder Darmentzündung, der eigentliche Sitz der letzten in der sogenannten Nerven- oder Zottenhaut. Es läfst sich nicht leugnen, dafs heftige Darmentzündungen wirklich zuweilen von vorn herein mit Erscheinungen eintreten, die der Cholera ähnlich sind, und dafs die letzte zuweilen mit entzündlichen Vorgängen im Unterleibe, jedoch nicht nur in diesem, sondern auch im Gehirne und Rückenmark verbunden ist; dennoch kann man sich nicht bewogen sehen, eine Krankheit wesentlich als Unterleibsentzündung anzusehen, bei der der Unterleib zwar schmerzhaft, aber nicht bei der Berührung empfindlich, der Puls nie voll und kräftig, die Hautwärme immer vermindert, die Ausleerungen nie unterdrückt, sondern übermäfsig, und die Eingeweide nicht mit einer der Entzündung entsprechenden Umänderung des Gewebes verbunden sind. Auch spricht der Verlauf gegen eine reine Entzündung. Was kann denn eine Darmentzündung so schnell tödtlich machen? Selbst die ausgebildeten Herzentzündungen, die nach der Natur des ergriffenen Organs schnell tödten müssen, bedürfen viel längerer Zeit. Die Krämpfe bezieht der Verf. auf Reizung des Rückenmarks durch den sympathischen Nerven. Die ausgeleerten Flüssigkeiten hält er für einen durch Beimischung der Darmsäfte und lymphatischer Flüssigkeiten verdünnten Speisesaft; allein Speisesaft giebt es nur in der Verdauungszeit, und dürfte daher bei vielen von der Cholera befallenen Personen gar nicht vorhanden sein.

Als

Als Grundlage des Uebels betrachtet der Verf. Ueberladung des Pfortaderblutes mit Kohlen- oder Wasserstoff, und hält es für eine Steigerung des gemeinen bengalischen Fiebers, so wie das gelbe Fieber für eine Steigerung des westindischen gastrisch-remittirenden Fiebers. Indessen ist eine Ueberladung mit kohlenstoffigen Massen keinesweges in den Ausleerungen nachzuweisen, sondern nur in der verdickten Blutmasse, kann aber auch hier nicht als wirkliches Uebermaafs anerkannt werden; denn das Blut, dem durch die übermäfsigen Entleerungen alles Wässerige entzogen worden, wird auch ohne wirkliche Ueberladung mit Kohlenstoff in der gedachten Weise erscheinen. Ein relatives Uebergewicht des kohlenstoffigen Elements kann man jedoch allerdings zugeben. — Der Verf. hält die Krankheit ursprünglich für miasmatisch, meint aber, dafs sie durch die Ausleerungen zu contagiöser Verbreitung führe. Er hat sich hierbei durch theoretische Momente leiten lassen, welche der Ref. für minder zuverlässig hält, als die aus dem Gange des Uebels hervorleuchtenden Momente, die ihn trotz allem Widerspruche keinen Augenblick an der Ansteckung zweifeln lassen. — Zur Vorbauung räth der Verf. nicht nur Trennung von Kranken und Gesunden, sondern auch sorgsame Entfernung der von jenen ausgeleerten Stoffe und der zu diesem Zweck angewandten Geschirre. Gegen die fehlerhafte Beschaffenheit des Blutes räth er die brandige Holzsäure in Verbindung mit einem Alkali als Salz, wovon Ref. nichts Bedeutendes erwarten zu dürfen glaubt. Zweckmäfsiger ist die angerathene einfache, leicht nährende und erfrischende Kost. Säuerliche Dinge und Obst sollen nicht vermieden werden. Auch Ref. ist der Uberzeugung, dafs man dem Obste bei der Cholera, wie einst bei der Ruhr, zu viele Nachtheile zugeschrieben habe; allein leugnen läfst sich doch nicht, dafs das Obst, zumal die vom Volke genossenen unedleren Sorten und die nicht völlig gereiften Stücke desselben, auf einen sehr reizbaren Darmkanal, wie er zur Zeit der Cho-

lera vermuthet werden mufs, nachtheilig wirken, und mindestens die Durchfälle begünstigen, an welche sich die Cholera gern anschliefst. So dürfte denn auch der hier empfohlene Genufs säuerlicher Getränke grofser Einschränkung unterworfen sein. Ferner wird das Besprengen des Fufsbodens und das Räuchern mit Essig empfohlen, und eben diese Maafsregel den Chlordämpfen vorgezogen, womit Ref. völlig übereinstimmt, in sofern nämlich hier nicht von Vertilgung eines schon vorhandenen ansteckenden Stoffes, sondern von zweckmäfsigen Maafsregeln vor dem Ausbruche des Uebels die Rede ist. Für Personen, die sich den Kranken nähern, wird öfteres Waschen mit Essig (hier wohl besser mit Chlorwasser) und Wechseln der Kleider, auch Theerkittel empfohlen. In Beziehung auf die Behandlung des Uebels werden die grofsen Gaben und die Ungleichheit der von den englischen Aerzten empfohlenen Mittel getadelt, und sodann versucht, eine Anleitung zur Behandlung je nach den Stadien der Krankheit zu geben. Gegen das erste Stadium, welches Zeitraum der Niederdrückung und Aufregung genannt wird, empfiehlt der Verf. einen kräftigen Aderlafs, Blutegel an den Unterleib, besonders um den Nabel, Calomel zu $\frac{1}{2}$ — 1 Gr., mit $\frac{1}{3}$ — $\frac{1}{2}$ Gr. Extr. Hyosc.; viertelstündlich zwei Stunden hintereinander, eine von dem Verf. bei inneren Entzündungen oft erfolgreich angewandte Methode; in gewöhnlichen Entzündungen versichert er noch kleinere Gaben des Calomels in ähnlicher Art mit Erfolg angewandt zu haben. Bei Nachlafs der Zufälle und mit dem Eintritte grünlicher Stühle, giebt men obige Gaben des Calomels von 1 — 4 — 6 Stunden mit $\frac{1}{2}$ — 1 Gr. Herb. Dig., letzte in steigender Gabe. Bei grofser Empfindlichkeit soll dem Calomel $\frac{1}{2}$ — $\frac{1}{3}$ Gr. Moschus oder Castoreum beigegeben werden. Nach Abwendung der ersten Lebensgefahr soll man eine milde Abführung reichen. Gegen das Erbrechen werden Mandelmilch mit Opium und Kirschlorbeer in kleinen Gaben empfohlen, auch Brausepulver. Ferner ölige

Einreibungen und feuchtwarme Umschläge, auch warme Bäder und Dämpfe nach dem Aderlasse. Gegen das zweite Stadium, welches als Zeitraum der Niederdrückung und Erschöpfung bezeichnet wird, werden kleine Aderlässe empfohlen, in Zeit von $\frac{1}{2}$ bis 1 Stunde an allen vier Gliedmaafsen, dann obige Calomelpulver in etwas gröfserer Gabe, warme Bäder und Einreibungen, endlich das Glüheisen. Das dritte Stadium, als Zeitraum des von Fieber begleiteten Heilversuchs der Natur bezeichnet, soll nach Grundsätzen der allgemeinen Fieberbehandlung angesehen und behandelt werden. — In wie fern die von dem Verf. angegebenen Modificationen der bisherigen Behandlung sich nützlich beweisen werden, kann Ref. nicht genau bestimmen; nur so viel mufs er jedoch bemerken, dafs die Zähigkeit und Unbeweglichkeit des Blutes oft den Aderlafs mifslingen macht, und dafs das beständige Würgen und Erbrechen die innerlich gereichten Mittel nicht selten wieder ausleeren, ehe sie eingewirkt haben, oder selbst ihre Beibringung zuweilen verhindern. Auf die Bäder und Dämpfe hat der Verf. wohl übrigens zu geringen Werth gelegt.

Lichtenstädt.

---

2. Pensée sur le Cholera-morbus, par F. C. M. Markus. Moscou de l'impr. d'Aug. Semen. 1831. 8. 55 S.

Der Verf., welcher nicht nur selbst eine sehr grofse Anzahl von Cholerakranken zu beobachten Gelegenheit hatte, sondern auch als Secretair des in Beziehung auf die Cholera daselbst bestehenden temporären Medicinalrathes den ganzen gelehrten Apparat, welcher aus den dort gemachten Beobachtungen hervorgegangen ist, unter Händen hat, giebt uns diese Schrift als ein Extrait de son rapport sur le Cholera, qui doit paroître incessament. Als einen

Auszug kann man dieselbe jedoch nicht ansehen, indem man in einem solchen eine historische Darstellung erwarten zu dürfen glaubt, während aus derselben nichts Thatsächliches über den Gang der Krankheit erhellt. Vielmehr enthält dieselbe nur einen Versuch zur Deutung des räthselhaften Wesens der Cholera. So wenig nun die hier aufgestellte Hypothese mit der Ansicht des Ref. übereinstimmt, so mufs er dieselbe doch als geistreich, ja selbst als einen Gewinn der Wissenschaft ansehen, so wie denn jede gut durchgeführte Hypothese, wenn sie auch nicht bewährt erfunden wird, für die Wissenschaft Gewinn bringt, da diese selten auf geradem Wege, sondern meistens auf Umwegen zum Ziele gelangt. Nur darf die Hypothese nicht wagen, in das Leben einzutreten, so lange sie auf unsicherem Boden steht. Dies gilt nun besonders von der vorliegenden Hypothese, aus welcher praktische Folgerungen zu ziehen sehr gefährlich sein dürfte. Auch zieht der Verf. keine solche, sondern überläfst sie dem Leser. Ob die zu erwartende ausführliche Schrift dergleichen enthalten wird, ist nicht angegeben.

Ohne eine genaue Stadieneintheilung zu versuchen, schildert der Verf. in sehr anschaulicher Weise den Verlauf des Uebels, dessen Vorläufer er genauer schildert, als die meisten Beobachter. Er glaubt, dafs dieselben von aufmerksamen Kranken immer wahrgenommen werden können; indessen ist wohl kaum eine einzige Erscheinung, ja auch nicht die Gesammtheit derselben so bezeichnend, dafs man sie als nothwendig nur zur Cholera gehörend ansehen könnte. Nur zur Zeit der Herrschaft dieses Uebels wird man aus solchen Vorläufern auf dasselbe schliefsen dürfen, und selbst dann nicht mit Gewifsheit. Dafs eine ärztliche Behandlung in diesem Zeitraume sehr nützlich sein müsse, ist unzweifelhaft; die von dem Verf. angerathene Blutentziehung ist sehr zu billigen, hingegen nicht eine Nourriture composée de substances animales. In Beziehung auf die weitere Entwickelung des Uebels, wobei

keine wesentliche Verschiedenheit von früheren Beschreibungen vorkommt, enthält sich der Verf. jeder therapeutischen Bemerkung. — Wer ohne Kenntnifs von der Herrschaft des Uebels einen daran leidenden Menschen erblickt, kommt nach der sehr richtigen Bemerkung des Verf. zuerst auf den Gedanken, dafs eine Vergiftung obwalte; jedoch kann schon der Umstand, dafs das Erbrechen zuweilen fehlt, das Ungenügende jener Annahme beweisen. Als Haupterscheinungen betrachtet der Verf.: 1) den Schwindel, welcher als ein durch die Störung des Blutumlaufs erzeugtes Hirnsymptom anzusehen ist (allein die mehresten Beschreibungen legen auf diese Erscheinung so wenigen Werth und betrachten dieselbe als so unbeständig, dafs man sie durchaus nicht als pathognomonisch und wesentlich ansehen kann, L.); 2) die Uebelkeit und das Erbrechen, welche als sympathische Erscheinungen in Folge der Hirnreizung gelten sollen (allein so wenig es in Abrede gestellt werden darf, dafs Uebelkeit und Erbrechen durch Hirnreiz erzeugt werden können, so entstehen sie doch nur selten aus dieser Quelle und werden viel natürlicher in der Cholera als idiopathische Zustände angesehen, L.); 3) die Angst, nach dem Verf. die wesentlichste Haupterscheinung, und als sicheres Zeichen eines Herzleidens gedeutet. (Dafs Angst sehr häufig von Affection des Herzens und der grofsen Gefäfse herrührt, ist unzweifelhaft; allein auch die Bauchfell-, Magen- und Darmentzündungen, die stockenden Hämorrhoiden, die Hysterie, die Hypochondrie, ja selbst die einfache Verstopfung des Stuhls können Angst, und zwar in hohem Grade erzeugen. Auffallend ist ferner die Einseitigkeit, vermöge welcher sehr wesentliche Erscheinungen vom Verf. gar nicht beachtet werden. Namentlich gilt dies von dem Durchfalle und der specifischen Art desselben, von dem furchtbaren Schmerze in der Herzgrube, und von den nicht seltenen Krämpfen. L.) Der Verf. entwirft nun eine Parallele der Zeichen von Cholera und Herzkrankheit. Bei

beiden sind: Angst, Schwindel (die Neigung zur Ohnmacht bei Herzübeln unterscheidet sich wesentlich vom Schwindel, L.), Irrereden ohne Bewufstlosigkeit, Uebelkeit und Erbrechen (doch gewifs ungleich seltener und weniger eingreifend bei den Herzübeln, als bei der Cholera, L.), Schmerzen in der Magengegend und in der Nachbarschaft derselben, Winde und Knurren im Leibe, Durchfall (da dieser bei Herzleiden notorisch selten, so werden die bei letztern oft vorkommenden Wasseransammlungen in den inneren Höhlen dafür gewaltsamer Weise in Rechnung gebracht, L.), Mangel an Harnabgang (der jedoch bei beiden Uebeln aus gar verschiedener Quelle stammt, L.), veränderte Stimme, Durst und Begehr von kalten Getränken, schnelle Umänderung des Blutlaufs, Häufigkeit der Anfälle in der Nacht, veränderte Gesichtszüge, Ausdruck der Angst, kalte Gliedmaafsen, bläuliche und mit kaltem Schweifse bedeckte Haut, Tod durch das Aufhören der Herzthätigkeit. (Der Verf. meint, dafs das Hirn hier etwas länger thätig sei, als das Herz, was durchaus unerweislich. L.) Merkwürdig ist das von dem Verf. über die Leichenöffnungen, die er in Verein mit Dr. Jähnichen so sehr sorgfältig angestellt hat, ausgesprochene Resultat. Die krankhaften Veränderungen im Darmkanal sind durchaus schwankend, so dafs da, wo wirklich Zeichen der Irritation vorgefunden worden, dieselbe nur als beiläufig anzusehen ist. Viel bestimmter waren diese Zeichen im Gehirn. Eben so zeigten sich krankhafte Zustände im Herzen; die der Verf. jedoch selbst als ungenügend ansieht, um sie als Entzündung desselben zu betrachten. Hingegen glaubt er eine Carditis polyposa annehmen zu können, auf deren Möglichkeit als epidemisches Uebel Kreysig hingewiesen hat. Eine veränderte Vitalität des Herzens, welche mit der selbst chemisch nachgewiesenen Neigung des Blutes der Cholerakranken zur Gerinnung zusammenhängt, hemmt die Circulation und hebt dieselbe nach kurzer Zeit auf, da die nöthige Mitwirkung des Gehirns bei

so unvollkommener Blutströmung zu demselben bald aufhört. — Der Verf. drückt sich schliefslich hierüber so aus: Que le cholera-morbus présente un état pathologique du coeur, non inflammatoire, mais nerveux, qui frappe à la fois et la vitalité du coeur et celle du sang. Dies wird darauf noch näher bezeichnet mit den Worten: Nous penchons à croire, que le cholera-morbus est une paralysie du coeur (Paralysis im Reilschen Sinne), et nous proposons de remplacer le nom de cholera, ne présentant qu'une idée partielle de la maladie, par celui de cardiogmus vitalis epidemicus.

Dafs die krankhafte Thätigkeit des Herzens bei der Cholera die höchste Aufmerksamkeit verdiene, ist aufser allem Zweifel; der so auffallend schnell umgestimmte und verminderte Blutlauf und die so häufig im Herzen angetroffenen Gerinnungen, die grofsentheils während des Lebens gebildet zu sein scheinen, sind ohne krankhafte Herzthätigkeit undenkbar. Allein dafs diese eben das Wesentliche, der wahre Grund des Uebels sei, hat keine Wahrscheinlichkeit. Dafs nun aber sogar Lähmung im Reilschen Sinne das Herz primär befallen könne, ist ganz gegen alle pathologische Analogie; denn kein acuter Zustand hat von vorn herein den Charakter der Lähmung; auch würde diese, das Herz befallend, nicht die hier obwaltenden Erscheinungen erzeugen können. Den neuen Namen wird der Verf. gewifs gern zurücknehmen, wenn er nicht die unabweisbare Forderung unbeachtet lassen will, dafs Namenveränderungen in der Nosologie nur mit der gröfsten Umsicht und bei Erlangung einer gewissen allgemeinen Uebereinstimmung in der durch den neuen Namen ausgedrückten Ansicht statt finden dürfen. Offenbar ist der Verf. auch mit sich selbst über die Art der anzunehmenden Herzaffection nicht im Klaren; denn was er zuerst Carditis polyposa nennt, ist ihm nachher Lähmung im Reilschen Sinne, welche beide Begriffe, wo nicht schnurstracks einander entgegengesetzt, doch mindestens keines-

weges identisch sind. — Der Verf. versichert zu wiederholtenmalen, durch das Studium des Kreysigschen Werks über die Herzkrankheiten zu seiner Ansicht gelangt zu sein. Ref. ist jedoch sehr zweifelhaft, ob der eben so erfahrne als gelehrte neue Begründer der Lehre von den Herzkrankheiten selbst geneigt sein sollte, die Cholera als Herzleiden zu betrachten, und ob er nicht vielmehr in ähnlicher Art, wie Ref., in einer chemisch-vitalen Umstimmung der Blutmasse (wobei die Affection des Herzens eben so secundär ist, wie die des Darmkanals) den Grund des Uebels suchen wird. Viele Angaben in Kreysig's leider unvollendetem Systeme der Heilkunde leiten den Ref., ihm diese Ansicht zuzumuthen, die jedoch bei dem im Allgemeinen noch streng solidar-pathologischen Standpunkte der medicinischen Theoretiker schwerlich viele Anhänger finden würde, ohne deshalb minder wahr zu sein. Da dem Ref. bekannt geworden, dafs Hr. Hofrath Kreysig eine ausführliche Abhandlung über die Cholera verfafst habe, so erlaubt er sich, den Wunsch einer baldigsten Bekanntmachung derselben auszusprechen, der die Leser der Annalen gewifs mit dem Ref. vereint begierig entgegensehen. — Hr. D. Markus verdient auch von den Gegnern seiner Hypothese den aufrichtigsten Dank, und zwar positiv für die Hinweisung auf die bisher zu wenig beachtete krankhafte Herzthätigkeit in der asiatischen Cholera, negativ aber für die Abweichung von dem gemeinen Pfade des Bronssaismus, der hier so sehr wie irgendwo bis zum Ueberdrufs gepredigt worden, und für die Nichtüberschätzung der mit so vielem Fleifse gewonnenen Sectionsresultate. — In Beziehung auf das Aeufsere dieser Schrift hat Ref. zweierlei auszusetzen: erstlich, dafs nicht auf dem Titel bestimmt angegeben worden, dafs die Schrift nicht zu den auch für Nichtärzte brauchbaren Cholera-schriften gehöre, sondern nur für Aerzte bestimmt sei, und zweitens, dafs sie französisch und nicht lateinisch geschrieben ist, wodurch sie auch für viele russische Aerzte

brauchbarer geworden wäre und einen strengeren wissenschaftlichen Charakter angenommen hätte. Wenn sich die französische Sprache zur Welt-Conversationssprache erhoben hat, so dürfen wir sie doch nicht als Gelehrtensprache anerkennen.

Lichtenstädt.

---

3. Die asiatische Cholera in Rufsland, in den Jahren 1830 und 1831. Nach russischen Actenstücken und Berichten von Dr. J. R. Lichtenstädt, Prof. der Medicin, prakt. Arzte zu St. Petersburg, Mitglied mehrer gelehrten Gesellschaften u. s. w. (Als Fortsetzung des Werkes: Die asiatische Cholera in Rufsland, in den Jahren 1829 und 1830, von demselben Verfasser.) Erste Lieferung. Berlin, in der Haude- und Spenerschen Buchhandlung. 1831. 8. 144 S.

(Vergl. die Anzeige des genannten Werkes, Bd. XIX. H. 2. S. 210 d. A.)

Die Gefahr rückt näher, und bald ist zu befürchten, dafs wir mit eigenen Augen sehen werden, was die Berichte unserer fernen Kunstgenossen uns darstellten. Dank unserem verdienstvollen Licchtenstädt, dafs er, beseelt von wahrer Liebe zu seinem Vaterlande, die Fortsetzung seines für ganz Europa wichtigen Werkes so rasch betrieben hat. Der Inhalt der vorliegenden Lieferung mufs die Aufmerksamkeit aller gebildeten Aerzte auf sich ziehen. Der Verf. giebt zuvörderst eine Uebersicht der nun schon viel weiter ausgedehnten Verbreitung der Cholera, nicht ohne die Ereignisse anzudeuten, die ein rasches Fortschreiten dieser Krankheit veranlafst haben, und dies noch mehr begünstigen werden, während sie die Aufmerksamkeit von der drohenden Epidemie ableiten. Bessarabien, die Krimm und Wolhynien haben sehr gelitten, und leiden noch; in letztem Gouvernement geben die zahlreichen und gedrängt

wohnenden Israeliten sowohl zur inneren weiteren Verbreitung, als zu einem höchst ungünstigen Heilungsverhältnisse Veranlassung. Von da aus ist die Krankheit nach anderen altpolnischen Provinzen, und namentlich nach Galizien gedrungen, so wie sie sich von Moskau aus nach vielen anderen Orten verbreitet hat. Welchen Boden hat sie in den russischen und polnischen Lagern, in Siedlce und Warschau gefunden! Wahrscheinlich wird sie hier einen noch viel schlimmeren Charakter annehmen, als in Moskau, und ihre Verbreitung um so rascher zunehmen, denn jede Anlage des Organismus, welche ihr zerstörendes Eingreifen begünstigt, wird bei kriegführenden und noch überdies Mangel leidenden Heeren durch Entbehrungen, Unreinlichkeit, Nachtwachen und übermäfsige Anstrengung mehr als verzehnfacht. Die Erscheinungsweise des Uebels hat sich in sofern etwas verändert, als man in Moskau häufig einen langsameren Verlauf beobachtet hat, indem theils Durchfälle vorangingen, theils fieberhafte Zufälle folgten, wodurch die Sache ein ganz anderes Ansehen gewann. Indessen sind diese Formen doch immer die seltneren, und der Charakter der Krankheit im Ganzen unverändert geblieben.

Ueber das Wesen der Cholera hat es nicht an recht verschiedenartigen Ansichten gefehlt. Der Verf. huldigt mit voller Ueberzeugung der humoralpathologischen, die jeder mit der Physiologie fortgeschrittene Arzt als die beste erkennen mufs, und welche Hr. Dr. Jähnichen im vorigen Hefte so erfahrungsgemäfs und genügend dargestellt hat. Ueber die Ansteckung hat man sich noch nicht einigen können, wie aus den meisten bisherigen Artikeln über die Cholera in diesen Annalen ersichtlich ist. Man kann indessen hoffen, dafs aus dem hierüber erhobenen Streite für die Lehre von den Contagien und Miasmen überhaupt grofse Vortheile hervorgehen werden. Es gilt von diesem Streite, was von vielen anderen Streitigkeiten: «peccatur

intra Iliacos muros et extra.» Beide Partheien glauben jede für sich nur ihre Ueberzeugung zu verfechten und ihr Interesse vor Augen zu haben, und schon kann man mit Bestimmtheit versichern, dafs das Resultat keiner von beiden ganz günstig ausfallen wird. Die Nichtcontagionisten geben eine Ausströmung von den Kranken zu, die auf Gesunde übertragen wiederum die Cholera errege. Ist denn dies nicht der vollständige Begriff von Ansteckung? Sie bestehen auf Absonderung des Contagiums in der Haut, wenn dies wirklich so zu nennen sei, und wollen keine krankheiterregenden Ausflüsse anderswoher als Contagien gelten lassen. Mit welchem Rechte kann man aber der Haut das Monopol mit Contagien einräumen? Will man den Rotz der Pferde oder die Ruhr deshalb nicht für ansteckend halten, weil ihre Contagien in der Schleimhaut der Nase und des Mastdarms abgesondert werden? Man hüte sich doch, Nebendinge mit wesentlichen Begriffen, zum grofsen Nachtheil der Sache zu vermischen. Diese Nebendinge sind jedoch leicht abzustreifen, und man mufs den Nichtcontagionisten, zu deren Parthei sich die grofse Mehrzahl der Moskauischen Aerzte, also gerade der gebildeteste und besonnenste Verein von Kunstverständigen bekennt, die bis jetzt die Cholera zu sehen Gelegenheit gehabt, dafs sie die besten und lehrreichsten Thatsachen über die Verbreitung der Cholera geliefert haben. Die Contagionisten haben es ihrerseits nicht fehlen lassen, recht merkliche Blöfsen zu geben. Es sind unziemliche Vergleichungen mit der Pest angestellt worden, mit der die Cholera in ihrer Verbreitungsweise wenig oder nichts gemein hat; man klebt an dem Boden, und achtet nicht auf die Atmosphäre, in der doch ursprünglich dasselbe Miasma verflüchtigt und verbreitet worden ist, das jetzt aus dem lebenden Blute sich entwickelt, aber doch gewifs noch immer nach denselben Gesetzen, vielleicht nicht ohne assimilirende Fermentation sich verbreitet. Entscheidung kann

nur die Zeit bringen; unterdessen erlauben wir uns, folgende Stelle aus einem Briefe Lichtenstädt's vom 29. März einzuschalten:

«Das Leugnen der Contagiosität ist ein unermefslicher Irrthum, der sich dadurch nicht verringert, dafs er viele Anhänger hat. Ich mache mich anheischig, ganz in eben der Art die Nichtcontagiosität der Pest zu erweisen, wie man in Moskau die der Cholera erweisen will. Die immer wiederkehrende Grundmelodie dieses Singsangs ist nämlich: sehr viele Menschen haben in Moskau Verkehr mit Cholerakranken und Choleraeffecten gehabt, ohne die Krankheit zu bekommen; manche aber sind erkrankt, ohne solchen Verkehr in erweislicher Art gehabt zu haben. Was das erste betrifft, so scheint es den Herren ganz unbegreiflich, dafs jede Ansteckung, so gewaltig sie auch sei, doch nie eine unbedingte Wirksamkeit habe, etwa gleich den Mineralgiften, sondern immer eine besondere Körperstimmung erfordere, die namentlich bei der Cholera in einer durch bereits vorhandene Verstimmung oder durch ungünstige neuere Einflüsse herbeigeführten übeln Anlage (worüber in meinem Buche das Nähere) besteht. Wenn die Pest in der Türkei herrscht, so werden, trotz allem Mangel sichernder Anstalten, doch keinesweges alle ergriffen, sondern nur ein Theil, und zwar auch im schlimmsten Falle immer nur ein kleiner Theil der Einwohner der von der Pest befallenen Ortschaften. An Verbindungspunkten mit den Kranken fehlt es nie, da die Muhamedaner in kein Krankenhaus gebracht werden, Vorsicht ihnen irreligiös scheint, und das Beiwohnen der Leichenbestattungen, wie selbst das Reinigen und Tragen der Leichen, zu den sehr gesuchten gottgefälligen Werken gehört. Dennoch hält niemand die Pest für nichtansteckend. Ja es ist interessant zu sehen, wie bei gebildeten Familien, die lange in Constantinopel gelebt haben (und eine solche gehört jetzt in den Kreis meiner ärztlichen Pflegebefohlnen), die zur Verhütung der Ansteckung wichtigsten Grundsätze un-

mittelbar in das Leben übergegangen sind, und von ihnen eben so wenig bezweifelt werden, als etwa bei uns die Grundsätze über Unverdaulichkeit mancher Speisen. Sind denn nicht auch bei den so höchst ansteckenden Blattern sonst ganz dieselben Fälle gewesen? Bei jeder Blatternseuche wird immer nur ein Theil, bald ein kleiner, bald ein grofser, der blatterfähigen Menschen ergriffen. Der Umstand, dafs bei einzelnen von der Cholera ergriffenen Personen kein Verkehr mit Kranken nachgewiesen werden konnte, ist gar nichts beweisend; wenn in der weit überwiegenden Mehrzahl der Fälle die Uebertragung nachgewiesen werden kann, so beweist es nichts, wenn bei den zahllosen Verkettungen des Verkehrs und bei dem Bestreben, denselben zu verheimlichen, man nicht immer auf die Quelle gelangt. Auch in dieser Beziehung geht es mit der Pest und den Blattern eben so. — Man nehme die Karte von Rufsland und sehe, ob wohl eine epidemische, oder vielmehr eine rein miasmatische Krankheit sich in dieser Art verbreiten könne. Gehen etwa die Wechselfieber nach den grofsen Landstrafsen? Springen sie etwa auch so, dafs in einer grofsen, gleichmäfsig gelegenen Landschaft nur ein Ort ergriffen wird, die übrigen aber ganz frei bleiben? Lassen sie sich auch innerhalb eines Gefängnisses einsperren, wie in dem in meiner neuesten Schrift mitgetheilten Beispiele aus Perm? Gestern ist mir ein entsprechender Fall aus Saratow mitgetheilt worden. Als in dieser Stadt die Cholera herrschte, war das Gefängnifshaus daselbst ganz abgesperrt; und kein einziger Bewohner des Gefängnisses wurde ergriffen, während viele Tausende in der Stadt dem Uebel erlagen. Hat man je gehört, dafs ein epidemisches Uebel gerade ein Gefängnifs verschont hat? Ist nicht vielmehr in einem solchen, auch wenn es zu den besseren Anstalten dieser Art gehört, alles Epidemische quantitativ und qualitativ in höchster Steigerung? Mit Recht behauptet Rehmann in einem meiner neuesten Schrift einverleibten Berichte, dafs nicht die Ur-

theile der Aerzte eines einzelnen noch so grofsen Ortes, in dem eine Krankheit geherrscht hat, maafsgebend sein können, sondern nur der Vergleich dessen, was in ganzen Ländern und an vielen Orten beobachtet worden.»

Gehen wir jetzt zu dem Inhalte dieser Lieferung über.

A. Mittheilungen aus Moskau. Aus dem Tagesberichte über Moskau vom 15. November. Der Nutzen der Dämpfe hat sich mehr und mehr bewährt, jedoch werden sie nicht als russisches Dampfbad angewandt, sondern mehr in solcher Art, dafs der Kopf frei bleibt, in Badekasten, oder ohne weitere Vorrichtung, den Kranken auf einen Rohrstuhl gesetzt, unter ihm ein Wassergefäfs mit glühenden Steinen, und den entkleideten Körper bis an den Kopf mit einer wollenen Decke umhüllt. Der Tagesbericht vom 21. Nov. enthält genauere Angaben von Zahlen, denen zufolge bis dahin 3959 Personen an der Cholera gestorben sind. Diese Zahl vermehrte sich bis zum 8. Januar auf 4543. Ueber mehre interessante Einzelheiten verweisen wir auf das Werk selbst, indem wir über das in den einzelnen Stadttheilen und Hospitälern sehr verschiedene Heilungsverhältnifs nur im Allgemeinen bemerken, dafs die Gesammtzahl der Genesenen etwas über $\frac{3}{7}$ betrug, und gegen alle Erwartung in den Privathäusern nur der dritte Theil der Kranken genas. Dr. Richter giebt einige recht interessante Bemerkungen über die Behandlung, mit Rücksicht auf das Blutlassen, die Bäder, das Opium, die Nux vomica, Calomel, Chlorwasser und mehre andere Mittel. Dr. Pohl, Verf. einer russischen populären Schrift, erfährt den Tadel des Verf., weil er viele entschieden und stark wirkende Arzneien dem Volke empfohlen hat. Dann berichtet derselbe über den trefflichen Plan des Hrn. Dr. Jähnichen zur Untersuchung der Choleratodten, und läfst die unseren Lesern bereits bekannten beiden ersten Decaden von Sectionen

folgen, in der Anerkennung, dafs diese die besten bisher gelieferten sind.

B. Mittheilungen aus Charkow. Einiges über die dortigen Zahlenverhältnisse, und Auszug des Berichtes über eine Section von Brandeis.

C. Aus einem Berichte von den im Saratowschen Gouvernement belegenen Gütern des Grafen G—w. Lob des Brechweinsteins in starker Gabe (bis zu 8 Gran) gleich zu Anfang gereicht. Ein nicht examinirter Arzt will damit und mit vielen anderen minder wichtigen Heilmitteln die Cholera glücklicher als andere behandelt haben.

D. Aus einem lateinischen Briefe des Prof. Blumenthal an der Charkowschen Universität, an den Rector derselben, datirt Jaroklaw den 18. Oct. Die Beschreibung der Krankheit weicht in etwas von den anderen Berichten ab. Aderlafs und flüchtige Reizmittel werden gerühmt.

B. Beschreibung der indischen Cholera, herausgegeben von dem Medicinaldepartement des Kriegsministeriums für die Aerzte des Heeres. Eine russische Schrift, welche gröfstentheils Auszüge aus englischen Werken, besonders von James Johnson, und aufserdem einige die Contagiosität der Cholera beweisende Fälle enthält. Bekanntlich erkennen diese die englischen Aerzte nicht an.

F. Aus einem schriftlichen, von vier Aerzten unterzeichneten Gutachten kurz nach dem Ausbruche der Krankheit in Isum. Resultate einiger unvollständigen Sectionen, die über das Bekannte nicht hinausreichen, so wie einiges über die Symptomatologie der Krankheit.

G. Mittheilungen aus Saratow. Wir erhalten hier die Fortsetzung des sehr interessanten und ansprechenden Berichtes des Predigers in Saratow, und schätzbare

Bemerkungen des Hofraths Dr. Müller über die Cholera in einigen Bezirken dieses Gouvernements. Derselbe ist ein entschiedener Nichtcontagionist, und entwickelt die Gründe für seine Ansicht mit vieler Umsicht. Im Ganzen stimmt seine Meinung über die Verbreitung des Choleramiasma mit anderen bekannten Mittheilungen überein, und er versichert überdies noch, dafs die Choleraluft bei scharfem Geruch und feiner Wahrnehmung der Athmungsorgane sehr oft merkbar geworden sei. Sie habe einen unangenehmen Geruch, und bringe ein leichtes Zusammenziehen in der Brust hervor. Diese Beobachtung sollen sehr viele Leute in der dortigen Gegend gemacht haben, und der Verf. stellt folgende wohl zu beachtende Sätze auf: 1) Die Cholera ergreift den Menschen nicht anders, als durch Einathmung des luftförmigen, krankmachenden Stoffes. 2) Die Wirkung ist bei ihrem ersten Auftreten sehr schnell, verderblich, und trotz den besten Maafsregeln ausgezeichnet tödtlich; die höchste Ausbildung der Krankheit tritt daher mit ihrem Anfange zusammen. Alle, welche zu dieser Zeit Choleraluft eingeathmet haben, erkranken an der Cholera, wenn sie nicht durch eigenthümliche Körperbeschaffenheit geschützt sind. 3) Die Dauer der Cholera an einem bestimmten Orte hält offenbar bestimmte Zeiträume; denn man hat bemerkt, dafs sie gröfstentheils 7, 15, 20 und 28 Tage gedauert hat. 4) Wer durch das Athmen ein Theilchen des Krankheitsstoffes aufgenommen hat, wird von der Cholera in dem Grade ergriffen, welcher der Kraft des krankmachenden Stoffes entspricht; daher sterben von den zuerst Ergriffenen immer und überall viele, ungeachtet der besten Hülfsmittel; nachher werden nur wenige ein Opfer der Krankheit, und zuletzt genesen fast alle Erkrankte ohne Ausnahme. 5) Hat die Cholera jemand ergriffen, so äufsert sie sich so schnell, dafs der Mensch kaum Zeit gewinnen kann, sich weit über die Gränzen seines Wohnortes oder des Ortes, wo er ergriffen worden, zu begeben. Wenn einige Personen

sieben,

sieben, zehn bis vierzehn Tage krank gewesen sind, so waren sie entweder von einem schwachen Grade der Ansteckung ergriffen, oder litten bei gehöriger Behandlung durch ihr eigenes unregelmäfsiges Verhalten, oder wurden bei geringer Anlage von einem hohen Grade des Uebels ergriffen, wodurch bei ihnen ein so fortdauernder Kampf entstand. 6) Cholerakranke können anderen ihre Krankheit nicht mittheilen. Der Verf. führt namentlich an, dafs von den Wärtern seiner Kranken, bei aller Unvorsichtigkeit, kein einziger angesteckt worden sei. 7) Dafs in einigen Häusern mehre Menschen erkrankt und selbst gestorben sind, beweist nicht, dafs einer von dem anderen angesteckt worden, sondern dafs nach dem Grade der Krankheitsanlage dieser Menschen, sich die Krankheit in ihnen zu verschiedenen Zeiten gezeigt hat, obgleich sie den Keim derselben gleichzeitig aus der Luft empfingen; von der anderen Seite aber ereignete es sich auch, dafs in einer Familie von vielen Menschen nur einer erkrankte, oder auch starb, von den übrigen aber, obgleich sie nicht abgesondert waren, keiner die Cholera bekam. 8) Viele von der Cholera befallene Frauen, welche Säuglinge an der Brust hatten, nährten dieselben im Laufe der Krankheit anhaltend, und zwar bis zur Wiedergenesung, zum Tod oder zum Eintritt des Mangels an Milch. Immer blieb dabei der Säugling gesund. (Wie bei der Kriebelkrankheit!) 9) Dafs Kleider und Betten der an der Cholera Verstorbenen, die man ohne Scheu benutzte (die bekannten Verordnungen, sie zu verbrennen u. s. w., kamen erst an, nachdem die Epidemie schon aufgehört hatte), die Krankheit irgend weiter verbreitet hätten, ist beispiellos.

Die Erörterungen des Hrn. Hofr. Müller über eine Reihe einzelner Heilmittel sind von vielem Interesse, es mag indessen genügen, nur darauf hingedeutet zu haben. Offenbar ist dieser Artikel einer der werthvollsten in der ganzen Sammlung, und seine Freimüthigkeit gereicht dem Verf. zur grofsen Ehre.

II. Ueber die Cholera im Gefängnifshause von Perm. Nachdem dort Gefangene aus Kasan, wo die Krankheit herrschte, zum Transport nach Sibirien angekommen waren, brach die Cholera in der Stadt, und zwar nicht zuerst unter den Gefangenen selbst aus, eine Erscheinung, die in Typhusepidemieen oft beobachtet worden ist. Die hieraus gezogenen Schlüsse auf unbedingte Contagiosität der Cholera und Inficirbarkeit der Waaren sind sehr einzuschränken.

J. Actenstücke höherer Behörden. 1. Amtliche Untersuchung über die Ansteckung der Cholera in Beziehung auf Waaren, Möbeln u. s. w. Dieses Actenstück ist für alle europäischen Regierungen von grofser Wichtigkeit, und enthält das Resultat der Arbeiten des temporären Medicinalraths in Moskau über den berührten Gegenstand, mit grofser Unpartheilichkeit aus den actenmäfsigen Angaben gezogen, wobei jedoch auf einzelne Widersprüche, wie diese selbst in ruhigeren Zeiten nicht ausbleiben, gebührend aufmerksam gemacht wird. Dieses Resultat lautet: «dafs an Orten, wo die Cholera geherrscht hat, die Waaren nicht geräuchert werden sollen.» — 2. Schlufsbericht der im Jahre 1823 bei Gelegenheit des Ausbruchs der Cholera in Astrachan, zu St. Petersburg errichteten und nach dem damaligen Verschwinden der Krankheit im Jahre 1824 wieder aufgehobenen ärztlichen Comität. Da man gegenwärtig umfassendere Erfahrungen über die Cholera gemacht hat, so ist dies an sich recht interessante Actenstück nur noch historisch werthvoll. Die Aerzte in Astrachan hatten sich gegen die Ansteckung erklärt, und die von St. Petersburg abgeschickten kamen erst nach dem Aufhören der Epidemie an. Eben deshalb hat dieser Schlufsbericht einen etwas theoretischen Anstrich. Autopsie ist und bleibt zur Begründung eines genügenden Urtheils unerläfslich.

Eingeschaltet zwischen die beiden letzten Artikel fin-

den wir eine Tabelle über den Gang der Cholera in Berditschew, im Gouvernement Wolhynien, aus welcher ein den dortigen Israeliten höchst ungünstiges Sterblichkeitsverhältnifs hervorgeht, und eine kurze Nachricht über das Fortschleichen der Cholera in Moskau und das Erscheinen der Influenza daselbst. Die Zahl der von dieser befallenen Personen wird auf 40,000 angegeben, auch wird behauptet, dafs die Influenza jetzt an den meisten Orten Rufslands herrsche, wo im Sommer und Herbst die Cholera herrschend gewesen sei.

H.

---

4. Animadversiones anatomico-pathologicae de Cholera morbo Mosquae grassante, quas Consilio medicorum Mosquensium, qua par est humanitate, offerunt D. D. Jachnichen et Markus. Mosquae, typis Aug. Semen, typogr. Acad. caes. med. chir. 1830. 8. Decas III. IV. pp. 93 — 182.

(Vergl. Bd. XIX. H. 3. S. 362 d. A.)

Mit grofser Freude verkündigen wir unseren Lesern die Fortsetzung dieser überaus schätzbaren Sammlung pathologisch-anatomischer Beobachtungen, durch welche sich Hr. Dr. Jähnichen so gegründete Ansprüche auf den Dank aller seiner ärztlichen Zeitgenossen erworben hat. Eine einzige Decade dieses inhaltschweren Werkes möchte wohl den ganzen Ballast von Schriften aufwiegen, deren Verfasser ohne eigene Ansicht das grofse Phänomen nur durch das trübe Fernrohr ihrer Meinungen beobachtet haben. Wir werden diesmal nicht in das Einzelne eingehen, wiewohl sich uns auch hier der reichste Schatz von Thatsachen eröffnet. Diese wollen aber in ihrem Zusammenhange erwogen und verglichen sein, und so würde uns, nach der gegebenen Uebersicht der ersten zwanzig Beobachtungen, die denn auch das Wesentliche der vorliegenden zwanzig

enthalten, nichts weiter übrig bleiben, als eine Uebersetzung zu liefern. Die bezeichneten Haupterscheinungen treten auch hier überall deutlich hervor, vor allen die Schwärze des Blutes, dessen eigenthümlicher Zustand allem Uebrigen, selbst den vielbesprochenen und gemifsdeuteten Entzündungen zum Grunde zu liegen scheint. Und so ist denn dies wahrhaft werthvolle und ausgezeichnete Werk durch die Darlegung des Bestehens weniger und der Veränderlichkeit vieler Erscheinungen vor allen geeignet, dem eiteln und phantastischen Theoretisiren über die Cholera ein Ziel zu setzen.

II.

VII.

Neue Ausgaben.

1. Traité de la Moëlle épinière et de ses maladies, contenant l'histoire anatomique, physiologique et pathologique de ce centre nerveux chez l'homme; par C. P. Ollivier, d'Angers, Doct. en Méd. etc. Deuxième édition avec trois planches. Deux Volumes de 847 pages. A Paris et à Bruxelles. 1828. 8.

Die erste Ausgabe dieses Werkes ist im Maihefte des ersten Jahrgangs dieser Annalen durch Hrn. Prof. Lichtenstädt nach Gebühr recensirt worden. Diese zweite Edition ist in vieler Beziehung reichhaltiger, was schon die doppelte Bogenzahl andeutet; der vom Verf. gewählte Plan ist dagegen vollkommen derselbe geblieben, indem die Anatomie, die Physiologie und die Pathologie des Rückenmarks die Hauptabtheilungen der Schrift bilden.

Im Allgemeinen dasselbe Urtheil über die vorliegende zweite Ausgabe aussprechend, welches L. über die erste

gefällt hat, müssen wir doch dem Verf. die Gerechtigkeit widerfahren lassen, dafs die bei Beurtheilung seiner Schrift ihm durch Fremde und durch Landsleute gegebenen Winke nicht unberücksichtigt geblieben sind, vielmehr hat Ollivier, so viel als es in seiner Macht stand, sich bemüht, die Lücken auszufüllen, und so seinem Werke einen Platz unter den edleren litterarischen Produkten unserer Zeit anzuweisen.

Nur die Zusätze und die Veränderungen, welche der Verf. für nöthig erachtete, mögen hier eine besondere Erwähnung finden.

Die Erweichung des Rückenmarks ist nach Dupuy's und Ollivier's Erfahrung bei Pferden viel häufiger, als die Erweichung des Gehirns, eben so kommen blutige Ergiefsungen auf dem Rückenmark oft genug bei Zugthieren vor, sehr selten dagegen finden sich diese, wie die Rückenmarkerweichung, bei Menschen. — Das Rückenmark, aber nur der obere Theil desselben, ist denselben Krankheiten unterworfen, von denen das Gehirn heimgesucht wird.

In dem mit seltenem Fleifse gearbeiteten und von umfassender Litteraturkenntnifs zeugenden Abschnitte über die Bildungsfehler des Rückenmarks, spricht der Verf. von einer eigenthümlichen angebornen krankhaften Rückenmarkfärbung, welche Lobstein zuerst im Jahre 1826 beschrieben und Kirrhonose genannt hat. Diese besteht in einer goldgelben Färbung aller zum Nervensysteme gehörigen Gebilde. Lobstein fand sie vorzugsweise im Rückenmarke ausgesprochen, und zwar nicht allein auf dessen Oberfläche und den Häuten, sondern auch im Innern. Unter dem Mikroscope erscheint das Rückenmark aus kleinen gelben Körnern bestehend, die mit einer weifsen weichen Masse vermischt sind. Eine ähnliche Beschaffenheit bot die Substanz des Gehirns und der Nervi trisplanchnici dar. Diese gelbe Farbe verschwand nicht unter dem Waschen mit Wasser oder Alcohol, und wurde

bisher nie bei einem ausgetragenen Fötus, sondern nur bei Embryonen wahrgenommen (was wohl zur Genüge beweist, dafs sie als kein Vitium primae conformationis angesehen werden kann. Ref.).

Des Verf. Bemerkungen über die Krankheiten des Rückenmarks bei neugebornen Kindern, welche sich in der ersten Ausgabe noch nicht vorfanden, sind grofsentheils die Resultate der Untersuchungen Billard's im Pariser Findelhause. Es geht aus ihnen hervor, dafs ziemlich häufig Rückenmarkkrankheiten bald nach der Geburt sich ausbilden, dafs insonderheit entzündliche Affectionen der Rückenmarkhäute vorkommen, welche fast immer Convulsionen hervorrufen und von einem Ausdruck des Schmerzes im Gesichte, so wie von Respirationsbeschwerden begleitet sind.

Besonders reich an interessanten einzelnen Beobachtungen, die theils dem Verf. angehören, theils aus anderen Schriften entlehnt sind, finden wir den Abschnitt über die Wunden und Quetschungen des Rückenmarks abgehandelt.

Nach Ollivier nimmt man bei einer Verwundung der oberen Partie des Rückenmarks eine sehr merkliche Schwerfälligkeit in der Sprache, im Schlucken, im Athmen wahr, daher der Verletzte von Erstickungszufällen heimgesucht wird, und in der Regel unerwartet stirbt. Die oberen Gliedmaafsen sind vollkommen gelähmt, wenn das Rückenmark am Vereinigungspunkte des fünften und sechsten Wirbelbeins verletzt wurde.

Nicht minder interessant und reichhaltig an Beobachtungen sind die Abschnitte, in welchen von der langsam erfolgenden Compression und von der Erschütterung des Rückenmarks gehandelt wird. Die Auswahl der hier mitgetheilten einzelnen Beobachtungen ist so gut getroffen, dafs jeder Fall es erlaubt, längere Zeit bei ihm zu verweilen. Der Verf. spricht die Meinung aus, dafs in der

durch die eigenthümliche Beschaffenheit der Blutgefäfse, namentlich durch die fehlenden Klappen bei den Venen im Rückenmarkkanale bedingten langsameren Blutcirculation der Grund zu suchen sei, warum Blutcongestionen und Ergiefsungen hier so häufig vorkommen, dafs eine Krankheit der Lungen diese Congestion steigere, dafs die plötzliche Unterdrückung einer habituellen Entleerung und Ausschweifungen in venere sie vorzugsweise herbeiführen — welche Behauptung indessen auch schon von beiden Frank und anderen aufgestellt worden ist.

In Bezug auf Wasseranhäufungen im Rückenmarkkanale beweist der Verf., dafs die Leichenöffnungen an sich keinen genügenden Aufschlufs geben können, ob diese Ergiefsungen naturgemäfs seien, oder eine abnorme Entstehung hätten.

Die Ansicht des Verf., dafs die Zufälle, wie Rückenschmerzen u. s. w., welche manche Frauen beim jedesmaligen Eintritt der Menses erleiden, durch einen stärkeren Blutandrang zum Rückenmarke bedingt seien, dürfte noch zu erweisen sein.

Eine Haemorrhagia medullae spinalis wird nicht selten bei Individuen wahrgenommen, die am Starrkrampfe starben, so wie auch bei solchen, die nach einer langen Agonie ihren Geist aufgaben.

Umschriebene Blutergiefsungen im Inneren der Rückenmarksubstanz, so wie sie wohl bei apoplectisch verstorbenen Personen im Gehirn gefunden werden, kommen vorzugsweise nur in der oberen Partie des Rückenmarks vor. Die hierdurch hervorgerufenen Erscheinungen bieten die gröfste Analogie mit den durch Dance insonderheit beschriebenen Symptomen der Haemorrhagia cerebri dar. Die Heilung der dadurch veranlafsten Risse in der Rückenmarksubstanz erfolgt ebenfalls, wie bei Gehirnrissen, welche durch eine Haemorrhagia cerebri circumscripta hervorgerufen wurden.

Eine anhaltende Congestion des Blutes zum Rückenmarke bedingt eine Erweichung dieses Organs, und verwandelt dasselbe in eine rothe, breiartige Masse.

Luftanhäufungen zwischen der pia Mater und Arachnoidea des Rückenmarks beobachtete Oll. vorzugsweise bei Individuen, bei welchen sich überdies ein organisches Leiden irgend eines Unterleibsorgans vorfand.

Bei der Leichenöffnung von Individuen, die an einer acuten Entzündung der Rückenmarkhäute gelitten hatten, findet sich eine weifsgelbe, dunkele, häutige Anschwitzung zwischen der Arachnoidea und pia Mater, dabei eine eiterige Flüssigkeit; in anderen Fällen waren die Rückenmarkhäute röthlich, bläulich und merklich verdickt, und enthielten eine wässerige oder auch blutige Flüssigkeit; dabei ist das Rückenmark selbst entweder auffallend hart, oder auch sehr weich, oder im natürlichen Zustande. Auf eine chronische Entzündung der Rückenmarkhäute deuten Adhärenzen zwischen der pia Mater und den anderen Häuten, verknorpelte Stellen in der Arachnoidea.

Ollivier behauptet hier keinesweges, was der Rec. von der ersten Ausgabe sagt, dafs Rückenmarkentzündung immer Erweichung hervorbringe, sondern erklärt sehr bestimmt, dafs die Folgen von Rückenmarkentzündung, Erweichung und Verhärtung sein können (Zustände, welche nach jeder Entzündung in jeglichem Organe wahrgenommen werden). Häufig fand Oll. einen so hohen Grad von Erweichung, dafs die Rückenmarksubstanz in gelben Eiter verwandelt zu sein schien; oft war nur die seitliche Hälfte erweicht, zuweilen die vordere oder die hintere. Eine totale Erweichung des ganzen Rückenmarks beobachtete der Verf. nie. Bei Menschen und Pferden wurde die untere Partie vorzugsweise erweicht gefunden, welche besonders gefäfsreich, und in sofern sehr empfänglich für eine Entzündung ist. Eine Verhärtung und Verdichtung des Rückenmarks findet sich nicht selten bei Leuten, die Jahre lang an Epilepsie gelitten hatten.

Der Abschnitt über die organischen Krankheiten des Rückenmarks zeichnet sich durch eine grofse Reichhaltigkeit interessanter Beobachtungen aus, die der Verf. theils selbst zu machen Gelegenheit hatte, theils aus anderen Schriften entlehnte, theils von anderen Aerzten mitgetheilt erhielt.

Mit besonderer Vorliebe hat Oll., wie fast alle seine Landsleute der neuesten Zeit, die pathologische Anatomie bearbeitet, obwohl auch die Symptomatologie, die Pathologie und die Therapie der Rückenmarkkrankheiten durch vorliegendes Werk wesentlich bereichert worden sind.

Erwähnenswerth ist die grofse Bekanntschaft des Verf. mit der medicinischen Litteratur aller Nationen.

Heyfelder.

---

2. Guilelmi Heberdeni Opera medica. Recognovit, vitam auctoris adiecit atque edidit Ludov. Herm. Friedlaenderus, Med. Doct. et Prof. Hal. Lipsiae, sumptibus Leop. Vossii. 1831. 8. pp. XVIII et 291. (Scriptorum classicorum de Praxi medica nonnullorum Opera collecta. Volumen X.)

(Vergl. Bd. XVI. H. 1. S. 119 d. A.)

Unter den Aerzten des achtzehnten Jahrhunderts verdient Heberden einen vorzüglichen Ehrenplatz, den ihm schon vor 25 Jahren Sömmerring durch die Herausgabe seiner Abhandlungen zuerkennen wollte. Für die bei L. Vofs erscheinende Sammlung klassischer Praktiker sind diese eine wahre Zierde, denn ihr Studium erhebt den angehenden, wie den gereiften Arzt, durch den würdigen Geist, den sie auf jeder Seite aussprechen, und anscheinend ohne Zusammenhang befördern sie den Sinn für Beobachtung wie eine selbstständige Verehrung der Natur, besser als manches wohleingetheilte Compendium mit systematischem Namenwerk. Die vorliegende, von Hrn. Prof. Friedlän-

der veranstaltete Ausgabe zeichnet sich sehr vortheilhaft, nicht nur durch Correctheit und ein vollständiges Register, sondern auch dadurch aus, dafs der Herausgeber vier kleine, in den medical Transactions enthaltene Aufsätze ins Lateinische übersetzt und hinzugefügt hat. Eine andere sehr werthvolle und dankenswerthe Zugabe ist eine kurze Lebensbeschreibung Heberden's, zu der der Verf. in London und Cambridge selbst die interessanten Materialien eingesammelt hat. Die Schreibart ist, wie wir sie von Hrn. Prof. Friedländer immer gewohnt sind, streng klassisch, einfach und natürlich.

H.

VIII.

Dissertationen.

---

1. Der Universität Würzburg.

Historische Untersuchungen über Angina maligna, und ihr Verhältnifs zu Scharlach und Croup. Inauguralabhandlung von Dr. Conrad Heinrich Fuchs. Würzburg, bei Etlinger. 1828. 8. 168 S. (16 Gr.)

Monographieen, wie die vorliegende, werden in der grofsen Bücherfluth, welche alljährlich unsere Messen überschwemmt, nicht selten übersehen, während gerade sie es sind, welche die meiste Beachtung verdienen. Ref. erinnert sich nicht, dafs man der betreffenden Schrift in unseren kritischen Journalen diejenige Aufmerksamkeit geschenkt hat, deren sie werth ist, und er macht es sich deshalb zur angenehmen Pflicht, diesen Fehler, so weit es an ihm liegt, wieder gut zu machen.

Obgleich die Geschichte des Scharlachs und Croups schon mehrfach, und in der neuesten Zeit bearbeitet wurde, so lagen doch die eigentlichen genetischen Verhältnisse dieser Krankheiten im Dunkeln, und der Verf. hat durch ein von neuem vorgenommenes Quellenstudium Resultate gewonnen, welche eben so neu als interessant sind. Die Endresultate aller seiner Untersuchungen, welche er selbst am Schlusse zusammenstellt, sind folgende theils bewiesene, theils höchst wahrscheinlich gewordene Sätze:

1) Angina maligna und Scharlach sind in ihrer primären, reinen Gestalt zwei den Elementen ihrer Bildung, ihrem Vaterlande und ihren Erscheinungen nach ganz verschiedene Krankheiten, und standen vor dem Jahre 1745 nicht in der entferntesten Beziehung zu einander.

2) Die Angina maligna ist eine Krankheit durch Infection, und ihrem Wesen nach identisch, mit pulpösem Hospitalbrand; sie ist dem typhösen Krankheitsprozesse ätiologisch verwandt, aus Epidemieen von ihm angehörigen Formen, oder aus denselben Quellen mit diesen entsprungen, und hat in ihrer Häufigkeit und Ausbreitung stets eine grofse Abhängigkeit von denen der Typhen gezeigt.

3) Der Scharlach ist das Produkt einer höheren Entwickelung des Rothlaufs; grofs geworden im Schoofse des Genius epidemicus und unter den Flügeln der Influenzen, hat er sich eine Stelle unter den cyclischen Krankheiten unseres Welttheiles errungen, und seine Strömungen erfolgen seit dem Ende des vorigen Jahrhunderts in regelmäfsigen Intervallen von 7 bis 9 Jahren in der Richtung von Norden nach Süden.

4) Der Croup ist nur durch das Organ, welches den Keimpunkt der Krankheit bildet, von der Angina maligna verschieden — eine wahre Angina trachealis; er ist in demselben Maafse aus ihr und ihren Elementen entstanden, als sie in nördlicheren Climaten vorkam, und repräsentirt die mehr dem Süden angehörige, im Norden.

4) Die Scarlatina anginosa — eine, wenn auch ohne Exanthem verlaufend, doch durch bestimmte Erscheinungen von einfacher bösartiger Bräune zu unterscheidende Form — ist weder eine einfache Modification der bösartigen Bräune, noch des Scharlachs, sondern verdankt dem Zusammentreffen der Angina maligna — oder ihres Repräsentanten, des Croups — mit der Scarlatina ihr Dasein — ist eine Zwitterform beider. Sie hat vor dem Jahre 1745 nicht existirt, ist nicht älter, als das erste nachweisbare Aufeinanderstofsen der Angina maligna und des Scharlachs unter denselben Graden der Breite.

6) Nicht nur mit Scharlach, sondern auch mit anderen acuten Exanthemen — Friesel und Masern — gehen bösartige Bräune und Croup Combinationen zu ähnlichen Zwittergebilden ein, und es giebt daher auch Miliaria anginosa u. s. w.

Den Beweis für die Wahrheit dieser Angaben liefern als Belege die ausführlichen Schilderungen der Scharlach- und Bräuneepidemieen der letzten Jahrhunderte durch alle Länder von Europa und in Nordamerica; jene Schlüsse sind daher keinesweges blofse Phantasiegebilde.

Nur gegen die Regelmäfsigkeit des Umlaufstypus hegt Ref. einige Zweifel; er konnte nach einer genauen Vergleichung der bekannten Epidemieen beim Scharlach so wenig, als bei irgend einer anderen Krankheit (denn man giebt dies auch vom gelben Fieber, von der Pest u. s. w. an), das Constante der Umlaufsperioden finden.

Wir empfehlen diese treffliche Schrift jedem wissenschaftlich gebildeten Arzte, in der Ueberzeugung, dafs wenig Inauguralabhandlungen mit so viel Kenntnifs, Fleifs und Scharfsinn geschrieben sind.

Rudolph Wagner.

2. Der Universität Berlin.

87. Observationes quaedam in Febrem nervosam. D. i. m. path. auct. Christian. Guilelm. Hartweck, Guestphal. Def. d. 28. Decembr. 1830. 8. pp. 29.

Diese Bemerkungen sind über eine Reihe von Kranken der Düsseldorfer Garnison, die im Jahre 1825 beobachtet wurden, den gegenwärtigen Erweiterungen unserer Kenntnisse über den Typhus aber nicht mehr ganz angemessen.

88. De Venaesectione. D. i. m. auct. Ferdinand. Weinbrenner, Neunkirchena-Boruss. Def. d. 29. Decembr. 1830. pp. 30.

Eine Zusammenstellung des Bekannten aus nur einigen Schriften.

89. De Duplicitate uteri et vaginae. D. i. anatomic. physiologic. auct. Philipp. Liepmann, Stolpens. Pomeran. Def. d. 31. Decembr. 1830. 4. pp. 24. Acc. tab. aen.

Den vielen bereits bekannten und beschriebenen Fällen von Duplicität des Uterus fügt diese Dissertation einen neuen, recht vollständigen hinzu, in dem die Scheidewand die ganze Scheide und den Uterus theilt. Hymen und Eingang der Scheide sind einfach, und alles übrige normal. Das Präparat wird auf dem hiesigen Museum aufbewahrt. Das über diesen Gegenstand Vorhandene hat der Verf. recht vollständig angegeben.

---

1. De gravissimorum, qui laeso capite exoriri solent, morborum diagnosi, deque iis rebus, quibus cranii perforatio indicatur. D. i. med. chir. auct. Ulric. Edzard. de Halem, Friso-oriental. Def. d. 26. Januar. 1831. 4. pp. 40.

Eine recht gründliche und lobenswerthe Arbeit über die angedeuteten Gegenstände.

2. De Secali cornuto. D. i. m. auct. Rudolph. Padiera, Siles. Def. d. 2. Februar. 1831. 8. pp. 12.

Eine Zusammenstellung des Bekannten aus den über das Mutterkorn vorhandenen Abhandlungen.

3. De Sterilitate sexus sequioris. D. i. m. auct. Anton. Schruff, Boruss. Rhenan. Def. d. 10. Februar. 1831. 8. pp. 27.

4. De Hypertrophia. D. i. physiologic. pathologic. auct. Siegfried. Wohl, Altonan. Def. d. 12. Febr. 1831. 8. pp. 32.

5. De intestinorum tractus ventriculique Ulceribus. D. i. m. auct. Ernest. Leopold. Arweiler, Susat. Guestphal. Def. d. 19. Febr. 1831. 8. pp. 24.

Einiges über diesen, in die ganze Pathologie eingreifenden Gegenstand; aber auch nur entfernte Andeutungen, wie schon der geringe Umfang dieser Abhandlung vermuthen läfst.

6. De Partu Agrippino naturali et artificiali. D. i. med. obstetric. auct. Wolff Loewenberg, Ukeremarchic. Def. d. 19. Febr. 1831. 8. pp. 31.

Das Geschichtliche der Fufsgeburt hat der Verf. sehr fleifsig und mit vieler Kenntnifs bearbeitet, und ist in Rücksicht der Indicationen, eine künstliche Fufsgeburt zu bewirken, seinem Lehrer v. Siebold d. V. gefolgt.

7. De praestantissimo emeticorum usu. D. i. m. auct. Eduard. Schnitzer, Siles. Def. d. 26. Februar. 1831. 8. pp. 28.

Einem allgemeinen Abschnitt über das Erbrechen folgt die Aufzählung der Krankheiten, in denen dasselbe mit Nutzen erregt worden ist.

8. De Organismo, deque plantarum animaliumque organismi differentiis. D. i. m. auct. Eduard. Detroit, Parthenopolitan. Def. d. 5. Mart. 1831. 8. pp. 50.

Eine lesenswerthe Abhandlung über Organismus und Organisation, in der die belebenden Ansichten der Neuern, besonders Göthe's, entwickelt sind.

9. De Thermis Aponensibus in agro Patavino. D. i. auct. Erast. Stephan. Andrejewskiy, Ruthen. Def. d. 8. Mart. 1831. 4. pp. 42.

Eine sehr vollständige und rühmenswerthe Monographie der Quellen von Abano, welche den strengen Forderungen der neueren Untersuchungsweise der Heilquellen in jeder Rücksicht entspricht, und als ein vorzüglicher Beitrag zur Litteratur derselben betrachtet werden kann.

10. De Delirio tremente. D. i. m. auct. Ignat. Düntzer, Coloniens. Def. d. 9. Mart. 1831. 4. pp. 29.

Eine umfassende Bearbeitung dieser Krankheit nach den vorliegenden sehr zahlreichen Beobachtungen. Das Delirium tremens wird in das acutum sthenicum, das asthenicum und das chronicum eingetheilt, und der Verf. entwickelt hiernach die Vorschriften der Behandlung.

11. De mulierum Fluore albo. D. i. m. auct. Carol. Eduard. Guilelm. Rudolph, Siles. Def. d. 12. Mart. 1831. 8. pp. 28.

Eine Zusammenstellung nach den bekannten Schriften.

12. De Telis spuriis in corpore humano. D. i. auct. Everhard. Schieffer, Rhenan. Def. d. 12. Mart. 1831. 8. pp. 27.

13. De Gastro- et Enteromalacia infantum. D. i. m. auct. Maurit. August. Baumgarten-Crusius, Martisburgens. Def. d. 26. Mart. 1831. 4. pp. 46.

Der Verf. giebt eine sehr dankenswerthe Uebersicht des über diese noch so dunkele Krankheit Vorhandenen.

vermag indessen nicht, in das Wesen und die Natur der Erweichungen tiefer einzudringen.

14. De Nuce vomica. D. i. m. auct. Guilelm. Pritzkow, Berolinens. Def. d. 28. Mart. 1831. 8. pp. 45.

Eine pharmacologische Abhandlung über die Brechnufs, in der der Verf. die Resultate der neuesten Untersuchungen über dieses kräftige Heilmittel gegen Lähmung mitgetheilt hat. Angehängt ist die Geschichte eines an Rückendarre leidenden Kranken, dessen Zustand durch starke Gaben der Brechnufs einigermaafsen gebessert wurde.

15. De Anatome auris pathologica. D. i. m. auct. Maurit. Wittgenstein, Guestphal. Bielefeldens. Def. d. 29. Mart. 1831. 8. pp. 37.

Mit Benutzung der neueren Schriften über die Ohrkrankheiten hat der Verf. das Wichtigste über die pathologische Anatomie des Ohres zusammengestellt, doch hätten wir eben hier eine gröfsere Vollständigkeit gewünscht.

I.

Einige Bemerkungen über die Harnsteinkrankheit,

von

Dr. Hankel,

praktischem Arzte in Frankenhausen.

Die unauflöslichen Bestandtheile des Urins werden von Prout in drei Klassen getheilt: 1) in pulverige oder formlose Sedimente, 2) in crystallinische Sedimente oder Harngries, und 3) in feste Concretionen oder Harnsteine, aus der Anhäufung dieser Sedimente gebildet. Die angeführten Zeichen der beiden ersten Klassen sind nicht constant, denn es kommen crystallinische Sedimente vor, welche kein Gries sind, und zweitens werden formlose Sedimente ausgeleert, welche zum Griese gehören. Beide unterscheiden sich nur dadurch von einander, dafs die Sedimente von No. 1. in dem entleerten Harne aufgelöst sind und nach dem Erkalten sich erst absetzen, die Sedimente von No. 2. aber im Harne nur suspendirt schwimmen. Damit aus den Sedimenten sich ein Stein bilden könne, nimmt man als erforderliche Bedingung ein Bindungsmittel an, und ertheilt diesem bald eine schleimige, bald eine eiweifs-

stoffige, oder eine gallertartige Natur; doch dafs ein Bindungsmittel kein wesentlicher Bestandtheil der Harnsteine ist, scheint mir aus Folgendem hervorzugehen: Harnsteine aus einer und derselben Substanz, z. B. aus Harnsäure, haben oft eine sehr verschiedene Consistenz, bald sind sie bröckliche, leicht zerreibliche Massen, bald sind sie von sehr bedeutender Härte; je härter nun die Steine sind, um desto mehr verschwindet das Bindungsmittel, so dafs es oft $= 0$ ist, je lockerer hingegen, desto mehr Gehalt von Schleim (womit wir das Bindungsmittel bezeichnen wollen); dieses könnte nun auf keine Weise der Fall sein, wenn jene Annahme richtig wäre. Je lockerer, je poröser aber ein Stein ist, je langsamer er sich bildet, desto mehr Gelegenheit und Zeit hat der mit dem Harne vermischte Schleim, sich mit der Steinmasse zu verbinden folglich ist sein Vorhandensein nur zufällig. Aufserdem sieht man oft Kranke, welche viel Gries mit einer Menge Schleim entleeren, und dennoch bekommen diese Kranken keinen Stein, ja Prout und v. Walther behaupten, dafs diejenigen, welche viel Gries entleeren, vor der Steinerzeugung gesichert seien. Dafs sich andere eben so feste Massen, wie die Harnsteine sind, im gesunden und kranken Zustande des thierischen Körpers ohne Bindungsmittel bilden können, beweist der Schmelz der Zähne und die glasartige Substanz mancher kranken Knochen. Den Zusammenhalt giebt hier, wie im Mineralreiche, der eigenthümliche Zustand der einzelnen Theilchen. —

Die Zahl der Bestandtheile in den Harnsteinen hat sich in der letzten Zeit sehr vermehrt, und ohne Zweifel werden noch mehre aufgefunden werden, doch haben eigentlich nur diejenigen wirkliches Interesse, welche den Steinen bestimmte Charaktere ertheilen, und bei der Classification derselben von Nutzen sind. Die bisher aufgefundenen Bestandtheile sind im Allgemeinen folgende: 1) Harnsäure. 2) Harnsaures Ammoniak. 3) Harnsaures Natron. 4) Harnsaurer Kalk. 5) Oxalsaurer Kalk. 6) Koh-

lensaurer Kalk. 7) Phosphorsaurer Kalk. 8) Phosphorsaures Ammoniak und phosphorsaure Talkerde (das Doppelsalz). 9) Saurer phosphorsaurer Kalk. 10) Phosphorsaurer Ammoniak-Kalk. 11) Xantic oxyd. 12) Cystic oxyd. 13) Kieselerde. 14) Eisen. 15) Salzsaures Ammoniak. 16) Harnstoff. 17) Blasenschleim.

Betrachtet man diejenigen Bestandtheile, welche zur Classification der Steine zu gebrauchen sind, so möchte ich sie auf diese Weise angeben:

A. Indifferente, stickstoffhaltige Substanzen.
   a. Cystic oxyd.
   b. Xantic oxyd.
B. Säuren.
   a. Harnsäure.
C. Salze.
   a. Harnsäure Salze.
      α. Harnsaures Ammoniak.
      β. Harnsaures Natron.
      γ. Harnsaurer Kalk.?
   b. Oxalsaure Salze.
      α. Oxalsaurer Kalk.
   c. Phosphorsaure Salze.
      α. Phosphorsaurer Kalk.
      β. Phosphorsaurer Ammoniaktalk.
      γ. Eine Mischung von α und β, als schmelzbarer Stein.
      δ. Phosphorsaurer Ammoniak-Kalk.?
   d. Kohlensaure Salze.
      α. Kohlensaurer Kalk.

Selten kommen die genannten Bestandtheile nur einzeln in einem Steine vor, sondern mehrentheils mit einem zweiten oder mehren verbunden; um diese nicht sämmtlich aufzuführen, verweise ich auf eine vollständige Tabelle von Yelloly [1]).

1) S. v. Froriep's Notizen aus dem Gebiete der Natur- und Heilkunde. 1830. No. 580.

Ob die mit ? bezeichneten in solcher Menge vorkommen, dafs sie den Steinen einen bestimmten Charakter geben können, ist durch quantitative Analysen noch nicht ermittelt, wenigstens sind diese noch nicht bekannt gemacht. Dasselbe findet mit den sauren Salzen statt, deshalb gelten die angeführten für neutrale. Den Faserstoffstein habe ich nicht erwähnt, weil er nicht hierher zu gehören scheint, er soll dem in die Blase ergossenen und theilweise wieder aufgesogenen Blute seinen Ursprung zu verdanken haben; ist dieser Blutergufs aber nicht nachgewiesen, so möchte ich ihn lieber zu den Venensteinen rechnen.

Um nicht die Eintheilung des Harngrieses unerwähnt zu lassen, so will ich die von Magendie angegebene anführen; er nimmt in der zweiten Ausgabe seiner bekannten Schrift (s. d. Annalen, August 1829) sechs Arten an: 1) Den rothen Gries, aus Harnsäure bestehend. 2) Den weifsen Gries, vorzugsweise phosphorsaurer Kalk. 3) Den körnigen (haarigen) Gries (gravelle pilense), M. beobachtete ihn nur zweimal, er besteht aus phosphorsaurem Kalk und Härchen. 4) Den grauen Gries, phosphorsaures Ammonium und phosphorsaure Magnesia. 5) Den gelben Gries, aus oxalsaurem Kalk; Magendie beobachtete ihn bei einem Manne, der seit einem Jahre jeden Morgen eine Schüssel voll Sauerampfer verzehrt hatte. 6) Den durchsichtigen Gries.

Was die Eintheilung nach der Farbe betrifft, so ist diese wohl nicht zu billigen, weil die Farbe veränderlich ist, und also keinen Eintheilungsgrund abgiebt, wie schon die früheren Eintheilungen der Harnsteine lehrten; so fand ich z. B. in den Nieren eines alten Mannes, welcher in der Zeit seines Lebens am Blasencatarrh litt, einen durchsichtigen Gries, welcher aus phosphorsaurem Ammoniakkalk bestand, deshalb fällt wahrscheinlich No. 6. mit No. 4. zusammen. Was No. 2. anlangt (das Wort pilenx ist wahrscheinlich aus pilosus gebildet, da es sonst meines

Wissens die französische Sprache nicht besitzt), so kann ein haariger Gries unmöglich eine Species ausmachen, denn so wie fremde, zufällig in die Blase gekommene Körper mit Harnsalzen incrustirt ausgeleert werden können, und keine Species ausmachen, so kann es eben so wenig bei Härchen der Fall sein. Einen von Mitchell beobachteten Fall, und mehre von ihm gesammelte, findet man in Horn's Archiv, Mai und Juni 1828. — Eine ausführliche Abhandlung über regelwidrige Haar- und Zahnbildungen von J. F. Meckel in dessen Archiv für Physiologie Bd. 1. H. 4. Bei No. 5. will ich noch bemerken, dafs diese Art ebenfalls gestrichen werden könnte, wenn stets der oxalsaure Kalk nur nach dem Genusse von Vegetabilien, welche Sauerkleesäure oder ihre Salze enthalten, im Harne vorkämen, wie in dem von M. mitgetheilten Falle. Den sauerkleesauren Kalk hatte auch früher schon Morichini in dem Harne von Menschen gefunden, die im Sommer blofs von Früchten des Solanum lycopersicum leben (Meckel's Archiv für Physiologie Bd. 3. Hft. 3.) Doch da dieses Salz zuweilen im Harne von Kindern gefunden ist, welche an Würmern oder Rhachitis litten (Fourcroy, Bonhomme, Beaumé's; C. John's chemische Tabellen des Thierreichs), und der sauerkleesaure Stein nicht selten vorkommt, folglich auch als Gries vorkommen kann, so wird er seinen Platz behaupten können. Wenn die Sauerkleesäure nur nach dem Genusse der genannten Vegetabilien im Harne vorkäme, so wäre ihr Ursprung klar, doch dieses ist nicht der Fall; vorzüglich auffallend ist das Vorkommen dieser stickstofflosen Substanz zwischen Schichten von harnsauren Salzen. Ob bei der Bildung der Sauerkleesäure die Natur eben so operirt, wie der Chemiker, um aus Harnsäure dieselbe darzustellen, oder ob Döbereiner's Ansicht, die Harnsäure bestehe aus Oxalsäure und Blausäure, richtig ist, bleibt unentschieden. — Aufserdem hat man noch eisenhaltigen Gries gefunden.

Die Umwandlung der Benzoësäure in Oxalsäure darf nicht angenommen werden, da die Benzoësäure wahrscheinlich eben so wenig im Harne der Kinder, als im Harne der Pferde vorkommt, wie dies neulich Liebig nachgewiesen; die früher für Benzoësäure gehaltene Substanz ist stickstoffhaltig, er nennt sie Hippursäure, ἵππος, οὖρον (eine Modification der Harnsäure?)

Das Wesen der Steinkrankheit scheint in einer eigenthümlichen Umstimmung der Lebensthätigkeit der das Harnsystem auskleidenden Membran zu liegen, wodurch, anstatt der normalen Absonderung, eine zu einer festen Substanz gerinnende Flüssigkeit, oder, um mit Paracelsus zu reden, ein versteinernder Saft abgeschieden wird; worin dieser nun besteht, ist freilich unbekannt, doch kann man durch Aufzählung der hierbei einwirkenden Schädlichkeiten, oder der sogenannten ursächlichen Momente etwas Näheres bestimmen.

1. Den vorzüglichsten Einfluſs hat hierbei die Einwirkung der Atmosphäre auf die Haut; hier wird durch eine, nur theilweise bekannte Beschaffenheit derselben ein störender Einfluſs auf den physiologischen Prozeſs der Hautfunction ausgeübt, welcher die auszuscheidenden Stoffe zurückhält, die hierdurch mit fremdartigen Stoffen überladene Säftemasse wendet sich wegen der zwischen der äuſseren Haut und dem Harnsysteme bestehenden Sympathie zu demselben, und seine innere Haut, oder vielmehr die Capillargefäſse liefern ein Produkt, welches wir unter dem Namen von Harnsäure kennen, und ist erst die Säure vorhanden, so ist eine Verbindung mit vorhandenen oder sich erst bildenden Basen nicht schwierig [1]). Daſs bei diesen

---

1) Sobald die Entstehung in Elemente zerlegbarer Steine erklärt werden soll, da kann man allenfalls noch Vermuthungen aufstellen, bei unzerlegten aber hört dies auf.

störenden Einwirkungen auf die Haut, zugleich die Lungen mit ergriffen werden, und gleichfalls in ihrer Verrichtung leiden, geht schon aus der gleichartigen Function der Lunge und Haut hervor; wo also beide das Auszuleerende nicht entfernen können, da mufs ein Drittes fungiren, wenn nicht die Integrität des ganzen Organismus untergraben werden soll, und es entsteht also hier eine kritische Entleerung durch das Harnsystem; dasselbe findet auch, unter andern Umständen, bei

2. statt, hier trägt die Diät die Schuld, entweder wird durch schwerverdauliche Speisen und wenig und schlechtes Getränk, durch einen Victus haud perspirabilis, oder auf der anderen Seite durch zu viele und kräftige Nahrung und häufigen Genufs reizender Getränke bei wenig Körperbewegung ein schlechtes, mit cruden Stoffen überladenes Blut bereitet; da nun die Colatorien die Läuterung nicht verrichten können, da sie theils durch dieselben Einflüsse gelitten haben, wozu noch die bei 1. angeführten hinzukommen, so entsteht ebenfalls, nur unter anderen Produkten, eine kritische Ausscheidung durch das Harnsystem. Gleichfalls eine Ueberladung der Blutmasse, mit nicht assimilirbaren Stoffen, tritt bei

3. ein, wo nämlich durch Krankheit eines zur Blutbereitung wichtigen Organes, oder durch das erkrankte Nervensystem die Blutmasse eben so verändert wird, wie oben angegeben. Fügt man nun als einwirkende Schädlichkeit noch

4. die mechanischen Reize hinzu, welche fremde Körper auf die gesunden oder schon erkrankten Blasenhäute ausüben, so möchten wohl sämmtliche zur Steinerzeugung erforderlichen Momente aufgeführt sein. Zwar bilden sich im letzten Falle die durch v. Walther von den Stein- oder Harnconcretionen getrennten Harnincrustationen, und man glaubt, dafs sich diese aus den Harnsalzen als phosphorsaurer Kalk an die fremden Körper anlegen. Allein dafs nicht blofs die im Harne befindlichen Salze die Incru-

stationen bilden, sondern dafs auch einen grofsen Antheil, wie bei der übrigen Harnsteinbildung, die innere Blasenhaut hat, geht schon daraus hervor, weil sonst jeder Harnstein eine Cruste von phosphorsauren Salzen hätte, und jeder kleine Harnstein zu einem grofsen anwachsen müfste. Vor Austin nahm man bei Erklärung der Harnsteinbildung auf den Antheil, welchen die Harnblase hierbei wohl haben könnte, gar keine Rücksicht. Austin's Scharfblicke konnte aber dieser Antheil nicht entgehen, seine Ansichten folgten mehr oder weniger v. Walther und Eggert, welchen ich mich anschliefse, ob ich gleich des letzten Erklärung des Hergangs für sehr unwahrscheinlich halte, «dafs ein Theil des Harnstoffes in der Blase nicht diluirt werde, sondern coagulire, und so den Grund zum Blasensteine lege;» — denn ob man gleich zugeben mufs, dafs die meisten Blasensteine in den Nieren, als sogenannte Steinkerne entstehen, so wird doch gewifs auch mancher Kern in der Blase gebildet, denn der Prozefs ist in den Nieren und in der Blase sich gleich, die Capillargefäfse sondern den Steinsaft ab, und da eine weit gröfsere Menge Blut zu den Nieren als zur Blase kömmt, die Nieren auch überhaupt Reinigungsorgane für die Blutmasse sind, so müssen auch die Nieren den Steinkern, als Defäcationsprodukt, häufiger abscheiden als die Blase, welche diese Function nur dann erhält, wenn sie vicariirend für ein anderes Organ eintritt. —

Die Consistenz, wie die Steinmasse abgeschieden wird, denke ich mir von der Art, wie die Schlangen ihre Excremente entleeren (da sie bekanntlich meistens aus harnsaurem Ammonium bestehen), diese sind während und kurz nach der Ausleerung, welches ich bei der Boa constrictor beobachtete, weiche, wie feuchter Thon formbare Massen, die erst nach und nach an der Luft — durch Verlust der enthaltenen Feuchtigkeit — steinartig verhärten; was bei diesen Excrementen die Luft thut, bewirkt bei den Harnsteinmassen der saure, mit Salzen geschwängerte Urin.

Die Heilung der Steinkrankheit war von jeher eine wichtige Aufgabe der Therapie, schlimm ist es nur, dafs wir nicht bei der Diathese zur Steinbildung, sondern bei schon ausgebildetem Steine zu Rathe gezogen werden, denn mit den Lithontripticis ist es eine schwierige Sache, im Ganzen mag ich sie nicht leugnen, einige Erfahrungen sprechen mir dafür, wovon ich eine am Schlusse mittheilen werde, da der Fall noch einiges Interessante darbietet; doch bleibt es gewifs, dafs schon gröfsere Steine nur durch die Operation entfernt werden können. Seitdem man die chemischen Bestandtheile der Harnsteine genauer kennen lernte, glaubte man mit denselben Mitteln, mit welchen der Chemiker den Stein auflöste, könne auch der Arzt helfen. Allein diese Ansicht scheint mir manches gegen sich zu haben:

1) Von vielen Mitteln weifs man nicht, ob sie in demselben Zustande, in welchem sie in den Magen kommen, auch mit dem Steine in Berührung kommen. Wöhler hat in dieser Hinsicht mehre Versuche bekannt gemacht, aber viele Mittel sind noch nicht versucht.
2) Ueber die Bestandtheile mancher Steine kann man keine Auskunft bekommen, weil nicht bei allen Steinkranken Steinpartikelchen abgehen, und die Untersuchung weist nicht immer die Steinart nach.
3) Sehr viele Steine bestehen aus verschiedenartigen Lamellen, hätte man nun auch wirklich eine Lamelle aufgelöst, so würde oft das erste Mittel ganz unwirksam, wo nicht nachtheilig sein, und ob man mit dem Auflösungsmittel wechseln soll, giebt kein Zeichen kund.
4) Das gegen einen bestimmten Stein indicirte Mittel wirkt zwar günstig auf diesen, bringt aber gleichzeitig eine nachtheiligere Folge bei seiner Wirkung auf den Stein, oder auf den Urin. Giebt man z. B. kohlensaure Alkalien gegen einen Stein von

harnsaurem Ammonium, so wirkt es zwar günstig auf ihn, erzeugt aber gleichzeitig harnsaures Kali oder Natron, welches ein ungünstiger Austausch ist, weil letzte Salze weniger auflöslich sind, als harnsaures Ammonium, Prout [1]). Andere beobachteten beim Gebrauche der kohlensauren Alkalien gegen harnsaure Steine eine Ablagerung von vielen phosphorsauren Salzen. Braude, Home [2]).

Man sieht also schon aus dem Angeführten, dafs die chemischen Principien uns oft irre leiten können, und wir müssen uns daher nach anderen umsehen. Tolle causam ist eine alte Regel in der Therapie, und auch in unserer Krankheit möchte es kaum eine bessere geben. Berücksichtigen wir also die angeführten Ursachen, so würde

1) die durch die Atmosphäre in ihrer Thätigkeit gehemmte Haut zu dem normalen Zustande zurückgebracht werden müssen, welches wir durch passende Bäder, durch öfteren Aufenthalt und Bewegung in freier Luft, durch anhaltendes Tragen von Pechpflastern, durch zweckmäfsige Kleidung u. s. w. bewirken können.
2) Müfsten die durch fehlerhafte Diät in der Blutmasse angehäuften Stoffe, durch sogenannte auflösende Mittel entfernt, und die Speisen und Getränke regulirt werden.
3) Mufs man suchen die erkrankten Assimilationsorgane durch geeignete Mittel wieder herzustellen.

Die vierte Indication ergiebt sich von selbst.

Wollte man überhaupt die grofse Menge der in unserer Krankheit als wirksam sich erwiesenen Mittel ihrer Wirkung nach näher bestimmen, so könnte man vielleicht annehmen, dafs sie entweder als Diuretica nützlich wären.

---

1) Ueber die Verschiedenheit der Steine u. s. w. von Braude. Meckel's Archiv für Physiologie Bd. 2. H. 4.

2) Ebendas.

und als solche die Steinkerne entleerten, oder dafs sie als gerbestoffhaltige die innere Haut des Harnsystems günstig umstimmten, oder als bittere der zerstörten Assimilation zu Hülfe kämen.

Ein Mittel, welches mehre Indicationen zugleich erfüllt, ist das kohlensaure Wasser, welches Goeden als Getränk für Kranke unter dem Namen «Champagnerwasser» empfohlen hat; wenn man nach der Gährung beim Abziehen auf Flaschen eine beliebige Salzauflösung in diese schüttet und das Wasser vor dem Gebrauche eine Zeitlang im Keller liegen läfst, so hat man auf eine wohlfeile und leichte Art ein künstliches Mineralwasser bereitet, welches gewifs sehr wirksam ist; unter andern habe ich mir auf diese Weise einen eisensalzhaltigen Säuerling bereitet, welcher in vielen Fällen unserer Krankheit gewifs von besonderem Nutzen ist. Eine Vorschrift zu künstlichem Eisenwasser findet sich auch von Döbereiner aus Geiger's Magazin VIII. 86. in Brandes Archive des Apothekervereins u. s. w. dritter Jahresbericht. Lemgo 1825.

Ist aber endlich die Operation bei unser Krankheit indicirt, und hat man zwischen dem Steinschnitte und Civiales Lithotritie zu wählen, so könnte wohl die bis jetzt noch nicht zur Sprache gekommene Frage aufgeworfen werden, ob die Lithotritie so sicher vor Recidiven schütze, als der Blasenschnitt. Denn schon Austin bemerkte, dafs nach Wegnahme der Harnincrustationen die Operirten keine Neigung zur Steinbildung behielten; diese Erfahrung kann man auch auf den Blasenstein anwenden, denn nach Velloly a. a. O. kommt auf 46 Steinoperationen nur ein Rückfall. Wahrscheinlich wird durch die dem Steinschnitte folgende Entzündung der inneren Blasenhaut die Disposition zur Steinbildung vernichtet (wieder ein Beweis, welche wichtige Rolle die Blasenhaut bei der Steinbildung spielt), wie die Wasserbildung nach der Operation der Hydrocele; folgt nun aber der Lithotritie diese Entzündung der Blasenhaut nicht, so könnte man fürchten, dafs

diese Operation vor Rückfällen nicht so sichere, wie der Steinschnitt. Doch hierüber mufs erst die Erfahrung entscheiden. —

Die zuweilen noch erfolgenden Recidive entstehen ohne Zweifel deshalb, weil während der Zeit, wo die Steinoperation geschah, schon ein oder mehre Steinchen in den Nieren waren, welche später in die Blase gelangt, dort Steine bilden, deshalb sollten die Aerzte den Steinkranken eine Zeitlang vor der Operation anhaltend kohlensaures Wasser trinken, ihm trockene Schröpfköpfe in die Nierengegend setzen lassen u. s. w., um hierdurch vielleicht die Nierensteine in die Blase zu bringen.

Krankengeschichte.

Ein wohlgenährter, 80 Jahre alter Mann, von sehr gesunder, kräftiger Constitution, hatte seit dem siebenjährigen Kriege den gröfsten Theil seines Lebens als Cavallerist und Bereiter in Preufsen und Rufsland unter mancherlei Strapazen zugebracht. Seit längerer Zeit lebte er hier stets gesund, nur klagte er vor einigen Jahren über Beschwerden beim Harnlassen; aus der Art der Klagen schlofs ich auf das Dasein eines Blasensteins, und nahm die Untersuchung mit dem Catheter vor; hierbei erklärte er gegen mich, dafs ich mich wahrscheinlich wundern werde, nur einen Testikel bei ihm zu finden, er habe zwar einen zweiten, dieser habe sich aber über ein halbes Jahrhundert versteckt. Bei der letzten Revue, welche Friedrich der Grofse, so erzählte er weiter, in der Nähe von Berlin gehalten habe, sei er mit dem Pferde gestürzt und habe das Scrotum heftig auf dem Sattelknopfe gequetscht, sogleich sei ein empfindlicher Schmerz entstanden, und bei Untersuchung jener Theile habe ein Hoden gefehlt, doch sei er weiter nach oben zu fühlen gewesen; ein Aderlafs und Umschläge hätten bald die Schmerzen beseitigt, so dafs er nach wenigen Tagen seinen Dienst habe wieder verrichten können; der Hode sei aber seit

jener Zeit in seinem Verstecke geblieben, wo man ihn noch fühlen könne. Diese Erzählung schien mir anfänglich nicht glaubhaft; ich machte ihm den Einwurf, dafs er vielleicht als Monorchide geboren, oder durch einen Chirurgen um den zweiten Testikel gekommen sei; allein seine feierliche Betheuerung, dafs er als ein so alter Mann, zumal ohne Zweck, nicht lügen werde, liefsen mich an der Wahrheit seiner Aussage nicht zweifeln; den Hoden im Bauchringe konnte ich nicht fühlen, obgleich der Kranke dieses behauptete; er untersuchte selbst, und fand ihn auch nicht, er meinte, in früheren Jahren, wo er sich noch um diese Parthieen bekümmert habe, sei er deutlich zu fühlen gewesen, seit langer Zeit habe er darnach nicht gesucht und wisse nicht, was damit geworden sei. Der andere, der rechte, hatte für sein hohes Alter noch eine hinlängliche Gröfse. Vor der Hand mufste ich die Sache auf sich beruhen lassen. — Eine Narbe war am Scrotum nicht aufzufinden. — Beim Einführen des Catheters konnte ich nach mehren Versuchen nur bis zum Blasenhalse gelangen; ich explorirte per intestinum rectum, und der Finger traf auf eine aufserordentlich vergröfserte Prostata. Syphilitische Uebel leugnete Patient, aufser einer leichten, nach kurzer Zeit verschwundenen Gonorrhöe vor 60 Jahren, doch habe er später keine Beschwerden weiter davon gehabt. — Zu jener Zeit empfahl Fischer den Salmiak in grofsen Gaben zur Schmelzung von Verhärtungen, ich liefs daher dieses Mittel lange Zeit ohne auffallende Besserung gebrauchen; der Kranke machte hierauf eine Pause mit der Arznei. Nach einem halben Jahre klagte er über reifsende Schmerzen, welche von der rechten Achsel aus bis in die Hand strahlten; bei der Untersuchung des Pulses fühlte ich die Arteria radialis als eine harte Saite; bei dem Alter des Kranken deutete dieses auf Verknöcherung der Arterie, um ihn zu beruhigen, verschrieb ich eine Salbe. Die Harnbeschwerden dauerten mit Intermissionen fort. Als ich den Kranken nach einigen Monaten

wieder sah, klagte er, aufser dem Schmerze im Arme, über zuweilen heftiges Brennen in der linken Brusthälfte, welches, zumal beim Gehen, oft so zunähme, dafs er keinen Athem holen könne, und ihn nöthige, eine Zeitlang still zu stehen. Diesen Symptomen von wahrscheinlicher Verknöcherung der Kranzarterien des Herzens — Angina pectoris — konnte ich keine wirksamen Mittel entgegenstellen. Die Klagen über Harnbeschwerden dauerten fort. Längere Zeit gebrauchte er nun mehre Aerzte nach einander; da er keine Linderung erhielt, so beschlofs er, sich künftig nur auf Hausmittel zu beschränken, sie bestanden, wie ich später erfuhr, in Petersilie, Merrettig, Knoblauch, Hagebuttenkernen und mehren anderen. Um diese Zeit gingen mit dem Urine Steinpartikelchen ab, und der sonst helle und durchsichtige Urin wurde molkig und schleimig. Wie ich von diesen Veränderungen hörte, begab ich mich wiederholt zum Kranken, und überzeugte mich von der Wahrheit des Erzählten; ich liefs die abgehenden Steinchen sammeln, welche er mir später einhändigte, es waren kleine, schaalige Stückchen, welche deutlich bewiesen, dafs sie Lamellen eines gröfseren Steines gewesen waren. — Im Juni 1828 war er auf einer Wiese, wo viele Menschen versammelt waren, er bekam einen Nisus alvum exonerandi und ging deshalb abseits an einen kleinen, mit Wasser gefüllten Graben, indem er sich niedersetzte, glitt er aus und kam mit den Füfsen ins Wasser; hierüber sehr erschrocken, ging er zu seinen Bekannten zurück, und kaum hatte er sein Mifsgeschick erzählt, als er mit einem Rucke niederfiel und todt blieb. Alle Wiederbelebungsversuche vermochten kein Lebenszeichen hervorzubringen.

Die an einem kühlen Orte aufbewahrte Leiche wurde am dritten Tage von mir geöffnet. Im Gehirne fand sich weder ausgetretenes Blut, Lymphe, Erweichung u. s. w., kurz nichts, was mit der Todesart in Verbindung hätte gebracht werden können, und aufser einigen Verknöche-

rungspunkten der Gehirnarterien, war das ganze Gehirn sehr gesund. Die grofsen Arterien in der Brust waren auf der inneren Haut an vielen Stellen mit Knochenpunkten wie besäet, die Kranzarterie des Herzens war so stark verknöchert, dafs man sie über einen Zoll mit dem Scalpellstiele aus der etwas weichen Herzsubstanz herausschälen konnte. Die Harnblase war verdickt, die Prostata von der Gröfse eines Borsdorfer Apfels, ihre Textur nicht sehr verändert; in der Blase befanden sich erstlich 16 Stück rundliche, an den Seiten eingedrückte, fein tuberculirte Steine von weifsgrauer Farbe, sie hatten beinahe sämmtlich die Gröfse einer Flintenkugel, die Consistenz ziemlich fest, aufserdem fanden sich mehre Fragmente, worunter sechs Steinkerne waren, um welche früher die Fragmente, wie man deutlich sehen konnte, sich gelagert hatten. Die Kerne bestanden aus einer festen, gelblichen Masse, um welche sich nicht bestimmt unterscheidbare Lamellen, sondern feinkörnige Schichten angelegt hatten. Der Kern ist aber lamellenartig gebildet und besteht aus Harnsäure, die übrige Masse aus Harnsäure, mit etwas oxalsaurem und phosphorsaurem Kalke innig gemischt. Sämmtliche Steine wogen vier Unzen. Die Nieren gesund, ohne Gries. In der Gallenblase einige Steine. Die übrigen Organe waren sämmtlich gesund. Jetzt suchte ich den linken Testikel, er fand sich wirklich im Annulus abdominalis vor, doch ganz zusammengeschrumpft, beim Durchschneiden zeigte er keine Spur mehr von der gewöhnlichen Structur, sondern schien nur aus zwei Lamellen verdickten Zellgewebes zu bestehen. Der Funiculus spermaticus war auf gleiche Art verkümmert; der andere Testikel war aber gesund. — Dieser Fund war mir besonders interessant, weil mir noch kein Beispiel bekannt war, dafs ein Testikel eines Erwachsenen, von nicht geringer Gröfse, wieder in den Annulus abdominalis zurückgeprefst, und ohne anfänglich bedeutende Zufälle zu erregen, dort liegen bleiben könne. Hesselbach erwähnt in seinem neuesten

Werke über die Brüche, dafs der Canalis abdominalis während des ganzen Lebens eines Menschen offen bleiben könne, bei diesem Kranken mufste dieses statt gefunden haben. Den andern Canalis abdominalis hatte ich bei der Section nicht untersucht, weil ich damals dieses nicht beachtete. Prof. Wagner erzählt in dem von ihm und Horn herausgegebenen Archive einen Fall, wo ebenfalls nach einer Quetschung der Testikel eines Mannes in den Bauchring zurückdrang; die Zufälle waren sehr ernsthaft, und der Testikel senkte sich wieder ins Scrotum. Die Eindrücke an Steinen, wenn zugleich mehre vorkommen, scheinen für die oben angegebene Bildung zu sprechen, dafs nämlich die Steinmasse bei der Ausscheidung aus den Blasenhäuten weich, formbar ist, denn nur bei dieser Consistenz kann eine Steinmasse von einem schon früher vorhandenen Steine solche Eindrücke bekommen; denn ein Abreiben oder Abschleifen bietet ganz andere Flächen dar. — Das gleichzeitige Vorkommen der Harnsteine und Gallensteine soll nach einigen Schriftstellern sehr selten sein, allein ich habe, aufser dem erzählten Falle, noch vier andere Fälle beobachtet, wo beide Steinarten sich in Leichen fanden. —

Die Verknöcherungen der Arterien sollen mit der Harnsteinkrankheit in genauer Verbindung stehen, auch dieser Fall scheint dafür zu sprechen, allein da man diese Verknöcherungen bei Alten so oft findet, so darf man wohl nicht zu vielen Werth auf das gleichzeitige Vorkommen beider Krankheiten legen, zumal da erste Krankheit auf ganz anderen Ursachen beruht, als letzte, und in mancher Hinsicht im Greisenalter keine Krankheit genannt werden kann. — Noch mehr Analogie, als bei den genannten Krankheiten, sieht man zwischen Harnsteinkrankheit und Gicht, allein es findet sich auch bei diesen Krankheiten viel Unterscheidendes, welches gegen diese angenommene Analogie spricht. Denn

1) die Steinkrankheit hat eine gewisse geographische Aus-

Ausbreitung, sie findet sich weder in sehr heifsen, noch in sehr kalten Gegenden. — Die Gicht findet sich überall.

2) Die Gicht kommt in manchen Gegenden sehr häufig vor, wo man die Steinkrankheit nicht kennt.

3) Die Steinkrankheit befällt in der Regel nur einmal, ist der Stein entfernt, so kehrt sie selten wieder; oder wird erst die Disposition dazu durch den Steinschnitt aufgehoben? — Die Gicht kehrt in der Regel zu dem einmal Befallenen zurück.

4) Die Steinkrankheit ist eine fieberlose Krankheit. — Zum regelmäfsigen Verlaufe der Gicht gehört Fieber.

5) Die Steinkrankheit befällt in der Regel Kinder und Greise. — Die Gicht liebt vorzüglich das mittlere Alter.

6) Die Heilmittel sind oft bei beiden Krankheiten sehr verschieden: Aconitum, Liquor antarthriticus Elleri heilen keine Steinbeschwerden, und Uva ursi u. s. w. keine Gicht.

II.

Die Entzündung der Wirbelbeine, ihre Arten, und ihr Ausgang in Knochenfrafs und Congestionsabscefs. Eine Monographie von Dr. Michael Jäger, Professor der Chirurgie und Medicin, und Director der chirurgisch-augenärztlichen Klinik in Erlangen. Erlangen, bei J. J. Palm und E. Enke. 1831. 8. VIII u. 109 S. (12 Gr.)

Eine treffliche Monographie! Sie ist mit grofser Genauigkeit und Sachkenntnifs theils aus dem Vorrathe früherer Beobachtungen, theils aus dem Reichthume eigener Erfahrung geschöpft. Nur eine etwas strengere Kritik wäre

vielleicht zu wünschen gewesen. Denn bei einer Krankheit, wie die in Frage stehende, können theoretische, aus subjectiver Speculation hervorgegangene Behauptungen leicht durch bestimmte Erfahrungsresultate zurückgewiesen werden. Ueber das Zeitgemäfse einer monographischen Bearbeitung der Wirbelentzündung spricht sich der gelehrte Verf. in der Vorrede selbst aus, wenn man bedenke, dafs sie sehr häufig, und zwar nicht blofs von oberflächlichen, sondern auch von aufmerksamen und sehr unterrichteten Aerzten verkannt, und bald für eine krampfhafte oder lähmungsartige Krankheit, für ein dynamisches oder organisches Leiden des Rückenmarkes und der Ganglien, bald für eine durch orthopädische Hülfe zu heilende Rückgrathsverkrümmung, bald für eine sogenannte Lymphgeschwulst u. s. w. gehalten werde. Auch Ref. begegnete in einem sehr berühmten orthopädischen Institute die Spondylarthrocace nicht selten, um hier geheilt zu werden. «Ich habe daher,» fährt der Verf. fort, «nicht blofs für Wundärzte, sondern auch für Aerzte geschrieben, besonders da letzte so oft den Sitz von Krankheiten in dem Rückenmarke suchen, während dies bei weitem nicht so häufig der Fall ist, als man in neuerer Zeit glaubt. Die Aufmerksamkeit der Aerzte wünsche ich wieder mehr auf eine in ihren Folgen so schreckliche Krankheit zu leiten.» Und es ist nicht zu leugnen, dafs der Verf. seiner Aufgabe in jeder Beziehung Genüge leistete, zumal er, fern von jeder Einseitigkeit, specielle medicinische Kenntnisse mit den chirurgischen in reichlichem Maafse verbindet. Dafs er aber keine Krankheitsgeschichten hinzufügte, möchte getadelt werden können. Denn Krankheitsgeschichten machen nicht allein das Bild der Krankheit anschaulicher und lebendiger, sondern sie bilden auch das Materiale für eine Monographie — für die Naturgeschichte der Krankheit, auf welche sich erst eine bestimmte und sichere Indication zur Behandlung gründen läfst. So wird man auch ungern das Historische der Krankheit vermissen, indem die ziem-

lich vollständige Angabe der Litteratur nach den jetzigen Anforderungen einer Monographie nicht ganz genügen wird.

Der erste Abschnitt enthält den pathologischen Theil, und in einzelnen Kapiteln die Definition, die Synonyme, die Eintheilung und die Häufigkeit des Vorkommens der Krankheit — der Entzündung der Wirbelbeine und ihrer Gelenke. Die Eintheilung nach dem Sitze in Spondylarthrocace cervicalis, dorsalis et lumbalis und sacralis ist sehr zweckmäfsig; dagegen die Eintheilung nach den Stadien in Spondylarthrocace oder entzündliches Stadium, und in Abscessus per congestionem et caries vertebrarum oder zweites Stadium, scheint Ref. durchaus falsch. Denn die Eiterung ist kein Stadium — kein wesentliches und unter bestimmten Umständen nothwendiges Phänomen dieser Krankheit, sondern sie ist ein Ausgang dieser Entzündung, die wie jede andere, entweder in Zertheilung, oder in Wasserbildung, oder in Eiterung, oder in Gangrän u. s. w. ihren Ausgang nehmen kann, und nimmt. Ein solches Verfahren — Verwechseln und Vermischen der Begriffe — ist nicht zu billigen, und mufs vermieden werden. Allerdings ist die Eiterung der häufigste Ausgang der Spondylarthrocace, aber nicht der einzige. Wie oft tödtet sie auf der Höhe der Entzündung! Wie oft zertheilt sie sich!

Die Symptomatologie stellt das Bild der Krankheit in allen ihren Nüancen mit trefflichen Pinselstrichen dar. Als allgemeine Symptome des ersten Stadiums zählt er Schmerzen, krampfhafte und lähmungsartige Zufälle, und Hervorragung einzelner Wirbelbeine auf. Hinsichtlich des Schmerzes im Anfange der Krankheit glaubt Ref. gefunden zu haben, dafs in den Fällen, wo die Entzündung von dem Knorpel- und ligamentösen Apparat ausgeht, derselbe verbreiteter und durch Druck nur dunkel hervorzurufen sei, dafs dagegen da, wo die Entzündung primär den Wirbelkörper selbst ergreift, der Schmerz nur

auf einer genau beschränkten Stelle durch einen festen Druck mit dem Finger erregt wird, und zwar in ziemlich lebhaftem Grade. Läfst der Druck nach, so ist auch sogleich der Schmerz verschwunden. Dieselbe Erscheinung findet man bei der Omarthrocace und Gonarthrocace, wo besonders bei letzter ein schmerzerregender Druck auf den inneren Condylus ein diagnostisches Merkmal ist, dafs die Entzündung im Knochen ihren Sitz hat. Diese Erscheinung hat Ref. noch nie getäuscht. Die krampfhaften und lähmungsartigen Zufälle entstehen in der Regel erst später und schrecken den sorglosen Kranken aus seiner Sicherheit auf, der den oft schon lange bestehenden Schmerz nicht achten wollte. Sie können sich erst dann bilden, wenn die Nerven und das Rückenmark in den Krankheitsprozefs mit hineingezogen werden. Dies geschieht nun bisweilen ziemlich spät. — Hervorragung an der Wirbelsäule findet man in diesem Stadium allerdings selten, allein nicht so selten Veränderungen an der Wirbelsäule, wie Eindrücke, Anschwellungen u. s. w. Der acute Verlauf dieses Stadiums ist nicht so höchst selten, als der Verf. annimmt. Wenigstens beobachtete Ref. unter zehn Fällen von Spondylarthrocace, drei bis vier acut verlaufende. Hierbei ist aber zu bemerken, dafs die Spondylarthrocace cervicalis einen schnelleren Verlauf nimmt, als die beiden übrigen Varietäten. Die Ursache hiervon ergiebt sich von selbst. Die Dauer der Spondylarthrocace sacralis wird immer länger währen.

Nun geht der Verf. zu den besonderen Symptomen der drei Varietäten über. Was die Symptome der Spondylarthrocace cervicalis betrifft, so sind diese sehr getreu gegeben. Ref. beobachtete sie dreimal, und mufs nur noch hinzufügen, dafs er zweimal Abnahme des Sehevermögens, in einem Falle fast völlige Blindheit in den letzten Tagen des Lebens bemerkte. Das Gehör war weniger ergriffen. Alle drei Fälle waren in Folge mechanischer Einwirkung entstanden, und man konnte sowohl durch das Gesicht,

noch mehr aber durch das Gefühl Veränderungen an den Halswirbeln entdecken. Auch eine von Stiebel zuerst (?) so bezeichnete Chorea rhachitica kam Ref. vor bei einem Mädchen in der Umgegend von München. Er kann Wenzel's Einwürfe gegen Stiebel nicht theilen. Die Schmerzen hatten einen zu tiefen und zu festen Sitz, als dafs sie blofs von den Weichtheilen hätten ausgehen können. Die Heilung gelang ziemlich rasch, ob aber Recidive eintraten, weifs Ref. nicht anzugeben, da er sich bald darauf aus jener Stadt entfernte. Die Spondylarthrocace dorsalis et lumbalis ist ihren Erscheinungen nach am genauesten beschrieben, — der Verf. konnte daher die Erfahrungen seiner Vorgänger nur wenig bereichern; aber dies gilt in Bezug auf die Spondylarthrocace sacralis.

Das fälschlich sogenannte zweite Stadium — Abscefs der Wirbelsäule oder Knochenfrafs der Wirbelbeine — wird mit gleicher Genauigkeit beschrieben. Wenn hierbei der Verf. behauptet, der Eiter sei meistens nicht gehörig gekocht, schlecht, dünnflüssig, grünlich oder gelblich u. s. w., so kann ihm Ref. nicht beistimmen, da er in mehren Fällen den Eiter immer sehr dick, consistent, fast käseartig fand, wie in keinem anderen Abscesse. Doch mufs er gleichzeitig bemerken, dafs in allen diesen Fällen der Abscefs sich noch nicht geöffnet hatte, auch nicht geöffnet worden war. Mit Recht wird bemerkt, dafs die Congestionsabscesse am Halse selten vorkommen, indem der Tod früher durch Tabes nervosa und Apoplexia spinalis erfolge, als sich der Eiter nach aufsen senken könne. Bei einem Knaben sah Ref. den Tod durch Weiterverbreitung der Entzündung auf den Oesophagus erfolgen, nachdem sich kaum etwas Eiter gebildet hatte.

Mit besonderem Fleifse ist der anatomische Charakter der Spondylarthrocace ausgearbeitet, wodurch die eigentliche Basis für die Aufstellung der Pathogenie der in Frage stehenden Krankheit gewonnen ist. So sorgsam der Verf. alles vorhandene Materiale gesammelt hat, so ist

ihm doch ein interessanter Beitrag von Louis «de l'état de la Moëlle épinière dans la Carie vertébrale» in seinen Mémoires ou Récherches anatomico-pathologiques entgangen. Delpech's Angabe von Tuberkeln sowohl in den Zwischenwirbelbändern als in den Knochen verdient inzwischen mehr Beachtung, als ihr der Verf. schenken möchte. Ref. erinnert sich ganz bestimmt, ebenfalls in einem Falle Tuberkeln gefunden zu haben. Doch hier können nur fernere genaue Sectionen Aufschluſs geben. Nicht befriedigend ist die anatomische Beschaffenheit der Eiterkanäle gegeben. Ref. fand eine ganz eigenthümliche schleimhautähnliche Bildung derselben, die von derjenigen, welche man in gewöhnlichen Abscessen beobachtet, verschieden scheint. Vorzüglich zeichnete sie sich einigemale durch ihre Dicke, Unebenheit und Rauhigkeit aus. Unrichtig ist die Behauptung, das Rückenmark weiche meistens vom normalen Zustande nicht offenbar ab. Im Gegentheil, es weicht immer vom normalen Zustande ab. Dies zeigt vorzüglich Louis, der stets Erweichung des Rückenmarks an der den afficirten Wirbeln entsprechenden Stelle beobachtete, wie auch Rullier und Abercrombie. Eben so fand es Ref. in wenigstens sechs Fällen, die er secirte, und ähnliche Resultate wurden ihm von einigen anderen Aerzten mitgetheilt. Dies gilt jedoch nur für die Fälle, wo die Entzündung ihren Ausgang in Eiterung genommen hat. In anderen Fällen begegnete man Entzündung, oder Atrophie des Rückenmarks u. s. w. Hinterberger's Sectionsbefunde, in denen er auch häufig die innere Fläche des Herzens, der Aorta und der Vena cava entzündet gesehen haben will, kann Ref. eben so wenig bestätigen, als der Verf. Doch kann derselbe in einzelnen Beobachtungen Recht haben, wenn er die durch Infiltration des Blutes kurz vor und nach dem Tode des Kranken entstandene Röthung der inneren Gefäfsmembran nicht für Entzündungsröthe genommen hat. Ref. bemerkt noch, daſs nach Louis die Erscheinungen der Rücken-

markserweichung in vieler Beziehung denen der Spondylarthrocace ganz gleich angegeben worden sind, und wirklich findet man dieses bei sorgfältiger Vergleichung. Es verdient diese Behauptung daher mehr und gröfsere Aufmerksamkeit, als die Hinterberger's.

Die Aetiologie anlangend, so zerfallen die Ursachen in prädisponirende und in occasionelle. Ob besondere Stände z. B. Weber, Schneider, der Krankheit mehr unterworfen sind, als andere, nimmt der Verf. als sehr zweifelhaft an, und es scheine ihm mehr von der solchen Leuten eigenen Schwäche der Haut, und von der Disposition zu Rheumatismen und Hautkrankheiten abzuhängen. Zu den occasionellen dynamischen Ursachen zählt er Erkältung und Rheumatismus, Gicht, Syphilis, Metastasen von acuten und chronischen Hautausschlägen, Unterdrückung normaler und regelwidriger Secretionen. Wahrscheinlich können Trippermetastasen die Wirbelknochen befallen, wenigstens sprechen zwei von ihm und von Dr. Herz beobachtete Fälle sehr dafür. Dagegen verwirft er die Annahme mehrer Schriftsteller, die auch Krankheiten der der Wirbelsäule nahe liegenden Organe als Ursache der Spondylarthrocace aufzählen, z. B. Tuberkeln der Lunge, Venenleiden des Unterleibes, Hypertrophieen von Eingeweiden, Geschwüre der Nieren, Eiterung der Lumbarlymphdrüsen, Lumbarabscesse, Psoitis, Krankheiten des Uterus, besonders Krebs. Denn diese genannten Leiden seien entweder Coeffect einer und derselben Ursache, z. B. des Rheumatismus, oder Folgen der Knochenkrankheit. Als nächste Ursache nimmt er in der ersten Periode Entzündung und Skrofeln an. Es ist nicht blofs sehr wahrscheinlich, sondern es ist gewifs, dafs der primäre Sitz der Krankheit von den prädisponirenden und occasionellen Ursachen abhängt, und daher verschieden ist. Und dieser Punkt verdiente wohl eine nähere Würdigung. Nicht allein haben die ursächlichen Momente einen bestimmenden Einfluſs auf den ursprünglichen Sitz der Entzündung, son-

dern auch auf den ganzen Verlauf, auf die Prognose, und auf die Behandlung. Eine durch mechanische Einwirkung entstandene Spondylarthrocace nimmt einen bei weitem gutartigeren Verlauf, als eine, die durch dynamische Momente hervorgerufen wurde. Hiernach müssen in der Folge zwei Hauptvarietäten unterschieden werden. Die Entzündung geht nun entweder vom Psoas aus — Ref. bezweifelt dies, denn es sind keine constatirten Beobachtungen hierüber bekannt — oder von der Knochenhaut und den Bändern der Wirbelsäule — besonders durch Rheumatismus; oder von den Zwischenwirbelknorpeln — wann? in welchen Fällen? — oder von den Wirbeln und ihren Gelenkflächen. Dies ist wohl am häufigsten der Fall. Der Charakter der Entzündung hängt nach der Meinung des Verf. gröfstentheils vom Alter des Individuums ab; in der Jugend, vom dritten bis vierundzwanzigsten Jahre, sei die Entzündung mehr skrofulös, — doch nur dann, wenn die Individuen an wirklichen Skrofeln leiden? Ref. — später meistens traumatischer oder rheumatischer Natur. Bestimmter sagt man vielleicht, der Charakter der Entzündung wird durch die Individualität — durch die individuelle Krankheitsconstitution gesetzt und modificirt, wobei Alter, Geschlecht u. dergl. nur secundäre Momente sind. Bei den Arthrocacen überhaupt können und müssen wir die Varietäten unterscheiden in Bezug auf die dynamischen Ursachen — die rheumatischen, skrofulösen und gichtischen. So ohne Zweifel auch hier. Jede dieser drei Varietäten hat wieder ihren eigenthümlichen Verlauf, ihre pathognomonischen Symptome. Und sie bilden dann, wie bereits oben erwähnt wurde, mit der Arthrocace aus mechanischen Einflüssen zwei Hauptvarietäten.

Dafs Entzündung der Wirbelsäule das Wesen der Krankheit im ersten Stadium ausmache, dafs die Entzündung bald von den weichen Theilen, bald von den Knochen ausgehe, dafs sich bald Symptome des secundären Leidens des Rückenmarks und der Rückenmarksnerven ein-

stellen, ist das Eigenthümliche dieser Krankheit. In Bezug auf den letzten Punkt nimmt er entzündliche Mitleidenschaft des Rückenmarks, seiner Häute und der aus ihm entspringenden Nerven an. Sollte in einzelnen, aus dynamischen Ursachen entstandenen Fällen — z. B. aus Onanie, aus Skrofeln, nicht das Rückenmark gleichzeitig mit der Wirbelsäule und primär leiden? Es lassen sich manche Gründe hierfür aufzählen. Dagen hat Wenzel ganz Unrecht, wenn er glaubt, dafs das Rückenmark nicht mitleide, sondern blofs die Nerven. Eine einzige Section hätte ihn vom Gegentheil überzeugen können. Nach dem Verf. leidet das Rückenmark anfangs dynamisch mit, und wird später organisch verändert. Der Ausdruck dynamisch ist ganz unpassend. Denn es giebt und kann kein Leiden ohne organische Veränderungen geben. Es ist kein Heil für die ganze Medicin mit Einschlufs der Psychiatrie zu hoffen, so lange dieser Satz nicht als oberstes Axiom angenommen wird.

Die Skrofeln wurden als ein zweites Moment der nächsten Ursache der Spondylarthrocace genannt. Und hier ergeben sich skrofulöse Auftreibung und Erweichung der Wirbel durch Tuberkelbildung. Allein der Verf. betrachtet beide nur als Folge der chronischen Entzündung. Ref. kann ihm hierin nicht beistimmen. Wie bei anderen Arthrocacen, so sind auch hier in manchen Fällen die Skrofeln das Primäre, und die Entzündung das Secundäre. Dafs bisweilen Tuberkeln einer chronischen Entzündung ihren Ursprung verdanken, hat hierher gar keinen Bezug. Die Skrofeln regen nicht die Entzündung an. Diese Varietät der Spondylarthrocace — oder vielleicht selbst Species? — verdient alle Aufmerksamkeit, und fortgesetzte Untersuchungen. Denn sie ist kein theoretisches Phantom, sondern besteht in der Wirklichkeit, wie Ref. selbst beobachtete. Allerdings mag Delpech zu weit gehen, wenn er die eigentliche Pottsche Krankheit für keine Caries erklärt, sondern für ein höchst entwickeltes Symptom der

Skrofeln, eine Tuberkelbildung in den Wirbeln, die in Erweichung übergeht und dadurch chronische Entzündung verursacht, die denn die nothwendigen Bedingungen zur Eiterbildung liefert. Aber diese Tuberkelbildung dahin zu deuten, dafs durch die chronische Entzündung coagulable, weifse, gelbliche, röthliche, mehr oder weniger dicke Lymphe in die einzelnen Zellen der porösen Wirbelkörper und in das Gewebe der angränzenden Häute und Organe abgesetzt werde, wodurch eine Art von Tuberkeln entstehe, wie der Verf. thut, scheint Ref. ebenfalls zu viel behauptet zu sein.

Die Diagnose der zweiten Periode hat der Verf. ausführlicher entwickelt, als die der ersten Periode. Es liegt aber hier, wie in fast allen Krankheiten, alles daran, die Affection im Beginnen zu erkennen. Denn hier ist Heilung leicht möglich, die später in der Regel unmöglich wird. In der That ist es eine traurige Erscheinung, dafs die Krankheit selbst im zweiten Stadium noch so oft verkannt wird, wovon Ref. mehre Beispiele zu erzählen weifs. Der Diagnose schliefst sich die Prognose an. —

Der zweite Abschnitt umfafst den therapeutischen Theil, wo man das Talent des Verf. besonders anerkennen mufs. Zuerst die Indication der Ursachen. Bei mechanischer Ursache ist der streng antiphlogistische Apparat angezeigt, wo Ref. die Anwendung von Blutegeln obenan stellt. Bei Onanie und Säfteverlust Moxen, und innerlich salzsaures Eisen. Die durch Rheumatismus oder Unterdrückung von chronischen Hautausschlägen entstandene Spondylarthrocace fordert kräftige allgemeine und örtliche Ableitungsmittel. Bei der Cyphosis paralytica rühmt der Verf. die Aetzfontanellen. Ref. sah sie einigemale anwenden, und wandte sie selbst an, aber mit so geringem Erfolge, dafs er nicht für sie stimmen kann. Dagegen sah der Verf. von der Moxa keinen wesentlichen Erfolg, das Glüheisen aber erklärt er in allen (?) Arten der Spondylarthrocace für das wirksamste Mittel, besonders wenn

Entzündung der Wirbelkörper zum Grunde liegt. Gebe der Kranke die Application des Glüheisens nicht zu, so sei die Phosphormoxa zu empfehlen. Rücksichtlich der Lage, wandte er mit auffallendem Erfolge die von Bampfield und Lachaise empfohlene Bauchlage an, die weniger beschwerlich, als die Rückenlage sei. Alle sonstigen Mittel zur Unterstützung der Wirbelsäule seien zu verwerfen. Sie bringen oft entschiedenen Nachtheil, wie Ref. in einem beklagenswerthen Beispiele beobachtete.

Die Eiterungsperiode stellt folgende Indicationen auf: Die noch bestehende Entzündung zu zertheilen und nach aufsen zu determiniren — durch die obigen Mittel. Ferner, den gebildeten Eiter zur Resorption zu bringen; hier durch das Glüheisen im Anfange. Später sind alle Versuche zu diesem Zwecke unternommen fruchtlos, eben so wie alle sogenannte zertheilende Mittel nur schaden; ferner, Eröffnung des Abscesses. Nach des Verf. Meinung soll man nur jene Abscesse der Natur überlassen und durch äufsere reizende Mittel zu zertheilen suchen, die in der Nähe der cariösen Stellen ihren Sitz haben; die entfernten Abscesse dagegen müssen sobald als möglich geöffnet werden. Dies ist nicht das der Natur gemäfse Verfahren. Die verschiedenen Eröffnungsmethoden werden kritisch geprüft; — die von Ref. vorgeschlagene grofse Incision hat der Verf. öfters versucht, aber nicht immer mit Glück. Der grofse Einschnitt pafst nach ihm nur für den einfachen kalten Abscefs, um die Eiterhöhle in eine kräftige Entzündung zu versetzen und in ein offenes Geschwür zu verwandeln, oder für jene mit Caries complicirte Eiteransammlung, die sich am Orte der Caries selbst, oder nicht sehr entfernt befindet. Ref. hält die Oncotomie mit dem Bistourie für das zuverlässigste, so wie einfachste Mittel. Ferner, Heilung der Caries. Nach Erwägung aller für diesen Zweck in Vorschlag und Anwendung gebrachten Methoden ergiebt sich das nicht sehr erfreuliche Resultat, dafs fast alle Mittel fruchtlos blieben, und

dafs die Natur hier alles, oder beinahe alles übernehmen müsse. Daher scheint Ref. als handelten die Aerzte am zweckmäfsigsten, welche hier gar kein äufseres Mittel anwenden, sondern nur die Individualität berücksichtigen und auf den ganzen Organismus einzuwirken streben. Die individuelle Krankheitsconstitution bildet hier das vorzüglichste und nie zu vernachlässigende Moment. Uebrigens sah der Verf. von dem Glüheisen in dieser Periode nur immer günstigen Erfolg. Die letzten Indicationen endlich sind: Unterstützung der Kräfte, und Zerstörung oder Entfernung der cariösen Stelle.

Mit allem Rechte kann diese sehr gelungene Monographie dem ärztlichen Publikum empfohlen werden, da sie im Geiste einer vernünftigen Erfahrung geschrieben ist.

Balling.

III.

Chirurgische Klinik, eine Sammlung von Erfahrungen in den Feldzügen und Militärhospitälern von 1792 bis 1829. Vom Baron Dr. J. Larrey, Mitglied des Instituts von Frankreich, erstem Arzt des Militärhospitals der Königlichen Garde, consultirendem Wundarzt des Königs, Commandeur des Ordens der Ehrenlegion, Ritter der eisernen Krone, Mitglied der Königl. Academie der Medicin und vieler auswärtigen gelehrten Gesellschaften. Im Auszuge aus dem Französischen mit einigen Anmerkungen herausgegeben von Dr. F. Amelung, Hospitalarzte zu Hofheim bei Darmstadt, und correspondirendem Mitgliede der philosophisch-medicinischen Gesellschaft zu Würzburg. Erster

Band. Mit 15 Abbildungen. Leipzig und Darmstadt, bei C. W. Leske. 1831. 8. XIV u. 377 S. (2 Thlr. 8 Gr.)

«Der Wunsch, die jungen Aerzte, welche meinen klinischen Vorlesungen folgen,» sagt Larrey in der Vorrede, «und besonders meinen Sohn, der so eben die praktische Laufbahn betritt, mit den zahlreichen Erfahrungen, welche ich während einer vierzigjährigen Dienstzeit in der militärischen Chirurgie gesammelt habe, bekannt zu machen, bestimmte mich, sie zusammenzustellen und dem Drucke zu übergeben. Einige Gegenstände, welche darin enthalten sind, finden sich bereits in meinen Campagnes, aber zerstreut und verloren in historischen Erzählungen. Ich glaubte daher die Gelegenheit nicht versäumen zu dürfen, um sie ausführlicher und in gröfserer Ordnung wiederzugeben.» Dies die Entstehungsweise und der Zweck dieses Werkes, das alle Wundärzte mit dem gröfsten Interesse lesen werden, das sie mit Hochachtung für den Verf. erfüllen, und das besonders denen, die das Glück hatten dem Verf. am Krankenbette zu folgen, wie Ref., die angenehmste Rückerinnerung gewähren wird. Die Besitzer der früheren Werke des Verf. [1]) werden freilich in diesem auf vieles Bekannte stofsen, allein hätte der Uebersetzer das in jenen bereits Enthaltene von dem Neuen sondern wollen, so wäre ein für den Leser sehr unangenehmes Stückwerk entstanden, und diejenigen, welche jene Werke nicht besitzen, hätten dieses gar nicht benutzen können. Die Bemerkung des Uebersetzers auf dem Titel: «im Auszuge,» bezieht sich blofs darauf, dafs es keine wörtliche Uebersetzung ist. Der Anmerkungen sind wenige.

---

[1]) Larrey's medicinisch-chirurgische Denkwürdigkeiten aus seinen Feldzügen. Leipzig, 1813 und 1819. Und Larrey's medicinisch-chirurgische Abhandlungen. Leipzig, 1824.

Allgemeine Darstellung der Wunden, und der Schufswunden insbesondere. Wunden von blanken Waffen. Das einfachste und beste Mittel, die Heilung schnell zu bewirken, ist nach dem Verf., dafs man den Verband bis zur Vernarbung der Wunde liegen lasse, um den schädlichen Einfluſs der Luft abzuhalten. Diese Regel, sagt er, befolgen auch wilde Völker, und namentlich die Araber in Aegypten, welche ihre Wunden mit Taffent, der mit einem Balsam überzogen ist, bedecken, und ihn bis zur vollkommenen Heilung liegen lassen. Stichwunden. Nach geschehener Durchschneidung der verletzten Theile (immer möchte dieselbe wohl nicht nöthig sein, Ref.) soll man mit grofsem Nutzen Schröpfköpfe auf die Wunden appliciren, und dann einen mit einer beruhigenden, die Entzündung mindernden Flüssigkeit durchtränkten Verband anlegen. Gerissene Wunden. Wunden durch wüthende Thiere verursacht. (Die hier ausgesprochenen Grundsätze in Hinsicht der Behandlung verdienen keine Nachahmung.) Vergiftete Wunden. (Ref. glaubte hier etwas ganz anderes zu finden, als Insecten- und Schlangenbisse.) Schufswunden. Auch Larrey spricht sich dafür bestimmt aus, dafs die Luftstreifschüsse, über deren Natur man sich so vielfach gestritten, von matten Kugeln herrühren. Die Temperatur der Kugeln macht nach ihm keinen Unterschied in ihren Wirkungen. Eben so wenig die etwa auf ihrer Oberfläche oder mit ihrer Masse verschmolzenen giftigen Substanzen, indem diese sich entweder verflüchtigen, ehe die Kugel auftrifft, oder mit der Kugelmasse zu innig verbunden sind, als dafs sie besonderen Schaden verursachen könnten. Alle sogenannte Kugelzieher hält er mit Recht für unnütz, indem eine einfache Pincette oder eine Polypenzange hinreicht, bewegliche Kugeln herauszubringen. Dafs sich bisweilen durch das Hemde oder ein anderes Kleidungsstück ein fingerförmiger Sack bildet, an dessen Grunde die Kugel liegt, die dann leicht bei

Bewegungen oder veränderter Lage des Verwundeten wieder herausfallen kann, beweist er durch mehre Beispiele. Leidet ein Individuum gleichzeitig an mehren Schufswunden, so räth Larrey, jederzeit die kleineren und unbedeutenderen zuerst zu verbinden, und allmählig zu den gröfseren und etwa eine Operation erfordernden überzugehen, damit der Kranke nicht erschöpft werde. In allen Feldzügen bediente er sich folgenden Verbandes: Man lege unmittelbar auf die Wunde gefensterte Leinewand, welche man vorher in warmen camphorirten Wein oder in Salzwasser mit einigen Tropfen Bleiessig getaucht hat; hierauf Compressen und Binden mit denselben Flüssigkeiten durchtränkt. Erysipelas der Wunden. Um dem entzündlichen peristaltischen Prozesse, der hierbei vorwaltet, Einhalt zu thun, um die krankhaften Stoffe zu entfernen und um zugleich die Lebensthätigkeit in den Geweben wieder herzustellen, wendet Larrey das Cauterium actuale mit dem besten Erfolge an. Die Anwendung dieses Mittels, sagt er, verursacht wenig oder gar keinen Schmerz, und hat folgende Erscheinungen zur Folge: 1) eine gasförmige Ausdünstung von animalischem Geruche; 2) das Verschwinden der Hitze, des spannenden Schmerzes, der Röthe und Anschwellung; 3) es erfolgt keine Eiterung, viel weniger Brand; 4) die Eiterung der Wunde stellt sich schnell wieder her, die Kräfte kehren zurück, die Thätigkeit der inneren Organe, des Magens gewinnt neues Leben, zumal wenn man vorher den Magen durch ein Brechmittel von etwa vorhandenen gastrischen Unreinigkeiten befreit hat. (In allen Fällen von Erysipelas der Wunden, wo Ref. den Verf. das Glüheisen anwenden sah, war der Erfolg glänzend.) Abscesse oder Eitergiefsungen. Der Hospitalbrand. Leider schildert der Verf. diese Krankheitsform, gegen welche er auch das Glüheisen empfiehlt, sehr oberflächlich, und doch mufste er oft Gelegenheit gehabt haben, sie zu beobachten. Die Gangrän. Das Glüheisen soll hier unwirksam sein, und

die Desorganisation der Gebilde verschlimmern. Der Tetanus. Durch den Umstand, dafs der Kranke bis zum letzten Momente sein Bewufstsein behält und keine Störung seiner Geistesfunctionen erleidet, unterscheidet sich der Tetanus nach Larrey von anderen convulsivischen Krankheiten, die im Gehirne ihren Ursprung haben. Entzündliche Affection des Rückenmarks und der Nerven, welche zum Rückenmarksystem gehören, die sich von hier aus durch den Sympathicus auf die Nerven der Eingeweide verbreiten, ist nach ihm eine constante Erscheinung des Tetanus. (Wäre dies der Fall, so könnten wir über das Wesen desselben nicht mehr im Dunkeln sein.) Die Frage: Ob bei dem durch eine Verwundung entstandenen Tetanus, die, einen Theil der Extremitäten verletzend, doch selbst nicht grofs genug ist, um die Amputation zu indiciren, es überhaupt nicht besser sein möchte, mittelst dieser Operation die Extremität beim ersten Auftreten der Zufälle wegzunehmen, als Hülfe von der Natur und von höchst unsichern Mitteln eine Heilung zu erwarten, die so selten statt findet? — beantwortet er bejahend, und stützt sich dabei auf einige Fälle von gelungener Heilung des Tetanus durch die Amputation des verwundeten Gliedes. (Der Uebersetzer rügt mit Recht diese Behauptung als zu weit ausgedehnt auf kleine, an sich die Amputation nicht erfordernde Verletzungen.) Die mitgetheilten sechzehn Beispiele von partiellem und allgemeinem Tetanus sind sehr interessant.

Kopfkrankheiten. (sic!) Mechanische Verletzungen des Schädels und verschiedener Gegenden des Gehirns. Die hier mitgetheilten Beobachtungen verdienen alle Aufmerksamkeit, so thut der Verf. durch dieselben dar, welche Wirkungen die Verletzungen an denjenigen Gehirntheilen, die den Verstandesfunctionen vorzustehen scheinen, hervorbringen; ferner zeigt er, dafs die Verletzungen, welche besonders einige seitliche und mehr nach vorn gelegene Theile der Gehirnloben treffen,

sehr

sehr oft einen theilweisen Verlust des Gedächtnisses zur Folge haben; dafs die Heilung von Wunden des Gehirns, die man für absolut lethal hätte halten müssen, in einzelnen Fällen möglich ist; dafs man die verletzten Arteriae meningeae ungestraft cauterisiren kann, wenn sie entweder durch die mechanische Ursache einer Fractur, oder in Folge der Trepanation verletzt worden waren; und dafs bisweilen bedeutende Nervenleiden entstehen, die ihren Grund in einer entzündlichen Affection der Gehirnnerven und des verlängerten Markes haben — sie sollen sich charakterisiren durch lebhafte, stechende und reifsende Schmerzen längs dem Verlaufe dieser Nervenstränge, welche fast immer von Convulsionen in den betreffenden Muskeln und einer erhöhten Empfindlichkeit und Wärme der Theile begleitet sind, zumal wenn sich Röthe und Geschwulst dazu gesellen; alle diese Symptome sollen unbestimmte Intermissionen haben, und, je nach der Eigenthümlichkeit des Falles, mancherlei Verschiedenheiten darbieten. — Die Trepanation ist nach Larrey unvermeidlich, wenn bei einer mit Brüchen oder Zerschmetterungen der Schädelknochen verbundenen Wunde die Fragmente nach innen eingedrückt sind, und dadurch die dura Mater und das Gehirn verletzen; wenn der verwundete Körper in die Zwischenräume der Knochenstücke eingekeilt oder in das Innere der Schädelhöhle gedrungen ist, ohne sich jedoch von der Wölbung derselben zu entfernen; endlich, wenn man sich von dem Dasein eines umschriebenen Extravasats in den nämlichen Gegenden überzeugt hat. Ist die Trepanation angezeigt, so soll man sie so bald als möglich nach der Verwundung verrichten; die Gegenwart eines fremden Körpers, sagt Larrey, und gewifs sehr richtig, ist weniger gefährlich, als die während der Periode der Entzündung unternommene Operation. Das Abschaben des Pericraniums tadelt er, weil dadurch letztes weit über die beabsichtigte Stelle hinaus zerrissen wird. Dafs in den Fällen, wo der fremde Körper zu weit vom Schädelgewölbe ent-

fernt liegt und in die Gehirnmasse eingedrückt ist, ein exspectatives Verfahren der Trepanation vorzuziehen ist, zeigt er durch mehre lehrreiche Beispiele. Er hält es für gewifs, dafs sich die durch die Trepanation gebildete Oeffnung nicht nur durch gegenseitige Annäherung ihrer Ränder schliefst, sondern dafs dazu auch alle in der Nähe liegende Knochen des Schädels beitragen, indem sie sich zusammenziehen. In zwei Fällen kehrte er sich nicht an das Verbot, den Trepan nicht auf die Stirnhöhlen zu appliciren; er applicirte ihn ohne grofse Schwierigkeit, und die Operation wurde von einem guten Erfolge gekrönt. Unnütz, und sogar schädlich, ist nach ihm die Trepanation bei den von dem Schädelgewölbe entfernten Blutergiefsungen, und noch mehr bei denjenigen, deren Sitz uns unbekannt ist, wenn die fracturirten Schädelknochen nicht eingedrückt, keine fremden Körper eingedrungen, oder keine deutlichen Symptome des Gehirndrucks zugegen sind, so grofs auch die Ausdehnung der Fractur und die Zahl der Sprünge sein mag. Vom Gehirnbruch. Larrey empfiehlt einzig und allein das Auflegen feiner gefensterter und in mit etwas Kampher versetztes Chamillenöl getauchter Leinwand, und Beachtung der Ursachen der inneren Aufreizung und der äufseren mechanischen Reizung. Von den in Folge von Kopfverletzungen eintretenden Leberabscessen. Manchmal mag denselben eine directe Erschütterung und Quetschung der Lebergegend vorhergehen, in den meisten Fällen aber ist lediglich eine sympathische Reizung der Leber als die wahre Ursache dieser Abscesse anzusehen. Zur Bestätigung dieser seiner Ansicht theilt der Verf. mehre Fälle, die wir nachzulesen bitten, mit. Vom Schlagflufs. (Nichts besonderes.) Verletzungen des kleinen Gehirns beim Menschen. Die Beobachtungen, welche der Verf. über diese Art von Verletzungen machte, beweisen, dafs dieser Gehirntheil nicht von der Wichtigkeit für die Ortsbewegung ist, als einige Physiologen gemeint haben, und dafs er

dagegen einen sehr merkbaren Einfluſs auf die Zeugungsorgane ausübt, wie dies bereits Gall angegeben hat. Die Kennzeichen, so wie den Verlauf und die Ausgänge der Entzündung des kleinen Gehirns schildert der Verf. sehr genau. Vom Heimweh. (Wir finden hier dieselben Ansichten, wie sie der Verf. bereits in seiner Abhandlung über Sitz und Wirkung des Heimwehes in den medicinisch-chirurgischen Abhandlungen S. 153 entwickelt hat.) Von der Operation des Aderlasses an der Jugularvene. Für unentbehrlich hält Larrey diese Operation bei Zufällen von bedeutender Congestion des Blutes nach dem Kopfe. Vom Aderlafs an der Temporalarterie. (Sehr oberflächlich beschrieben.) Ueber die Nerven des animalischen Lebens. Der Verf. beschreibt hier den von Sömmerring erfundenen elektrischen Telegraphen, und liefert auch eine Abbildung desselben. Von verschiedenen äufseren Krankheiten des Ohres. Verletzungen desselben. Besonders aufmerksam macht Larrey auf eine bisher nicht erkannte Ursache der Taubheit, nämlich auf eine fehlerhafte Formation der Wandungen des Gehörganges, welche von selbst oder durch einen besonderen Zufall, z. B. frühzeitigen Verlust der Backenzähne, Verwundungen der Kinnlade, entstehen kann. Er bediente sich in solchen Fällen eines Hörrohres von elastischem Gummi, das eine solche Form hat, dafs die umgebogenen Ränder desselben sich in die Falten des Anthelix, des Tragus und Antitragus anlegen. Dafs Zerreifsung des Trommelfells nicht immer eine unheilbare Taubheit zur Folge hat, beobachtete er öfters. Von einigen Krankheiten des Auges. Verletzungen der Augenbraunen und Augenlieder. Anatomische Beschaffenhsit der Conjunctiva. Alle Operationen, die man zur Heilung der Thränenfistel vorgeschlagen hat, erklärt Larrey für unzureichend, selbst für gefährlich, und empfiehlt dagegen folgendes Mittel. Es besteht dasselbe darin, dafs man in die fistulöse Oeffnung des Thränensacks, oder in diejenige,

welche man mit dem Bistourie gemacht hat, ein Stückchen Darmsaite, von 3 bis 4 Linien in der Länge bringt, deren äufseres Ende man sodann mit einem Stückchen englischem Pflaster von fleischfarbigem Taffent bedeckt. Mit Hülfe dieses kleinen Conductors entweichen die Thränen, und der Kranke hat nur dafür zu sorgen, die unter dem Pflästerchen angehäufte wässerige Feuchtigkeit mit dem Schnupftuche abzutrocknen. Verletzungen des Augapfels. Des Verf. Ansichten über die Eigenthümlichkeit der Iris, und darüber, dafs dieselbe mit dem Sehnerven und der Retina nur in geringer Verbindung steht, sind bereits aus seinen medicinisch-chirurgischen Abhandlungen S. 211, so wie seine Ansichten über die ägyptische Augenentzündung aus seinen medic. chirurg. Denkwürdigkeiten I. S. 54 bekannt. Larrey leugnet auch hier das contagiöse Princip dieser Augenentzündung, und meint, dafs sie nur durch die unmittelbare Berührung der eiterförmigen Flüssigkeit eines kranken Auges mit dem gesunden eines anderen Individuums anstecke. Von der Epilepsie. (Zum gröfsten Theil wie in den Denkwürdigkeiten S. 349.) Von den Gesichtswunden. Der Verf. befolgt, wie bekannt, in dergleichen Fällen Desault's Methode. Dafs er die Rhinoplastik eine unnütze und mit grofsen Nachtheilen verbundene Operation nennt, beweist, dafs er in diesem Zweige der Chirurgie so gut als gar keine Erfahrung hat. Von den Wunden der Kinnbackenhöhlen. (Nichts Besonderes enthaltend.) Von den Brüchen der Kinnladen. Sehr interessante Beobachtungen. Von den Wunden der Zunge. Beim Anlegen der Nath soll man sich kleiner gekrümmter, an ihrer Spitze nicht zweischneidiger, sondern wie die Nähnadeln abgerundeter Nadeln und eines Nadelhalters, mit dessen Hülfe man sie leicht an die verschiedenen Stellen der Mundhöhle bringen kann, bedienen. Von der Frösch-leingeschwulst. Larrey empfiehlt vorzugsweise das Glüheisen in der Gestalt eines krummen Messers mit schma-

ler Klinge. Eine ähnliche Geschwulst, sagt er, entsteht zuweilen an der Mündung des Ductus Stenonianus, an der inneren Schleimhaut des Mundes. Die Geschwulst nahm in einem Falle fast die ganze Seite der Wange ein, besonders an der Stelle, wo sich jener Ductus mündet; sie war beim Sprechen und Kauen sehr hinderlich; der Kranke schrieb die Entstehung derselben dem häufigen Gebrauche einer kurzen Pfeife zu, deren Mundstück an die Mündung dieses Speichelganges stiefs. Diese wurde hierdurch und durch den heifsen Tabaksdampf gereizt, sie entzündete und verschlofs sich, worauf sich der Speichel in dem benachbarten Zellgewebe anhäufte. Larrey behandelte sie mit dem Glüheisen wie eine Ranula. Von den Speichelfisteln in den Wandungen der Mundhöhle. Es reicht hin, aus dem Innern der Fistelwunde eine schiefe Oeffnung in die Mundhöhle zu bilden, und diese Oeffnung mit Hülfe einer Wieke von Leinewand, deren äufseres Ende man am Mundwinkel befestigt, offen zu halten. Man bedient sich hierzu eines Troikars, oder eines schmalen Bistouries. Die in die neugebildete Oeffnung von der Mundhöhle aus eingebrachte Wieke darf die Mitte der Backenwand nicht überschreiten, damit sie die Verwachsung der äufseren Fistelwunde nicht hindert; letzte bewirkt man durch Vereinigung ihrer Ränder mittelst Heftpflaster oder einiger blutiger Hefte. Ist die Vernarbung (die schwerlich so immer erzielt werden möchte) geschehen, so zieht man die Wieke aus der inneren Oeffnung heraus, worauf dann der Speichel sich in die Mundhöhle ergiefst. Von dem Vorfalle des Zäpfchens. Von der Exstirpation der Mandeln. Angeschwollene und verhärtete Mandeln cauterisirt Larrey mit dem Glüheisen. Zur Exstirpation räth er nur, wenn diese Geschwülste schmerzlos, isolirt, fest und von gräulicher Farbe sind. Sind sie aber mit dem Gaumensegel verwachsen, sehr roth, schmerzhaft und entzündet, so exstirpirt er sie nur theilweise und applicirt dann das Glüheisen. Vom Kropfe.

Der aneurysmatische Kropf. Zehn Kranke heilte der Verf. durch ein starkes Aderlafs aus der Jugularvene, durch Umschläge von Eis in Wachstaffent, durch kleine Gaben Sublimat und durch Einreibungen mit der Cirilloschen Sublimatsalbe in die Geschwulst. Der parenchymatöse Kropf. Das Gewebe der die Luftröhre auskleidenden Schleimhaut soll seine normale Beschaffenheit verlieren und nicht nur Schleim, sondern auch Luft oder Gas in die Drüsengeschwulst hindurchgehen lassen, woher es kommt, dafs man in ihrer Masse Luftblasen und kleine Säcke mit gelblicher Jauche antrifft, die zu bedenklichen Zufällen Anlafs geben könne. (Beruht diese Behauptung wohl nicht auf einem Irrthum?) Die Exstirpation verwirft er nicht wegen der Blutung, sondern wegen der häufigen Communication des Kropfes mit der Luftröhre, die sich dann mit Eiter und Jauche anfüllen, und hierdurch Anlafs zu einer gangränösen Halsbräune geben könnte. Hierzu würde noch das Eindringen des jauchigen Eiters in die Venen, und aus diesen in die rechte Vorkammer des Herzens kommen, und den Tod unvermeidlich machen. (Letztes ist gewifs wohl zu beachten.) Die Jodine bekam fast allen Kranken des Verf. schlecht. Er macht auch hier Aderlässe aus der Jugularvene, giebt dann ein leichtes Brechmittel, legt mit Salmiak angefüllte Säckchen, die mit Essig oder Salzwasser angefeuchtet sind, auf, macht Einreibungen von grauer Quecksilbersalbe oder von der Cirilloschen Sublimatsalbe, applicirt Vesicatore oder kleine Moxen, giebt innerlich Diaphoretica und Antiscrophulosa, verordnet trockene alkalische Einreibungen und Bäder, und zuletzt legt er eine Foutanelle im Nacken oder am Hinterkopf. Der Luft- oder Blasenkropf. Larrey beobachtete diese Art von Kropf, die von manchen geleuguet wird, mehrmals. Er besteht nach ihm in einer oder mehren Luftgeschwülsten, die sich am vorderen Theile des Halses, namentlich zu beiden Seiten des Larynx bilden. Diese Geschwülste, welche eine beträchtliche Gröfse erlangen

können, haben eine eigenthümliche Anlage und starke Anstrengungen beim Schreien oder Singen zur Ursache, indem die hierdurch gewaltsam ausgestofsene Luft sich unter dem Kehlkopfe anhäuft und das Zellgewebe der Schleimhaut und die Zwischenräume der Knorpel durchdringt, und dadurch nach aufsen kleine Brüche bildet, welche sich theils zwischen den grofsen Fortsätzen des Zungenbeins und dem Schildknorpel, theils zwischen dem Interstitium des Ringknorpels und des ersten Ringes der Trachea befinden. Diese Brüche oder Blasen wachsen sehr schnell, und erstrecken sich bald bis zur Kinnlade; aber sie haben das Eigene, dafs sie bei einem gleichmäfsigen und allmählig verstärkten Drucke ganz oder theilweise verschwinden. Der scirrhöse Kropf der lymphatischen Drüsen. (Da die Schilddrüse hierbei unversehrt bleiben soll, so verdient die Krankheit auch diesen Namen nicht. Einen Scirrhus glandul. thyreoideae giebt es übrigens, obschon selten, wirklich.) Interessant ist die Geschichte der Exstirpation einer solchen Geschwulst, wobei 15 Arterien unterbunden werden mufsten. — Eingeschaltet sind hier Bemerkungen über den Scirrhus und den Krebs der weiblichen Brüste, über den Vorfall und über die scirrhöse und carcinomatöse Affection der Gebärmutter. Um den Ursachen des Vorfalls, nämlich einer asthenischen Anschwellung der Gebärmutter und einer Verlängerung und Erschlaffung ihrer Bänder zu begegnen, räth Larrey, wiederholt blutige Schröpfköpfe in die Lumbargegend, und Moxen zu appliciren, eine horizontale Lage, Waschungen mit Essig und alkalische Einreibungen, eröffnende Lavements und eine leichte Diät zu verordnen. Zwei bis vier Monate, sagt er, reichen gewöhnlich hin, um dieses Uebel zu heilen. Bei der letzten Krankheit empfiehlt er auch blutige Schröpfköpfe und Moxen in der Lumbargegend, und wenn bereits ein Geschwür zugegen ist, die Application eines linsenförmigen oder olivenförmigen Glüheisens unmittelbar auf die geschwürige Stelle; mit Erstaunen,

sagt er, sieht man danach alle Symptome des Leidens, namentlich die schneidenden Schmerzen, den ichorösen Ausflufs und die Entzündung verschwinden. — Vom Krebse der Kinnladen. Die Excision und Resection der ganzen krankhaften Stelle hält er für selten angezeigt; er meint, das Glüheisen sei vorzuziehen, welches man auf alle krakhaften Stellen des Knochens anwenden soll, nachdem man vorher alle schadhaften weichen Theile mit dem Messer weggeschnitten hat. Wunden des Halses und der Kehle. Die Erfahrung hat dem Verf. gelehrt, dafs auch bei Wunden durch Kugeln, welche durch die Haut und Muskeln gedrungen sind, die Erweiterung derselben gleich nach der Verwundung einer paralytischen Affection zuvorkommt, welche diese Art von Wunden, so oberflächlich sie auch sein mögen, fast immer in dem Arme der betroffenen Seite veranlassen. Sehr lehrreich sind die hier mitgetheilten Krankengeschichten. Wunden der Speiseröhre. Auch die in diesem Abschnitt mitgetheilten Krankengeschichten sind von dem höchsten Interesse.

Chirurgische Krankheiten des Rumpfes. S. 298. (Bei der Anzeige dieses Abschnittes wird sich Ref. kürzer fassen, da er glaubt, dafs die Ansichten Larrey's über das Empyem und dessen Behandlung, so wie über die Behandlung der Brustwunden, aus seinen Denkwürdigkeiten Th. I. S. 610 — 650 bereits hinlänglich bekannt sind.) 1) Einfache penetrirende Brustwunden. Erweiterung und Vereinigung der Wunde wird empfohlen. 2) Penetrirende Brustwunden, mit Verletzung der in den Wandungen dieser Höhle befindlichen Arterien. Die Stillung der Blutung aus den Intercostalarterien und der Mammaria interna soll man den Hülfsmitteln der Natur überlassen, und die Wunde schliefsen. So grofs übrigens auch die Ergiefsung sein mag, so ist doch so viel gewifs, sagt er, dafs sie weniger gefährlich ist, als die Fortdauer der Hämorrhagie. 3) Mit Ephysema complicirte Lungenwunden. Erweite-

rung, trockene Schröpfköpfe und dann Schliefsen der Wunde. Auf die übrigen Theile des Körpers blutige Schröpfköpfe, Druck mittelst Tücher, die in camphorirten und mit Ammonium versetzten Essig getaucht sind; und keine warme Temperatur, eher Eisumschläge. Kein Aderlafs, denn die Luft kann leicht in die geöffnete Vene dringen. 4) Penetrirende Wunden mit Vorfall der Lungen. 5) Penetrirende Brustwunden mit Complication fremder Körper. 6) Penetrirende Brustwunden mit Ergiefsungen, welche resorbirt werden können. Die Mittel, womit wir die Natur in ihrem Wirken unterstützen können, sind nach dem Verf. Vereinfachung und Vereinigung der Wunde durch Heftpflaster, und eine zusammenhaltende Binde; Aderlässe und örtliche Blutentziehungen während der Entzündungsperiode; Schröpfköpfe, Blasenpflaster und Moxa's auf die verwundete Seite als ableitende Mittel; und die gröfste Ruhe und kühle Diät. (Dafs passende innere Mittel die Wirkung der genannten unterstützen müssen, versteht sich wohl von selbst.) 7) Penetrirende Brustwunden mit Ergiefsungen, welche nicht resorbirt werden können. Eine ödematöse Anschwellung hinter dem Hypochondrium der leidenden Seite, mit und ohne Ecchymose, nennt der Vrf. mit Recht ein wahrhaft pathognomonisches Zeichen eines bedeutenden Extravasates. Von der Operation des Empyems. Larrey entleert, gegen die gewöhnliche Meinung, die Flüssigkeit so viel als möglich mit einemmale. Injectionen hält er für vollig unpassend. (Auf einem Irrthume des Uebersetzers beruht es, wenn er S. 350 behauptet, Larrey's Methode, dergleichen Verwundungen zu behandeln, sei erst im Jahre 1828 in den Mém. de l'Académie royale de médecine T. I. bekannt gemacht, da wir dieselbe schon im ersten und zweiten Theile der Denkwürdigkeiten deutlich beschrieben finden.) Von den Wunden des Herzbeutels und des Herzens. Behandlung, wie bei den penetrirenden Brustwunden. Neue Methode zur Oeffnung des Herzbeutels in Fällen

von Ergiefsung einer Flüssigkeit. Larrey räth jetzt, den Herzbeutel an dem tiefsten Theile desselben zu öffnen. Dieser Theil, sagt er, liegt an dem Zwischenraume, den man zwischen der Basis des Schwertknorpels der linken Seite und den Extremitäten der siebenten oder achten Rippe bemerkt. Man kann hier in diesem dreieckigen Raume mit Sicherheit einen schiefen Einschnitt von dem Vereinigungswinkel der siebenten Rippe und dem Brustbeine bis zur Extremität des Knorpels der achten Rippe machen. In diesem Einschnitte, welcher einige Fibern des Musc. rectus und obliquus major trennt, umfafst man das Zellgewebe unter den Rippen, welches man sonst für eine Fortsetzung des Bauchfells hielt, und kommt darauf unmittelbar an den vorspringenden Theil des Pericardiums, welcher in dem dreieckigen Raume zwischen den beiden ersten Digitationen des Zwerchfells liegt. Man senkt hierauf vorsichtig die Spitze des Bistouri's nach oben, und etwas von rechts nach links ein, und ist so sicher, das Bauchfell nicht zu verletzen. Das Zwerchfell wird nur an seinem Insertionspunkte, an dem hinteren Rande der siebenten Rippe etwas verletzt, aber kein bedeutendes Gefäfs bedroht. Die Gründe, weshalb diese Methode, bei welcher man am wenigsten Gefahr läuft, das Herz zu verletzen, und wobei der Kranke aufrecht sitzen mufs, weil sich in dieser Lage der vordere Rand der Basis des Herzbeutels dicht an der vorderen Wand des Brustkastens befindet, den Vorzug verdient, sind: weil an dieser niedrigen Stelle sich die innere Wand des Herzbeutels von dem Herzen um so weiter entfernt, je bedeutender die Ansammlung der Flüssigkeit in demselben ist; weil ferner wegen der niedrigen Lage die Flüssigkeit am leichtesten ausfliefst; und weil, wenn nach der Operation sich eine Entzündung und Verwachsung mit dem Herzen einstellen sollte, sie sich dann wohl nur auf die unteren Theile beschränken wird. (Diese Gründe sind von Gewicht, und es scheint daher allerdings, als wenn diese Operation, so

verrichtet, den Vorzug vor den Methoden von Senac, Desault, Camper, Richerand und der früheren Methode Larrey's verdiente. Nur ist leider die Diagnose derjenigen Fälle, welche die Operation indiciren, wohl meistens zu dunkel, als dafs sie uns berechtigen könnte, sie zu verrichten!)

Auf der ersten Tafel finden wir Abbildungen von chirurgischen Instrumenten. Die zweite erläutert den Fall einer mit dem Stirnbein verwachsenen Kugel; die dritte eine Verwundung des Gehirns; die vierte eine Kopfwunde mit Substanzverlust des Seitenwandbeins; die fünfte eine Kopfwunde mit Fractur des Stirnbeins und zu frühzeitiger Vernarbung; die sechste eine Kopfwunde mit Durchbohrung des Schädels durch einen Ladestock; die siebente liefert die Abbildung des elektrischen Telegraphen von Sömmerring; die achte die Abbildung der elastischen Hörröhre des Verf.; die neunte: Gefäfse der Iris, Gefäfse des Callus, einen Theil eines injicirten Muskels, und das Resultat eines Bruches des Schienbeins; die zehnte zeigt den gelungenen Wiederaufbau einer Nase; die elfte und zwölfte einen scirrhösen Kropf vor und nach der Operation; die dreizehnte das Beispiel eines allgemeinen Emphysems; die vierzehnte zeigt die Veränderungen, die am Thorax nach der Operation des Empyems entstehen, sehr instructiv; und die funfzehnte endlich zeigt die Ein- und Ausgangsöffnung einer Schufswunde des Herzens.

Druck und Papier sind gut.

—o—

IV.

Bemerkungen über Hydrocele, Sarcocele und Varicocele; von Dr. T. W. G. Benedict, Prof. ordin. der Chirurgie an der Universi-

tät zu Breslau. Leipzig, Dyksche Buchhandlung. 1831. 8. VI u. 181 S. (18 Gr.)

Der Verf. liefert in dieser Schrift mehre nicht ganz unwichtige Beiträge für die Diagnose und die Therapie der auf dem Titel erwähnten Krankheiten, die wir mit um so mehr Dank annehmen müssen, da jene Krankheitsformen zu denen gehören, die häufig vorkommen.

I. Die Hydrocele. 1) Die Diagnose. a) Ueber die allgemeinen Kennzeichen der Hydrocele. Das Dasein einer Hydrocele der allgemeinen Scheidenhaut des Hodens ist nach dem Verf. schwer zu beweisen, indem alle sehr veralteten Wasserbrüche die Symptome des allgemeinen Wasserbruches darbieten und es bei der Operation nicht möglich ist, die einzelnen Blätter und Zellgewebschichten anatomisch auseinander zu legen. Nur bei kleinen Hydrocelen beobachtet man die runde und eiförmige, so wie cylindrische Gestalt der beiden Formen; werden sie sehr grofs, so wird die Zwischenlamelle durchbrochen, und beide Gattungen verschmelzen in eine Anhäufung von Wasser. Kann man den Saamenstrang dicht unter dem Bauchringe und den Hoden in der unteren Hälfte der Geschwulst nicht fühlen, so hat man es meistens mit einer Hydrocele testis zu thun; kann man den Hoden aber nicht durchfühlen, so ist eine Wasseranhäufung in der Scheidenhaut des Saamenstranges vorhanden, letzte wird nie (?) so grofs, dafs der Penis zurückgezogen würde. b) Der Wasserbruch mit Verdickung der Scheidenhaut. Einzelne kleine Auswüchse und Knoten auf der inneren Oberfläche des Sackes beobachtete der Verf. oft; sie sollen während des Eiterungsprozesses nach der Operation necrotisch werden, einschrumpfen und dann herausgezogen werden können. c) Die Hydrocele mit dem Divertículum an dem oberen Ende. Diese Art kommt nur bei sehr grofsen, veralteten und bei solchen Hydrocelen vor, wo vorzüglich die Scheidenhaut des Saamenstranges primär afficirt ist; die Ge-

schwulst erstreckt sich bis in den Bauchring, der ausgedehnt ist, zumal wenn man die Geschwulst von unten nach oben drückt; den Saamenstrang kann man oben nicht fühlen. Ist die Geschwulst durch den Schnitt entleert, so entdeckt man, wenn der Finger unmittelbar nachher eingebracht und gegen das obere Ende des Sackes hinaufgeschoben wird, dafs der Wassersack sich nicht nur bis an die Insertion der übrigens vollkommen geschlossenen Bauchhaut ausgebreitet und also den Bauchring vollkommen ausgedehnt hatte, sondern dafs auch eine beutelförmige Ausdehnung desselben nach oben und aufsen zwischen Bauchmuskeln, Leistenband und Bauchfell vorgedrungen ist, und ein Diverticulum gebildet hat. Einigemale entdeckte der Verf. sogar am äufsersten Ende dieses Raumes das Pulsiren der Arter. iliaca. Nach der Operation soll man, um das Entstehen einer Hernie zu verhüten, ein Bourdonet in das Diverticulum einbringen, und zwar so lange, bis es sich geschlossen hat. d) Die angeborne Hydrocele. Der Verf. rechnet hierher die Hydrocelen des Testis und des Saamenstranges, die Neugeborne befallen, und wobei der Bauchring geschlossen ist; Ref. scheint dies aber nicht zu billigen zu sein, denn diese Hydrocelen haben vor denen bei Erwachsenen nichts als das kindliche Alter voraus, weswegen auch die Membranen sehr dünn und durchscheinend sind. 2) Die hydatidöse Hydrocele. Den Uebergang zu dieser Form bilden nach dem Verf. die Fälle, wo die Anhäufung in der Scheidenhaut des Hodens und in der des Saamenstranges von einander getrennt vorkommen, und beide Geschwülste gar nicht mit einander in Verbindung stehen. (Das kann man doch nie Hydatiden nennen!) Von aufsen kann man die Hydatiden nicht durchfühlen; die Geschwulst wird nicht so grofs, wie bei der reinen Hydrocele. Häufig will der Verf. eine Wasseranhäufung in dem Gewebe der Scheidenhaut beobachtet haben, er nennt sie Hydrops tunicae vaginalis proprie sic dictus; beim Durchschneiden findet man die Scheidenhaut verdickt,

die inneren Zellen derselben sind aber nicht wirklich verdickt, sondern durch die in ihnen ausgetretene Flüssigkeit ausgedehnt; die Anhäufung selbst ist gleichmäfsig. f) Hydrocele mit vorliegendem Saamenstrange. Der Verf. beobachtete dergleichen Fälle auch bei kleinen Hydrocelen; von einer durch die stärkere Ausdehnung des Sackes geschehenen Verschiebung des Saamenstranges nach vorn kann also hier die Rede nicht sein. Weil man eine solche Lage vor der Operation nicht erkennen kann, so ist der Rath des Verf., die Scheidenhaut nur langsam und schichtenweise, wie bei der Herniotomie, auf der Hohlsonde zu eröffnen, allerdings wohl zu beherzigen. Diese Regellosigkeit im Verlaufe des Saamenstranges bleibt ein böser Umstand für die Palliativoperation. g) Zerreifsung der Hydrocele. Die hiernach entstehende Geschwulst des Hodensacks verliert sich nach dem Verf. von selbst, sobald nur der Rifs in der Scheidenhaut sich geschlossen und dadurch der Zufluſs der Hydrocelenfeuchtigkeit zu dem Zellgewebe des Scrotums aufgehört hat. Radicalcur sah er nie dadurch vermittelt werden; er hält auch das Entstehen derselben für unwahrscheinlich, weil die Entzündung, die der Zerreifsung folgt, unbedeutend ist. 2) Die Aetiologie. Unterdrückung der Hautthätigkeit; gehinderte Thätigkeit in den Saugadern, z. B. durch Druck des Bruchbandes, Vereiterung der Leistendrüsen; Entzündung des Saamenstranges und Hodens; Erschlaffung des ganzen Organs. Letzte Ursache leugnet der Verf. 3) Die Hämatocele. Die von dem Verf. beobachteten Fälle zeigten sich in nichts von der Hydrocele verschieden. Es scheint ihm nicht unwahrscheinlich, dafs es Fälle von Hämatocele giebt, welche bösartiger Natur sind, und, wie bei dem Blasenscirrhus, eine mit Blut gefüllte Höhle zeigen, aus deren Wänden nach geschehener Eröffnung ein Krebsgeschwür sich ausbildet. 4) Radicalcur der Hydrocele durch die Operation. Zuerst schildert der Verf. die nach der Operation eintretenden bedenklicheren Zufälle, er rech

net dahin: Brand des Scrotums, eine eigenthümliche Art von Dysurie, Entzündung des Hodens und des Saamenstranges, und Vorfall des Hodens oder vielmehr Vortreten desselben in die Wundspälte. Dann kommt er zu den einzelnen Methoden der Radicaloperation, namentlich handelt er ab: das Haarseil, die Einspritzungen, das Einblasen von Luft, das Aetzmittel und den Schnitt. Das, was er über die ersten vier Methoden sagt, übergehen wir und begnügen uns, nur einiges über die letzte Methode anzuführen. Der Verf. räth mit Recht, die Geschwulst $\frac{2}{3}$ ihrer Länge zu spalten; Haut und vordere Wand der Hydrocele mit einem Zuge zu spalten, tadelt er, und führt für diese Ansicht sehr triftige Gründe an; das Vortreten des Hodens, dem man durch die eingelegten Bourdonnets allein nicht begegnen kann, vermeidet er dadurch, dafs er einen grofsen Theil der Wundspalte durch die blutige Nath zusammenhält, er fafst Haut und Wassersack mit der Nadel, und entfernt den vierten oder sechsten Tag die locker gewordenen Hefte, die Wunde klafft dann zwar wieder auseinander, allein durch die in der Tiefe des Wassersackes entstandene Entzündung bleibt der Hode in der Tiefe desselben befestigt; nach der Operation soll man unter das Scrotum und zwischen die Schenkel ein kleines Kissen legen, um den verletzten Theil in erhabener Stellung zu erhalten; beim Verbinden soll man Laudanum in die Höhle tröpfeln, wodurch kraftvolle Granulationen hervorgerufen werden. Die Exstirpation der Scheidenhaut hält der Verf. für unnütz, denn die Eiterung stöfst alle Entartungen der Scheidenhaut ab, und auf prima reunio kann man hier nicht rechnen. Hat der Kranke eine doppelte Hydrocele, so operirt der Verf. beide hintereinander, durbohrt aber nicht das Septum, das er für die Integrität der Hoden für wichtig hält, er sagt: «Der Umstand, dafs bei Gangrän des Scrotums das Septum mehr oder minder unverletzt bleibt und den Stützpunkt bildet, von dem aus die Granulationen zur Bildung eines neuen Scroti beginnen, sollte

uns darauf aufmerksam machen, dafs diese Scheidewand nicht dem übrigen lockeren Gewebe des Scroti gleich zu achten ist.» 5) Palliativcur der Hydrocele. Um den Saamenstrang, der vorn liegen könnte, zu vermeiden, soll man nicht in der Mitte, sondern mehr nach der äufseren Seite zu einstechen, und die Schneiden der Spitze in verticaler Richtung eindringen lassen. Der Operirte soll sich mehre Tage ruhig verhalten, und gelind antiphlogistisch behandelt werden.

II. Die Sarcocele. 1) Die Diagnose. a) Der Scirrhus des Hoden, oder die scirrhöse Sarcocele. (Die letzte Benennung ist richtig, die erste aber nicht, denn der Scirrhus gehört nie zur Sarcocele, wohl aber kann diese scirrhös werden.) Die Aehnlichkeit des Verlaufes dieser Krankheit mit dem Scirrhus der absondernden Drüse, namentlich der Mamma, ist sehr einleuchtend hervorgehoben. Der Verf. sah nie ein Subject, welches an einer wahren ausgebildeten Hydrocele und an einem gleichzeitig primären scirrhösen Fleischbruch gelitten hätte! b) Die örtliche Sarcocele. (Der Ausdruck «örtlich» scheint Ref. nicht passend.) Hodenentzündungen, zumal syphilitische, auch rheumatische, erzeugen diese Krankheit nach dem Verf.; Ref. sah sie öfters, ohne dafs Zeichen von Entzündung vorausgegangen wären, entstehen. Sehr oft hat der Verf. einzelne, mit einer dicken schleimartigen Masse gefüllte Höhlen in solchen Hoden entdeckt, welche mit einer weifslichen, speckartigen Rinde umgeben, und offenbar als die Reste von eingetrockneten Abscessen anzusehen sind. Der Saamenstrang befindet sich immer in einem mehr oder minder atrophischen Zustande, auch der Cremaster ist verdünnt. Sie ist häufig mit Hydrocele verbunden. Verwächst die Haut mit der Geschwulst, und verhärtet und verknotet sich der Saamenstrang, so ist gewifs Scirrhus zugegen. Die Operation ist das einzig anwendbare Heilmittel. c) Das Sarcom der Scheidenhaut. Diese Krankheit, die leicht

mit

mit Sarcocele zu verwechseln ist, beruht in einer gutartigen Verdickung der Scheidenhäute; der Saamenstrang erscheint bedeutend verdickt, aber gleichmäfsig, ohne Härte und schmerzlos; Hode und Nebenhode sind vergröfsert, aber nicht in dem Verhältnifs wie der Saamenstrang, ihre Form ist normal. Castration ist nur angezeigt, wenn harte Knoten sich bilden. d) Der Markschwamm des Hodens. Nach der Operation beobachtete der Verf. einen doppelten Ausgang der Krankheit, die Geschwulst kommt nämlich entweder an einer anderen Stelle des Körpers zum Ausbruch, während die Wunde vollkommen geschlossen ist, oder die letzte vernarbt nur zum Theil und der Schwamm wuchert wieder aus derselben empor. Die Ausbildung dieser Krankheit bei Kindern wird, so viel der Verf. bemerkte, nicht durch die Reihe jener Unterleibszufälle vorausverkündigt, die in dem Körper der Erwachsenen fast immer die ersten Spuren der Krankheit auszeichnen; das Kind ist nur schwächlich, fein und zart gebaut, zeigt Anlage zu phthisischer Scrofelsucht, mit blühend rothen Wangen, abwechselnder Blässe des Gesichts und einzelnen Skrofelgeschwülsten am Halse. In dem abwechselnden Absterben und Wiederemporsprossen der Schwammgewächse und in der gänzlichen Auflösung derselben kurz vor dem Moment des Todes sucht der Verf. mit Recht die Ursache, warum in den Kabinetten nur sehr selten ein wohl erhaltenes Präparat eines bereits aufgebrochenen und vollkommen ausgebildeten Medullarkrebses gefunden wird. Als Milderungsmittel empfiehlt er mehr als alles andere eine sparsame, auf leicht verdauliche milde vegetabilische Nahrungsmittel beschränkte Diät. e) Einige andere, fälschlich zur Sarcocele gerechnete Formen. Die Erschlaffung des Parenchyma des Hodens, die bei veralteten Hydrocelen oft vorkommt; der Hode ist dabei angeschwollen, weich, beinahe fluctuirend. Die der Operation folgende Entzündung soll diese Erschlaffung gänzlich beseitigen. Einmal rottete der Verf. einen

Hoden aus, und er fand darin drei Knoten, welche mit einer weifslichen Masse gefüllt waren, und die das Ansehn eines beginnenden Markschwammes gehabt hätten, wenn nicht der Bau derselben eigenthümlich und fast ganz mit einer zwiebelartigen Sackgeschwulst zu vergleichen gewesen wäre: der Körper jedes einzelnen Knotens war aus schichtenartig übereinander gelegenen feinen Häuten zusammengesetzt, zwischen denen eine weifslich geronnene Masse ausgebreitet gefunden wurde. Fettklumpen am Saamenstrange oder am Hoden beobachtete der Verf. nie. 2) Die Operation der Sarcocele. Die einzelnen Methoden derselben unterwirft er einer genauen Prüfung, die wir hier übergehen. Er beschreibt den Hautschnitt, die Entblöfsung der entarteten Theile, die Unterbindung des Saamenstranges, die Exstirpation selbst, den Verband und die Nachbehandlung. Wir erwähnen nur die Methode, welche der Verf. befolgt. Den Schnitt durch die allgemeinen Bedeckungen führt er fast bis auf den Grund des Hodensacks, dann isolirt er den Hoden und sondert den Saamenstrang von unten nach aufwärts von dem angränzenden Zellgewebe ab, wodurch man allerdings in den Stand gesetzt wird, den Saamenstrang nur gerade so weit von seiner Umgebung zu trennen, als der Umfang der Krankheit erfordert, und wobei man nie das Septum verletzen kann; dann unterbindet er den Saamenstrang mit einem starken Ruck mittelst vier- bis sechsfach zusammengelegter gewichster Zwirnsfäden; er erklärt sich gegen die isolirte Unterbindung, und wohl mit Recht; mufs der Saamenstrang sehr hoch oben unterbunden werden, so schlägt er die Heistersche Methode, die auch sicher alsdann vor allen andern den Vorzug verdient, ein; die entstandene Höhle füllt er mit Charpie aus, bildet durch Pflasterstreifen eine Art von Spica adscendens, dann Compresse und Binde und Unterlage, wie nach der Operation der Hydrocele. Hat sich die Ligatur den zehnten Tag noch nicht gelöst, so fafst der Operateur die Enden derselben und

hebt damit die Schlinge so weit in die Höhe, dafs man die Insertion derselben sehen kann, unter welche man das stumpfe Blatt einer Scheere bringt und sie damit durchschneidet. Starrkrampf sah der Verf. nie nach dieser Operation entstehen.

III. Die Varicocele. In dem stärksten, freilich selten vorkommenden Grade dieser Krankheit ist eine theilweise Auflösung des Hodens und Nebenhodens vorhanden; in einem Falle sah der Verf. die ganze Masse des Hodens in eine kleine weiche sackartige Geschwulst zusammengesunken, die an dem unteren Ende des erweiterten Venengeflechtes gleichsam angehängt war, und in welcher man mit Mühe ein paar festere, consistentere Stellen durch das Gefühl zu unterscheiden im Stande war. In vielen Fällen beobachtete er nie einzelne rundliche neben einander gelagerte varicöse Knoten, sondern einfache Erweiterungen der Venencylinder, und nie bemerkte er, dafs sich die Krankheit bis innerhalb des Bauchrings und in die obern Regionen des Saamenstranges und der Saamenvenen fortsetzte. Er zeigt, dafs Verstopfungen im Unterleibe und im Pfortadersystem nie Ursache der Varicocele sind; der Druck eines Bruchbandes scheint ihm zu den seltenen Ursachen zu gehören; die häufigste Ursache ist ihm syphilitische Hodenentzündung; oft konnte er gar keine Ursache auffinden. Zusammenziehende Mittel und örtliche Reizmittel, z. B. spirituöse Einreibungen, so wie innerlich auflösende Mittel, halfen nie etwas. Die Operationsmethode des Verf. hat die meiste Aehnlichkeit mit der von Bell empfohlenen, er sagt darüber: Zuerst ein Hautschnitt über der Vorderfläche des Scrotums, kleiner als bei der Operation der Hydro- und Sarcocele, aber doch hinlänglich grofs, um den entblöfsten Saamenstrang vollständig untersuchen und mit den Fingern fassen zu können. Sobald der letzte entblöfst ist, wird durch die Pincette die Scheidenhaut des Stranges in eine Falte erhoben und behutsam eingeschnitten, auch der Schnitt durch eine Hohlsonde er-

weitert. Nun wählt man unter den Venensträngen einen einzigen Ast, gewöhnlich den stärksten und zunächstliegenden aus, packt und hebt ihn mit Daumen und Zeigefinger, umsticht ihn mit stumpfer Nadel und unterbindet ihn mit gewichstem Zwirnfaden. Mehre Venen zu unterbinden ist unnöthig, da die Unterbindung eines einzigen Varix schon hinlänglich auf die übrigen zurückwirkt, um in ihnen den Grad der Entzündung aufzuregen, der zur Tilgung der Krankheit nothwendig ist. Die Wunde wird durch die Knopfnath vereinigt. Der Operirte wird streng antiphlogistisch behandelt. Der Erfolg der Operation ist, dafs die Venengeschwülste gänzlich verschwinden, nur der Saamenstrang bleibt längere Zeit etwas angeschwollen; der Blutumlauf und die Lebensthätigkeit wird in dem vorher bedeutend erschlafften Organe nach der Operation stärker und kräftiger, eine Bemerkung, die auch Bell bei seinen Operirten gemacht hat. Der günstige Erfolg dieser Operation, welchen der Verf. immer beobachtete, mufs uns anspornen, dieselbe in dazu geeigneten Fällen zu verrichten.

—o—

V.

De Aneurysmatis eorum medendi manuumque opera sanandi ratione. Commentatio quam consensu gratiosi medicorum ordinis in universitate litterarum Fridericia Halensi cum Vitebergensi sociata pro venia docendi die III. Novembris MDCCCXXX. publice defendet auctor Antonius Fridericus Hohl, Med. et Chir. Doct. Addita est tabula aere impressa. 8. pp. 132.

Ref. kann nicht umhin, auf das Vorhandensein dieser mit vielem Fleifse ausgearbeiteten und manche neue An-

sichten darbietenden Schrift aufmerksam zu machen. Im ersten Theile, offenbar der interessanteste, handelt der Verf. die Natur der Krankheit ab. Nachdem er der geschichtlichen Momente Erwähnung gethan, stellt er die Behauptung, die er auch durchzuführen sucht, auf, dafs die Pulsadergeschwülste durch Entzündung der Arterien bedingt würden, welche Entzündung wie immer, verschiedene Stadien durchlaufe. Aus vielen, sehr umsichtig zusammengestellten Beispielen zieht er den Schlufs, dafs alle Arterienhäute sich ausdehnen können; er zeigt ferner, dafs, wenn Arterien ausgedehnt werden und ausgedehnt bleiben, ihre Substanz verändert werden müsse, dafs durch einen subinflammatorischen Zustand die Arterienhäute laxer, weicher, ausdehnbarer werden, und dafs die Arterien daher durch Entzündung weiter und laxer werden, und ausgedehnt nicht bersten. Die Arteritis ist immer nach dem Verf. begränzt, daher bildet sich auch meistens ein Aneurysma nur an einem Orte aus; diese Entzündung kommt nicht so ganz selten vor, denn seröse Membranen sind ihr häufig unterworfen; sie erzeugt aber nicht immer ein Aneurysma; ob sie es thut, dies hängt von der Disposition des Kranken, der Ursach der Entzündung u. s. w. ab. Der Verf. unterscheidet vier Stadien der Aneurysmen, und beschreibt sie folgendermaafsen: Wenn eine acute Entzündung der Arterien unbedeutend ist, so wird die innere Membran purpurfarben und gestreift, man bemerkt aber keine Geschwulst, keine Veränderung in der Textur. Schreitet die Entzündung fort, so erstreckt sie sich auch auf die anderen Membranen, die innere wird bleicher, weicher, weniger glänzend, gleichsam mit Schleim überzogen; die mittlere Membran wird röthlich und weniger fest, die Zellhaut wird welk und das Lumen der Arterie wird weiter. Die Pulsation an dieser Stelle wächst, und der Kranke fühlt daselbst ein Jucken, das zunimmt, wenn er durch Bewegung oder eine andere Ursache heifs wird. Dies ist des Verf. erstes Stadium. Wird die Entzündung durch

antiphlogistische Mittel nicht zertheilt, so nimmt die Röthe und die Weichheit der Arterienhäute zu, das Gefühl von Jucken wird in einen, dem Rheumatismus ähnlichen Schmerz verwandelt, die Häute schwellen an, die Dilatation nimmt zu, die Pulsschläge, die der Kranke selbst fühlt, werden allmählig schwächer und verschwinden. Dies ist des Verf. zweites Stadium. Im dritten Stadium zerreifsen die inneren, ihrer Elasticität beraubten, dichter und brüchiger gewordenen Membranen, und die äufseren werden ausgedehnt. Bersten auch letzte, so hat man es mit dem vierten Stadium zu thun. In wiefern die Krümmung der Arterien und die Bifurcation derselben zu dem Fortbilden der Pulsadergeschwülste das ihrige beitragen, setzt der Verf. sehr überzeugend auseinander. Nicht tadeln können wir ihn, wenn er nur die sogenannten wahren Pulsadergeschwülste mit dem Namen Aneurysmen belegt wissen will; diejenigen aber, die durch eine Verwundung der Arterie entstanden, mit dem Namen Tumor ex arteria laesa aut diffusus aut circumscriptus; nur stimmen wir darin nicht mit ihm überein, dafs er jene primitive, diese consecutive nennt. — Die Diagnose und die Symptome der in Rede stehenden Krankheit, so wie die ätiologischen Momente derselben, und die Prognose und den Ausgang, setzt der Verf. sehr gut auseinander. Erwähnen müssen wir, dafs er an der Stelle, wo er von dem Varix aneurysmaticus und dem eigenthümlichen Geräusch, welches man in demselben hört, spricht, die allerdings wohl haltbare Meinung äufsert, dafs jenes Geräusch nicht von dem Durchgange des Blutes durch die Oeffnung der Arterie und Vene herrührt, sondern von der Vermischung des arteriösen mit dem venösen Blute und dem davon abhängenden chemischen Prozesse; er schliefst dies aus dem ähnlichen Geräusch, welches man bei dor Auscultation der Lungen und der Placenta wahrnimmt.

Im zweiten Theile handelt der Verf. die Kurmethode ab. Zuerst liefert er das Geschichtliche, dann kommt er

zur Anwendung der Compression und setzt auseinander, was dieselbe vermöge, und wann man sich derselben bedienen solle, und wann nicht. Er zeigt, dafs sie nicht tuto, nicht cito, nicht jucunde wirke, und will sie daher nur anwenden, wenn die verletzte Arterie klein ist, wenn sie an der Oberfläche des Körpers oder in der Nähe eines Knochens liegt, und wenn das Aneurysma neu, klein und weich ist, und wenn der Kranke keine Schmerzen hat. Darauf spricht er von der Anwendung der Colligatio arteriae, von der Antyllischen, Hunterschen und Wardropschen Methode, von der Art und Weise die Antyllische und Huntersche Methode zu verrichten, und die Cruralis, die Carotis, die Subclavia, die Axillaris, die Brachialis, die Iliaca externa blofszulegen und zu unterbinden. Zuletzt erwähnt er noch der Torsio arteriarum, deren man sich nach ihm auch bei der Operation der Pulsadergeschwülste bedienen kann, und die den Vortheil gewähren soll, dafs man sie auch bei verknöcherten Arterien anwenden kann; eine Behauptung, der Ref. nicht beizutreten wagt.

Die Kupfertafel dient zur Erläuterung der Lehre von der Curvatur der Arterien.

Die Latinität des Verf. läfst manches zu wünschen übrig.

—o—

VI.

Friedrich Nasse, Geheimer Medicinalrath und Director der medicinischen Klinik zu Bonn, Handbuch der speciellen Therapie. Erster Band. Leipzig, 1830. 8. 428 S. (2 Theile. 4 Thlr.)

Der geehrte Hr. Verf. beabsichtigt in vorliegendem Handbuche „die für die ärztliche Ausübung festgestellten

diagnostischen, prognostischen und therapeutischen Erfahrungssätze geordnet und gedrängt darzulegen.» Dieser erste Band ist «geflissentlich und nicht ohne Mühe in der Betrachtung des Allgemeinen gehalten;» der zweite «soll auf eine genaue Darlegung des Besonderen bis an die Gränze wo die Betrachtung des Einzelnen im klinischen Unterricht sich ihm anschliefst, gerichtet sein.»

Die Therapie, Lehre von der Heilung, oder richtiger von der Pflege, des kranken Menschen, ist von den Systematikern geschieden worden in die allgemeine, und die besondere oder specielle; während die erste die Grundsätze über das Heilen und die Methoden deren man sich bei diesem Geschäfte bedient im Allgemeinen betrachtet, soll die letzte von der Heilung der einzelnen sogenannten Krankheiten handeln, d. h. der verschiedenen Gruppen und Reihenfolgen von krankhaften Erscheinungen welche gewöhnlich zusammen auftreten, deshalb auch in den Schulen wie im gemeinen Sprachgebrauche eine besondere Existenz erhalten haben, und in der speciellen Pathologie beschrieben werden. Die specielle Pathologie und die specielle Therapie der Krankheiten werden gewöhnlich zusammengefafst. Hr. Nasse betrachtet aber in diesem Werke, wie einige andere academische Lehrer in ihren Vorträgen, die specielle Therapie abgesondert, als eine selbstständige Doctrin, indem er den therapeutischen Sätzen nur die diagnostischen und prognostischen voranschickt. Eine solche Trennung der Therapie von der übrigen Geschichte der Krankheiten ist offenbar dadurch veranlafst, dafs sie für zweckmäfsig beim academischen Vortrage gehalten wird. Uns aber scheint es überhaupt sehr bedenklich, dafs die Form dieser oder jener Disciplin von den ganz äufserlichen Bedürfnissen des Lehrcursus abhängig gemacht werde, was nicht selten dahin führen möchte, die Wissenschaft selbst für die Tironen zu modeln, und auf solche Weise ihrer freien Entwickelung ein wesentliches Hinderniſs in den Weg zu legen. Wir sind überzeugt,

dafs, wenn durch das Vorherrschen academischer Gewohnheiten in den deutschen medicinischen Schriften unserer Litteratur eine gröfsere systematische Breite und Vielseitigkeit zu Theil geworden ist, dieselbe Ursache den Geist freier Forschung, und das Durchdringen der Wissenschaft durch ein gemeinsames Prinzip recht sehr beeinträchtigt hat, nicht zu gedenken, dafs der Nachtheil einer solchen Zersplitterung der Wissenschaft in viele besondere Doctrinen auch auf den Lernenden zurückwirkt, und ihm den Ueberblick über das Ganze benimmt, welchen man ihm nun vergeblich an der Schwelle seines Studiums durch eine Encyclopädie und Methodologie verschaffen will. — In der Scheidung der speciellen Pathologie und der speciellen Therapie können wir aber weder für den Anfänger, noch für den schon geübten Arzt eine Zweckmäfsigkeit erkennen. Es ist die Aufgabe dieser besonderen Betrachtungsweise der medicinischen Kenntnisse, alles dasjenige zusammenzufassen, was Theorie und Erfahrung über die einzelnen Krankheiten lehrt; es kommt dabei durchaus nicht auf Classification und Unterordnung an: das Besondere, welches hier alleiniger Gegenstand der Forschung ist, kann und mufs auch nebeneinander hingestellt werden. Wesentlich ist nur, dafs von einer jeden jener Modificationen des individuellen Lebens, welche wir gewohnt sind Krankheiten zu nennen, ein möglichst lebendiges, vollständiges Bild dargestellt werde. Wir müssen aber bezweifeln dafs dies geschehen könne, wenn das zur einzelnen Krankheit Gehörige in zwei nebeneinander hinlaufende Doctrinen vertheilt wird: denn die Ergebnisse der Erfahrung über die Erscheinungen der Krankheit, über ihre ursächlichen Momente, ihre Diagnosis, Prognosis und endlich ihre Cur hängen so innig zusammen, werden so durcheinander bedingt, dafs jene Trennung immer eine gekünstelte bleiben mufs. — Wenn wir uns indessen überhaupt gegen dieselbe erklären, so müssen wir sie ganz besonders heutiges Tages für unzweckmäfsig halten, wo

leider so wenig Bestimmtheit in den Begriffen herrscht, wo man sich gegenseitig so wenig versteht, dafs man mit Recht von jedem Schriftsteller ein pathologisches Glaubensbekenntnifs fordern mufs, um vertrauensvoll in seine Therapie einzugehen.

Geben wir nun die Gründe an, womit der Verf. diese Trennung vertheidigt: «Die Gränzscheidung (der speciellen Therapie) von der speciellen Nosologie und Semiotik ist, obgleich die behandelten Gegenstände für alle drei dieselben sind, bestimmt gegeben. Jene beiden verfahren in dieser Behandlung noch rein naturwissenschaftlich (? — wohl nur naturhistorisch —); die specielle Therapie hat mit den Gegenständen einen künstlerischen Zweck, sie will nicht wie der Phytolog die Pflanzen, die Krankheiten blofs erkennen und erforschen, sondern sie will dieselben behandeln lehren, wie die Pflanzen die Lehrer der Gartenkunde oder der Forstwissenschaft» (S. 4.). — Aber, möchten wir fragen, haben wir uns denn nicht längst durch jene Periode der Medicin durchgearbeitet, welche die Krankheiten nach naturhistorischer Analogie behandelte, die Periode welche Sydenham gefordert und vielleicht zunächst veranlafst, welche sich in Sauvages, in Linné und später in Cullen entwickelt hat? Wir haben ihr Vieles und Treffliches für die Kenntnifs der besonderen Erscheinungen zu verdanken, aber sie mufste vorübergehn, wir dürfen nicht länger in jener naiven Täuschung der naturhistorischen Betrachtungsweise verharren; wir müssen einsehen, dafs auch die specielle Pathologie und Therapie es immer nur mit dem Einen menschlichen Individuum zu thun haben, dafs die besonderen Erscheinungen nur an diesem sind, für sich keine concrete Existenz haben, und nur zufälligerweise classificirt werden.

«Die Pathologie,» sagt der Verf. an einem anderen Orte (S. 14.), «mufs eintheilen nach physiologischen Gründen: Krankheiten des Bildens, der Bewegung und der psychischen Beziehung (unbestimmter Krankheiten der Repro-

duction, der Irritabilität und der Sensibilität) sind ihre Klassen. Diese Eintheilung thut aber dem ärztlichen Bedürfnisse am Krankenbette kein Genüge. Die einander so häufig diagnostisch verwandten Krankheiten desselben Organes werden in ihr getrennt .... was für die Behandlung nothwendig zusammengehört, wird für die Betrachtung in ihr getrennt. Wir suchen demnach eine, die praktischer sei.» Welche diese Eintheilung ist, werden wir später angeben, müssen aber hier vorläufig bemerken, dafs es uns nicht gelungen ist, in den für die Klassen und Ordnungen gegebenen therapeutischen Regeln einen Grund zu entdecken, woraus sich die Eintheilung des Hrn. N. als eine gerade für den therapeutischen, praktischen Gesichtspunkt besonders passende erwiese: denn es wird zwar bei einer jeden Ordnung von Krankheiten die durch die jedesmaligen Umstände erforderte Behandlungsweise sehr zweckmäfsig ausgeführt, aber fast nirgends leuchtet eine durchgängige Beziehung hervor zwischen dem Charakteristischen der Ordnung und den dahin gehörigen therapeutischen Regeln. — Dieser Mangel an Zusammenhang liegt übrigens in der Sache selbst, und kann auf keine Weise dem Verf. zum Vorwurf gereichen, wenn es wahr ist, was wir unbedingt behaupten zu können glauben, dafs jede Eintheilung — oder besser Reihenfolge — der Krankheiten nach therapeutischer Grundlage dem gegenwärtigen Standpunkte der Wissenschaft unangemessen ist, und es um so mehr werden wird, je weiter diese fortschreitet. Eine solche Eintheilung lag in dem mechanischen Gesichtspunkte der griechischen Medicin, in welcher einerseits das Vorwalten einzelner Säfte oder Qualitäten ein demselben entgegengesetztes therapeutisches Verfahren erforderte, andererseits auch die sogenannten Communitäten (κοινότητες) der Methodiker geradezu auf einem therapeutischen Principe beruhten; — sie pafste auch für die chemische Ansicht des siebzehnten Jahrhunderts: sobald aber in der Krankheitslehre die Bestimmung des Organismus hervor-

trat, eines Individuellen, an und für sich Selbstständigen, gegen die Aufsenwelt eigenthümlich Reagirenden, so mufste die Therapie zurücktreten, und das bescheidene Amt einer Dienerin des Krankheits- und Heilungsprozesses übernehmen; sie konnte nun, nach Maafsgabe des zufälligen Beistandes den sie diesem Prozesse leistet, nimmermehr eine Eintheilung der Krankheitserscheinungen, zu welchem Zweck dieselbe auch gereichen mochte, begründen. Es war daher ein betrübender Rückschritt, wenn das therapeutische Princip in der Dichotomie des Brownianism von Neuem hervortrat, und wenn die naturphilosophisch sein wollende Medicin im Anfange dieses Jahrhunderts dasselbe Princip in ihren unnatürlichen Schematismus hineinzog.

In der Behandlung seines Gegenstandes hat der Verf. einen eigenthümlichen Weg eingeschlagen, indem er zuerst von der Therapie der Klassen von Krankheiten handelt, demnächst zu der Therapie der Ordnungen übergeht, und sich erst für den zweiten Band die Therapie der einzelnen Krankheiten (Gattungen und Arten) vorbehält. «Was die Folge betrifft, worin die specielle Therapie ihre Gegenstände darzulegen hat, so entscheidet schon der Umstand, dafs der Lernende von dem Studium der allgemeinen Therapie zu ihr kommt, für den Fortgang vom Allgemeinen zum Besonderen auch in ihr. Werden zuerst die Klassen, hierauf die Gattungen und dann die Arten und deren Zusammensetzungen abgehandelt, so wird in allem diesem das zuerst Betrachtete zur erläuternden Uebersicht für das Folgende: zugleich gewinnt durch das Zusammenfassen des Gemeinsamen die Darstellung an Kürze und Uebersehbarkeit» (S. 12.). — Es bewährt sich hier abermals, was oben über den Einfluss des academischen Lehrens auf die Form und den Inhalt der Wissenschaft ausgesprochen worden ist: die Darstellung der speciellen Therapie wird nämlich für den Lernenden eingerichtet, welcher von der allgemeinen Therapie zu ihr kommt. Dafs beim Lehren der Anfang ge-

macht wird mit der allgemeinen Therapie, und dafs man von ihr zur speciellen hinübergeht, ist eine bei uns längst eingebürgerte Gewohnheit; die Zweckmäfsigkeit derselben in unserer Zeit müssen wir aber sehr in Zweifel ziehen. Unserem Bedünken nach soll die allgemeine Therapie nicht auf ihre eigene Hand Regeln für die Behandlung der Krankheiten construiren oder erfinden, sondern sie soll nur das was auf dem Felde des Besonderen durch die Erfahrung und den Versuch sich bewährt hat, begreifen lehren. Ihre Grundbestimmungen, ihre leitenden Begriffe, sind schon in der allgemeinen Physiologie und Pathologie enthalten, aus welchen Disciplinen nur das für den therapeutischen Gesichtspunkt passende hervorzuheben ist; der Stoff der allgemeinen Therapie ist dagegen ein in der speciellen Therapie vorhandener, und so wie dieser Stoff der Wissenschaft im voraus gegeben wird, auf dafs sie ihn belebe und durchdringe, so würde es auch dem einzelnen Lernenden zum Vortheile gereichen, wenn er mit dem Besonderen bekannt gemacht würde, ehe man ihm zumuthet die für dasselbe geltenden allgemeinen Gesetze zu begreifen. Wird derjenige je ein Naturforscher werden, welcher seine Studien mit Naturphilosophie beginnt, und von da erst zur Naturgeschichte übergeht? — Aber so ist es gekommen, dafs unsere Bücher über allgemeine Therapie, eben weil sie bei dem Lernenden keine concreten Kenntnisse voraussetzen wollen, sich meistens in unfruchtbare Abstractionen ergehen, welche dann weder für den speculativen, noch für den praktischen Arzt Bedeutung haben.

Der Gang des Verf. ist nun dieser: Je nachdem die Krankheit aus einer blofsen oder wenigstens vorwaltenden Functionsstörung besteht, oder hingegen nicht nur Functionsstörung, sondern auch Bildungsabweichung darbietet, ist sie entweder eine acute oder eine chronische. Nach diesem Unterschiede theilen sich die Krankheiten in zwei Klassen: es werden dann für jede dieser Klassen diagno-

stische und prognostische Erfahrungssätze aufgestellt, ihre Verhütung berücksichtigt und für die Behandlung der wirklich vorhandenen Krankheiten Indicationen aufgestellt. Diese sind für die Klasse der acuten Krankheiten oder Functionsstörungen:

1) Beseitigung der noch vorhandenen Veranlassungen;
2) Stimmung der Kräfte zur günstigen Krisis:
3) Förderung der Genesung in dem dieser angehörenden Zeitraume;

und für die Klasse der chronischen Krankheiten oder Functionsstörungen mit Bildungsabweichung:

1) Beseitigung der vorhandenen Veranlassungen;
2) Umwandlung der kranken Theile zur normalen Bildung und Function;
3) Unterstützung der Wiederherstellung im Genesungszeitraum; —

woraus hervorgeht, dafs nur die zweite Indication in den beiden Klassen verschieden ist. — Die Ordnungen der ersten Klasse sind: I. krankmachende Reizung (1. Reizsteigerung, 2. Reizminderung); II. krankhafte Reizbarkeitsverstimmung (1. Reizbarkeitserhöhung, 2. Reizbarkeitsverminderung); III. Fieber; IV. Entzündung; V. Ausschläge. Die zweite Klasse enthält als Ordnungen: I. Mischungsabweichungen, II. Formabweichungen, III. fremdartige Bildungen. In einem Anhange werden die krankhaften Seelenzustände, nämlich I. schlafähnliche Zustände, II. psychisches Kranksein im Wachen, abgehandelt.

Bei der Betrachtung der Ordnungen wird nun abermals das Diagnostische und Prognostische für dieselben angegeben, und die obigen Indicationen werden für eine jede weiter ausgeführt. Da aber, wie oben erwähnt worden, das Charakteristische der Ordnungen bei weitem nicht immer einen directen Einflufs auf die Behandlungsweise hat, so ergiebt sich für die Therapie der Ordnungen eine Menge von Bestimmungen, welche entweder für die acuten oder chronischen Krankheiten im Allgemeinen passen,

und überhaupt mit gröfserem Rechte in der allgemeinen Therapie abzuhandeln wären, — oder sich auf die einzelnen Formen beziehen, in denen die Krankheit auftritt, und folglich der speciellen Therapie dieser Formen anheimfallen und daselbst nothwendigerweise von Neuem angeführt werden müssen. Wir glauben daher dem Verf. gern, dafs es ihm Mühe gekostet hat, «die für die Klassen und Ordnungen geltenden Erfahrungssätze im Allgemeinen zu halten» (Vorr. S. II.); — aber die Schwierigkeit welche er gefunden ist unüberwindlich, und zeugt gegen die von ihm gewählte Betrachtungsweise; denn wir müssen vermuthen dafs eine solche Darstellung, welche das Mittel halten soll zwischen der allgemeinen Therapie und der Therapie der einzelnen Krankheitsformen, eben deshalb leer und unerspriefslich wird, weil sie keinen concreten Inhalt, sondern nur ein willkührliches und unwesentliches Fachwerk vor sich hat. — Es findet sich indessen in diesem Bande eine Fülle von fruchtbaren Bemerkungen über Diagnose, Prognose und Cur, die sich aber leider bei jener Anordnung dem Leser nicht so klar und bestimmt darstellen, als zu wünschen wäre; und wir bedauern daher um so mehr, dafs uns der gelehrte und erfahrene Hr. Verf. nicht statt vorliegendes Bandes geradezu eine allgemeine Therapie geschenkt hat; in einer solchen, wo er nicht beschränkt war durch jenes Gerüste abstracter Classification, wo es nicht der lästigen Wiederholungen bedurfte, welche hier bei der Betrachtung der Ordnungen nöthig werden, würde seine Ansicht über die Gesetze der Behandlung der Krankheit gewifs ein schönes und der Wissenschaft erspriefsliches Ganzes dargeboten haben. In Ermangelung derselben hoffen wir, dafs der Verf. im zweiten Bande die therapeutischen Regeln bei ihrer Anwendung auf die besonderen Krankheitsformen und mit beständiger Beziehung auf concrete Fälle recht klar wird hervortreten lassen.

Wir würden zu weit geführt werden, wenn wir von

den einzelnen Abschnitten des vorliegenden Bandes Rechenschaft ablegen wollten; ihr Inhalt ist gröfstentheils in einer Menge von einzelnen, wenig zusammenhängenden Sätzen hingestellt, die von grofser Umsicht und Vielseitigkeit des Verf. zeugen, über welche aber die Kritik nichts im Allgemeinen aussagen kann. Wir beschränken uns auf die Berührung einiger wichtigerer Punkte.

Die alte Sonderung der acuten und chronischen Krankheiten erhält von Hrn. N. eine neue Bedeutung, in sofern er derselben nicht sowohl die Zeitdauer des Verlaufs zum Grunde legt, als vielmehr den Unterschied der blofsen Functionsstörung und der Functionsstörung mit Bildungsabweichung. Diese Bestimmung drückt schon einen Fortschritt aus von der trivialen Unterscheidung dynamischer und organischer Krankheiten, die sich noch in fast allen unseren Büchern erhalten hat. Sie stellt die Klasse der chronischen Krankheiten einerseits als das Product eines Krankseins, und andererseits als die Ursache einer neuen Functionsstörung dar, und deutet an, wie sie von den acuten Krankheiten verschieden seien, welche ohne einen solchen inneren Krankheitsgrund durch mehr oder weniger äufsere Ursachen bedingt werden. — Mangelhaft ist jedoch in dieser Ansichtsweise, dafs eine Functionsstörung, namentlich bei den acuten Krankheiten, als das Wesentliche hervorgehoben wird: die Bestimmung der Krankheit als Functionsstörung ist lange vorwaltend gewesen, sie gehört aber dem mechanischen Standpunkte an, und es ist Zeit, dafs sie einer anderen Bestimmung untergeordnet werde, nämlich der der Krankheit als lebendiger Prozefs.

Der ersten Klasse erste Ordnung wird bestimmt als krank machende Reizung; und zwar I. krankhafte Reizsteigerung; der sich in diesem Zustande befindende Theil zeigt abnorm hastige und heftige Actionen mit Functionsstörung, und zugleich findet man ihn unter dem Einflusse abnorm grofser oder zahlreicher Reize. So wie diese

beseі-

beseitigt werden, kehrt er sogleich zu seiner normalen Thätigkeit zurück» (S. 115). II. «Krankhafte Reizminderung. Die Lebensäufserung erfolgt schwach, auch wohl im Rhythmus gestört, während dem sich so verhaltenden Theile weiter nichts fehlt, als die normale Menge und Beschaffenheit der Reize» (S. 123). — Hieran schliefst sich als zweite Ordnung: «Krankhafte Reizbarkeitsstimmung, die mit Functionsstörung verbundene abnorm erhöhte oder verminderte Empfänglichkeit für den Eindruck von Reizen.» — Es sollen in diesen beiden Ordnungen diejenigen Krankheitserscheinungen einbegriffen werden, welche aus einer Disharmonie in dem Verhältnisse des Individuums zu dem ihm Aeufserlichen entspringen; indem nun aber das Aeufserliche unter der seit Brown's Zeiten immer noch gangbaren Categorie des Reizes zusammengefafst, und eben so die Richtung des Individuums gegen das ihm Aeufserliche als seine Reizbarkeit aufgestellt wird, so kann es nicht fehlen, dafs sich in die Betrachtungsweise die einseitige Vorstellung eines quantitativen Verhältnisses als des wesentlichen einschleicht, während dagegen die Berücksichtigung der inneren Zweckmäfsigkeit, in der jene Erscheinungen ihre Wahrheit haben, wenn nicht gänzlich übergangen, doch allzusehr hintangesetzt wird. Auch können wir nicht billigen, dafs hier zwei Ordnungen angenommen werden (krankmachende Reizung, und krankhafte Reizbarkeit) — je nachdem die Quelle des Mifsverhältnisses entweder in dem Individuum, oder in dem ihm Aeufserlichen gesucht wird; denn in beiderlei Fällen sind die Erscheinungen dieselben, und haben auch nur einen Grund, nämlich eben dieses Mifsverhältnifs; auch dürfte es in vielen concreten Fällen schier unmöglich sein, zu unterscheiden, ob die nähere Veranlassung in dem Individuum liegt (der krankhaften Reizbarkeit), oder in dem ihm Aeufserlichen (dem Reize). — Ueberhaupt aber vermuthen wir, dafs alle hierher gehörigen Bestimmungen weniger der speciel-

len Pathologie und Therapie zukommen, als den allgemeinen Doctrinen dieses Namens.

Weniger Dunkelheit herrscht in der Bearbeitung der übrigen Ordnungen der acuten Krankheiten, denen der Fieber, Entzündungen und Ausschläge, welche nach ihren äufserlichen Symptomen diagnostisch aufgefafst sind. Sehr zweckmäfsig wird die Therapie der Fieber betrachtet, nicht als bestimmt durch das Wesen der Krankheit, sondern als abhängig von den zur Zeit obwaltenden übrigen Bedingungen des Individuums, oder, wie der Verf. sich ausdrückt, von der Kräftestimmung. Wir können indessen weder diesen letzten Ausdruck billigen, noch die hier angenommenen Categorieen von aufgeregter, unterdrückter, ermatteter und erschöpfter Kraft (viribus exorbitantibus, suppressis, languentibus, exhaustis), denn auch diesem Worte, Kraft, hängt eine quantitative Bedeutung an, und so wird ihm aus dem gemeinen Leben her ein concreter Sinn übertragen, den die Wissenschaft nicht dulden darf. Wir sind der Meinung, dafs die Kraft und die ihr geistesverwandte Schwäche an die Spitze eines index expurgatorius von unklaren Bestimmungen gehören, deren die Pathologie und die Therapie füglich entbehren können.

Bei der Entzündung, welche vom rein praktischen Gesichtspunkte aufgefafst ist, wäre zu bemerken, dafs eine Scheidewand gezogen wird (S. 208) zwischen derjenigen Entzündung, «welche Gegenstand der Pathologie und Therapie ist, und den physiologischen Reizungszuständen, die man hier und da Entzündungen innerhalb der Gesundheit, oder wohl selbst gesunde Entzündungen genannt hat.» Es ist hier nicht der Ort, die Identität von beiderlei Erscheinungen als nothwendige Annahme für die Theorie zu behaupten, und zu untersuchen, mit welchem Rechte man gewöhnlich in den sogenannten entzündlichen Krankheiten den Entzündungsprozefs selbst als das Krankhafte betrachtet; — aber auch für die Therapie ist es höchst zweck

mäfsig, die Entzündung, welche als normaler Reactionsprozefs auftritt, und diejenige, welche als Krankheit erscheint, als eine und dieselbe aufzustellen.

Einer der gelungensten Abschnitte ist der über die Ausschläge, eben weil diese wirklich eine natürliche Gruppe von Krankheitsformen bilden, auf welche sich eine analoge therapeutische Behandlung anwenden läfst. Die Ausschläge bilden nach dem Verf. den Uebergang zu seiner zweiten Klasse, den Krankheiten mit Bildungsabweichung; er kann jedoch nicht die Schwierigkeit vermeiden, welche in der Classification der Hautaffectionen immer wiederkehrt, indem er in Folge seiner Haupteintheilung eine künstliche Gränze zwischen den acuten und den chronischen Hautkrankheiten ziehen mufs, die doch offenbar ohne wesentlichen Unterschied sind und stufenweise in einander übergehen.

Sehr zweckmäfsig ist die Darstellung der drei Ordnungen von chronischen Krankheiten, der Mischungsabweichungen, Formabweichungen und fremdartigen Bildungen, und wir bedauern, dafs die Mannigfaltigkeit der dahin gehörigen Gegenstände eine ausführliche Notiz dieser Abschnitte unmöglich macht. Es ist ein Hauptverdienst in des Verf. Betrachtungsweise, dafs er der leiblichen Seite des Krankseins eine so gründliche Erörterung zu Theil werden läfst, ohne dabei sich zu dem groben Materialismus einiger neueren Schulen hinzuneigen.

Schliefslich bemerken wir noch, dafs es uns auffallen würde, die krankhaften Seelenzustände, welche, wie bekannt, Hr. N. mit so vielem Erfolge zum Gegenstande seiner besonderen Aufmerksamkeit gewählt hat, in seinem therapeutisch-nosologischen Systeme zu vermissen, und sie in einen Anhang verwiesen zu sehen, wenn wir nicht, wie oben ausgeführt ist, überhaupt das Eintheilen nach therapeutischen Sätzen für unthunlich hielten. Wir können aber mit keinem System der Krankheitsformen, was für einen Zweck es auch haben möge, zufrieden sein,

wovon die krankhaften Seelenzustände oder Geisteskrankheiten nicht einen integrirenden Theil bilden; denn so weit wir auch von der Meinung entfernt sind, dafs die bevorstehende Entwickelungsperiode der Medicin in einer Umbildung derselben zur Psychiatrie bestehe, so müssen wir doch die innige Vereinigung der organischen mit der psychischen Pathologie für eine wesentliche Aufgabe unserer Zeit halten. —

Ferdinand Wilhelm Becker.

VII.

Quelques réflexions sur le choléra morbus par le Dr. Jaehnichen, membre du conseil temporaire de médecine de Moscou. Moscou, de l'imprimerie de Semen. 1831. 8. IV u. 130 S.

Als vor einiger Zeit der die zu erweisende Nichtansteckung der Cholera betreffende Brief des Dr. Jähnichen in Moskau an die Academie der Wissenschaften in Paris vom 12. Dec. 1830, welcher durch die Gazette médicale nach St. Petersburg gelangte, daselbst in der ärztlichen Gesellschaft vorgelesen wurde, erhob man gegen die wesentlichsten der darin aufgestellten Behauptungen so triftige Gegengründe, dafs Ref. der Gesellschaft erklärte, dafs er sich öffentlich darüber aussprechen wolle. Zwar hatte die Redaction jenes Blattes durch die einfache Bemerkung: «On ne peut pas se faire une idée nette, de ce que Mr. J. appelle contagion,» eine treffende Kritik geliefert; allein dennoch konnte die Stimme eines Mannes, dem so viele Gelegenheit zur Beobachtung des Uebels gegeben war, leicht manchen irre machen, der nicht überall Gründe und Gegengründe zu wägen vermag. Indessen zögerte Ref., und freut sich nun gezögert zu haben, indem

ihm jetzt in der vorliegenden Schrift die Ansichten des Verf. in gröfserer Ausführlichkeit vorliegen. Es sind jedoch in dieser Schrift zwei Elemente zu unterscheiden: ein polemisches und ein didactisches. Jenes betrifft vorzüglich die Schrift Sr. Exc. des Hrn. Dr. Loder an Se. Exc. den Hrn. Dr. Stoffregen, welche in Form eines Briefes in russischer Sprache erschienen, und kann hier unbeachtet bleiben. Desto sorgfältiger sei die Beachtung des didactischen Elements, in welchem wiederum die Frage über die miasmatische oder contagiöse Natur unsere Aufmerksamkeit am meisten verdient. Der Verf. leugnet zuvörderst, dafs die Krankheit nach Moskau gebracht worden, indem die angestellten Untersuchungen keine solchen Verschleppungen zu erweisen vermochten. Allein geht hieraus wirklich die Nichtverschleppung hervor? Fanden nicht hinlängliche Gründe zur Verheimlichung statt, da nicht nur die Regierung die verschleppenden Individuen als Uebertreter der Quarantaine gestraft, sondern auch der Tadel, ja vielleicht die Verfolgung von Seiten der Bewohner Moskau's die getroffen haben würde, welche man als Urheber eines so grofsen Uebels ansehen konnte? Können überhaupt die zahllosen Fälle, wo an Orten von geringer Einwohnerzahl durch bestimmte einzelne mit der Cholera in Berührung gewesene Personen das Uebel entwickelt wurde, durch eine negative Behauptung widerlegt werden, die einen Ort betrifft, bei dessen ungeheurem Umfange und zahlreichen Bewohnern eine vollständige Controlle fast unmöglich ist? — Als fernere Gegenbeweise der Ansteckung werden aufgeführt: 1) Die Herrschaft der gastrischen Constitution vor dem Ausbruche der Cholera in Moskau, und während derselben. Allein man hat eben so zur Zeit der Blattern eine gastrische Constitution bemerkt, ohne an ihrer contagiösen Natur zu zweifeln. Man kann überhaupt den Satz aufstellen, dafs keine Ansteckung überhand nehmen könne, wenn ihr nicht eine entsprechende Krankheitsconstitution zu Hülfe kömmt. Sie nimmt

daher auch oft, wie die Pest in der Türkei, ohne alles menschliche Zuthun, wiederum ab, indem jene Constitution sich ändert. 2) Hausthiere erkrankten mit cholera-artigen Erscheinungen. Allein nur diejenigen Hausthiere wurden befallen, welche vermöge ihrer Kleinheit in die Wohnungen der Menschen kommen und also leicht angesteckt werden konnten; niemand gedenkt eines Erkrankens der gröfseren Hausthiere, die gewifs viel seltener mit Cholerakranken in Berührung kamen. 3) Die Krankheit ist nicht nach Moskau gebracht worden. Hierüber haben wir bereits gesprochen. 4) Viele Aerzte, welche früherhin für die Ansteckung waren, erklärten sich nachher dagegen. Allein der Uebergang von einer Meinung zur andern ist kein Beweis; ein solcher kann nur aus sichern Thatsachen und unbestreitbaren Grundsätzen hervorgehen. 5) Die Contagionisten haben keine sichern Beweise vorbringen können. Die Schriften des Ref. enthalten hinlängliche Beweise, und wir sind schon so weit, neue Beweise entbehren zu können. Allein Hr. J. giebt selbst für die Ansteckung Beweise, die jedem Unbefangenen einleuchten. Dahin gehören folgende Angaben: a) In der Stadt war das Verhältnifs der Erkrankten zur Volksmasse, wie 3 : 100; in den Cholera-Hospitälern erkrankten bei dem Personal 30 von 100. b) Personen, die von der Cholera genasen, bekamen Rückfälle, wenn sie bei Cholerakranken blieben. c) Mehre Cholerakranke, ja selbst ein einzelner, können die Krankheit weiter verbreiten. — 6) Zahlreiche Beweise liegen vor, dafs eine unmittelbare Ansteckung bei der Cholera nicht vorkommt. Nach den weiteren Erklärungen des Verf. ist hier unter unmittelbarer Ansteckung Verbreitung der Krankheit durch Berührung zu verstehen. Allerdings können viele Menschen ohne Nachtheil die Kranken berühren. Aber wie will man denn beweisen, dafs die für die Ansteckung sprechenden Angaben in 5. a. b. c. nicht in Berührung ihre Quelle haben? 7) Sachen können durchaus nicht anstecken. Dafs die ansteckende Kraft

derselben gering sein müsse, ist aufser Zweifel; aber dafs sie = 0 sei, ist schwer zu erweisen und unwahrscheinlich. 8) Absolute Isolirung hat einzelne Personen und Familien in Moskau nicht geschützt. Dafs Isolirung oft geschützt hat, ist erwiesen; es mufs uns daher erlaubt sein, über die Vollständigkeit jener Isolirungen Zweifel zu hegen. 9) Die Oeffnung von Cholera-Leichen ist unschädlich. Gewifs ist die ansteckende Kraft aller Leichen gering, da diese nur als Träger dessen gelten können, was im Leben erzeugt worden, und flüchtige Ansteckungsgifte leicht nach dem Tode zerstört werden. Bei den Choleraleichen kommt noch hinzu, dafs, da sie schon im Leben erkaltet waren, bei den auch vom Verf. erst nach vierundzwanzig Stunden vollzogenen Leichenöffnungen keine Spur mehr von der alle Ansteckung so sehr begünstigenden Wärme anzutreffen ist. 10) Die Epidemie dauert überall nur sechs bis acht Wochen, und scheint mit dem hygrometrischen Zustande der Luft zusammenzuhängen. Allein a) hat in Moskau selbst die Krankheit länger gedauert; b) ist sie an verschiedenen Orten bei der verschiedensten Witterung gewesen; c) haben alle hitzigen ansteckenden Krankheiten ein durch allgemeine atmosphärische und tellurische Verhältnisse bedingtes Ende. 11) Das Uebel herrscht vorzüglich in den niederen Klassen. Beweist nur, dafs diesen die gröfste Anlage eigen ist. 12) Gewisse Häuser haben vorzüglich zur Verbreitung der Krankheit beigetragen, indem daselbst sehr viele Personen ergriffen worden. Diesen klaren Beweis der Ansteckung erkennt der Verf. nicht an, aus bald anzuführenden Ursachen. 13) Das Personal der Cholera-Hospitäler wurde vorzugsweise ergriffen. Auch diesen Beweis der Ansteckung deutet der Verf. nachher in seiner Weise. 14) Zuweilen hat ein Individuum allen Familiengliedern die Krankheit mitgetheilt; öfter erfolgte jedoch eine solche Mittheilung nicht. Dies gilt auch von allen anderen Ansteckungen. 15) Sperren haben in Rufsland nichts gehol-

fen. Viele Umstände beweisen das Gegentheil. 16) Die Zerstörungsmittel der Ansteckungen, namentlich Chlor, sind hier ohne Nutzen. Beweist nichts. Hiernach stellt der Verf. folgende Sätze auf: I. Die Cholera ist keine pestilentielle Krankheit. Dieser gegen Moreau de Jennés gerichtete Satz kann ohne weiteres zugegeben werden. II. Die Cholera folgt den Gesetzen aller epidemischen Krankheiten. Wir sagen dagegen: die Cholera folgt den Gesetzen der hitzigen ansteckenden Krankheiten. III. Die Cholera ist weder mittelbar, noch unmittelbar ansteckend. Wir glauben hingegen erwiesen zu haben, dafs sie unmittelbar ansteckend ist. IV. Der Dunstkreis des Kranken vermag die Cholera zu erzeugen. Der eifrigste Contagionist verlangt nicht mehr, als dieses Geständnifs. V. Schon ein einzelner Kranker, mehr aber noch ein Verein derselben, und immer ein Hospital, bildet einen Verbreitungsheerd, foyer d'émanation. Ganz wie bei anderen Ansteckungen. Bei nicht ansteckenden Krankheiten kann das Zusammensein vieler Individuen zwar Verschlimmerung der Krankheitsform, oder neue Uebel erzeugen, nie aber für dieselbe Krankheit den Grund gröfserer Verbreitung abgeben. VI. Zum Erkranken an der Cholera bedarf es einer besonderen Anlage. VII. Nur die Luftwege nehmen die Krankheit auf. Es existirt keine Contagion, sondern Penetration. — Kein Patholog wird dem Verf. diese willkührlichen Sätze zugeben Wir wissen bei keinem hitzigen Contagium, ob es mehr durch die Lungen, oder durch die Haut eingeht. Beide Wege sind ja übrigens so verwandt, dafs, was in den einen eingeht, auch in den andern eingehen kann. Jede Contagion ist, wo sie wirksam wird, eine Penetration. VIII. Der Chlorstoff scheint zu der in der Luft verbreiteten Flüssigkeit Anziehung zu haben. Der Verf. schliefst dies, weil er in den Krankensälen durch Verdichtung einen ähnlichen Stoff gefunden, wie Moskati in Florenz. Wir müssen diese Behauptung auf sich beruhen lassen, und tadeln nur, dafs der Verf. auch das

Erzeugnifs der Cholerakranken immer Miasma nennt, während nach anerkanntem Sprachgebrauche alles, was nicht aus dem allgemeinen Luftkreise entspringt, sondern organisches Product ist, Contagium genannt zu werden pflegt. — Nachdem wir die Hauptsätze des Verf., welche die Contagion betreffen, dargelegt haben, scheint es unnöthig, die öftere Wiederholung jener Sätze hier anzuführen; eben so wenig wollen wir uns mit der Eintheilung des Verf. in Krankheiten, die durch Contagion, und in solche, die durch Penetration wirksam sind, befassen, da wir diesen Gegenstand schon berührt haben; am wenigsten aber wollen wir das zu widerlegen suchen, was der Verf. nach Maclean gegen die Ansteckung der Pest vorbringt; zahlreiche Erfahrungen haben hierüber längst entschieden. Neue Zweifel konnten hier nur entstehen, indem man immer Ansteckung mit Vergiftung zusammenstellt; allein jene ist wie Zeugung ein immer neu anzustellendes Experiment, was bald gelingt, bald mifslingt, und dabei von allgemeinen Verhältnissen abhängig ist; Vergiftung hingegen ist ein dem Leben aufgedrungener Zustand, dem es nicht entgehen kann, wenn der Stoff in den Körper eingeht. So wie der Beischlaf immer als Ursache der Beschwängerung anzusehen ist, und zahllose Beispiele, in welchen diese Folge nicht eingetreten ist, uns nicht abwendig machen, jeden Schwangerschaftsfall aus einem vorhergegangenen Beischlafe abzuleiten, so können alle Beispiele, in denen sich keine Ansteckung zeigt, nichts beweisen gegen die Fälle, in welchen der Ursprung des Uebels nur aus dieser Quelle abgeleitet werden kann und mufs. Und solcher Fälle hat die Cholera gar viele.

Die nächste Ursache des Uebels sucht der Verf. nicht im Nervensysteme oder in Entzündung, sondern wie Ref., in einer primären Blutmischung, bei welcher sich die festen und flüssigen Theile des Blutes trennen und die letzten in der innern Darmfläche durchschwitzen, während jene sich bei fortdauerndem Leben verdichten und daher

bald zu entzündlichem Zustande einzelner Organe, bald zu Stockungen und Austretungen an bestimmten Stellen, vorzüglich aber zur Bildung der im Herzen so oft vorgefundenen derben und in die Substanz der Herzwände verwachsenen Polypen Veranlassung geben. Dafs man diese Gewächse nicht als Erzeugnifs des Todes ansehen kann, ergiebt ihre Derbheit und Organisation. Ueberdies hat der Verf. bemerkt, dafs sie gerade bei denen Fällen, wo die Cholera in äufserster Schnelligkeit verlief, nicht vorkamen, und sich desto deutlicher zeigten, wenn erst nach mehren Tagen der Tod erfolgt war. Dafs der Verf. hierin gerade vielen Widerspruch finden wird, und dafs die meisten Pathologen hier, wie überall geneigt sein werden, das Blutleiden als secundär anzusehen, und zwar als bedingt durch das Nervensystem, macht ihn mit Recht nicht irre; insbesondere kämpft er gegen Loder's Annahme eines primären Leidens des sympathischen Nerven und des Gangliensystems, eine Annahme, durch welche man seit mehren Jahrzehenden zahlreiche Fragen zu lösen versucht hat, die einer ganz anderen Lösung bedürfen. Die nähere Begründung seiner Ansicht findet der Verf. in den chemischen Untersuchungen, welche der Chemiker Herrmann in Moskau angestellt hat. Sie lassen sich in folgenden Sätzen zusammenfassen: 1) Das gesunde Blut enthält eine bedeutende Menge freier Essigsäure, welche als das Auflösungsmittel der faserstoffigen Bestandtheile desselben anzusehen ist. 2) In dem Blute von Cholerakranken fehlt es an Serum und Essigsäure, so dafs nothwendig der Faserstoff vorwiegt und gerinnt. 3) Was diesem Blute an Serum und Essigsäure fehlt, findet man in den durch Erbrechen und Stuhlgang ausgeleerten Stoffen. 4) Der im Blute der Gesunden neuerdings nachgewiesene Harnstoff fehlt in dem Blute von Cholerakranken. Ref. mufs über den Werth dieser jedenfalls mit grofsem wissenschaftlichem Eifer vorgenommenen chemischen Untersuchungen schweigen, bis Chemiker von anerkanntem Rufe ihr Urtheil aus-

gesprochen haben werden. Möge man nun diese Sätze und das, was daraus für die Pathologie der Cholera hervorgeht, einst anerkennen oder nicht, immer wird man auf eine primäre Abweichung der Mischungsverhältnisse des Blutes zurückkommen, welche nicht näher erkannt zu haben, uns eben so wenig in der Annahme zweifelhaft machen kann wie bei den chronischen Hautausschlägen, den Schleimflüssen u. s. w., wo ebenfalls das Eigenthümliche der Blutmischung noch nicht anerkannt ist, obgleich auch die hartnäckigsten Solidarpathologen ein Mischungsleiden als wesentlich annehmen müssen. Dafs es übrigens bei der schnellen Zersetzung des Blutes in feste und flüssige Theile nicht an genügenden Deutungen für die vorkommenden Symptome fehle, ist unzweifelhaft. Erbrechen und Durchfall werden durch die ausgeschiedenen wässerigen Theile der Blutmasse bedingt; die Wärme mufs bei zersetztem Blute schnell aufhören; die Angst ist bei den sich bald einstellenden Hindernissen des Blutlaufs nicht schwer zu deuten; der Schmerz in der Herzgrube entsteht bei der Theilnahme der Magengeflechte an den Vorgängen des achten Nerven, der bei gehemmtem Athmen und Blutlaufe leidet; die Schwierigkeit des Aderlassens liegt in der erschwerten Bewegung eines erstarrten Blutes u. s. f.

In der Behandlung des Uebels gesteht der Verf. keine neuen Wege entdeckt zu haben, und verhält sich überhaupt sehr skeptisch, indem bei verschiedenen Behandlungen sich dennoch eine grofse Sterblichkeit gezeigt hat. Hr. Dr. Wisozky hat die glücklichsten Erfolge in Moskau gehabt; möge es diesem vielbeschäftigten Praktiker gefallen, sich darüber zu erklären, ob besonders günstige Verhältnisse seines Cholera-Hospitals, oder bestimmte Methoden und Heilmittel die Ursache der bei ihm beobachteten geringeren Sterblichkeit sind. Die Befolgung einer Indicatio radicalis ist vorläufig unmöglich; den vom Verf. gemachten Vorschlag einer Einspritzung essigsaurer Flüssigkeit in die Venen haben die Collegen desselben mit

Recht verworfen; man befolgt daher die Indicatio vitalis et symptomatica. Vom zeitig angewandten Aderlasse hat er den gröfsten Nutzen gesehen; ja er selbst und mehre der mit Cholerakranken beschäftigten Aerzte haben, als sie selbst von dem Uebel befallen wurden, sich nur durch schnelle Anwendung einer reichlichen Blutentziehung gerettet; in späterer Zeit, nach erfolgten zahlreichen Ausleerungen, wird dieselbe nicht sowohl unnütz, als unmöglich. Opium und Aether hat sich dem Verf. nach bereits erfolgten vielen Ausleerungen wohlthätig gezeigt, und zwar in den grofsen Gaben der Engländer. Man hat ihm hierüber Vorwürfe gemacht, und namentlich die entzündlichen Zustände, die man bei vielen Leichen in den Hirnhäuten angetroffen hat, von jenen Mitteln abgeleitet. Wenn nun der Verf. hiergegen einwendet, dafs sich diese Erscheinung bei den verschiedenartigsten Behandlungen gezeigt hat, so mufs Ref. antworten, dafs in den von dem Verf. und Dr. Markus verfafsten Leichenberichten fast überall des Gebrauchs dieser Mittel gedacht ist, und dafs es auffallend bleibt, warum andere Beobachter diese Hirnerscheinungen in den Leichen nicht angeführt haben. Ref. glaubt zwar auch, dafs man bei wirklichem Zusammensinken der Kräfte in der Cholera und bei vergeblicher oder unmöglicher Anwendung der entziehenden Mittel zum Opium und erregenden Dingen greifen müsse; allein zu grofsen Gaben würde er sich schwer entschliefsen. Erwärmung des Körpers ist dem Verf. eine Hauptsache, und mit vollem Recht; nur warnt er, wie vor ihm schon in dem vom Ref. mitgetheilten Aufsatze des Dr. Richter geschehen, gegen übermäfsiges Hervorlocken des Schweifses, indem hierdurch die wenige Flüssigkeit, die noch im Körper enthalten ist, entfernt wird, und der Kranke, dem Schwitzbade entnommen, desto schneller erkaltet. Die Essigdämpfe haben sich sehr nützlich bewiesen, was mit der Theorie des Verf. trefflich stimmt. Sie finden vorzüglich bei grofser

Gesunkenheit des Lebens ihre Stelle, und können durch einfache Dampf- und Wasserbäder vertreten werden, wenn die Thätigkeit noch nicht ganz gesunken ist, oder sich wieder zu heben beginnt. Dem Calomel, und besonders grofsen Gaben, ist der Verf. abgeneigt, und will überhaupt die Abscheidung der Galle nicht als Indication gelten lassen. Gegen den Durchfall ist das Opium wirksamer, als die zusammenziehenden Mittel. Den Durst hat der Verf. nach Willkühr der Kranken befriedigen lassen, ohne dabei von verschiedenen Arten und verschiedener Temperatur der Getränke, verschiedene Wirkung wahrzunehmen. Die Schmerzen schwanden zuweilen nach Blutegeln, zuweilen nach Senfteigen und Blasenpflastern. Gegen den typhösen Zustand, der von dem Leiden der Hirnhäute abgeleitet wird, ist der Verf. nur im Beginn der Entwickelung glücklich gewesen, und zwar durch eine Behandlung, wie sie bei einem primären entzündlichen Hirnzustande passend sein würde. Gegen die Krämpfe empfiehlt der Verf. die erregenden Mittel und die Bäder, endlich den Campher. Ref. zweifelt an dem wirklichen Nutzen dieser Mittel, namentlich des letzten. Als Schutzmittel empfiehlt der Verf. Folgendes, wobei wir das uns richtig scheinende nicht weiter bestreiten, da wir oben schon die Vordersätze, woraus es abgeleitet worden, bestritten haben; wir stimmen übrigens mit allen Vorschlägen des Verf., ausgenommen Artikel 7. Die Vorschläge sind folgende: 1) Geistige Erhebung und Belehrung, besonders durch Geistliche; 2) Beschränkung der Armuth; 3) Reinigung der Wohnungen, zumal in den sehr bewohnten Stadtgegenden; 4) Abtrennung der Kranken von den Gesunden, am besten in Hospitälern; 5) Möglichste Reinigung der Orte, wo Cholerakranke sich aufgehalten haben; 6) schnelle ärztliche Hülfsleistung; 7) Aufhebung der Sperren; 8) Begräbnifs ohne Störung des religiösen Gefühls, und ohne Pomp; 9) Entfernung der Gesunden

aus den Häusern, wo Cholera sich zu zeigen beginnt; 10) Oeffentliche Bekanntmachung passender Verhaltungsregeln.

Es befinden sich in dieser Schrift noch viele beiläufige Aeufserungen, theils über den vorliegenden Gegenstand, theils über verwandte Gegenstände, welche die Lectüre sehr anregend machen, aber auch oft zum Widerspruch reizen. Ref. hat hier schon in so vielen Punkten dem Verf. widersprochen, dafs er in den Schein einer ihm sehr fern liegenden persönlichen Polemik fallen könnte, wenn er sich auch über das, was nicht wesentlich ist, im Gegensatze mit dem Verf. äufsern sollte. Doch noch einen Widerspruch kann Ref. nicht verbergen. Warum ist auch diese Schrift französisch? Sie gehört nur für Aerzte, und zunächst für die in Rufsland lebenden, denen eine Mittheilung in deutscher, lateinischer oder russischer Sprache angenehmer gewesen wäre. Für das vornehme Publikum pafst allerdings die französische Sprache am meisten; allein der Verf. wird hoffentlich nicht das nichtärztliche Publikum zum Urtheil über rein ärztliche Untersuchungen auffordern wollen. Oder sollte etwa diese Schrift der französischen Academie zukommen, gleich dem früheren Briefe? Auch dieses würde Ref. bedauern, da es Deutschen nicht ziemt, in ärztlichen Dingen französische Autorität aufzurufen. — Doch nun Frieden mit dem kenntnifsreichen und verdienstlichen Verf., der in dem Ref. gewifs keinen persönlichen Gegner, sondern nur einen eifrigen und der Wahrheit beflissenen Collegen erblickt.

Wir knüpfen hieran die Betrachtung zweier Schriften über unsern Gegenstand, deren ungleicher Werth unsern Lesern schon aus dem Titel, mehr noch aus dem bald anzugebenden Inhalte erhellen wird:

1. Ueber die ostindische Cholera, nach vielen eigenen Beobachtungen und Leichenöffnungen, von James Annesley. Nach der zweiten Ausgabe von 1829

aus dem Englischen übersetzt von Dr. Gustav Himly, ausübendem Arzte zu Hannover und Assistenz-Wundarzte des K. H. Artillerie-Regiments. Nebst einem Anhange, die K. K. österreichischen Instructionen über die Cholera enthaltend. Hannover, im Verlage der Helwingschen Hofbuchhandlung. 1831. 8. XVI u. 254 S. (1 Thlr. 4 Gr.)

2. Was haben wir von der Cholera morbus zu fürchten? Ein Versuch, die aufgeschreckten Völker zu beruhigen, von Dr. Karl Preu, Königl. Baiersch. Stadtgerichtsarzte zu Nürnberg. Mit einem illum. Landchärtchen. Nürnberg, bei Bauer und Raspe. 1831. 8. IV u. 137 S. (10 Gr.)

Annesley's grofses Werk, «Sketches of the mort preralent diseases of India,» hat bereits bei der ersten Ausgabe vielfache und gebührende Anerkennung in deutschen Blättern gefunden, so dafs auch der hier ins Deutsche übertragene Abschnitt über die Cholera seinen allgemeinen Umrissen nach bekannt war. Dennoch war die Uebersetzung ein wahres Bedürfnifs der Zeit, und wird sich bald in den Händen derer befinden, welche Belehrung über den räthselhaften Gegenstand suchen. Bereits hat Hr. Dr. Matthai das auf deutschen Boden verpflanzte Werk in Verein mit dem des Ref. in den Berliner Jahrbüchern für wissenschaftliche Kritik, April d. J., einer kritischen Revision unterworfen, und mehre sehr beachtenswerthe Zusätze und Bemerkungen gemacht. Um desto mehr darf Ref. sich eine Beschränkung dessen, was über diese wichtige Schrift zu sagen ist, gestatten.

In dem geschichtlichen Theile äufsert sich der Verf. dahin, dafs die Cholera in der Art ihrer jetzigen Erscheinung und Ausdehnung noch nie vorgekommen sei, so weit nämlich geschichtliche Mittheilungen vorhanden sind. Man mufs dieser Ansicht um so mehr beipflichten, als gerade dieses Uebel so charakteristisch ist, dafs es in keiner Be-

schreibung eines Chronisten verkannt zu werden vermöchte. Der Verf. giebt zuerst eine Beschreibung des Uebels nach seinen allgemeinen Zügen, und sodann eine Schilderung desselben in zwei Stadien; dem Ref. scheinen recht füglich drei Stadien angenommen werden zu können; namentlich verdient das zweite Stadium von A. in zwei Stadien zu zerfallen. Die Angabe des Inhalts können wir nicht liefern, ohne diese Kapitel ganz zu übertragen. Als pathognomonisch betrachtet A. vorzüglich den Schmerz zwischen Herzgrube und Nabel, und die Röthung auf den dünnen Gedärmen. Ref. legt auf die letzte so sehr täuschende und doch erst nach dem Tode erkennbare Erscheinung nur geringen Werth; die erste aber kommt bei so vielen Krankheiten vor, dafs man sie nur in Begleitung anderer als Eigenheit der Cholera ansehen kann. Unter den diagnostischen Momenten hat das theerartige Blut gewifs mit Recht eine Hauptstelle; es versteht sich jedoch, dafs die Veränderungen im Kreislaufe und in der Temperatur, das schnelle Sinken der Kräfte und die Krämpfe wesentlich zur Erkenntnifs beitragen. Die beigefügten Krankheitsgeschichten, sowohl die mit dem Tode als mit Genesung endenden, sind sehr belehrend; indessen kann Ref. sich nie mit dem in diesem und vielen anderen verdienstvollen englischen Werken herrschenden Mangel an gehörigen Anzeigen befreunden. Reizende und herabstimmende Mittel sind oft wunderlich durcheinander gereicht. Die Leichenöffnungen stimmen im Allgemeinen mit den russischen; nur findet sich hier die Angabe einer Verdickung der Häute des unteren Theiles der dünnen Därme und eines Beleges der inneren Haut derselben mit einem dicken grüngelblichen Schleime, der dem durch die Ausleerungen ausgeworfenen nicht ganz gleich kommt. Dies erscheint allerdings als Erzeugnifs einer Unterleibsentzündung; indessen beweisen viele andere Leichenöffnungen, dafs die Cholera auch ohne diese Erscheinung tödtlich werden kann, so dafs man also unmöglich dieselbe als wesent-

wesentlich auf Entzündung beruhend ansehen kann, was denn auch A. selbst nicht thut. Die nächste Ursache sucht A., wie der Verf. der vorhergehenden Schrift und Ref., in dem Blute, weil eben in diesem die constantesten pathologischen Erscheinungen bei der Cholera vorkommen; auch in der Annahme des im Blute zu sehr vorwaltenden Kohlenstoffes mufs man dem Verf. beistimmen; durchaus problematisch aber ist es, wenn dieses Mifsverhältnifs von der Elektricität abhängig gemacht wird; auch ist Ref. damit nicht übereinstimmend, dafs die krankhafte Blutmischung von einer Affection des Nervensystems abgeleitet wird, die vielmehr ganz secundär sein dürfte, wiewohl nach den am meisten herrschenden ärztlichen Vorstellungen viele Aerzte an eine durchaus primäre Natur derselben zu glauben geneigt sind. Die disponirende und gelegentliche Ursache sucht der Verf. in der Atmosphäre, wozu auch der Uebersetzer in der Vorrede in Beziehung auf Europa einen Zusatz macht. Wie wenig aber bei einer Krankheit, die so verschiedenartige und entfernte Länder durchläuft und bei den verschiedensten Witterungen beobachtet worden ist, eine solche Erklärungsweise wahrscheinlich ist, darf kaum auseinandergesetzt werden. Selbst bei nichtcontagiösen Krankheiten ist sie unzureichend; wie vielmehr erst bei contagiösen! Freilich sträubt sich der Verf. gegen die Annahme der Ansteckung; allein er ist wahrheitliebend genug, um mehre Fälle anzuführen, wo nach dem Zutritt eines inficirten Truppentheils zu einem andern nicht inficirten, oder nach der Ankunft eines nicht inficirten an einen inficirten Ort die Krankheit ausgebrochen ist. — In Beziehung auf die Behandlung erklärt sich der Verf. durhaus für Blutentziehungen, zumal wenn man dieselben gleich beim Beginn unternehmen kann. Man soll so lange und so viel Blut lassen, bis statt der theerartigen Masse ein röthliches Blut zum Vorschein kommt. Viele glückliche Erfolge sprechen für das Aderlafs, welches durch alle späteren ungünstigen Entgegnun-

gen nicht aufgehoben werden kann, da alles nur auf die Zeit ankömmt, wann die Blutentziehung erfolgt. Auch die örtlichen Blutentziehungen werden belobt. Nächstdem wird nun die Darreichung des Calomels in Gaben von zehn bis 20 Gran, welche der Verf. auch anderweitig gerühmt hat, empfohlen. Sobald danach dunkle, und später grüne Stühle erfolgen, ist das Leben gerettet. Der Verf. setzt zu dem Calomel zuweilen noch Aloë oder Pulv. Jalapp. comp., häufig auch Opium, dessen isolirten Gebrauch er für nachtheilig hält. Rothmachende Mittel sind nützlich. Wasserbäder hält A. eher für schädlich, als nützlich, lobt hingegen die Dampfbäder. Wenn derselbe jedoch mit dem Calomel zugleich eine Camphermixtur nehmen läfst, so dürfte er in Deutschland wenige Nachahmer finden. Der glückliche Erfolg, dessen er sich in vielen Fällen erfreut hat, dürfte schwerlich hiervon abhängen, obgleich nicht geleugnet werden soll, dafs bei dieser Krankheit Momente eintreten, wo erregende Mittel nöthig sind. Allein Campher und Calomel widersprechen sich so sehr, dafs wenigstens ihre gleichzeitige Anwendung nicht rationell genannt werden kann.

Die von Hrn. Dr. Himly angehängten Sanitätsvorschriften der österreichischen Regierung sind in einem sehr klaren Sinne verfafst, können hier aber keine weitere Erörterung finden, da sie nur auf den besten Angaben anderweitig bekannter Autoritäten beruhen. Sie entscheiden sich übrigens ganz für die Ansteckung. Wenn nun Ref. hiermit ganz übereinstimmt, so glaubt er doch nicht, dafs die unbedingte Anwendung der Pestvorschriften gegen die Cholera passend und nöthig sei, indem in Beziehung auf solche Waaren, welche nicht füglich mit Kranken in Berührung gewesen sein können, durchaus nichts zu fürchten ist. Uebrigens hofft Ref., dafs der Streit über Ansteckung und Nichtansteckung der Cholera jetzt bald seine Erledigung finden werde, indem es sich zeigen wird, was die durch ihre Strenge berühmten österreichischen Sperren

in Gallizien zu leisten vermögen. Ref. hofft mit dem Verf. der Instructionen, dafs Oesterreich bei diesem Uebel eine eben solche Vormauer Europens bilden werde, wie es bei der Pest bisher gebildet hat. Jedoch wird Preufsen nothwendig hinzutreten müssen, da von Polen aus vielfache Gefahr droht.

Der Verf. von No. 2. hat sein nach guten und bekannten Quellen verfafstes Büchlein nur für Laien bestimmt, denen er sagen will, dafs die Gefahr zwar grofs, aber nicht unabwendbar sei, indem man das Uebel abhalten, und wenn es dennoch eingedrungen, heilen könne. Hiergegen wäre nun gar nichts zu sagen, und die Kritik dürfte sich ihres Rechtes begeben. Allein drei Angaben verdienen eine Erwähnung. Der Verf. beschenkt uns zuerst mit einer Ableitung des Uebels, das zuerst terrestrisch, dann atmosphärisch gewesen, zuletzt contagiös geworden sei; zweitens mit einer neuen Eintheilung der epidemischen Krankheiten [a) ursprünglich und unmittelbar ansteckende, b) ursprünglich mittelbar ansteckende, c) ursprünglich nicht ansteckende terrestrische, d) ursprünglich nicht ansteckende atmosphärische]; und drittens mit einer Empfehlung der Homöopathie, namentlich des Arseniks gegen die orientalische Brechruhr. Der Verf. erklärt sich bereit, den Fehdehandschuh zur Vertheidigung dieses Mittels aufzuheben; Ref. aber fühlt zum Kampfe keine Lust, und überläfst unseren Lesern, wie viel oder wie wenig sie von diesen Geschenken annehmen wollen.

Lichtenstädt.

VIII.

Organisches Uebel des Herzens und der Aorta.

Eine Beobachtung

von

Dr. Lichtenstädt.

In der Neujahrsnacht 1831 wurde ich zu einem Manne, H. K., gerufen, der kurz vorher in einem anderen Hause den Uebergang des alten Jahres in das neue mit Champagner und entsprechenden Genüssen gefeiert hatte. Aus dem Schlafe mit Erbrechen erwachend, und sodann in Ohnmacht versinkend, war er aus derselben mit unbeschreiblicher Angst erwacht und darin unter wiederkehrender Neigung zum Erbrechen verblieben. Ich fand ihn mit bläulichem Gesicht, verzerrten Zügen, grofser Angst, häufigem Seufzen, sehr aussetzendem und ungleichem Pulse, eben solchem Herzschlage, geringer Hautwärme und vollkommenem Bewufstsein. Diese Zufälle nahmen allmählig in meiner Gegenwart ab; nur Puls und Herzschlag blieben nicht nur ungleich und aussetzend, sondern gespannt und hart. Genaue Nachfrage führte mich zu dem Resultate, dafs der Schlag des Pulses und des Herzens längst diese Beschaffenheit besitze, der Hausarzt jedoch, wie er mir selbst nachher erklärte, wenigen Werth hierauf gelegt habe. Ueberdies ergab sich, dafs der 37jährige Kranke vor mehr als einem Jahrzehend an Syphilis gelitten und mehre starke Mercurialcuren bestanden habe; späterhin hatte er abwechselnd Flechten und Gicht gehabt, welche letzte sich im vorigen Sommer vorzugsweise als Kopfschmerz geäufsert hatte. Meine Ueberzeugung sprach sich sogleich dahin aus, dafs hier seit geraumer Zeit ein organischer Fehler im Herzen oder in den grofsen Gefäfsen

obwalten müsse, und dafs die Ueberladung mit Speisen und hitzigen Getränken den Ausbruch der Anfälle hervorgerufen habe. Der Hausarzt hatte den Kranken bisher homöopathisch behandelt; da aber der Kranke selbst diese Behandlungsweise nicht mehr angewandt wissen wollte, und ich, als zu Rathe gezogener Arzt, bei Fortsetzung der homöopathischen Behandlung abgetreten wäre, so wurde dieselbe aufgegeben, und ein theils antigastrisches, theils antiphlogistisches Verfahren eingeschlagen. Obgleich die Anfälle in den nächsten Tagen wiederkehrten, so besserte sich doch unter Fortdauer jener Behandlung das Befinden dergestalt, dafs der Kranke ausfahren konnte und sich der Genesung nahe glaubte. Da der Hausarzt nicht an das Dasein eines organischen Herzübels glauben wollte, ich aber vermöge des anhaltend harten Pulses, der noch zuweilen vorgekommenen Intermissionen, des Herzschwirrens, des häufigen Seufzens, der Unruhe zur Nachtzeit und eines eigenthümlichen Hustens, bei meiner ersten Ansicht stehen bleiben mufste, so schied ich aus der Behandlung. Nachdem das scheinbar gute Befinden noch einige Zeit fortgedauert hatte, wurde der Zustand wieder schlimmer, und zwei andere Aerzte hinzugezogen. Man erkannte das Dasein der Brustwassersucht. Wenige Tage vor dem Tode des Kranken erklärte der Hausarzt, dafs die allopathische Behandlung seiner Ueberzeugung schlechthin widerspreche, und verliefs den Kranken. Letzter, in Verein mit den consultirenden Aerzten, verlangte nun, dafs ich in die Stelle des Hausarztes treten solle. Ich weigerte mich nicht, weil ich es für gewissenlos hielt, einem furchtbar leidenden Manne einen billigen Wunsch zu versagen; allein ich überzeugte mich durch die heftige Dyspnö und Orthopnö, den fast ganz mangelnden Harnabgang bei starken harntreibenden Mitteln, und die ununterbrochene furchtbare Angst, dafs die Lungen von Wasser zusammengedrückt würden, und auf diese Weise die Herzleiden bis zur nahen Todesgefahr gesteigert worden. In den letzten

Tagen, und selbst im Augenblicke des Todes, hatte der Kranke sich zum öftern erbrochen; zuerst war eine wässerig-schleimige, dann eine bräunliche Masse ausgeleert worden. (Seit dem Beginne der Krankheit war kein Erbrechen mehr gewesen.) Fast bis zum letzten Tage blieb der Puls hart, und mehr oder minder ungleich. Das Bewufstsein blieb ungetrübt. Dem Kranken wurde auf seine Anfrage der nahe Tod verkündet. Er verschied am 9. März 1831.

Die Leichenöffnung war von dem Verstorbenen, dem die Uneinigkeit seiner Aerzte über den Grund seines Uebels wohlbekannt war, verlangt worden, und durfte mir daher von den Angehörigen nicht versagt werden. Ich vollzog dieselbe in Gegenwart zweier Aerzte und eines Nichtarztes, 27 Stunden nach dem Tode des Kranken. Derselbe, ein sehr langgestreckter Mann, hatte wiederum den ihm gewöhnlichen Gesichtsausdruck erlangt, der mehre Tage vor dem Tode sehr verzogen war. Der Körper erschien durchaus mager, jedoch mit geschwollenen Füfsen, an deren Waden bis zum Tode durch spanische Fliegen ein starker wässeriger Ausflufs erhalten worden. Blaue Flecken waren noch wenig, desgleichen keine Zeichen beginnender Verwesung, mit Ausnahme eines sehr schwachen Leichengeruchs. Bei Eröffnung des Unterleibes zeigte sich in demselben völliger Fettmangel, kein Wasser und Blässe der Gedärme. Der Magen lag als ein starkangefüllter Sack unterhalb des Nabels und enthielt zwei bis drei Pfund einer wässerigen, schwachbräunlich gefärbten Masse (die Quantität mag gröfstentheils durch die Befriedigung des in den letzten Tagen äufserst heftigen Durstes, die Qualität vielleicht durch einen kleinen Antheil aus den Milzvenen gekommenen Blutes vermittelt worden sein); die Schleimhaut des Magens ziemlich hellroth, die der übrigen Gedärme blafsröthlich. Die Leber sehr grofs, hoch hinauf gedrängt, der Substanz und Färbung nach gesund. Die Milz normal. In der Brusthöhle war ein für die

Gröfse des Mannes nur geringer Raum vorhanden, indem das Zwerchfell sehr hinaufgedrängt war. In der linken Brusthöhle war kein Wasser; die kleine, durchaus weiche und nirgends verwachsene linke Lunge war durch den grofsen Raum, den der Herzbeutel einnahm, sehr hinauf gedrängt. In der rechten Brusthöhle befanden sich drei bis vier Pfund eines blafsröthlichen Wassers; die rechte Lunge war wie die linke beschaffen, jedoch mit dem unteren vorderen Lappen auf Gröfse eines kleinen Handtellers mit dem Rippenbrustfell stark verwachsen. Der Herzbeutel enthielt kaum eine Unze blafsröthlicher Flüssigkeit, und war in Textur und Färbung normal. Das Herz sehr grofs, ohne Fett, blafs und von so schlaffer Textur, dafs man dieselbe leicht mit den Fingern zerstören konnte. Die linke Kammer sehr grofs, mit schlaffen, die gewöhnliche Dicke nur wenig überschreitenden Wänden; die linke Vorkammer und die Klappen des ganzen linken Herzens normal. Die Aorta sogleich beim Austritte den gewöhnlichen Umfang um das Doppelte übertreffend, mit sehr verdickten Häuten; gegen den Bogen hin nahm diese Beschaffenheit, so wie auch der Umfang ab. Die rechte Kammer, etwa die Hälfte des gewöhnlichen Umfanges enthaltend, mit sehr dünnen Wänden; die rechte Vorkammer viel gröfser als gewöhnlich. In derselben, und zwar nahe den dreispitzigen Klappen, und nach aufsen hin an die austretende Aorta gränzend, safs eine speckartig aussehende und ziemlich derb anzufühlende Erhöhung vom Umfange eines Thalers, von der Höhe von zwei bis drei Linien, durchaus fest mit der Substanz des rechten Vorhofes verbunden. Begierig diesen Körper, der das Ansehen eines Steatoms hatte und den Eingang des Blutes in die rechte Herzkammer bedeutend verengen mufste, näher kennen zu lernen, unterliefs ich demnach für den Augenblick den Einschnitt, um denselben einige Tage später in Gegenwart der ärztlichen Gesellschaft zu unternehmen. indem das Präparat in Weingeist bewahrt worden, hatte

jener Auswuchs eine blässere Farbe gewonnen; auch fühlte sich derselbe nun als weich und hohl an. Bei erfolgtem Durchschnitte erblickte man eine Höhle, durch welche man in die Aorta gelangte, und deren Wände ganz den verdickten Aortenwänden gleich waren. Der Auswuchs war daher nichts anderes, als ein von der Aorta gleich bei dem Austritte gebildeter aneurysmatischer Sack, der sich in den rechten Vorhof hineindrängte und mit dessen an dieser Stelle allmählig verdrängten Häuten innig verband, und eben sowohl den Raum der übrigens noch hinreichend grofsen Vorkammer verminderte, als auch den Uebergang des Blutes in die rechte Kammer sehr erschwerte. Die Klappen des rechten Herzens waren normal.

Dafs diese kranke Beschaffenheit des Herzens und der Aorta dem Blutlaufe nachtheilig sein mufste, bedarf keines Erweises; wäre der Tod in einer etwas früheren Periode erfolgt, so würde der Charakter des Hypertrophischen sich deutlich ausgesprochen haben; jetzt war davon nur noch die Gröfse übrig; die Textur aber war nach so erschöpfenden Leiden erschlafft. Ob der Grund dieser Mifsbildung in der früheren Syphilis, dem starken Mercurialgebrauch und der Gicht zu suchen sei, ist unentschieden; wenigstens konnte gewifs keine gegen diese Cachexieen gerichtete Behandlung jetzt noch das Leben erhalten. Hingegen bin ich überzeugt, dafs bei frühzeitiger Erkenntnifs des Uebels und Anwendung eines solchen Verfahrens, wodurch der Blutlauf auf den möglichst geringen Grad der Thätigkeit herabgesetzt wird (Valsalva), zwar das Uebel nicht geheilt, jedoch das Leben dieses Familienvaters noch lange gefristet werden konnte. — Ueber die in dem Verlaufe der Krankheit (vom 1. Januar an) gebrauchten Arzneien zu sprechen, ist unnöthig, da keine derselben wesentlichen Nutzen gewährt oder sichtbaren Nachtheil gebracht hat. Nur die mehremale nöthig gewordenen allgemeinen und örtlichen Blutentziehungen gewährten eine sichtbare Er-

leichterung, was unter den obwaltenden Umständen leicht erklärlich ist.

IX.

Die Heilkraft der Natur, ihre Erkenntnifs im Allgemeinen und in Beziehung auf die Grundsätze der Zoochirurgie; insbesondere dargestellt für Aerzte und Thierärzte von Georg Straufs, der Thierheilkunde Magister und zweitem Thierarzte am K. K. Militärgestüte zu Mezöhegyes in Ungarn. Wien, 1829. 8. 181 S. (20 Gr.)

Dafs der menschlichen Pathologie noch mancher Vortheil von einer Vergleichung ihrer Krankheitsformen mit denen der niederen Thiere bevorstehe — in ähnlicher Weise wie die menschliche Anatomie und Physiologie durch die in neuerer Zeit versuchte Entwickelung derselben aus den von den niederen Organismen dargebotenen Formen und Thätigkeiten eine neue Gestalt gewonnen hat — das ist eine schon von mehren Seiten ausgesprochene Vermuthung; und wir haben längst den Wunsch gehegt, eine wissenschaftliche Parallele zwischen den Krankheitsformen der Menschen und denen der verschiedenen Thierklassen gezogen zu sehen. Wir erwarteten eine solche Arbeit in vorliegendem Bande; wir haben sie zwar nicht gefunden, sind aber auf eine angenehme Weise überrascht worden, indem sich uns hier die Entwickelung eines Prinzips der allgemeinen Pathologie darbot, welche der Verf. auf eine ganz eigene, selbstständige Weise durchführt, und die, ohne ihr Material vorzugsweise aus den thierischen oder aus den menschlichen Krankheitsformen zu nehmen, oder sich auf particuläre Erscheinungen einzulassen, nur dadurch

ihre Quelle verräth, dafs des Verf. Blick, nicht durch den abstracten Formalismus unserer Pathologie getrübt und beschränkt, in seinem eigenen Studium der Pathologie der Thiere einen freieren Gesichtskreis fand, in welchem sich ihm das Wesentliche der Krankheitserscheinungen mit gröfserer Klarheit darstellte. — Die Schrift, obgleich nicht sehr bogenreich, scheint uns so wichtig und merkwürdig, dafs wir nicht umhin können, ihren Inhalt in diesen Blättern ausführlich anzugeben, und die Ansichten des Verf. nach Gebühr hervorzuheben.

Die Grundidee des Verf., die er mit lebendigem Geiste im Verlaufe dieser Schrift beleuchtet, die ihn aber auch so besitzt, dafs er sich ausschliefslich darin bewegt, ist die des Organismus als des sich selbst Behauptenden, und sich andern Einzeldingen entgegensetzenden. Er findet diese beiden Bestimmungen zwar in jedem Einzelding, besonders aber in dem thierischen Organismus, in sofern sich dieser behauptet und setzt gegen die Aufsenwelt, « den Inbegriff aller für unsere Sinne wahrnehmbarer Körper, welche aufserhalb der Gränze des thierischen Organism vorhanden sind (§. 25.). » Der Lebensprozefs demnach ist ihm « das Product der steten, unausgesetzten Wechselwirkung zwischen dem Leben und den Einflüssen der Aufsenwelt, wobei das Leben die Oberherrschaft behauptet; » sehr schön unterscheidet er ihn von den übrigen Naturprozessen dadurch, « dafs in ihm nicht, wie bei jenen, beide Factoren der Form des Bestehens nach in dem erzeugten neuen Producte erlöschen, und so ein ganz neues Verhältnifs zu den übrigen Naturkörpern einnehmen, sondern dafs hier der innere Factor des Lebensprozesses derselbe bleibt, und die äufseren Einflüsse, in den Organism aufgenommen, zwingt die Natur der organischen Materie anzunehmen, und hierdurch selbst wieder in der lebendigen Form als Gegensatz zu den Einflüssen der Aufsenwelt aufzutreten (§. 42.). »

Die Form nun des Lebensprozesses, wo bei dem gröfsten Uebergewichte des Lebens über die Aufseneinflüsse die Erscheinungen desselben mit gröfster Freiheit und Ungetrübtheit hervortreten, ist der gesunde Fürgang des Lebens, die Gesundheit (§. 46.) — Das Uebergewicht in jener Wechselwirkung zwischen Organismus und Aufsenwelt wird immer auf Seiten des Organismus sein, eben in Folge der Tendenz des Lebens zur Selbstbehauptung, aber doch nicht absolut, indem das thierische Leben selbst kein absolutes ist, sondern nur relativ, und deshalb veränderlich. Diese Veränderlichkeit des Lebensprozesses in der Form wird zwar durch die Unvollkommenheit des Lebens, welche demselben als einem Theile eines grofsen Ganzen anklebt, bedingt, allein sie tritt niemals in dem Verhältnisse zwischen dem Leben und seinem Prozesse in der Richtung zur Aufsenwelt ein. — Dagegen verändert sich häufig in Folge der veränderten Aufseneinwirkungen der Grad des relativen Uebergewichts, welchen das Leben im Lebensprozesse über die Aufseneinflüsse eingeräumt besitzt, und mit diesem ist auch eine Veränderung der Form des Lebensprozesses nothwendig verknüpft.

Erfolgen diese Aenderungen nur allmählig, und gehen sie in ihren Wirkungen auf den thierischen Organismus nicht bis zu einem gewaltsamen Bruche in der Uebereinstimmung des Wirkens der einzelnen Organe zum gesammten Lebensprozesse, so wird sich hierdurch wohl eine Verrückung des Lebensprozesses in der Form, aber noch keine offenbare Krankheit zeigen. Hierher rechnet nun der Verf. die Krankheitsanlage aus der Körperconstitution, und betrachtet diese als eine doppelte, die entzündliche und die faulige (sthenische und asthenische); sie äufsert sich nach ihm nur durch eine stärkere oder schwächere Rückwirkung des Organismus gegen die Aufsendinge, durch eine mehr oder minder ausgebildete

organische Materie, durch eine gröfsere oder geringere Freiheit des Lebensprozesses, durch einen stärkeren oder geringeren Widerstand, den der thierische Organismus den äufseren Schädlichkeiten im Erkranken entgegenstellt.

Da nun aber jene Veränderungen im Lebensprozesse nur durch die Aufsendinge bedingt werden, so glaubt der Verf. auch folgern zu können, dafs ein Individuum die Laufbahn seines lebendigen Daseins ohne Krankheit beginnen, durchschreiten und vollenden könne, dafs daher die Krankheiten nicht zur ideellen Bestimmung des Einzellebens als Mittel gehören, wodurch dasselbe in das Bereich eines veränderten Fortbestehens untergehen solle (§. 60.); dafs also Krankheiten keinem Lebensalter nothwendig zukommen, nicht in der Idee der lebendigen Durchschreitung derselben liege, daher auch während der Dauer einer Lebensperiode unbeschadet des Lebensprozesses nicht vorkommen müssen (§. 67.).

Nachdem der Verfasser aus der Geschichte der Thiere und Menschen gezeigt hat, dafs die Organismen zu hohem Alter ohne Krankheit gelangen können, wenn sie nur nicht einem unangemessenen Einwirken der Aufsenwelt ausgesetzt gewesen sind, dafs also Krankheiten nicht in der Idee der Bestimmung des Lebens in lebendigen Einzeldingen gegründet sind, so schliefst er, «dafs die Natur auch keine eigene positive Richtung der Lebenskraft in den thierischen Organismus hineinlegte, welche bestimmt wäre, zugestofsene Krankheiten wieder zu beseitigen (§. 77.), das Hervortreten der Heilkraft der Natur aber sich blofs als nothwendige Nebenfolge der Tendenz des Lebens nach Selbsterhaltung ergebe. Als solche aber mufs sie hervortreten sobald eine Beleidigung des Organismus erfolgt, und so lange wirksam fortdauern bis jene ausgeglichen — Gesundheit wieder eingetreten — oder bis das Leben aus der eingenommenen Form kämpfend untergeht. Sie kündigt ihr wirksames Dasein durch die Krankheitsprozesse selbst und ihre Erscheinungen an: die Krankheiten sind

eben jene nothwendigen und kranken Prozesse des Lebens, durch welche sich der thierische Organismus bestrebt, von der zugefügten Beleidigung wieder zu gesunden (§. 81.). — Wird aber gefragt, was bei einem Krankheitsprozesse als Eigenthum des Organismus, und was als jenes der äufseren Einwirkungen hervortrete, so ergiebt sich 1) dafs die Erzeugung einer Krankheit ganz, sowohl in der Anlage als in den Gelegenheitsursachen, den Einwirkungen und Bestimmungen von aufsen her, also den äufseren Einflüssen angehöre ... dafs der Grund alles und jeden Erkrankens ursprünglich in den Aufsenverhältnissen des Lebens liege; 2) ist aber der Moment dieses feindlichen Eindrucks nicht zugleich auch jener des Todes für das Individuum gewesen, so gehören die von nun an hervortretenden Erscheinungen der Krankheit, dem Leben und seinem Streben nach Selbsterhaltung in Form der Heilkraft an.

Ehe wir nun dieser Darstellung in ihre Einzelheiten folgen, müssen wir das bisher Gegebene auffassen, und einen Standpunkt für die Beurtheilung des Ganzen aufsuchen. Die Bestimmung des Lebendigen als eines sich der Aufsenwelt gegenüber setzenden und behauptenden, ist eine so wesentliche, und zugleich dem beobachtenden Geiste so einleuchtende, dafs man sich verwundern mufs wie sie, längst schon in die van Helmontsche Theorie aufgenommen, in der Geschichte der Medicin je wieder vergessen oder zurückgesetzt werden konnte; wir verzeihen es dem Schotten Brown, wenn er sich auf diese von seinem Lehrer Cullen wieder in ihr Recht eingesetzte Bestimmung stützte, um — freilich mit abstracter Gedankenlosigkeit — sein sogenanntes System aufzubauen, worin das Individuum nur als ein durch die Aufsenwelt, Incitamente, angeregtes erscheint, — angeregt aber zu einer blofs quantitativ gefafsten Kraftäufserung. Schlimm genug dafs gerade diese Bedeutung des Brownianismus trotz des langen darüber

geführten Streites, nicht begriffen und hervorgehoben wurde, und dafs man an ihrer Statt eben jenen leeren Formalismus der Incitation, der Incitabilität, des Incitaments als eines quantitativen auffafste, oder auch wohl die Theorie zu vervollkommnen glaubte wenn man gar zwei Kräfte, eine Erregbarkeit und ein Wirkungsvermögen, zur Erklärung der Erscheinung hypostasirte. — Wie sollten wir daher nicht Beifall zollen, wenn uns jene Bestimmung des Organischen als Gegensatzes gegen die Aufsenwelt scharf, kühn, aber wissenschaftlich exponirt wird, — frei von jenen Formen der Brownschen Schule, wie von dem Wortwust deutscher Afternaturphilosophie, in der einfachen Sprache einer unbefangenen, treuen Naturbeobachtung? Müssen wir nicht es für ein recht erfreuliches Zeichen halten, wenn diese Bestimmung schon hier sich nicht an das Theoretische hält, sondern gleich ihre rechtmäfsige Herrschaft geltend macht im praktischen Felde? — wenn uns die Heilkraft der Organismen als Manifestation jenes Selbstbehauptungsstreben gegen die schädlichen Eingriffe der Aufsenwelt aufgestellt, und in allen ihren verschiedenen Modificationen geschildert wird? — Wir sind daher weit davon entfernt zu tadeln, wir wollen nur ergänzend, verbindend auftreten, indem wir der leitenden Idee des Verf. unsere Vorstellung vom organischen Individuum gegenüberstellen.

Wohl besteht und erhält sich das gewordene Individuum, indem es in einem bestimmten Verhältnifs steht zu seinem Nicht-Ich, seiner Aufsenwelt, indem es einen Theil dieser Aufsenwelt sich einbildet, assimilirt, mit dem übrigen aber — dem nicht Assimilirbaren — einen steten Kampf führt; und dieser Kampf ist ein gesunder so lange er mit gleichen Kräften oder einem nur augenblicklichen Uebergewichte geführt wird, er ist ein kranker wenn die Aufsenwelt sich das Organische theilweise unterwirft oder unmäfsige Kraftanstrengungen nothwendig macht; er endigt in dem Tode eines Theiles oder des ge-

sammten Individuums, wenn die Gewalt der Aufsenwelt die Selbstständigkeit des Organischen vernichtet. — So verhält sich das gewordene Individuum: vergessen wir aber nicht, dafs das Gewordene ein Werdendes voraussetzt; dafs das Verhältnifs erst wirklich wird durch einen nicht nur vorhergegangenen, sondern fortwährend zweckthätigen Gestaltungsprozefs.

Mit dem Gestaltungsprozefs beginnt unserer Ueberzeugung nach die wissenschaftliche Betrachtung des lebendigen Individuums: es tritt dasselbe in die Erscheinung als ein durch Zeit und Raum Bestimmtes, sich aus einem indifferenten, homogenen, allgemeinen Stoffe einen differenten, bis ins Unendliche gesonderten organischen Leib Entwickelndes. Und zwar ist der Prozefs nicht allein diese Entwickelung wie sie das Fruchtleben hervorbringt, sondern er setzt sich durch das ganze selbstständige Leben fort als Wachsthum und ununterbrochene Ergänzung der einmal entwickelten Gestalt.

Diesen Gestaltungsprozefs hat unser Verf. nicht in seiner Wichtigkeit und Selbstständigkeit erkannt: hätte er ihn gewürdigt, so würde er die Heilkraft nicht ausschliefslich auf die Selbstbehauptung gegen die schädlichen Einflüsse der Aufsenwelt bezogen, sondern dieselbe auch schon in dieser ersten Sphäre der Lebensthätigkeiten wirksam gefunden haben, welche, wenn in der Wirklichkeit auch nicht ganz gesondert, doch für den Zweck der Untersuchung als eine gewissermaafsen abgeschlossene betrachtet werden kann. — Wenn bei der Frucht sich allmählig die Fötalgefäfse schliefsen, die Fötalorgane schwinden, während sich andere Organe vollkommener entwickeln, wenn sich bei dem ersten Zahnen die Alveolarfortsätze für das Durchtreten der Milchzähne öffnen, beim zweiten Zahnen die Wurzeln dieser Zähne schwinden, und im hohen Alter der ganze Alveolarrand endlich eine andere Gestalt annimmt; wenn bei dem Thiere das periodische Hervortreten und Abwerfen der Geweihe die Entstehung

von neuen Blutgefäfsen und dann wieder den Tod von früher lebendigen Theilen bedingt; wenn beim Weibe zu bestimmter Zeit ein Blutverlust nothwendig wird, — so mufs man in allen diesen Erscheinungen Thätigkeiten erkennen, welche den gegen die schädliche Einwirkung der Aufsenwelt gerichteten vollkommen analog sind, ohne dafs wir doch in solchen Fällen der Aufsenwelt irgend einen Einflufs einräumen können. — Wird ferner ein durch irgend eine Veranlassung zerstörtes Organ oder Gewebe wiedererzeugt, wird ein getrennter Zusammenhang wiederhergestellt, z. B. eine Schnittwunde geheilt, so geschieht auch das kraft einer Thätigkeit, die keineswegs continuirlich gegen die Aufsenwelt gerichtet ist, sondern nur als eine Modification desselben Gestaltungsprozesses betrachtet werden kann, welcher die erste Entwickelung der Frucht bedingte. — Die erste Offenbarung der Heilkraft ist demnach in der ersten Sphäre des individuellen Lebens, im Gestaltungsprozesse zu suchen. —

Hat aber das Individuum sich gestaltet, und hat es sich gegen die Aufsenwelt gesetzt, so erwächst es zu wirklicher Individualität erst durch das Prinzip der Einheit in seinen Theilen, welches in ihm herrscht. Diese Einheit, das Fürsichsein des Individuums, stellen wir demnach auf als die dritte Bestimmung seines organischen Lebens: und sie ist eine wesentliche. Wir erinnern an die Mifsverständnisse, die der treffliche Bordeu veranlafste, indem er den einzelnen Organen eine gewisse Selbstständigkeit zuschrieb; an den Unfug, welchen die neuere französische Schule mit der Localisation der Krankheiten treibt: wir sehen aber, dafs auch unser Verf. in der Auffassung dieser Bestimmung irrt. Da ihm der lebendige Organismus nur ein Einzelding ist, das sich gegen die übrigen Einzeldinge, die Aufsenwelt, setzt, so betrachtet er ihn auch als aus einer Reihe von Organen bestehend, welche in der Stellung zu sich selbst, zu andern Organen und zum Gesammtorganismus, auch nur jenen Gegensatz,

jene

jene Abhängigkeit und Uebereinstimmung aussprechen, die wir in der ganzen Natur und ihren Einzeldingen laut beurkundet antreffen (§. 32.). So wie sich also das Individuum zum Nicht-Ich verhält, so würde sich nach ihm das Auge zum Individuum verhalten; und so wie ein Individuum neben einem anderen Individuum steht, so würden Auge und Ohr nebeneinander liegen. — Diese Vorstellungsweise aber, die wir in ähnlicher Form vielfältig bei anderen Schriftstellern vorfinden, mufs nothwendig untergehen in der Bestimmung der Einheit des Individuums, der innigen Unterordnung und Verschmelzung der Organe zum gemeinsamen Zwecke. — Wir wollen hier nur andeuten, dafs die Theorie des Fiebers ganz und gar auf dieser Bestimmung fufst.

Gestaltungsprozefs, Verhältnifs zur Aufsenwelt, Prinzip der Einheit, — das sind die Hauptbestimmungen des organischen Lebens. Durch die Einheit aber kommt das Leben zum Bewufstsein; das Individuum fühlt, und zwar zuvörderst sich selbst, seine eigene Existenz, es hat Gemeingefühl.

Und abermals tritt das nun seine Einheit fühlende Individuum aus sich heraus zur Aufsenwelt: aber es ist nicht mehr der rohe Kampf des Organischen mit dem Unorganischen, das Assimiliren und Abstofsen; sondern das Individuum wird nun getrieben zur sinnlichen Wahrnehmung und Auffassung der Aufsenwelt. Dieser Trieb erringt ihm erst die Herrschaft über die Aufsenwelt, und so erhebt sich das sich selbst und sein Nicht-Ich erkannt habende Individuum zum freieren deutlichen Selbstbewufstsein.

Dieser höhere Lebensprozefs lag aufser dem Gesichtskreise unseres Verf.; noch weniger führte ihn sein Gegenstand auf die dritte, höchste Potenz des Lebens, das Denken. — Des Bewufstseins aber geschieht von uns darum Erwähnung, weil wir auch in dieser Sphäre Manifestationen der sogenannten Heilkraft finden, die wir nicht auf

eine schädliche Aufsenwelt beziehen können. Alle die Offenbarungen des Gemeingefühls, die Angst, die Mattigkeit, die Uebelkeit, das Gefühl der Wärme und der Kälte, der Schmerz, machen uns innerer Zustände bewufst, lenken die Aufmerksamkeit des Individuums auf einzelne Theile seines eigenen Körpers, und sind zum Theil, ohne dafs wir es wollen, die sichersten Anzeigen zur Ruhe oder zur Bewegung des Körpers oder einzelner Theile, zur Veränderung der Temperatur, u. s. w. Jene inneren Zustände mögen wohl zuweilen durch äufsere schädliche Veranlassungen herbeigeführt worden sein: aber diese äufsere Einwirkung ist hier gar nicht mehr das Wesentliche; das fühlende, bewufste Individuum ist überhaupt ein mehr innerliches, selbstständiges, wahrhaft individuelles.

Wir haben bisher versucht zu zeigen, dafs die Bestimmung des Lebensprozesses als eines Gegensatzes gegen die Aufsenwelt, und die Auffassung der Heilkraft als desselben Prozesses, wenn er als Ausgleichung einer dem Organismus von aufsen geschehenen Beleidigung auftritt, zwar immer eine höchst wichtige ist, dafs sie in des Verf. Händen zu einer höchst fruchtbaren wird, dafs sie aber nur eine der Bestimmungen des organischen Lebens ist, dafs sie namentlich aus dem Gestaltungsprozesse hervorgeht und sich in dem Prinzipe der Einheit wieder auflöst, während die gesammte Stufe des organischen Lebens sich auf den höheren Stufen des Bewufstseins und des Denkens auf eine freiere Weise reproducirt. — Wir wollen nun zu unserem Werke und dessen weiterer Ausführung zurückkehren.

Wir stofsen zunächst auf eine Unterscheidung, betreffend die Wirkungsweise der äufseren Schädlichkeiten auf den Organismus; es wird nämlich dadurch entweder ein Organ geradezu und positiv beleidigt, wie bei mechanischen und chemischen Einwirkungen und bei den meisten Contagien, besonders fixer Beschaffenheit; und es erfolgt dann eine Steigerung des Lebensprozesses unmit-

selbar in den getroffenen Gebilden; — oder es bedingt die Schädlichkeit eine solche Veränderung in der Function eines Organs, dafs eine Lücke in der übereinstimmenden Wechselwirkung der Organe zur Vollführung des Lebensprozesses entsteht, mit welcher dieser nicht fortbestehen kann. «Ist durch die Gröfse und Plötzlichkeit der zugestofsenen feindlichen Beschränkung der Lebensprozefs oder die Organisation nicht völlig zerrüttet, und somit das Leben ausgelöscht worden, so giebt uns der Organismus diesen Moment der erlittenen Beleidigung durch die Erscheinungen einer eingetretenen Stockung des Lebensprozesses, durch ein Zurücktreten der Empfindung und Bewegung, und durch das Eintreten von Frösteln und veränderter Farbe der Körperoberfläche oder sichtlichen Schleimhäute in verschiedenem Grade zu erkennen (§. 86.).» Damit aber die eingebüfste Harmonie in der Wechselwirkung der Organe wiederhergestellt werde, ist es nothwendig, dafs die gesammte Function des beleidigten Organs auf dem Wege des Antagonismus einem anderen Organe übertragen werde (§. 88.); es bilden sich in diesem Congestionen und Entzündungen.

Einem jeden Pathologen mufs die Thatsache, dafs der örtliche Krankheitsprozefs häufig in einem anderen Organe in die Erscheinung tritt als dem der äufseren Schädlichkeit ausgesetzten, auffallen, und das Verständnifs derselben schwer werden. Obige Erklärung durch den Antagonismus der Functionen ist eine recht einfache; doch bezweifeln wir, ob sie die wahre ist. Wir glauben annehmen zu dürfen, dafs bei jeder äufseren Einwirkung das derselben ausgesetzte Organ zuvörderst erkrankt; dafs sich dieses Erkranken gemeiniglich nach dem Gesetze der Continuität und Contiguität, nicht nach dem des Antagonismus, zu anderen Organen fortpflanzt, und der Krankheits- oder Reactionsprozefs da besonders in die Erscheinung tritt, wo die gröfsere Schwäche oder Empfänglichkeit eines Organes die Noth-

wendigkeit des Reactionsprozesses vörzüglich bedingt, und wo kraft des Baues und der Lage der Organe der Reactionsprozefs möglich wird; und da wo in Folge der besonderen Verrichtungen der Organe ein in ihnen obwaltender Krankheitsprozefs sich durch Störung des Gemeingefühls am meisten kund thut.

Zum besseren Verständnisse dieser Sätze kann der Erkältungsprozefs als Beispiel dienen. Ohne hier die verschiedene Wirkungsweise der Temperatur zu berücksichtigen, bemerken wir nur, dafs die Erkältung in einer durch plötzlichen Temperaturwechsel bedingten Störung der Hautfunctionen besteht, und zwar namentlich des Absonderungsprozesses. Wenn die Reaction gegen diese Störung auf der Haut statt findet, so besteht sie eben nur in einer mehr oder weniger reichlichen Wiederherstellung der Hautabsonderung, und erregt folglich nur in geringem Grade die Aufmerksamkeit des erkrankten Individuums und des Arztes. Dieselbe Störung aber theilt sich bald der Schleimhaut der Luftwege, bald der Schleimhaut des Darmkanals mit, und zwar nicht auf antagonistische Weise, sondern kraft der Continuität dieser Organe mit der Haut; wie denn der Darmkanal vorzugsweise bei Erkältung des unteren, die Luftwege dagegen bei Erkältung des oberen Körpertheiles mitleiden. — Ob, und wie diese Organe afficirt werden, hängt aber gröfstentheils von ihrer Schwäche, ihren früheren Krankheiten ab. In beiden Organen tritt gemeiniglich der Reactionsprozefs auf, und auf die Unterbrechung ihrer Function folgt früher oder später eine übermäfsige, krankhafte Absonderung, der Catarrh und die Diarrhöe, wodurch der gesunde Zustand in den Schleimhäuten der Luftwege und des Darmkanals auf ähnliche Weise wiederhergestellt wird, als auf der Haut durch den Schweifs; beide consecutive Prozesse aber erhalten gröfsere Wichtigkeit als der ursprüngliche Hautprozefs, weil Husten und Auswurf, häufige Ausleerungen, Beklemmung, Schmerz, sie nothwendig begleiten. — Aber

auch auf diese Organe beschränkt sich der Erkältungsprozefs nicht; ist die Function der Haut, der Schleimhaut der Luftwege oder des Darmkanals in dem Maafse gestört worden, dafs der Reactionsprozefs auf diesen Membranen unmöglich oder unvollständig wird, so erfolgt eine Reaction in den unter und nahe bei denselben liegenden Organen; statt der Hautsecretion entsteht der Rheumatism oder das Pseudoerysipelas; statt des Catarrhs die Pneumonie oder die Pleuritis; statt der Diarrhöe durch Erkältung eine Peritonitis u. s. w. Diese Krankheitsprozesse sind als unvollständige, ihren Zweck nicht völlig erreichende Reactionen gegen die der Haut und den Schleimhäuten geschehene Beleidigung zu betrachten; sie entstehen aber nicht antagonistisch, sondern nach dem Gesetz der Contiguität. Ihre Behandlung würde wesentlich in der Hervorrufung des Reactionsprozesses auf die ursprünglich erkrankte Membran bestehen, wenn nicht die zufälligen Erscheinungen dieser Krankheiten eine andere kräftiger eingreifende, schädliche Folgen hindernde Methode nöthig machten.

Unser Verf. fährt nun fort, indem er obige Sätze, dafs der Krankheitsprozefs, d. h. die Manifestation des Selbstbehauptungsstrebens gegen die äufseren Einwirkungen, in einer Steigerung des Lebensprozesses, Congestion, Entzündung entweder des beleidigten oder eines sich zu diesem antagonistisch verhaltenden Organe bestehe, weiter ausführt. Alle Krankheiten und Krankheitsformen können demnach auf eine Entzündung oder Congestion als Ursprungsquellen zurückgeführt werden (§. 96.), so wie denn keine Heilung, ja auch nicht einmal die Möglichkeit zu derselben entsteht, wenn die Natur keinen Entzündungsprozefs einzuleiten vermag (§. 92.); das Fieber aber tritt nie selbstständig und allein ein; das Fieber ist blofs als ein über den ganzen Organis-

mus ausstrahlendes Symptom der Entzündung zu betrachten (§. 94.).

Ueber solche Sätze ist man geneigt geradezu den Stab zu brechen, sie für absurd, für ganz unverträglich mit der Erfahrung, für gefährlich in der Praxis zu erklären. Wenn uns ähnliche Behauptungen von Broussais und seinen Anhängern aufgetischt werden, so nehmen wir auch gar keinen Anstand, dieselben als die Resultate eines einseitigen Formalismus in der Theorie und einer ganz unkritischen Erfahrung, geradezu zu verwerfen. Bei unserem Verf. verhält es sich aber anders, und wollen wir seine Folgerungen auch nicht buchstäblich annehmen, so müssen sie uns doch zu wichtigen Betrachtungen anregen. Hr. S. sieht in der Krankheit nur zwei Dinge: die — absolut oder relativ — äufsere Schädlichkeit, und den Krankheitsprozefs, das Streben des Individuums gegen diese Schädlichkeit. Dieser Prozefs manifestirt sich, so lange er örtlich ist, gewöhnlich durch Erscheinungen welche die medicinische Terminologie durch das Wort Entzündung bezeichnet; geht er über zur Gesammtheit des Organism (nach dem von uns oben angedeuteten Prinzip der Einheit), so tritt er als Fieber auf. — Diese Erscheinungen sind höchst mannigfaltig, je nach der Art der Schädlichkeit, ihrer Intensität, dem Zustande worin sie den Organism vorfindet: das wesentliche hingegen ist immer jener durch das Selbstbehauptungsstreben erzeugte Prozefs. Soll aber die Pathologie auf wesentliche, nicht zufällige Bestimmungen begründet werden, so bleibt nichts übrig als den Ausdrücken Entzündung und Fieber die allgemeinste Bedeutung — die des örtlichen und allgemeinen Reactionsprozesses — zu geben, oder sich darüber zu verständigen dafs sie gar nicht als wesentliche Bestimmungen der Pathologie zu betrachten sind. Zur Erklärung bedienen wir uns wieder des oben angeführten Beispiels des Erkältungsprozesses: dieselbe Reaction erscheint auf der Haut als Schweifs, — worin niemand

eine Entzündung sieht; auf den Schleimhäuten als Catarrh, als Diarrhöe, über deren inflammatorische oder subinflammatorische Natur sich die Pathologen mit ihren jetzigen Bestimmungen nie verständigen können; in den fibrösen Geweben als Rheumatism, den man für eine specifische Entzündung erklären will; und auf den serösen Häuten, in den Parenchymen der Organe, als Pleuritis, Peritonitis, Pneumonie, Hepatitis (?), wo niemand am Vorhandensein der Entzündung zweifelt. — Berücksichtigen wir nun, dafs dieselbe Unsicherheit in den Ansichten über die entzündliche Natur des Reproductionsprocesses herrscht, wo denn z. B. Behufs der Verschliefsung eines verwundeten Gefäfses, der Vereinigung eines gebrochenen Knochens, eine gesunde (sic!) Entzündung zu Hülfe gerufen werden mufs: — bedenken wir endlich, wie sich an die pathologische Unklarheit über diesen Gegenstand das therapeutische Vorurtheil einer entzündungswidrigen Behandlung reiht, so müssen wir, wie schon an einem anderen Orte von uns bemerkt worden ist, sehnlichst wünschen dafs dieser Verwirrung, die dem bewährten Praktiker zwar nicht schadet, die aber die Entwickelung der medicinischen Theorie sowohl als die Fortschritte des Lernenden gar sehr stört, ein Ziel gesteckt werde: und das kann unserer Meinung nach nur geschehen, indem man an die Stelle der zufälligen, auf unsicheren äufseren Zeichen beruhenden Bestimmung der Entzündung, ein gründliches Verständnifs der durch den Gestaltungsprozefs und durch den Reactionsprozefs bedingten Thätigkeiten treten läfst. — Es würde uns zu weit führen, dieselben Ansichten in ihrer Anwendung auf das Fieber hier weiter auszuführen; wir glauben aber, dafs die in diesem Theile der Pathologie obwaltenden Schwierigkeiten auf ähnliche Weise leicht gelöst, und z. B. die Streitfragen über den Gegensatz des sthenischen (entzündlichen) und asthenischen (nervösen) Fiebers, über den örtlichen Ursprung (Localisation) der Fieber u. s. w. beantwortet werden könnten.

Sehr interessant ist die Weise in welcher der Verf. die Folgen, Wirkungen, des ursprünglichen Krankheitsprozesses, die durch die Beschränkungen der Heilkraft bedingten *secundären Krankheitsformen*, auseinandersetzt. — „Zur Ausmittelung der Bestimmung: wann die Heilkraft des thierischen Organismus zur Genesungskraft wird, mit der herbeigeführten Gesundheit aus der Erscheinung verschwindet, oder aber in verschiedenen Graden feindlich beschränkt, die Unzulänglichkeit ihrer Wirkung für die Wiedererlangung des ungetrübten Fortbestehens des Lebens und der Integrität des Organismus zu erkennen giebt, werden nur zwei Momente im Allgemeinen dienen können, nämlich der Zustand des thierischen Organismus zur Zeit des Erkrankens und die Art und Gröfse der Wirkung der äufseren Schädlichkeiten auf denselben (§. 109.)."

Wirkt eine Schädlichkeit so feindselig auf ein Organ, dafs dieses dadurch zum ferneren Bestehen ganz untauglich wird, so erfolgt mit oder ohne Entzündungsprozefs der Tod desselben, *der Brand* (§. 115.). Steht das todte Gebilde in einer solchen Beziehung zum Organismus, dafs es den Tod des Individuums nicht nothwendig nach sich zieht, so kann dieses letzte nur durch eine Entzündung und Eiterung erhalten werden (§. 115.). Erfolgt der Brand bei einer heftig aber örtlich einwirkenden Schädlichkeit (z. B. Frost, Aetzmitteln) oft gleich, ohne vorhergehende Reaction, so entsteht andererseits häufig in dem brandig werdenden Theile eine meist eigenartige Entzündung. — Es ist bekannt, dafs der Brand gewöhnlich als *Ausgang der Entzündung* betrachtet wird; gewifs aber ganz mit Unrecht; wir glauben auch im Sinne unsers Verf. zu reden, wenn wir sagen, dafs der Brand nicht *durch* die Entzündung, sondern *ungeachtet* der Entzündung eintritt; dafs die sogenannte Entzündung in Folge der Beleidigung des einzelnen Theiles oder des ganzen Organism zu ohnmächtig ist, um den Tod des Theiles abzuwehren, weshalb denn kraft seines Selbstbehauptungsstrebens der

Organismus einen neuen, mehr oder weniger erfolgreichen Prozefs der Trennung der gesunden von den brandigen Theilen unternimmt.

Bei geringerer Heftigkeit des feindlichen Eindruckes, wo denn «nur äufserst wenig Substanz des entzündeten Organes durch die nothwendig erfolgte Entzündung unbrauchbar fürs Leben geworden,» entsteht nach dem Verf. (§. 124.) Eiterung, wodurch eben jene Substanz aus dem Organism entfernt wird. — «Der Eiterungsprozefs ist das Mittel der Natur um den bei zu heftigen Beleidigungen durch Entzündung, Brand, oder geradezu durch mechanische und chemische Schädlichkeiten herbeigeführten Substanzverlust zu ersetzen und die getrennten organischen Weichgebilde zur Vernarbung zu bringen (§. 125.).» — Uns scheinen die verschiedenartigen Absonderungsprozesse, welche bei örtlichem oder allgemeinem Leiden auf natürlichen oder zufällig entstandenen Oberflächen, so wie im Parenchyme der Organe entstehen, und Eiter, d. h. eine weifslichgelbe, homogene, mehr oder weniger consistente Flüssigkeit liefern, noch nicht gehörig erkannt und gesondert: wir vermuthen dafs die Bedeutung dieser Flüssigkeit, der Zweck und die Nothwendigkeit ihrer Absonderung sehr mannigfacher Art sein kann. — Dieselbe Dunkelheit herrscht auch in der Theorie des Geschwürs, wovon Hr. S. §. 129 — 132. handelt; — sicherlich ist die Exulceration ein zusammengesetzter Prozefs, dessen Elemente: der Resorptionsprozefs behufs der Entfernung untauglicher Theile und der Hervorbringung nothwendiger Oeffnungen, — die Ablagerung fester Theile, nämlich des Callus behufs der Abgränzung, und der Granulationen behufs der Heilung — endlich die Bildung des Eiters behufs derselben Heilung, in verschiedenen Fällen in einem ganz verschiedenen Verhältnisse zu einander stehen.

Wie der Verf. die Heilkraft der Natur als im Geschwüre obwaltend darstellt, so zeigt er auch dafs die entzündlichen Ausschwitzungen, sowohl die der festen

plastischen Lymphe, als der serösen Flüssigkeiten, den sinnlichen Ausdruck derselben immer regen Heilkraft bilde:; wie „der Ausschwitzungsprozefs selbst nur das Produkt des gesteigerten Lebensprozesses desjenigen Organes ist, in welchem er statt findet; wie sich der thierische Organismus dann nur hierdurch, wiewohl nur krank, erhalten, und eben nur durch diese obschon einseitige Erhaltung des Lebens die Möglichkeit und Wahrscheinlichkeit, und wenn zufällige Verhältnisse ihn nicht beschränken, auch die Wirklichkeit zur Wiedererlangung der Gesundheit gegeben werden kann (§. 145.)." Der wirkliche Erfolg dieses Strebens, bemerkt ferner Hr. S. sehr richtig, die Erreichung der Gesundheit durch ihn, wird blofs zufällig von der Stellung des Organes seines Fürganges zur Aufsenwelt abhängen, ob nämlich die ausgeschwitzten Produkte von diesem frei und ungehindert nach aufsen geführt werden können, oder sich in Höhlen des Körpers und Zwischenräumen der Organe zu neuen Schädlichkeiten ansammeln müssen (ebendas.). Diese Schädlichkeiten sind aber nicht selbst Krankheiten, sondern einerseits Krankheitsprodukte, andererseits die Veranlassung zu neuen Krankheitsprozessen (§. 153 — 166.).

Zertheilung der Entzündung und dadurch vollkommene Krise des Fiebers, verkündigen den gelungenen Sieg des Selbsterhaltungsstrebens des thierischen Organismus durch die Krankheit über die zugestofsene Beleidigung (§. 167.). So wie nun aber das Fieber aus der Entzündung hervorgeht, so sind die Krisen zu betrachten als das Produkt neuer Erkrankungsprozesse in bisher relativ nicht kranken Organen, welche herbeigeführt sind, um den Krankheitsprozefs in dem vorzugsweise kranken Organe zum Schweigen zu bringen und gänzlich zu beseitigen (§. 173.). Der Verf. würde die Theorie der Fieber und ihrer Krisen vollständiger aufgefafst haben, wenn ihm das oben erwähnte Prinzip der Einheit im organischen Individuum zum deutlichen Verständnifs gekommen wäre.

So weit verfolgt Hr. S. seinen Gegenstand in der Einleitung, welche wir absichtlich zum vorzüglichen Thema unserer Erörterung genommen, die aber auch fast zwei Drittheile des Buches einnimmt. Das Uebrige handelt in zwei Abtheilungen von der Pathologie und von der Therapie der äufseren Verletzungen.

Die Pathologie der äufseren Verletzungen gründet sich auf die oben ausgesprochenen allgemeinen Sätze; es wird besonders noch erinnert, das jede Verletzung eines Organes auf die anderen Organe und den Gesammtorganismus zurückwirke, worauf denn der Organismus, für die Erhaltung der beleidigten Organe sorgend, einen gesteigerten Lebensprozefs mit verändertem Bildungstriebe in denselben veranlafst, — eine Congestion, eine Entzündung ausbildet, welche zur Ausgleichung, zur Heilung, ganz nothwendig ist, und in dem Grade ihres Eintreffens genau der Gröfse der äufserlichen Verletzung und der Kraft des ganzen Organismus entspricht, so wie seine Dauer zum Theil nach den erwähnten Umständen, zum Theil aber nach der Andauer der Beleidigung und der noch fortwirkenden oder neu hinzugetretenen äufseren Schädlichkeiten sich richten wird (§. 179 bis 182.).

Mit Uebergehung der (§. 187 — 198.) ausführlich erörterten Umstände, welche die Wirksamkeit der Heilkraft zu dem zu erreichenden Zwecke im einzelnen Falle entweder schon vorausbestimmen oder bereits in Thätigkeit getreten beurtheilen lassen, wenden wir uns kurz zu der Therapie der äufseren Verletzungen, welche unserem Verf. in dem ganz besonders günstigen Lichte eines der reinen Naturbeobachtung getreuen philosophischen Arztes erscheinen läfst. Die Heilungslehre ist ihm «nichts als der Inbegriff geordneter Erfahrungen über jene Stellung der Aufsendinge zum kranken Lebensfürgange, durch deren Einwirken dasselbe zur vorigen Norm zurückkehrt; und die allgemeinen Heilungsgrundsätze die zu allgemeinen Begriffen erhobenen Erfahrungsdaten (§. 199.).» Wie verschieden

von den Dogmen derjenigen, welche eine allgemeine Therapie zu haben wähnen, wenn sie entweder dem Schematismus pathologischer Absractionen ein diesen durchaus parallel laufendes Fachwerk therapeutischer Bestimmungen gegenüber aufstellen, — oder andererseits die Resultate der Erfahrung in eine lange Reihe von Heilmethoden, — stärkenden, schwächenden, aufregenden, erregenden, reizenden, temperirenden, kühlenden, beruhigenden u. s. w., — und leider auch specifischen — einzwängen!

« Zur Beseitigung aller chirurgischer Krankheiten, folglich auch der äufserlichen Verletzungen, lehrt die Erfahrung als allgemein nothwendig anerkennen: 1) möglichste Gesundheit des Gesammtorganismus; 2) Entfernung etwa vorhandener fremder Körper; 3) äufsere Ruhe des verletzten Theiles; und 4) Abhaltung äufserer Schädlichkeiten. Nur in besonderen Fällen tritt noch die Bedingung einer besonderen Leitung des Heilbestrebens des Organismus in den äufserlichen kranken Gebilden hinzu (§. 201.). » Diese einfachen Bestimmungen werden von dem Verf. namentlich in Bezug auf Behandlung der Hausthiere ausgeführt, und besonders hervorgehoben wie fehlerhaft verfahren werde, wenn man den Verletzungen nicht Ruhe gönnt, wenn diese durch zwecklose, blofs der herkömmlichen Gewohnheit frönende, täglich ein- oder mehrmalige Erneuerung der Wergbauschen und Binden, durch Waschen, Ausspritzen der Wunden gleich eines unreinen, besudelten Küchengeschirres, durch Betasten mit den Fingern, Herumbohren mit der Sonde, auch wohl fast durch tägliches Anbringen eines neuen Schnittes mit kaum klarer Absicht an jener verletzten Körperstelle stets vereitelt wird (§. 216.); — ferner wenn man die differentesten Arzneistoffe mit den Wunden in Berührung bringt, in denen dadurch auf mechanische, chemische oder selbst dynamische Weise das einseitige Hervortreten des Lebensprozesses gesteigert, folglich eine neue Beleidigung erzeugt wird (§. 225.). — Sehr passend wird der Unterschied hervor-

gehoben zwischen dem innerlichen Gebrauche der Arzneistoffe, welche zwar auch Schädlichkeiten für den Organismus sind, aber doch zunächst auf gesunde Organe wirken, und in ihnen künstliche Krankheitsprozesse hervorrufen, oder auch den Assimilationsprozefs durchwandern und als gewissermaafsen lebendige Produkte zu den kranken Organen gelangen, — und der unmittelbaren Anwendung der Arzneikörper auf die bereits entzündeten, verletzten Stellen.

Diese allgemeinen Bemerkungen haben für den Menschenarzt mehr Interesse, als die Angaben der speciellen Behandlung der Verletzungen bei Thieren, welche der Verf. nun folgen läfst. Zur Vermeidung der äufseren Kälte und anderer Schädlichkeiten hält er einen dichten oder mehrfach zusammengesetzten trockenen Leinlappen als Decke der Wunde für genügend, und glaubt nur in besonderen Fällen, bei hohem Werthe des Thieres und hinlänglichen Wärtern, Breiumschläge nothwendig, die übrigens gar nicht zu scheuen seien. An den Organstellen aber welche nicht die Befestigung eines Lappens oder Umschlages zulassen, streut er fein gestofsenes Pulver frisch geglüheter Holzkohlen — das indifferenteste Pulver seiner Natur nach — ein.

Eine besondere Leitung der Heilkraft wird nothwendig einerseits, wenn die Verletzung einen Grad der Entzündung gesetzt hat, welcher mit der Erhaltungsfähigkeit des verletzten Organes in keinem Verhältnisse steht, wo denn ein entzündungswidriges Verfahren, und namentlich die Anwendung von häufig erneuertem eiskaltem Wasser empfohlen wird; andererseits aber wenn die Ohnmacht der Heilkraft sich durch das Auftreten eines geschwürigen Zustandes kund thut, wo denn der allgemeine Gesundheitszustand durch diätetische und arzneiliche Pflege zu heben, und nur im Nothfalle durch eine neue Beleidigung mit dem Messer, dem Glüheisen oder ätzenden und reizenden Mitteln, ein neuer, kräftigerer Heilungsprozefs hervorzurufen ist.

Wir schliefsen hier unsere Anzeige, indem wir Herrn Straufs für seine Schrift danken und ihn auffordern, auf dem von ihm betretenen Wege weiter vorwärts zu dringen, und namentlich die Lösung der vorhin angedeuteten Aufgabe — einer wissenschaftlichen Bearbeitung der vergleichenden Pathologie — zu versuchen. Wir zweifeln nicht, dafs es ihm gelingen wird, sehr interessante Resultate zu liefern, und sich dergestalt bei Aerzten und Thierärzten verdient zu machen.

Ferdinand Wilhelm Becker.

X.

Dissertationen der Universität Heidelberg.

Dissertatio inauguralis medica exhibens casum rarissimum partus, qui propter exostosin in pelvi absolvi non potuit, praemissis nonnullis de partu difficili ob malam pelvis formam in universum et sigillatim ob exostosin, quam consensu grat. medic. ord. in universitate Heidelbergensi praeside Francisco Carolo Naegele pro summis in Medicina, Chirurgia et arte obstetricia honoribus capessendis publico eruditorum examini submittit Eli de Haber, Carolinuhensis. Heidelbergae 1830. 4. pp. 32.

Eine in mehr denn einer Hinsicht höchst interessante Dissertation, die es wohl verdient, dem gewöhnlichen Schicksale von dergleichen Gelegenheitsschriften, nämlich dem Vergessenwerden, entrissen zu werden. Wohl zu beherzigen ist die Eintheilung der Dystocieen, die von dem, gewifs von allen Fachgenossen hochgeehrten Nägele herrührt, und das Ergebnifs der Beobachtungen Nägele's über das gleichmäfsig zu kleine Becken, das in dieser

Schrift zum erstenmale zur öffentlichen Kenntnifs kommt. Nägele widmete diesem in obstetricischer Hinsicht höchst wichtigen Gegenstande seit 30 Jahren eine besondere Aufmerksamkeit, während er von den meisten Geburtshelfern und von allen Physiologen bisher so gut wie ganz unberücksichtigt blieb; das Resultat seiner Erfahrungen stimmt aber durchaus nicht überein mit dem Wenigen, was bisher darüber bekannt geworden ist. Es verdient daher sicher dieser Gegenstand die Beachtung der Geburtshelfer. Den in der Abhandlung selbst beschriebenen Fall von partus difficilis ex exostosi in pelvi wird jeder als einzig in seiner Art anerkennen!

Nachdem der Verf. das Unlogische der Eintheilungsarten der Geburten in natürliche und widernatürliche, oder in normale und abnorme gezeigt hat, kommt er zu Nägele's Eintheilung. Dieser unterscheidet zwei Hauptklassen: Eutociae und Dystociae. Jene fafst die Geburten in sich, welche durch die Kräfte der Natur allein ohne Nachtheil oder Gefahr weder für die Mutter, noch für das Kind beendigt werden; diese diejenigen, welche nicht durch die Kräfte der Natur allein, oder wenn auch durch diese allein, doch nicht ohne Nachtheil und Gefahr (Ref. möchte noch hinzusetzen: entweder für die Gesundheit oder das Leben der Mutter oder des Kindes, oder für beide zugleich). Die Dyostocieen zerfallen wieder in zwei Klassen, nämlich in solche Geburten, die so fehlerhaft sind, dafs sie nur schwer oder gar nicht durch die Kräfte der Natur beendigt werden können, und in solche, die zwar nicht schwer, aber doch mit Nachtheil oder Gefahr für die Mutter oder das Kind verbunden sind. Ueber die fernere Classification der Dystocieen liefert der Verfasser folgendes Schema, das wir uns nicht enthalten können hier mitzutheilen, obschon diese Eintheilung bereits aus Nägele's Erfahrungen und Beobachtungen (Heidelberg 1811.) bekannt, aber bisher leider nicht genug gewürdigt worden ist:

Classis prima.

Dystociae ex difficultate in partu euitendo, seu partus difficiles naturae viribus penitus non absolvendi.

Ordo 1. Partus difficiles ex situ fetus perversa.
— 2. Partus difficiles ex fetus mole et deformitate monstrosa.
— 3. Partus difficiles ex mala dispositione partium ad fetum pertinentium.
— 4. Partus difficiles ex vitiosa dispositione viarum partus osseorum, — scilicet ex pelvis angustia.
— 5. Partus difficiles ex nimio partium mollium rensu.
— 6. Partus difficiles ex vitiosa conditione virium expellentium.

Classis secunda.

Dystociae sine difficultate in partu euitendo.

Ordo 1. Dystociae ob nimis acceleratum partus decursum.
— 2. Dystociae ob procidentiam funiculi umbilicalis.
— 3. Dystociae ob alios casus partum reddentes periculosum, quales sunt e. gr. convulsiones, syncope, dyspnoea, haemorhagiae etc. hunc ordinem in plures sectiones distribui posse patet.

Dann spricht der Verf. von den durch eine schlechte Conformation des Beckens erschwerten Geburten. Das Becken ist entweder gleichmäfsig, oder ungleichmäfsig zu eng. Im ersten Falle fand Nägele, dafs die Durchmesser dasselbe Längenverhältnifs hatten, welches man bei gutgebauten weiblichen Becken nach Eintritt der Pubertätsperiode vorfindet. Rührte das gleichmäfsig zu enge Becken von dem Stehenbleiben auf einer früheren Bildungsstufe her, so müfste das Verhältnifs der Durchmesser dasselbe sein, wie zwischen den Durchmessern eines Beckens einer unreifen und denen einer reifen Frauensperson. Die diagnostischen Kennzeichen einer solchen Beckenenge sind

sehr

sehr schwer aufzufinden; nie gehen ihr Zeichen von Krankheit entweder voraus, oder es sind dergleichen gleichzeitig vorhanden, wie bei dem unregelmäfsig verengten Becken. Gewöhnlich giebt man als Zeichen eines gleichmäfsig zu engen Beckens an: kleine Statur ohne gracile Structur der dünnen Glieder und schweren Gang. Dies stimmt aber nicht mit Nägele's Erfahrungen überein, der ein solches Becken bei einer Frau von mittlerer Statur fand, sie war sehr schön gebaut, hatte einen leichten Gang, tanzte vortrefflich, und ihrem äufseren Baue nach zu urtheilen, hätte man nie vermuthen können, dafs sie ein zu enges Becken besäfse. Diese Deformität des Beckens kommt übrigens nach Nägele's Erfahrung selten vor, aber nicht so selten, als gewöhnlich behauptet wird. Nägele besitzt zwei Becken, bei welchen alle Durchmesser um einen Zoll zu klein sind; beide Frauen, von denen sie herrühren, erfreuten sich eines guten Gliederbaues und waren früher nie krank; die eine starb im ersten Wochenbett, nachdem sie aufserordentlich schwer durch die Zange entbunden war; die andere gebar nach viertägiger Anstrengung ein in Fäulnifs übergegangenes Kind, und starb bei der zweiten Entbindung an Ruptura uteri. Die gleichmäfsig zu engen Becken sind ein Spiel der Natur, aber nicht Folge von Rhachitis, welche Krankheit überhaupt viel seltener, als man gewöhnlich glaubt, eine Deformität des Beckens bewirken soll.

Das ungleichmäfsig zu enge Becken rührt entweder von einer Abweichung der Knochen von ihrer normalen Form her, oder von Exostosen. Ist erstes der Fall, so ist entweder nur die obere Apertur, oder nur die Höhle des Beckens, oder nur die untere Apertur verengt, oder die Verengerung erstreckt sich ungleichmäfsig durch das ganze Becken, wobei die eine Seite unverändert, selbst geräumiger als gewöhnlich sein kann, oder enger als die andere. Am häufigsten ist die obere Apertur, und zwar von vorn nach hinten, nach der Richtung eines der

obliquen Durchmesser verengert; am seltensten nach der Richtung des transversen Durchmessers. Der Verf. nimmt, was sich auch nur billigen läfst, nicht drei Grade von Einkeilung des Kindeskopfes in das zu enge Becken an, denn wenn die Verengerung so unbedeutend ist, dafs die Natur bei kräftigen Wehen ohne Nachtheil und Gefahr die Geburt bewirken kann, so ist dies keine Einkeilung, eben so wenig wenn die Verengerung so bedeutend ist, dafs der Kopf nicht einmal in das Becken eintreten kann. Eingekeilt ist der Kopf nur dann, wenn er unbeweglich im Becken feststeht.

Seite 13 kommt der Verf. zu den durch Exostosen im Becken erschwerten Geburten, und nachdem er aus verschiedenen Schriften mehre Fälle der Art mitgetheilt hat, beschreibt er folgenden, von dem verstorbenen Leydig beobachteten und aufgezeichneten, höchst interessanten Fall: Leydig wurde zu einer 29 Jahre alten Erstgebärenden von mittlerer Statur und guter Körperbildung gerufen. Sie war von Jugend auf gesund gewesen, erinnerte sich aber, dafs sie vor 14 Jahren, als sie im Winter nach der Stadt ging und eine Last auf dem Kopfe trug, so bedeutend mit dem Hintern auf das Eis fiel, dafs sie sogleich heftige Schmerzen im Anus empfand; die Schmerzen verloren sich allmählig und sie hielt sich für geheilt, allein immer empfand sie seit jener Zeit Beschwerden beim Stuhlgang und beim Uriniren, nicht aber bei der Menstruation. Sie lag auf der Erde, auf die Kniee und Ellenbogen sich stützend, in welcher Lage sie die meiste Linderung empfand, und erzählte: sie sei bis zur 27sten Woche der Schwangerschaft vollkommen wohl gewesen, von dieser Zeit an aber habe sie an Erbrechen und an bedeutenden Beschwerden beim Stuhlgang und beim Urinlassen gelitten. Die Gesichtsfarbe der Kreisenden war bleich und erdfahl, die Nase spitz, die Zunge feucht, die Respiration beschleunigt, der Puls sehr frequent, aber nicht schwach; abwechselnd hatte sie Frost und Hitze, das

Getränk brach sie wieder aus, sie ging im Zimmer herum, legte sich allein zu Bett und stand wieder auf, und zu Zeiten traten heftige Wehen ein. Mehre Klystiere waren ohne Erfolg wieder abgegangen, und Urin hatte sie nur unter fürchterlichen Qualen sehr wenig gelassen. Aus der Scheide floſs etwas stinkende Feuchtigkeit, mit weiſsen Stückchen, bisweilen mit etwas Blut vermischt, aus. Die äuſsere Untersuchung ergab, daſs der Unterleib nicht sehr ausgedehnt, nicht schmerzhaft, der Nabel wenig prominirend war; deutlich bemerkte man zwei Geschwülste, die eine erstreckte sich links vom vorderen Rande des Beckens bis zum Nabel und endete daselbst, sie war oben breiter, liefs sich weich anfühlen, der Druck auf dieselbe verursachte keine Schmerzen, aber einen heftigen Drang zum Urinlassen, oberhalb dieser Geschwulst fühlte sich der Unterleib leer an. Die andere Geschwulst lag rechts, sie erstreckte sich vom Becken fast bis zur Herzgrube und nach innen bis zur weiſsen Linie, sie liefs sich hart und während einer Wehe gespannt anfühlen. Bei der inneren Untersuchung lag die Kreisende theils auf dem Rücken, theils auf den Knieen; als der untersuchende Finger bis zum zweiten Gliede in die trockene Scheide eingedrungen war, stieſs er auf eine unbewegliche, einem Kindeskopfe ähnliche, harte und feste Geschwulst, die man nur in ihrem oberen Theile etwas eindrücken konnte, sie war nicht eben, sondern hatte stellenweise Hervorragungen, sie entsprang von der hinteren Wand des Beckens und füllte den ganzen Eingang und einen Theil der Beckenhöhle so aus, daſs man kaum mit dem Finger zwischen die Geschwulst und die Symphysis oss. pubis, besser noch nach rechts als nach links, in die Scheide, die nach vorn gepreſst war, eindringen konnte, wo man nicht den Muttermund fühlte, sondern wo man den Kopf zu fühlen glaubte. Die Untersuchung durch den Mastdarm ergab, daſs der nach links gedrängte Mastdarm durch die Geschwulst so verengt war, daſs man nur die Fingerspitze in denselben

hineinzubringen vermochte. Das Resultat aller Untersuchungen war, dafs die Geschwulst in der linken Seite die ausgedehnte Urinblase, die in der rechten der Uterus, die im Becken eine Exostose, deren Ursprung wahrscheinlich von jenem Falle herzuleiten sei, und dafs der Fötus auf dem gewöhnlichen Wege nicht geboren werden könne, dafs daher der Kaiserschnitt angezeigt sei.

Da das Einbringen eines Katheters, um die ausgedehnte Urinblase ihres Inhalts zu entleeren, nicht möglich war, so wurde der Blasenstich über dem linken Schaambeine, einen Zoll von der weifsen Linie entfernt gemacht, und eine Menge Urin dadurch entleert. Während der Urin abflofs und die Geschwulst in der linken Seite verschwand, konnte man sehen, dafs der Unterleib in der Regio epigastrica so anschwoll, dafs selbst der Nabel hervorgetrieben wurde; die Gesichtszüge der Kreisenden wurden schlechter, und der Puls viel schwächer. Der Kaiserschnitt wurde daher bis auf den anderen Tag, wo sich die Kreisende etwas erholt hatte und sie die Operation bestimmt verlangte, verschoben. Der Schnitt fing zwei Zoll vom Nabel und einen Zoll unterhalb desselben auf der rechten Seite an, und verlief so zwei Zoll von der Linea alba bis anderthalb Zoll vom Poupartschen Bande, er war vier Pariser Zoll lang. Beim Durchschneiden der Muskeln und des Bauchfells wurde die Arter. epigastrica durchschnitten und sogleich unterbunden. Durch das Andrücken der benachbarten Theile gegen den Uterus wurde ein Vorfallen der Eingeweide verhindert. Der Schnitt in den Uterus wurde fünf Zoll lang gemacht, aus dem oberen Wundwinkel desselben drang etwas schwarzes, coagulirtes Blut; das Kind wurde herausgenommen, die Placenta, die im Fundus nach links adhärirte, fortgenommen (sie sah putrescirend aus), und der Uterus zog sich zusammen. Bevor noch der Verband, der blofs aus Heftpflasterstreifen bestand, angelegt wurde, erfolgte aus der Wunde eine bedeutende Blutung von schwärzlicher Farbe

da aber die Bedeckungen noch gegen den Uterus angedrückt waren, so konnte sich nichts davon in die Unterleibshöhle ergiefsen. Der Fötus war schon sehr in Fäulnifs übergegangen. Den vierten Tag nach der Operation starb die Frau.

Wir übergehen die Resultate der Section in Hinsicht der Weichgebilde mit Stillschweigen, und erwähnen nur die Beschreibung des Beckens, die durch die beigefügten drei schönen Steindrucktafeln den Lesern dieser lehrreichen Dissertation sehr klar versinnlicht wird. Das Becken war, bis auf die Exostose, gut gestaltet. Diese entsprang von der vorderen Oberfläche des Heiligenbeines, und zwar vorzüglich vom Körper des zweiten, zum Theil auch vom Körper des dritten und ersten Wirbels dieses Knochens. Von der inneren oder vorderen Oberfläche des ram. transversus der drei obern Wirbel des Heiligenbeins ragte eine ungeheure Knochenmasse in die Beckenhöhle hinein. Die Knochenmasse bestand aus drei Geschwülsten, von welchen die mittlere die gröfste war; sie füllte die obere Apertur und das kleine Becken fast ganz aus, und einen grofsen Theil des grofsen Beckens. Die obere Hälfte der Knochengeschwulst oberhalb der Abdominalöffnung des Beckens ragt daher in das grofse Becken und ist breiter als die untere Hälfte im kleinen Becken, so dafs man, einen kleinen Theil der Linea innominata ossis ilei ausgenommen, den Eingang des Beckens gar nicht sehen kann. Von beiden Seiten ist die Geschwulst von dieser Apertur nur 2 bis 3, höchstens $3\frac{1}{2}$ Linien entfernt, von der hinteren Oberfläche des Körpers der Schaambeine nur $1\frac{1}{2}$ Linien; nach vorn und abwärts zwischen der Geschwulst und den Schaambeinknochen ist ein Raum von 9 bis 10 Linien. Die gröfste Länge der Exostose beträgt 6 Zoll 11 Linien, die gröfste Breite 6 Zoll und 1 Linie. Der gröfste Theil der Geschwulst ragt über den Ort hinaus, wo der dritte Lendenwirbel sich mit dem vierten verbindet. Der unterste Theil der Geschwulst ist $2\frac{1}{2}$ Linien von der Spitze

des Heiligbeins entfernt. Die innere Structur der Exostose ist schwammig, cellulös. Die Zellen und Interstitien von verschiedener Gestalt, in denen eine gelbliche wässerige Flüssigkeit enthalten gewesen sein soll, werden theils von einer Membran gebildet, meistens aber von einer festen, dichten, knochigen Masse, die mit der Pars petrosa des Schläfenbeins Aehnlichkeit hat. Alle diese Höhlen sind mit einer dünnen weifsen Membran ausgekleidet. An der Stelle, wo die Exostose vorzüglich von dem zweiten Wirbel des Heiligbeins entspringt, ähnelt ihre Structur sehr der Structur der Körper der übrigen Wirbel. Die Körper der drei ersten Wirbel des Heiligbeins, vorzüglich der Körper des zweiten, sind geschwollen, und ihre schwammige Textur ist lockerer; durch diese Anschwellung ist der Canalis sacralis bedeutend zusammengepreſst und verengert. Das von seinen weichen Theilen befreite und getrocknete Becken, zugleich mit den zwei letzten Lendenwirbeln und der Hälfte des dritten und mit dem oberen Theile der Schenkelknochen, wiegt acht und dreifsig Unzen und anderthalb Drachmen.

—o—

XI.

Medicinische Bibliographie.

Albers, J. Chr., über das Wesen der Blattern und ihre Beziehung zu den Schutzblattern. Ein diagnostischer Versuch. gr. 8. Berlin. Enslin. VI u. 146 S. 18 Gr.

Annesley, James, über die ostindische Cholera, nach vielen eigenen Beobachtungen und Leichenöffnungen. Nach der zweiten Ausgabe von 1829 aus dem Englischen übersetzt von G. Himly. gr. 8. Hannover. Helwing. XVI und 254 S. 1 Thlr. 4 Gr.

Anweisung, kurze und deutliche, für Eltern und Erzieher, wie man bei Kindern die anfangenden Verkrümmungen des Körpers und des Rückgraths durch Leibesübungen heilen, und die Schwäche der Lungen und der Sehkraft heben könne. Von einem praktischen Arzte. Mit 1 Kupfer. gr. 8. Gotha. Flinzer. 54 S. geh. 8 Gr.

Bartels, J. H., und J. C. G. Fricke, amtlicher Bericht über die Versammlung deutscher Naturforscher und Aerzte in Hamburg im September 1830. Nebst einer lithographischen Sammlung eigenhändiger Namenszüge der Theilnehmer. gr. 4. Hamburg. Perthes u. Besser. 71 S. geh. 1 Thlr.

Blasius, E., akiurgische Abbildungen nebst erläuterndem Texte in deutscher und lateinischer Sprache. Erste Lieferung. Roy. Fol. Berlin. Herbig. Subscriptionspreis für alle fünf Lieferungen 10 Thlr.

Bley, L. F., Taschenbuch für Aerzte, Chemiker und Badereisende, die Bestandtheile und physischen Eigenschaften der vorzüglichsten Mineralquellen Deutschlands, der Schweiz und angränzenden Länder nach den neuesten und besten Analysen derselben enthaltend. Mit einem Vorworte von J. B. Trommsdorff. 8. Leipzig. Cnobloch. VIII u. 504 S. cart. 1 Thlr. 18 Gr.

Böttcher, J. H. P., das kalte Fieber, oder gründliche Erkennung und Heilung desselben; für Aerzte und alle die sich mit Heilung desselben befassen. 8. Hamburg. Herold. VI u. 116 S. geh. 8 Gr.

Brender, Greg., ausführliche Abhandlung über die Acne oder sicherste Heilung der Finnen und Mitfresser des Gesichtes. 8. Freiburg. Fr. Wagner. VIII und 84 S. geh. 14 Gr.

Brückner, C. A., über Errichtung und Verpflegung stehender Feldspitäler, nebst einem ausführlichen Feld-Dispensatorio für Aerzte, Wundärzte und Apotheker, die sich diesem Fache widmen wollen. 8. Leipzig. Köhler. XVI u. 570 S. geh. 2 Thlr

Bucholz, Chr. Fr., Theorie und Praxis der pharmaceutisch-chemischen Arbeiten, oder Darstellung der Bereitungsmethoden der wichtigsten pharmaceutisch-chemischen Präparate, nach den neuesten Erfahrungen, und rücksichtlich ihrer Brauchbarkeit und Vorzüglichkeit geprüft. Dritte, von J. W. Döbereiner gänzlich umgearbeitete Auflage. Auch unter dem Titel:

Döbereiner, J. W., Handbuch der pharmaceutischen Chemie. Mit 1 Kupfer. gr. 8. Basel. Rottmann. XVIII u. 759 S. 4 Thlr.

Buek, H. W., die bisherige Verbreitung der jetzt besonders in Rufsland herrschenden Cholera, erläutert durch eine Charte und eine dieselbe erklärende kurze Geschichte dieser Epidemie. gr. 8. Hamburg. Perthes und Besser. IX u. 30 S. geh. 10 Gr.

Callisen, A. C. P., medicinisches Schriftsteller-Lexicon der jetzt lebenden Aerzte, Wundärzte, Geburtshelfer, Apotheker und Naturforscher aller gebildeten Völker. Dritter Band: Bour — Caspa. 8. (Copenhagen.) Leipzig. Cnobloch. 522 S. 2 Thlr. 16 Gr.

Colombat, M., über das Stottern und andere Sprachgebrechen, nebst den neuen Verfahrungsarten zu ihrer Beseitigung. Aus dem Französ. von Dr. J. C. F. Schulze. Mit Musikbeilagen. gr. 8. Ilmenau. Voigt. VI u. 90 S. 12 Gr.

Dierbach, J. H., Abhandlungen über die Arzneikräfte der Pflanzen, verglichen mit ihrer Structur und ihren chemischen Bestandtheilen. gr. 8. Lemgo. Meyer. IV u. 392 S. 1 Thlr. 8 Gr.

Dieterich, G. L., das Aufsuchen der Schlagadern behufs der Unterbindung zur Heilung von Aneurysmen, nebst Geschichte der Unterbindungen. gr. 8. Nürnberg. Stein. XLVIII u. 382 S. 2 Thlr. 16 Gr.

Doussin-Dubreuil, ausführliche Darstellung des Wesens, der Ursachen und der Heilung des gutartigen Trip-

pers und weifsen Flusses, mit besonderer Rücksicht auf junge Ehegatten. Nach der vierten französischen Ausgabe ins Deutsche übersetzt und mit Zusätzen vermehrt von Dr. C. J. A. Venus. gr. 8. Ilmenau. Voigt. V und 74 S. 8 Gr.

Eichhorn, H., Handbuch über die Behandlung und Verhütung der contagiös-fieberhaften Exantheme; als: der Blattern, des Scharlach- und Petechial-Fiebers, der Masern und Rötheln; nach den Grundsätzen der empirischen Pathophysiologie. gr. 8. Berlin. Nicolai. XXIV und 518 S. 3 Thlr.

Esquirol's Bemerkungen über die Mord-Monomanie. Aus dem Französ. mit Zusätzen von M. J. Bluff. gr. 8. Nürnberg. Stein. 105 S. geh. 14 Gr.

Fabini, J. Th., de praecipuis corneae morbis. Prolusio academica. 8 maj. Budae. (Wien. Gerold.) 60 P. geh. 8 Gr.

Flemming, L. F. F., der Accoucheur als rathender und warnender Freund. Ein Versuch. gr. 8. Dresden. Arnold. VIII u. 84 S. geh. 9 Gr.

Frank, J. P., Grundsätze über die Behandlung der Krankheiten des Menschen, zu academischen Vorlesungen bestimmt. Neunter und letzter Band, oder: des sechsten Buches dritter Theil; nebst dem Fragmente des siebenten Buches, von den Nervenkrankheiten (Neuroses), als Anhang. Aus dem Lateinischen übersetzt. gr. 8. Mannheim. Schwan und Götz. X u. 445 S. 2 Thlr.

Fromherz, C., Lehrbuch der medicinischen Chemie, zum Gebrauche bei Vorlesungen für praktische Aerzte und Apotheker. Erster Band. Zweite Lieferung. Bogen 12 bis 23. gr. 8. Freiburg. Gebr. Groos. geh. 1 Thlr.

Gesundheits-Magnet, der, oder das Nützlichste in der Haushaltung. Kurzer, faſslicher Unterricht, vermittelst des Magnets alle Schmerzen des Körpers zu heilen. Frei nach dem Englischen bearbeitet. Mit 2 Kupfertafeln. 8. Hanau. König. 52 S. geh. 7 Gr.

Gesundheits-Zeitung, populäre österreichische, zur Warnung für Nichtkranke und zum Troste für Leidende. 4. Wien. Gerold. 1831. geh. Preis des ganzen Jahrgangs von 12 Heften 7 Thlr.

Handbibliothek, klinische, eine auserlesene Sammlung der besten neueren klinisch-medicinischen Schriften des Auslandes. Vierter Band. Auch unter dem Titel:

Burrow's, G. Man., Commentare über die Ursachen, Gestaltungen, Symptome und moralische, wie medicinische Behandlung das Wahnsinns. gr. 8. Weimar. Ind. Compt. XII u. 828 S. geh. 3 Thlr. 18 Gr.

Hecker, J. F. C., die Lehre vom Kreislauf vor Harvey. Eine historische Abhandlung. 8. Berlin. Herbig. 32 S. geh. 4 Gr.

Heinroth, J. C. A., quaestio medicinae forensis de facinore aperto ad medicorum judicium non deferendo. 8 maj. Lipsiae. W. Vogel. 51 P. geh. 8 Gr.

Hertz, Vorschlag zu einer Heilmethode der Cholera. 8. Königsberg. Bon. 23 S. geh. 4 Gr.

Horn, Wilh., Reise durch Deutschland, Ungarn, Holland, Italien, Frankreich, Grofsbritannien und Irland; in Rücksicht auf medicinische und naturwissenschaftliche Institute, Armenpflege u. s. w. (In drei Bänden.) Erster Band: Deutschland, Ungarn, Holland. gr. 8. Berlin. Enslin. IV u. 432 S. 2 Thlr. 8 Gr.

Jäger, Mich., die Entzündung der Wirbelbeine, ihre Arten, und ihr Ausgang in Knochenfrafs und Congestionsabscefs. Eine Monographie. gr. 8. Erlangen. Palm und Enke. VIII u. 109 S. 12 Gr.

Instruction für die Sanitäts-Behörden, und für das bei den Contumaz-Anstalten verwendete Personale, zum Behufe die Gränzen der K. K. österreichischen Staaten vor dem Einbruche der im Kaiserl. Russ. Reiche herrschenden epidemischen Brechruhr (Cholera morbus) zu si-

chern, und im möglichen Falle des Eindringens ihre Verbreitung zu hemmen. Auf Allerhöchsten Befehl verfafst. Wien 1830. gr. 8. Hannover. Helwing. 32 S. geh. 4 Gr.

Johnson, Jac., die wichtigsten und häufigsten Verdauungsbeschwerden, bekannt unter den Benennungen von Indigestionen, Nervenreizbarkeit, Geisteskleinmuth, Hypochondrie, und bedingt durch eine krankhafte Empfindlichkeit des Magens und der Gedärme. Aus dem Engl. übers. von J. J. Roth. 8. München. Franckh. XII u. 147 S. 12 Gr.

Journalistik, neueste medicinisch-chirurgische, des Auslandes, in vollständigen, kürzgefafsten Auszügen herausgegeben von Fr. J. Behrend und K. F. W. Moldenhawer. No. 13. Bd. V. Hft 1. gr. 8. Berlin. Enslinsche Buchhandl. 132 S. geh. 18 Gr.

Koeth, Jos., Beschreibung und Abbildung eines neu zusammengesetzten chirurgischen Instrumenten-Apparates für das Schlachtfeld. Nebst einem Anhang über die Brauchbarkeit desselben für den Landwundarzt. Mit zwei lithograph. Tafeln. gr. 8. Wien. Gerold. 45 S. geh. 8 Gr.

Können Epidemien allein durch die Luft verbreitet werden? — Anfrage und Aufruf an die Aerzte, Physiker und Medicinalbehörden, zur Beruhigung des Publikums veranlafst dnrch die wieder ausgebrochene Cholera morbus im December 1830. 8. Danzig. Anhuth. 20 S. geh. 4 Gr.

Kraufs, Aug., disquisitio historico-medica de natura morbi Atheniensium a Thucydide descripti. 8 maj. Stuttgart. Steinkopf. 55 P. 8 Gr.

Lichtenstädt, J. R., die asiatische Cholera in Rufsland in den Jahren 1830 und 1831. Nach russischen Actenstücken und Berichten. (Als Fortsetzung des Werks: Die asiatische Cholera in Rufsland in den Jahren 1829 und 1830; von Dems.) Erste Lieferung. gr. 8. Berlin. Haude und Spener. 144 S. geh. 18 Gr.

Löwenstein, A. S., der theoretische und praktische Geburtshelfer, oder vollständiger Unterricht der gesammten Geburtshülfe und der Krankheiten der Schwangern, Wöchnerinnen und neugebornen Kinder. Zum Gebrauche für Aerzte, Wundärzte, Geburtshelfer, Studierende und Examinanden. gr.8. Glogau. Heymann. XXII und 548 Seiten. 2 Thlr. 6 Gr.

Lüders, A. Fr., über das intermittirende Wundfieber, seine Symptome, Ursachen und Behandlung. gr.8. Hamburg. Perthes und Besser. VIII u. 107 S. geh. 12 Gr.

Magendie, F., Vorschriften zur Bereitung und Anwendung einiger neuen Arzneimittel, als: der Brechnufs, der Morphinsalze, der Blausäure u. m. a. Aus dem Französ. der siebenten Auflage, mit Anmerkungen und Zusätzen von G. Kunze. Sechste, verbesserte und vermehrte Auflage. gr.8. Leipzig. L. Vofs. X u. 195 S. 16 Gr.

Mayer, Mich., Ist die Cholera epidemisch oder contagiös? Ist die Quarantaine ein hinlänglicher Schutz? Zwei Fragen, vom Standpunkte der Erfahrung aus beantwortet. 8. Berlin. Maurer. 30 S. geh. 4 Gr.

— — vom Nachtheil der Volksbelehrung über Krankheiten und deren Heilung. 8. Berlin. Maurer. VI und 31 S. 4 Gr.

du Menil, Aug., neue chemisch-physikalische Untersuchung der Schwefelwässer, wie auch des Badeschlammes zu Eilsen, nebst gasometrischen Beobachtungen über die Atmosphäre des dortigen Reviers. gr.8. Hannover. Helwing. 85 S. 18 Gr.

Merriman, Sam., die regelwidrigen Geburten und ihre Behandlung. Aus dem Engl. nach der letzten bedeutend vermehrten Ausgabe des Originals übersetzt von Herm. Friedr. Kilian. Zweite Ausgabe. Mit fünf lithographischen Tafeln. gr.8. Mannheim. Schwan und Götz. XIV und 354 S. 1 Thlr. 16 Gr.

Militair-Arzt im Felde und in Garnison, oder die Kunst, die Gesundheit des Kriegers zu erhalten und wieder herzustellen; nebst Abhandlung über Aushebung der Rekruten. Für Militair- und Communbehörden und Militairärzte, so wie für Soldaten und Communal-Gardisten. Herausgegeben von einem Militairarzte. 8. Meifsen. Gödsche. IV u. 190 S. 16 Gr.

Nachricht über die Cholera, bekannt gemacht von dem Collegium medicum des Königreichs Polen. Aus dem Polnischen übersetzt von F. D. Zweite Auflage. 8. Danzig. Gerhard. 30 S. geh. 4 Gr.

Nadherny, Ign., Darstellung des Physicatswesens in den österreichisch-deutschen Erblanden, mit Beziehung auf die diesfalls erlassenen Gesetze. 8. Wien. Schmidt. XVI u. 119 S. geh. 14 Gr.

Nissen, W., über die Ursachen der Cholera, nebst Vorschlägen zur Bekämpfung derselben. Eine Abhandlung, welche dem Kaiserl. Russ. Medicinalrathe zu St. Petersburg vorgelegt ist. gr.8. Altona. Aue. VII und 39 S. geh. 9 Gr.

Panegyricus auf die Homöopathie, nebst Apotheose ihres Begründers. Verfafst von A. L. M. Herausgegeben von J. E. H. 8. Leipzig. Rein. IV u. 84 S. geh. 8 Gr.

Pharmacopöe, die Preufsische, lateinisch und deutsch, mit vollständigem Commentar; von Raab und Trautwein. Mit einer Vorrede von J. A. Buchner. Erste Lieferung. (Bogen 1 — 6.) 4. Nürnberg. Stein. 48 S. geh. 7 Gr.

— — — Zweite Lief. (Bog. 7 — 12.) Ebend. 7 Gr.

Phoebus, P., specielle ärztliche Receptirkunst, oder Inbegriff der beim Verordnen der einzelnen pharmaceutischen Arzneimittel zu beobachtenden Regeln, in alphabetischer Ordnung. Nebst einer Receptsammlung und einigen andern Zugaben für die Praxis. gr. 8. Berlin. Hirschwald. XXIV u. 518 S. geh. 2 Thlr. 20 Gr.

Preu, K., Was haben wir von der Cholera morbus zu fürchten? Ein Versuch, die aufgeschreckten Völker zu beruhigen. Mit 1 illum. Landchärtchen. 8. Nürnberg. Bauer und Raspe. IV u. 137 S. geh. 10 Gr.

Pröbsting, J. Ch. K., einfache und volksgebräuchliche Heilmittel der Wurmkrankheit, als Versuch der natürlichen Heilkunde nach den Quellen dargestellt. gr. 8. Elberfeld. Büschler. 40 S. geh. 5 Gr.

Puchelt, F. A. B., das System der Medicin im Umrisse dargestellt, und vorzüglich seinen Zuhörern gewidmet. Zweiter Theil. Die besondere Krankheits- und Heilungslehre enthaltend. Dritter Band. gr. 8. Heidelberg. Mohr. VIII u. 818 S. 4 Thlr.

Repertorium, allgemeines, der gesammten deutschen medicinisch-chirurgischen Journalistik. In Verbindung mit mehreren Mitarbeitern herausgegeben von C. F. Kleinert. Fünfter Jahrgang. gr. 8. Leipzig. Kollmann. geh. Preis des Jahrgangs von 12 Heften 6 Thlr.

Richter, A. G., die specielle Therapie. Herausgegeben von Georg A. Richter. Elfter Band, oder zweiter Supplementband. Auch unter dem Titel:

Die neuesten Entdeckungen, Erfahrungen und Ansichten in der praktischen Heilkunde. Zweiter Band. gr. 8. Berlin. Nicolai. VI u. 788 S. 3 Thlr. 8 Gr.

Ringseis, J. N., über die wissenschaftliche Seite der ärztlichen Kunst. Eine Rede, gehalten am 26. Juni 1830, dem Jahrestage der Stiftungsfeier der Ludovica Maximiliana. gr. 8. München. Fleischmann. 16 S. 2 Gr.

Röhl, das Dispensiren homöopathischer Arzneien. Eine Entgegnung auf Hrn. Dr. Mansfeld's Aufsatz: «Ueber das Selbstdispensiren der homöopathischen Aerzte, mit besonderer Beziehung auf die Schrift des Hrn. Hof- und Justizraths Tittmann zu Dresden: Die Homöopathik in staatspolizeirechtlicher Hinsicht, Meifsen 1829.» in A.

Henke's Zeitschrift 1829, viertes Vierteljahrsheft. Zum Besten des homöopathischen Stiftungsfonds. gr. 8. Leipzig. Kollmann. IV u. 42 S. 7 Gr.

Rust, C., de ulcerum diagnosi et aetiologia nonnulla. Commentatio medico-chirurgica. Accedunt tabulae VII. coloratae. 4 maj. Berolini. Enslin. 42 P. 3 Thlr. 8 Gr.

Sachs, J. J., allgemeine Lehren von den epidemischen und ansteckenden Krankheiten, insbesondere der Cholera und den zu ihrer Hemmung oder Minderung geeigneten Maafsregeln. 8. Berlin. Vereinsbuchhandlung. VII u. 64 S. geh. 8 Gr.

Seerig, Wilh., anatomische Demonstrationen, oder Sammlung kolossaler Abbildungen aus dem Gebiete der menschlichen Anatomie. Zur Erleichterung des Unterrichts und zur Selbstbelehrung. Erstes Heft. 4 Taf. Roy. Fol. und 40 S. Text. Breslau. Grüson. 1 Thlr. 12 Gr.

Schimko, J. G., die homöopathische Heilmethode in mathematischer und chemisch-geologischer Hinsicht betrachtet und widerlegt. Den Freunden der Wahrheit, Aerzten und Nichtärzten geweiht. Zweite, vermehrte Auflage. 8. Teschen. (Wien. Gerold.) 60 S. geh.

Schott, J. A. C., nosologisch-therapeutische Betrachtung dreier interessanten Krankheitsfälle. gr. 8. Frankfurt a. M. Guilhaumann. 63 S. geh. 8 Gr.

Schultz, C. H., die homöobiotische Medicin des Theophrastus Paracelsus in ihrem Gegensatz gegen die Medicin der Alten, als Wendepunkt für die Entwickelung der neueren medicinischen Systeme und als Quell der Homöopathie. 8. Berlin. Hirschwald. XXVII und 263 S. geh. 1 Thlr. 3 Gr.

Scriptorum classicorum de praxi medica nonnullorum opera collecta vol. X. etiam s. tit.

G. Heberdeni opera, edid. L. H. Friedlaenderus. 8. Leipzig. Vofs. XVIII et 291 P. cart. 1 Thlr. 4 Gr.

Solayrés de Renhac, F. L., commentatio de partu viribus maternis absoluto. Quam denuo edidit nec non praefatione et annotationibus instruxit E. C. Jac. de Siebold. 8 maj. Berolini. Enslin. XII et 126 P. 16 Gr.

Trommsdorff, J. B., neues Journal der Pharmacie für Aerzte, Apotheker und Chemiker. XXIIr Bd. Erstes und zweites Stück. 8. Leipzig. W. Vogel. 2 Thlr.

Weber, M. J., die Zergliederungskunst des menschlichen Körpers; zum Gebrauche bei den Secirübungen. Dritte Abtheilung: Anatomie der Gefäfse und der Bildungsorgane. gr. 8. Bonn. Habicht. 208 S. 1 Thlr.

Wild, C. A., gemeinnütziger Krankenfreund, Rathgeber und Hausapotheker. Enthaltend: allgemeine praktische Vorschriften für die Erhaltung der Gesundheit, und diätetisch-zweckmäfsiges Verhalten der Kranken und Wöchnerinnen. gr. 8. Leipzig. Gleditsch. VIII u. 442 S. geh.

Wunderkräfte, die, des kalten Wassers in vielen Krankheiten und Uebeln, und als Universalmittel zur Begründung einer dauerhaften Gesundheit. Nebst mehreren einfachen, von Aerzten empfohlenen Hausmitteln gegen Schwindsucht, Auszehrung, Lungensucht und einige andere schwierige Krankheiten. 8. Ludwigsburg. Nast. VI und 117 S. 12 Gr.

Zeitschrift für Geburtskunde, gemeinsame deutsche, von einem Vereine von Geburtshelfern, herausgegeben durch D. W. H. Busch, L. Mende und F. A. Ritgen. Band VI. Heft 1. gr. 8. Weimar. Ind. Compt. 150 S. geh. 1 Thlr. 12 Gr.

— der praktischen Medicin, Chirurgie und Geburtshülfe; für Landärzte und Chirurgen herausgegeben von Fr. A. Ott. Erster Band. Erstes und zweites Heft. Mit 2 lithograph. Tafeln. 8. München. Franck. 204 S. geh. 1 Thlr. Der Jahrgang von 6 Heften 3 Thlr.

Zimmermann, J. C. E., anatomische Darstellungen zum Privatstudium. Zwölftes Heft. Tab. XLV — XLVIII.: Angiologie. fol. Leipzig. Lauffer. 14 Gr.

I.

Forschungen im Gebiete der theoretischen und praktischen Arzneikunde.

Von

Dr. Steinheim,

praktischem Arzte in Altona.

Praktisches.

Wahrnehmungen an Syphilitischen.

Nam, qui admonent amice, docendi sunt; qui inimice sectantur, repellendi.

(Cicero de nat. Deor. I. 3.)

Erster Kranker.

Ein unverheiratheter Mann von 37 Jahren ward im Jahre 1827 mit Schankern an der Eichel behaftet. Nach der gehörigen Anwendung von versüfstem Quecksilber ward das Uebel ohne besondere andere Zufälle völlig geheilt. Zwei Jahre danach ward er abermals durch einen unreinen Beischlaf von einer geringen Affection der Eichel befallen. Es zeigte sich indefs nichts anderes, als eine kaum merkliche Excoriation, ohne Eiterung, die gar bald nach blofsem Auflegen von Milch und Kalkwasser verschwand. Ich vermuthete nun, es hätte in diesem Falle keine venerische Ansteckung statt gefunden; daher ward denn auch

kein Mercur gegeben. Indefs wurde dem Kranken empfohlen, auf etwanige spätere Veränderungen an dieser Stelle zu achten, und sich bei dem mindesten Anschein von Geschwürigkeit bei mir einzustellen. Indefs verfloss ein ganzes Jahr und darüber; des Kranken Genitalien waren und blieben gesund, und ich erfuhr weiter nichts von ihm. Jetzt liefs er mich zu sich fordern und zeigte mir mehre Schanker auf der Corona glandis, und längs der cavernösen Körper, so weit sich der innere Theil der Vorhaut erstreckt. Auf mein Befragen versicherte er mich, dafs er sich seit seiner letzten Ansteckung (der vor einem Jahre, in der erwähnten oberflächlichen Excoriation bestehenden) keiner neuen ausgesetzt habe. An dieser seiner Aussage ist durchaus nicht zu zweifeln, der strenge und entschiedene Charakter des Mannes bürgen dafür, und kein Umstand hinderte ihn, zum Besten seiner Gesundheit ein Geständnifs der Art abzulegen, wie er solches nunmehr zweimal abgelegt hatte. Deshalb bin ich vollkommen überzeugt und gewifs, dafs diese Eruption die unmittelbare Folge der, vor einem Jahre, nur als Excoriation kund gewordenen Ansteckung sei. Das Venusgift war demnach länger als ein Jahr topisch latent. Was indessen in diesem Falle noch einer besonderen Erwähnung werth ist, ist folgender mehrfach sich ereignende Zufall: Der Patient nämlich, ein guter Reiter, war während seines ganzen Lebens, er mochte reiten so viel und so lange er wollte, das Pferd mochte auch noch so schwer traben, niemals dem Wundwerden unterworfen. Seit einem Jahre aber, seit jener leicht geheilten Excoriation nämlich, durfte er sich nicht aufs Pferd setzen, oder er empfand alsbald jenes höchst peinliche Schrinnen und Brennen an den Theilen, die den Sattel berühren. Dieses Wundsein verschwand indessen jedesmal wieder über Nacht, so dafs er beim Ausgehen des Morgens keine weitere übele Empfindung nachbehalten hatte. Indefs verursachte aber auch das mäfsigste Reiten ihm dieses schmerzhafte Gefühl. Jetzt aber, gleich

nach dem Ausbruche der Schanker auf Eichel und Ruthe, war diese Neigung zum Wundwerden beim Reiten (man nennt dieses Wundsein allhier den Wolf) wieder verschwunden, und der Patient ritt wieder wie zuvor ohne irgend eine Unbequemlichkeit, so schnell, so viel und so lange es ihm gefiel.

Nunmehr aber sollte das Uebel auch geheilt werden; und da zeigten sich denn mancherlei Schwierigkeiten, die mich in der That zu Zeiten in sehr grofse Verlegenheit setzten. Ob die lange Latenz das Gift hartnäckiger gemacht habe, oder was sonst die Heilung erschwert habe, die Beurtheilung dessen überlasse ich, wie billig, dem geneigten scharfsinnigen Leser. Ich selbst bin noch zur Zeit nicht recht im Klaren darüber.

Anfänglich dachte ich mit dem Feinde leichtes Spiel zu haben, wie das erstemal (im Jahre 1827). Ich fing wie damals wieder an durch Diät, Holztränke und versüfstes Quecksilber das Uebel zu bekämpfen. — Die Geschwüre blieben unbeweglich. — Die Gabe ward verstärkt; — umsonst! bis zur Salivation gereicht; vergebens! — Es ward pausirt, und sodann, nachdem alle Zeichen von Ptyalismus verwischt waren, mit einem neuen und verstärkten Angriff durch Sublimat gegen das hartnäckige Uebel angeschritten; allein die Schanker vergröfserten sich, und wurden tiefer.

Jetzt hielt ich inne, und schlofs (wer denkt nicht, dafs mir solches wohl hätte früher einfallen sollen) auf Syphiloiden, und alle Lehren der neuesten Schule der Noncontagionisten und Topicisten standen mit aufgehobenem Finger vor mir. Ich griff zur neuen Methode. Bei der Charakterfestigkeit und der äufseren Lage meines Patienten konnte ich auf die gewissenhafteste Befolgung aller, auch der strengsten Vorschriften, mit Sicherheit rechnen, und überzeugt sein, dafs auch nicht das mindeste der strengen Lebensweise abgebrochen werde. Nunmehr wurden wiederholt Blutegel in hinlänglicher Menge gesetzt, Abfüh-

rungen gegeben und eine Hungercur angeordnet. Eines Tages bluteten die Egelwunden so stark, dafs er, durch die die knappe Diät schon sehr heruntergebracht, in eine starke Ohnmacht verfiel, wozu sonst bei dem Patienten gar keine Neigung vorhanden war.

Während nun der Patient immer magerer und hinfälliger wurde, wurden die Schanker immer — gröfser und schlimmer. Jeder Blutegelbifs verwandelte sich in ein speckiges Geschwür; Schanker, die getrennt waren, flossen zusammen; die einzelnen Stellen von den Blutegelstichen verbanden sich mit den ursprünglichen Schankern, so dafs die Geschwüre ein zackiges Ansehen annahmen. Auf diese Weise nahm das Uebel mit jedem Tage eine bedenklichere Gestalt an.

Was soll denn jetzt geschehen? — Wohin mich wenden? die Alten hatten mich getäuscht, die Neueren falsch geleitet. — Indefs wurden die Umstände immer dringender, und liefsen mich täglich einen allgemeinen Ausbruch der Lues besorgen. Ich kann den wohlgesinnten Leser versichern, dafs ich mich seit langer Zeit in keiner gröfseren Verlegenheit rücksichtlich des Weges, der hierbei eingeschlagen werden sollte, befunden habe. Von meinem Wegweiser war der alte Arm morsch; der neue deutete hinunter. Was würdest du nun, mein guter Leser, und College, an meiner Stelle gethan haben? Was, wenn du der alten Schule huldigest; was, wenn dir die neue wohlgefällt? — Hättest du, älterer Freund, deine beiden, mannhaften Altvordern nicht verlassen, und hättest bei allem bösen Anschein, ihnen dennoch getraut, und hätte das «Columniare audacter» der platonischen Menschen jenseits des Rheins dich nicht wankend gemacht? Sprich!

Wie ich mich benahm? — Ich überlegte also: a) das Uebel ist, nachdem es ein ganzes Jahr gebrütet hat, mit Heftigkeit ausgebrochen; b) hat sich freilich beim Gebrauche des Mercur verschlimmert; c) hat aber viel reifsen-

dere Fortschritte bei der Methode gemacht, die unsere tiefsinnige neuere Noncontagionsschule und Topicitätssekte die rationelle zu nennen beliebt. (vergl. «Ueber das Hospital für syphilitische Patienten zu Paris, von Dr. Rotier» in Froriep's Notizen 1828, April, S. 231.) Und ich schlofs: das Lustseuchengift ist noch nicht hinlänglich durch das Quecksilber vertilgt, oder, wenn man lieber will, neutralisirt. Die antiphlogistische und Entziehungsmethode (rationell soll sie heifsen) war in ihrem ganzen Umfange angewandt; wäre diese am rechten Orte, und die Krankheit ohne specifisches Gift gewesen, woraus hätten sich ihre verderblichen Fortschritte erklären lassen? dagegen war der Mercur noch lange nicht in solcher Art gegeben worden, dafs man von dieser Behandlung dasselbe in Beziehung auf ihre Vollständigkeit sagen könnte, was von der antiphlogistischen und schwächenden.

Alsobald fing ich wieder an, getrost den Sublimat zu reichen, und hatte nach einigen Tagen die Freude, einige Besserung wahrzunehmen. Es wurde vertrauungsvoll fortgefahren, und der Patient wurde, bei reichlicher leichter Nahrung, nach einigen Wochen vollkommen geheilt. Gegenwärtig, da ich dies zur öffentlichen Kunde niederschreibe, ist ein Jahr und darüber verflossen, und mein Patient befindet sich vollkommen wohl, reitet wie zuvor und grüfst mich mit freundlichem Nicken so oft er mir begegnet.

Wir haben hieran einen vortrefflichen Beitrag zur allerneuesten Lehre: Sur la non-existence du virus vénérien.

Jamjam absumor: conficit animam
Vis vulneris, ulceris aestus.
(Philoctetes in Lesbo.)

Zweiter Kranker.

Ein Mann von 38 Jahren befand sich im zehnten Jahre leidend. Ueber die Ursache seiner Leiden wufste er nichts

zu sagen, oder wollte er nichts sagen. An den Geschlechtstheilen wollte er niemals unrein behaftet gewesen sein. Er war verheirathet und Vater mehrer Kinder, alle gesund, seine Frau nicht weniger, und sein ältestes Kind schien mir etwa zwischen 8 und 9 Jahren alt zu sein, das jüngste vielleicht 1 Jahr.

Diesen Mann traf ich in dem trostlosesten Gesundheitszustande. Er safs auf einem Canapée, den Kopf auf beide Hände gestützt. Aus seinem Munde flofs ein beständiger zäher Schleim in ein auf dem Tische befindliches Geschirr; er erhob sich, als ich in sein Zimmer trat, mühselig von seinem Sitze, mager, hohlwangig. Auf der Stirn hin und wieder weifse, glänzende Narben, Zeichen ehemaliger Verschwärungen, ohne tiefen Substanzverlust. Arme und Hände gerippenhaft. — Seine Stimme heiser, mühselig, näselnd und kaum verständlich. Er räuspert sich mit dem Nasenathmen, wie solches bei Entzündungen der Tonsillen hörbar ist. — Seine Salivation mufste ich, nach Schätzung des Gefäfses und Erkundigung, wie oft er es im Verlaufe eines Tages reinige, auf zwei Pfund täglich schätzen; sie hatte schon, mit jedem Tage zunehmend, gegen ein Vierteljahr gedauert. — Auf seinem Haupte war nicht viel Haar mehr. Innerlich war sein Hals geröthet, und an der Gränze des harten und weichen Gaumens befand sich ein kleines Loch von der Gröfse einer Erbse. Der Schildknorpel der linken Seite war beträchtlich aufgetrieben. Beim Versuche zum Schlucken wurde er von einem überaus heftigen Husten angefallen, Festes konnte er gar nicht mehr niederbringen, und von Flüssigem nur Wasser und Milch. Die sonstigen Lebensverrichtungen wären natürlich, aber verhältnifsmäfsig sparsam. — Seine Arzneien, von zwei ihn besorgenden Aerzten vorgeschrieben, bestanden in einem Decocte von dem Saamen des Wasserfenchels, und Pulver von essigsaurem Blei. Was er früher gegen sein Uebel angewandt hatte, konnte ich nicht ermitteln. Er ist ein bald hier, bald dort lebender

Handelsmann, und hatte den jedesmaligen Ortsarzt, den er eben vorfand, zu Rathe gezogen. —

Beim zweiten Besuche brachte ich meinen geschätzten Collegen und Freund, den Dr. A...g aus H. mit, um mit ihm gemeinschaftlich eine Schätzung der Kräfte des Patienten vorzunehmen, und möglichst zu ermitteln, ob derselbe wohl noch einer grofsen Cur mit einiger Aussicht auf Genesung unterworfen werden dürfe. — Nach dem bejahenden Ausfalle seiner Antwort schritt ich entschlossen an die Ausführung dieses gewagten Unternehmens. — Denke man sich einen bis auf das Knochengerüste ausgemergelten Körper, mit Zufällen, die den beiden ungenannten Aerzten den Gedanken an Phellandrium aquaticum und Plumbum aceticum eingaben; denke man diesen noch dazu mit der profusen Salivation: und der sollte einer Salivationscur vom gröfsten Umfange unterworfen werden! —

Indefs zu verlieren war nichts; zu gewinnen, alles! Am meisten aber mufste der Zeit geschont, und das Unternehmen bald ins Werk gesetzt werden. Es geschah. —

Am 20. April 1827 nahm er das erste Bad von warmem Wasser.

Am 21. eine Purganz aus Wiener-Trank; drei flüssige Sedes.

Am 22. das zweite warme Wasserbad.

Am 23. die zweite Abführung derselben Art, mit der gleichen Wirkung.

24. die erste Einreibung von 1 Drachm. Ung. hydr. ciner. nach der Pharm. Boruss. — Der unverständige Kranke rieb aber drei Drachmen, die ich für den ersten Cyclus zugleich verschrieben hatte, auf einmal ein.

Am 25. Einreibung von 1 Drachme, und eben so den 26. —

Am 27. gab die Salivation $2\frac{3}{4}$ Civilpfund.

— 28. Die Mercurialsalivation fängt an. Die Mundhöhle wird entzündet, Zahnfleisch und Zunge schwellen; der Athem wird übelriechend.

Am 29. April. Die Salivation giebt 3¼ Pfund; die fünfte Einreibung.

Am 30. Sechste Einreibung. — Der Schlaf wird unruhig, und fieberhafte Aufregung.

Am 1. Mai. Siebente Einreibung. Keine merklichen Fortschritte.

Am 2. Die Salivation giebt 3⅝ Pfund. — Heute war der zweite Ruhetag nach den Cyclen der Rust-Louvrierschen Methode. Der Kranke klagt über Mattigkeit; gröfsere Schmerzhaftigkeit der Mundhöhle.

Am 3. Salivation giebt 3⅞ Pfund. — Achte Einreibung. — Der Patient läfst häufig Wasser, das bald klar ist (limpida nach meinen Mscpt.), bald trübe. Aller Appetit ist verschwunden.

Am 4. Salivation 3 Pfund. Nichts Bemerkenswerthes.

— 5. Salivation 3¾ Pfund, sie ist blutig. — Die Geschwulst des Kehlkopfknorpels schwindet.

Am 6. Salivation 2¼ Pfund. Leibschmerzen, Poltern in den Gedärmen, Diarrhöe, die etwas blutig ist. Fieberhaftigkeit gering. — Den Tag über wenig Speichelabsonderung. (Die Gewichte sind immer die der vortägigen Speichelabsonderung; es ward mir nämlich an jedem Morgen berichtet, wie viel das Gewicht des am vorigen Tage abgeflossenen Speichels betragen habe.)

Am 7. Reichlicher Schweifs. Speichel 2½ Pfund. Starker Durst.

Am 8. u. 9. Salivation 3½ Pfund. Viermalige Diarrhöe, mit Blut vermischt. Mäfsiger Schweifs. — Eine Abführung von Elect. lenit. am 9ten. —

Am 10. Die erste Morgeneinreibung. Leibschmerz; Durchfall; der Speichel zähe.

Am 11. Salivation 4 Pfund. Starker Schweifs mit Frieselausschlag.

Am 12. Abführung. Viermaliger Stuhlgang.

— 13. Grofse Angst. Fünfmaliger Stuhlgaug ohne Abführungsmittel.

Am 14. u. 15. Mai. Salivation zwischen 3 u. 4. Pfund. Ich liefs die vierzehnte Einreibung, und mit ihr den Beschluſs der Salivationscur machen. Der Kranke war sehr erschöpft. —

Am 16. Ein Reinigungsbad. Salivation dauert noch fort. — Diese vermindert sich allmählig, und der Kranke erfreut sich jetzt, vier Jahre nach der Salivationscur, der besten Gesundheit. Ihm fehlt nichts, als ein kleiner Theil des Gaumenbeins, das ihm, bei der strengen Entziehungsmethode, der er, bei dem Unvermögen zu schlucken, gegen drei Monate wider Willen sich unterwerfen muſste, von dem, was die Franzosen eine Irritation nennen, zerstört worden ist.

Mehre Krankheitsgeschichten ähnlicher Art bleiben füglich bei der unendlichen Fluth derselben, die uns von jenseits des Rheins und über den Canal her mit betäubendem Geräusche, und alsbald ins Deutsche übertragen, in die endlose Wasserwüste mit fortzuschwemmen drohen, im Pulte verborgen. Der geneigte Leser wird mir vertrauen, wenn ich ihm versichere, daſs sie insgesammt nicht weniger vollgültige Beweise für die Wirksamkeit des Quecksilbers in den Händen eines Arztes abgeben, als die beiden hier mitgetheilten.

Qua quidem in causa et benevolos objurgatores placare, et invidos vituperatores confutare possumus, ut alteros reprehendisse poeniteat, alteri didicisse se gaudeant.

(Cicero de nat. Deor. C. 3.)

Schreiben an den Herausgeber dieser litterarischen Annalen.

Naturam sequi ducem. (Cicero.)

Ew. Wohlgeboren haben es nicht für zu gering geachtet, eine naturhistorische Beobachtung Ihren Annalen einzuverleiben, obgleich sie dem Zwecke derselben nicht ganz nahe lag, nämlich die von der Saamenbildung der wohlriechenden Veilchen. Dies mag es rechtfertigen, wenn ich abermals einen Gegenstand der Naturhistorie durch Ihre vielgelesene Zeitschrift in Anregung bringe, die ebenfalls nur ein allgemeineres Interesse hat, nämlich eine Beobachtung über die Lebensverhältnisse der eingesperrten grünen Kletterfrösche im Winter.

Den Haushalt der Natur in ihren beschränkten Wirkungskreisen zu beobachten, gewährt ein Vergnügen, von welchem nur der sich eine volle Werthschätzung verschaffen kann, der es gelernt hat, wie die Natur, ungleich dem Menschen, immer im Kleinen grofs, und dabei nie im Grofsen klein ist. Die ernsthaftesten Männer aller Zeiten haben mit einer inneren Behaglichkeit die Oeconomieen der Thierwelt, ihre kleinen Listen, Verstellungen, Liebesabenthener beschlichen, und davon viel Interessantes zu erzählen gewufst. Wen rührte nicht die wahrhaft romantische Liebeszeit der Ameisen! Das Männchen erscheint auf Flügeln, wer weifs woher? Auch dem Weibchen setzt die Liebe zu derselben Zeit Flügel an, und nach kurzem Verweilen auf dem Boden, erheben sich die liebenden Paare in die Regionen des Aethers. Bald kehrt das Weibchen zur Erde zurück, nicht das Männchen. Wer weifs, wo es bleibt? Dem Weibchen entfallen die Flügel, und das neue Geschlecht entwickelt sich. Die Arbeitsameise scharrt während dem allen ruhig in der Erde fort. — Rusconi hat mit einer innigen Lust die Neckereien der Wassersalamander vor der Begattung beobachtet, und sei-

nem Buche den Titel daher gegeben. Die Namen der Naturforscher, die sich mit dem Haushalte der kleineren Thierwelt beschäftigt haben, sind hinlänglich bekannt, und schon die Kinderwelt lernt ihre Namen mit Liebe nennen, während sie noch dem reifen Alter Unterhaltung und Belehrung gewähren. Die Pflanzenwelt bietet ähnliche Gesichtspunkte dem Beobachter dar, nur verhalten sich etwa ihre organischen Einrichtungen zu den Trieben der Thiere, wie sich diese verhalten zu — — —. Fast möchte man sich darüber wundern, dafs man nicht ähnliche Unterhaltungen über die Pflanzenöconomie zusammengestellt hat, wie über den Thierinstinct. Auch die Pflanzen haben, wenn auch eingeschränkter, ihre kleinen Liebesneckereien, ihre Elternliebe, die auch, wie sich ein geistreicher frommer Mann, Spener, über den Instinkt auszusprechen pflegte, darum so besonders rührend sind, weil sie unmittelbar aus Gottes Herzen zu kommen scheinen; sie haben ihre Waffen, ihre Listen; zumal ist die Art der Saamenausstreuung bei unendlicher Mannigfaltigkeit so überraschend-sinnreich, und eine vergleichende Darstellung derselben müfste sehr lehrreich sein.

Als ich im vorigen Jahre mich Ihres Besuches zu erfreuen hatte, kam die Rede unter andern auch auf die Behandlung der Laubfrösche im Winter, die man als Wetterpropheten zu halten pflegt. Es trifft sie das Schicksal, während des Winters sehr mager zu werden, oder gar zu verhungern, weil sie in den warmen Stuben nicht erstarren, und die Nahrung ihnen fehlt, der sie im wachen Zustande bedürfen. Auch erholen sie sich, so durchwintert, erst langsam von ihrer Erschöpfung, und oft ist es, als ob von nun an die Nahrung nicht mehr anschlagen wolle, und so sterben einige noch später im Sommer an den Folgen der schlechten Stallfütterung. Sie meinten, man könne sie mit todten Fliegen füttern. Das wollte mir eben so wenig gelingen, als die Art Rösel's, der an einen dünnen Faden kleine Stückchen Fleisch hing, sie dann vor

den Nasen der Frösche hin und her wie eine Fliege schweben liefs, indem er dabei das Gesumme einer Fliege nachahmte. Kann sein, dafs er besser summen konnte, wie ich. Meine Frösche rührten sich nicht.

Diesen Winter nun machte ich die Vorrichtung in meinem Glase, dafs sich die Laubfrösche verkriechen konnten, indem ich dürres Laub und etwas Wasser hinein that. Nunmehr begaben sich die Frösche jeder unter ein Blatt, und hielten sich dort fast beständig versteckt; nur selten kam der eine oder der andere hervor, aber nicht lange, so lagen sie wieder so versteckt, dafs ich sie oft nicht entdecken konnte.

Im Monat März verliefsen beide Frösche ihre Schlupfwinkel, und sind so wohl genährt, wie sie im Herbst dem Anschein nach nur gewesen sind, obwohl sie in reichlich fünf Monaten keine Kost zu sich genommen haben, und bewegen sich so munter wie vorher.

Einige beachtenswerthe Wahrnehmungen an diesen Thieren will ich der Reihe nach erzählen. Zuerst fiel mir die Farbe ihrer Rückenhaut besonders auf. Schon früher hatte ich, wenn ich mir neue Grasfrösche anschaffte, bemerkt, dafs es mitunter welche gab, die eine dunkelasch graue Farbe hatten. Diese veränderten jedoch innerhalb einiger Wochen Aufenthalts im Glase diese graue Farbe in die bekannte lebhaft-grüne. Meine Grasfrösche hatten nun ebenfalls während ihres Winterquartiers unter dem Laube in der Feuchtigkeit ihre Farbe ganz so verändert, wie ich es eben beschrieben habe. (In Rösel befindet sich, wo ich nicht irre, eine Abbildung mit dieser Färbung, ganz naturgemäfs; ich erinnere mich jedoch nicht, ob, und was jener Naturforscher darüber denkt.) Die graue Färbung des Rückens war nicht gleichmäfsig, wie die grüne, sondern etwas gesprenkelt. Jetzt, indem ich dieses schreibe, am Ende des März, haben beide ihre grüne Färbung beinahe vollkommen wieder gewonnen.

Daraus läfst sich nun Folgendes abnehmen: Der Lichtmangel ist Ursache der veränderten Färbung, und zugleich der andauernden Wohlbeleibtheit, trotz dem Nahrungsmangel. Wie nämlich eine reichliche Nahrung einen lebhafteren Athmungsprozefs fordert: so fordert umgekehrt ein lebhafterer Athmungsprozefs eine reichlichere Nahrung, und befördert, wo diese von aufsen mangelt, eine innerliche Consumtion des Materials, also Abmagerung. Dafs aber die Einwirkung des Lichtes auf die Haut mit dem Respirationsprozefs in einem directen Verband stehe, beweiset eben die Färbung des Pigments im animalischen und vegetabilischen Reiche, und zwar wirkt das Licht verkohlend, comburirend. Es wäre der Mühe werth zu untersuchen, ob nicht, wie aus den Blättern unter Einwirkung des Sonnenlichtes, sich aus der Haut der grauen Frösche ebenfalls Luftsäure entwickele. Im hohen Sommer färben sich diese Frösche, dem Sonnenlichte zu sehr ausgesetzt, hellgelb, und sterben, wenn man sie nicht bald in den Schatten stellt und mit frischem kalten Wasser begiefst. Dabei wird ihr Athem unendlich beschleunigt; sie sterben wie an einem acuten Fieber. Bald nachdem man sie aus dem Sonnenlichte entfernt und mit frischem Wasser übergossen hat, färben sie sich wieder grün, und genesen.

Wenn diese Geschöpfe auch keine Wasserthiere zu nennen sind, so sind es eben so wenig Landthiere; aber wären sie dies auch, so wäre auch dann ihrer Haut das Wasserbad vonnöthen, als Respirationssupplement. Es ist daher keinesweges unrichtig, wenn man in ihr Glas etwas Wasser schüttet. Von den Kröten ist es bekannt, dafs sie ohne angefeuchtete Haut bald sterben. Ja Lichtenberg ist der Meinung, die Kröten, in Felsen eingeschlossen, könnten gar wohl allein durch dies Element genährt worden sein, und die Jahre hindurch im Steine, aus einem embryonischen Zustande, zu der Gröfse des vollen-

deten Thieres ausgewachsen sein. — Ob ihre Todesart nach ihrer Entkerkerung nicht durch eine raschere Verkohlung durch Lichtwirkung erklärlich sei, möchte ich Sie wohl fragen? Bekanntlich suchten die aus ihrer Haft entlassenen immer wieder in ihren nächtlichen Schlupfwinkel zurückzukehren, wie jener vieljährige Gefangene der Bastille. Diese sonst so lebenszähen Thiere waren bald alle gestorben, man wufste nicht, wodurch?

Meine beiden Winterschläfer waren eigentlich den ganzen Winter durch wach, in einer Stubenwärme die zwischen + 15 ° R. und — 2 ° R. schwankte. Ich sah an der Bewegung des wenigen Wassers in dem gläsernen Behälter, dafs sie langsamer athmeten, als solches im Winter aufserhalb des Wassers, wenn sie dem Lichte ausgesetzt sind, und besonders im Sommer der Fall ist. Ob diese Thiere wirklich jemals schlafen? Ich möchte es bezweifeln; wenigstens ist der Zustand derselben, der dem Schlafe ähnlich ist, gewifs von dem der höheren Thierformationen mit gesteigertem Bewufstsein wohl zu unterscheiden. Dabei scheint es, dafs ihr Athmen noch mehr der willkührlichen Anstrengung bedarf, als das höherer Geschöpfe, und schon deshalb ein eigentlicher Schlaf bei ihnen kaum annehmbar sein möchte. Der Schlaf als Pause des geistigen Willenslebens, der energischen Sinnlichkeit, setzt begreiflich beide voraus als Vorgänger und Bedingungen. Wozu Schlaf, wo kaum ein Wachen statt hat? Das Froschgeschlecht scheint viel tiefer unter den Schildkröten zu stehen, als man nach der Organisationsstufe beider wohl conjecturiren dürfte. Die Schildkröten (ich besafs mehre Jahre eine kleine Flufsschildkröte) zeigen Empfindungen von Furcht, Sehen, Neigung für Töne. So steckte sie regelmäfsig aus ihrer Tiefe das Köpfchen hervor, tauchte aus dem Grunde des Wassers ins Reich des Tones auf, sobald sie Gesang und Spiel vernahm. Sie wurde in später Nacht dadurch munter und wach, und

öffnete ihre kleinen klugen, bis dahin geschlossenen Augen, und neigte ihr Ohr den Tönen zu.

Dagegen sind die Wetterprophezeihungen der Frösche, nur nicht im Winter, wo ihnen die verhängnifsvolle Gabe der Cassandra erlischt, ziemlich zuverlässig. Je höher sie im Glase steigen, desto schöner und trockener Wetter darf man erwarten; gehen sie abwärts zu Wasser, so giebts Nässe; werden sie ungeduldig und springen wild umher, so kann man sicher auf baldigen Sturm rechnen. Thierische Häute sind die besten Hygroscope, und besonders so lange das lebendige Geschöpf darunter sitzt. Wie trefflich prophezeihen nicht den Kranken die Narben, die Hühneraugen! Wie wenn man, statt aus der Witterung die Krankheiten, umgekehrt zu schliefsen anfinge, und aus den Krankheiten die Witterung prophezeihete?

Steinheim.

II.

Aphorismen über das Verhältnifs zwischen Wachen und Schlaf.

Von

Dr. Fr. Ed. Beneke.

(Da eine ausführliche Untersuchung und Begründung des durch unser ganzes Leben sich fortziehenden Wechsels von Wachen und Schlaf die für diese Zeitschrift gesteckten Gränzen weit überschreiten würde, so theile ich in Aphorismen mit, was sich mir darüber bei einer sorgsamen Verarbeitung psychologischer und physiologischer Beobachtungen ergeben hat: ganz in dem gleichen Sinne und nach denselben Grundsätzen, wie ich früher die «Heilkraft der

Natur" und die „Grundformen des Lebens und des Todes" dargestellt habe [1]), und indem ich denkenden Aerzten die Anwendung auf die mehr besonderen Entwickelungen und auf die Praxis überlasse.)

I. Der Mensch, wie er für unsere Beobachtung vorliegt, zeigt sich als bestehend aus mehren, auf das innigste mit einander zu Einem Sein vereinigten Systemen von Kräften.

II. Wir wissen von diesen Kräften auf eine zwiefache Weise: durch das unmittelbare Selbstbewufstsein und durch die Sinne.

III. Diejenigen unter den Kräften unseres Seins, deren Entwickelungen schon unter den gewöhnlichen Entwickelungsverhältnissen im unmittelbaren Bewufstsein sich kund geben, nennen wir unsere Seele; diejenigen aber, welche unter den gewöhnlichen Entwickelungsverhältnissen nicht unmittelbar bewufst sich ankündigen, sondern nur durch die Sinne (als räumlich ausgedehnt, im Raume Widerstand leistend u. s. w.) wahrgenommen werden, nennen wir unseren Leib (m. vergl. hierüber und zu den folgenden Nummern die Erörterung und tiefere Begründung in meiner Schrift über „das Verhältnifs von Seele und Leib", besonders S. 126 ff. und S. 239 ff.).

IV. Es giebt jedoch keine Art von Entwickelungen des menschlichen Seins, die nicht unter gewissen Verhältnissen unmittelbar bewufst, und somit einer seelenartigen Auffassung fähig werden könnte. So werden die Verdauungsprocesse, welche gewöhnlich unbewufst vor sich gehn, bei sehr starken Reizungen und in krankhaften Zuständen bewufst; so die Reizungen des sogenannten Gemeingefühls bei ungewöhnlicher Stimmung der Atmosphäre; so die Muskelthätigkeiten, wenn sie lange Zeit hindurch mit Anstrengung fortgesetzt worden sind.

V. Ob

[1]) Vergl. December 1829, S. 389 — 411, und August 1830, S. 385 — 403.

V. Ob für reizbarere oder für stärker bewaffnete Sinne auch die geistigen Thätigkeiten sinnlich wahrnehmbar sein würden, mufs als ungewifs betrachtet, und kann nach den bisherigen Erfahrungen bezweifelt werden.

VI. Diese Verschiedenheit in der Erkenntnifs der Seelenentwickelungen und der leiblichen (III.) läfst auf eine Verschiedenheit auch der ihnen beiden zum Grunde liegenden inneren Kräfte, und zwar auf eine gröfsere schliefsen, als welche die verschiedenen Arten von Seelenkräften und die verschiedenen Arten leiblicher Kräfte unter sich zeigen. Doch können wir auf der anderen Seite aus dem Schwanken dieses Erkenntnifsverhältnisses (IV.) die Folgerung ziehn, dafs diese Verschiedenheit uns schwerlich zur Annahme eines scharfen Gegensatzes zwischen beiden berechtigen möchte.

VII. Dies wird dadurch bestätigt, dafs wir Seele und Leib in jedem Augenblicke und mit so grofser Schnelligkeit auf einander wirken sehn, dafs diese Einwirkungen hierin denjenigen fast ganz gleich stehn, welche psychische Kräfte auf psychische, und leibliche auf leibliche ausüben.

VIII. Alle psychischen und somatischen Kräfte haben mit einander gemein, dafs sie erregbar sind zu gewissen Thätigkeiten und Entwickelungen. Diese Erregungen kommen ihnen theils von aufsen (durch das Licht, den Schall u. s. w.), theils durch die Uebertragung von einer inneren Kraft auf die andere.

IX. Die von aufsen erregbaren Kräfte heifsen sinnliche in der weitesten Bedeutung dieses Wortes. Zu den innerlich erregten gehören auf der einen Seite alle geistigen Kräfte, und auf der anderen alle leiblichen Systeme, welche in keiner unmittelbaren Verbindung mit der Aufsenwelt stehn, wie die Verdauungssysteme und besonders die verschiedenen Muskelsysteme.

X. Alle Systeme des menschlichen Seins kömmen ferner in Hinsicht ihrer Erregungen darin mit einander

überein, dafs diese Erregungen nicht rein vorübergehend sind, sondern, in Folge der Aneignung der darin aufgenommenen Erregungselemente, mehr oder minder vollkommene Spuren zurücklassen. Die Lichtreize z. B., durch deren Aufnahme die Wahrnehmung einer gewissen Gestalt gebildet worden ist, entschwinden nicht ganz wieder, sondern werden, in Verbindung mit dem Vermögen des Gesichtsinnes, welches sie aufgenommen und angeeignet hat, zu unserem bleibenden Besitze. Wir können diese Vorstellung von nun an ohne Wiederholung der äufseren Anregung bilden. Eine Erscheinung, welche mit demjenigen zusammenfällt, was man gewöhnlich «Gedächtnifs» nennt.

XI. Diese Spuren in ihrer Gesammtheit begründen die inneren Kräfte der Seele und des Leibes. Als solche können sie dann wiedererregt (reproducirt) und in die späteren Entwickelungen als Bestandtheile hineingezogen werden. Die gröfsere Anzahl derselben bestimmt leiblich die Fähigkeit, gewisse Reize, z. B. der leiblichen Nahrung, in gröfseren Quantitäten aufzunehmen (sie werden über eine gröfsere Anzahl von inneren Kräften vertheilt, und können also nicht so leicht übermäfsig werden für die einzelnen Kräfte; vergl. meine «Psychologischen Skizzen», Bd. II. S. 83 ff.), so wie die Fähigkeit zu stärkeren und anhaltenderen Muskelthätigkeiten einer gewissen Art. Psychisch werden hierdurch alle Arten geistiger Vermögen, Talente, Charaktereigenthümlichkeiten begründet, welche, wie aus einer genaueren Beobachtung und Construktion klar und bestimmt sich nachweisen läfst, überhaupt in nichts anderem bestehn, als in den von allen früheren Seelenentwickelungen zurückgebliebenen Spuren.

XII. In Hinsicht der Kräftigkeit nun, mit welcher die Erregungselemente angeeignet, und demgemäfs von den Erregungen Spuren aufbehalten werden (X.), zeigen sich die verschiedenen Systeme sehr verschieden; überall aber der Grad der Kräftigkeit und der Vollkommenheit der Spuren in der genauesten Parallele mit der

Leichtigkeit, mit welcher die Erregungen selber im unmittelbaren Bewufstsein sich kund geben (III. u. IV.). Je höher die Kräftigkeit eines Systemes, bei desto geringeren Erregungsmomenten werden die Entwickelungen desselben bewufst. So entstehn für die höheren oder edleren Sinne (den Gesichts- und den Gehörsinn) schon durch solche Reize ziemlich klar bewufste Empfindungen, welche bei den niederen oder unedleren Sinnen zu schwach sein würden für die Erzeugung derselben; und in Einstimmung damit beobachten wir, dafs die Wahrnehmungen und Empfindungen der ersteren weit länger und in weit vollkommeneren Spuren reproducirt werden, als die Empfindungen des Geschmacks- und des Geruchsinnes.

XIII. Wir können die verschiedenen Systeme des menschlichen Seins in diesen Beziehungen in einer stätigen Abstufung einander unterordnen. Am höchsten unter den Grundsystemen steht das System des Gesichtsinnes, als des kräftigsten und eben hierdurch geistigsten Sinnes, und der hierin nur den später ausgebildeten Vermögen des Verstandes, der Vernunft, der höheren Gefühle u. s. w. nachsteht. Dem Gesichtsinne schliefst sich zunächst der Gehörsinn an; dann folgen der Tastsinn und die niederen Organsinne; dann das sogenannte Gemeingefühl.

XIV. Weiter hinunter fehlt es bis jetzt noch an genaueren Beobachtungen. Doch ist es unstreitig, dafs von allen am tiefsten diejenigen Kräfte stehn, welche den durch die Verdauungssysteme völlig verarbeiteten und durch das Blut den verschiedenen Theilen des Leibes zugeführten Stoff, zum Ersatz für den verbrauchten Stoff, aufnehmen und aneignen. Wir begreifen dieselben unter dem gemeinsamen Ausdruck: «leibliche Aneignungsthätigkeiten». Wie die Entwickelungen dieser am schwersten von allen bewufst werden, so sind auch ihre Gebilde diejenigen, welche am schnellsten und leichtesten wieder aufgelöst werden; und sie zeigen sich also in beiden Bezie-

hungen unzweifelhaft als die unkräftigsten von allen Grundsystemen des menschlichen Seins.

XV. In jedem Augenblicke unseres Lebens sehn wir, in den mannigfaltigsten Verhältnissen, bei den verschiedenen Kräften des menschlichen Seins, Erregtheit und Nicht-Erregtheit mit einander wechseln. Damit aber eine Kraft von einer nicht-erregten zu einer erregten werde, muſs ein neues Element zu ihr hinzukommen: sonst würde alle Veranlassung fehlen zur Veränderung ihres Zustandes.

XVI. Diese erregenden Elemente nun sind entweder äufsere Reize (des Lichtes, des Schalles, der Nahrungsmittel u. s. w.), welche durch ihre Aufnahme und Aneignung zu Elementen unseres Seins werden, und als solche auch weiter nach innen übertragen werden können; oder sie sind ursprüngliche Elemente oder Urvermögen der Seele und des Leibes (z. B. bei der Erregung einer Vorstellung durch einen Willensakt).

XVII. Die Processe, durch welche diese Erregung geschieht, sind: die Anregung von aufsen und die in jedem Augenblick erfolgende allgemeine Ausgleichung unter den Kräften unseres Seins (vergl. den vorher bezeichneten Aufsatz über die «Heilkraft der Natur», S. 394 ff. und die ausführliche Erörterung dieser Ausgleichung unter den Kräften des menschlichen Seins im ersten Bande meiner «Psychologischen Skizzen», S. 360 ff.).

XVIII. Da keine Erregung möglich ist ohne Erregungselemente (XV.), so wird die Summe der psychischen und somatischen Erregtheit in jedem Augenblicke gleich sein der Summe aller vorhandenen Erregungselemente.

XIX. Die Erfahrung zeigt uns in jedem Augenblick die Kräfte unseres Seins in den mannigfaltigsten Verhältnissen zusammenerregt. Dieses Zusammenerregtsein ist in vielen Fällen äufserlich bedingt durch das Zusammen der erregenden Einflüsse. So wenn wir mit den Tönen

eines musikalischen Instrumentes zugleich die Töne einer menschlichen Stimme hören, oder mit beiden zugleich die Gestalt des Spielenden und Singenden sehn.

XX. Innerlich ist dieses Zusammenerregtsein bedingt: theils abgeleitet, durch die von früherem Zusammenerregtsein zurückgebliebenen Verknüpfungen (Associationen unter den Vorstellungen, Gefühlen u. s. w.), theils ursprünglich, durch den Grad der Gleichartigkeit unter den verschiedenen Grundsystemen und Entwickelungen unseres Seins. Das erste dieser Verhältnisse ist so bekannt, dafs es keiner weiteren Erläuterung bedarf. Das zweite beruht darauf, dafs die Grundbedingung jeder Verbindung eine gewisse Gleichartigkeit der zu Verbindenden ist, und also die Verbindung in dem Mafse dieser Gleichartigkeit leichter zu Stande kommen wird. Diese Bedingung ist von ganz allgemeiner Gültigkeit für die Entwickelungen unseres Seins. Eine geistige Vorstellung wird leichter eine andere geistige Vorstellung als eine sinnliche, eine niedere sinnliche Empfindung (z. B. von berauschenden Getränken) eher eine dem Sinnlichen sich nähernde Einbildungsvorstellung als eine Thätigkeit des abstrakten Denkens erregen; eine Lustempfindung leichter eine andere Lustempfindung als eine Unlustempfindung u. s. w. Kurz, alle unsere Thätigkeiten und Zustände werden leichter oder schwerer mit einander in Verbindung treten oder zugleich sich entwickeln in dem Mafse, als sie einander mehr gleichartig oder ungleichartig sind.

XXI. Vergleichen wir, nach diesen vorbereitenden Erörterungen, den Zustand des Wachens und des Schlafes, wie sie der unmittelbaren Beobachtung sich darstellen, so zeigen sich in beiden verschiedene Systeme des menschlichen Seins thätig oder angeregt. Im Wachen herrschen die Sinne und die an diese sich anschliefsenden bewufsten Seelenentwickelungen, so wie die einer willkührlichen Bewegung fähigen Muskelsysteme,

im Schlafe dagegen die Entwickelungen derjenigen Systeme vor, welche wir früher (XIV.) als Systeme der « leiblichen Aneignung » bezeichnet haben.

XXII. Es ist schon bemerkt worden (vergl. ebendas.), dafs diese von allen Entwickelungen des menschlichen Seins am schwersten bewufst werden. Doch haben wir allerdings auch von ihnen ein unmittelbares Bewufstsein, wenn, bei dem Erwachen aus einem erquickenden Schlafe, diese Kräfte noch eine Zeit lang fortarbeiten, und uns die eigenthümlich wohlthuende Empfindung des Gestärktwerdens durch die für die Ernährung verarbeiteten Stoffe gewähren.

XXIII. Die Eigenthümlichkeit des Schlafes ist also keineswegs rein negativer Art, besteht keineswegs blofs in dem Aufhören der geistigen Entwickelungen; der Schlaf hat seine positive Seite eben so wohl wie das Wachen, und zwar in der Thätigkeit oder in dem Erregtsein der (XXI.) bezeichneten Vitalsysteme.

XXIV. Andere Systeme, z. B. die Systeme der Verdauung, des Blutumlaufes, des Athmens u. s. w. zeigen sich in beiden Zuständen thätig oder angeregt. Von den meisten derselben ist es noch streitig, in welchem Zustande sie höher angeregt sind. Der Athmungsprocefs ist wohl im Wachen gesteigerter; auch von der Verdauung haben dies Manche behauptet; vielleicht aber läfst sich hierüber überhaupt keine allgemeine Entscheidung feststellen, sondern dieses Verhältnifs bildet sich verschieden aus bei verschiedenen Menschen nach dem durch die Gewöhnung begründeten Zusammen (XX.).

XXV. Das Angeregtsein verschiedener Systeme im Zustande des Wachens und in dem des Schlafes ist im allgemeinen leicht zu erklären. Die leiblichen Aneignungsthätigkeiten sind, als die unkräftigsten und ungeistigsten (XIV.), den bewufsten Seelenentwickelungen des Wachens am unähnlichsten. Es lassen sich aufserdem unter den gewöhnlichen Verhältnissen kaum Fälle nachweisen, in

welchen ihr Zugleicherregtsein äufserlich begründet werden könnte (XIX.). Sie werden demnach von allen Kräften des menschlichen Seins am schwersten mit jenen zugleich angeregt werden können, und also im Wachen ganz, oder doch fast ganz in ihrer Thätigkeit gehemmt sein müssen. Die Systeme, welche ihrer Grundeigenthümlichkeit nach zwischen beiden in der Mitte liegen (XXIV.), werden aus den gleichen Gründen sowohl den einen als den anderen Systemen sich anschliefsen können.

XXVI. Eben so leicht erklärt sich das Bedürfnifs des Schlafes. Die leiblichen Systeme nämlich, welchen die Aneignungsthätigkeiten dienen, erleiden unaufhörlich einen dreifachen Verlust: 1) durch die Ausdünstung (eine Ausgleichung mit der Aufsenwelt, bei welcher der menschliche Leib der verlierende Theil ist); 2) durch die Bewegungen unseres Leibes (in welchen, durch eine Art von Entmischung, bewegende Kräfte von unserem Leibe auf die Aufsenwelt übertragen werden (vergl. die Schrift über «das Verhältnifs von Seele und Leib», S. 161 ff. und S. 267 ff.); und endlich 3) durch den Beitrag, welchen die leiblichen Entwickelungen in jedem Augenblick für die Anregung der geistigen abgeben müssen (vergl. ebendas. S. 151 ff.). Für diesen dreifachen Verlust ist, soll anders der Körper kräftig und gesund bleiben, ein Ersatz nöthig; und die leiblichen Kräfte werden, in Bezug darauf, zu einer Art von Aufstreben ausgebildet. Auch dieses Aufstrebens können wir, wenn dasselbe, in Folge langen Wachens oder grofser geistiger oder körperlicher Anstrengung, in grofser Ausdehnung und Höhe begründet worden ist, in einer eigenthümlichen Empfindung uns bewufst werden. Man kann diese als eine über den ganzen Körper, und vorzüglich die nach aufsen gekehrten Theile desselben verbreitete Unruhe beschreiben, die jedoch, wegen ihrer Gleichmäfsigkeit und der Schwäche der aufstrebenden Kräfte, im Vergleich mit anderen Strebungen einen sehr milden, wenn auch oft sehr gewaltsam dringenden Charakter hat.

XXVII. Das Eintreten des Schlafes erklärt sich demnach von seiner positiven Seite ohne Schwierigkeit. Weit räthselhafter ist seine negative Seite. Sind nämlich zwei Thätigkeiten oder Entwickelungen in einem gewissen Gegensatze gegen einander, so sehn wir sonst allemal die stärkere über die schwächere den Sieg davon tragen. Die schwächer begründete Vorstellung wird durch die stärkere, das leichtere Gefühl durch das inniger und in gröfserer Ausdehnung begründete verdrängt. Wie also ist es möglich, dafs die stark bewufsten Entwickelungen des Wachens jemals dem noch so sehr gesteigerten Aufstreben der leiblichen Aneignungskräfte weichen, welche ja, wie wir gesehn haben (XIV.), die schwächsten von allen sind?

XXVIII. Bei genauerer Betrachtung läfst sich jedoch auch dieses Verhältnifs aus den früher aufgestellten Grundgesetzen als nothwendig nachweisen. Das Bewufstsein nämlich ist ein Erregungsprocefs (IX.), dieser aber abhängig von dem Vorhandensein erregender Elemente (XV.); und gesetzt also, es träte ein Verhältnifs ein, in welchem keine Erregungselemente vorhanden wären, so würde eben hiemit unmittelbar auch das Bewufstsein aufhören müssen.

XXIX. Wir erinnern uns zunächst daran, dafs der Erregungsprocefs kein rein vorübergehender ist, sondern vielmehr, in höherem oder geringerem Mafse, eine bleibende Aneignung der Erregungselemente durch die erregten Kräfte begründet (X.). Die erregten Kräfte kehren, auch wo die Erregung durch innere Uebertragung geschehn ist, in den Zustand der Nicht-Erregtheit stärker zurück, als sie aus demselben hervorgegangen waren. Die bekannteste Erfahrung hievon ist die Verstärkung von Vorstellungen und Reihen von Vorstellungen durch das Auswendiglernen. Denn was thun wir bei diesem weiter, als dafs wir diese Vorstellungen wiederholt zum Bewufstsein erheben; und rein hiedurch also, oder durch ihre

Erregung werden sie auch als innere Kräfte (in ihrem inneren Seelensein) verstärkt (vergl. den ersten Band der «Psychologischen Skizzen», S 122 f. u. S. 478 ff.)

XXX. In Folge dieser Verstärkung durch bleibende Aneignung mufs jede Erregung das Quantum der Erregungselemente vermindern.

XXXI. Es ist demnach, wenn die Summe der Erregtheit zum Bewufstsein oder die Höhe des Bewufstseins (XVIII.) sich gleich bleiben soll, in jedem Augenblick ein neuer Ersatz nöthig für die verbrauchten Erregungselemente. Dieser Ersatz wird uns durch die ununterbrochene, im Wachen sehr bedeutende Aufnahme äufserer Reize in sinnlichen Wahrnehmungen und Empfindungen aller Art. Daher auch durch die blofse Isolirung gegen alle Reize (z. B. wenn jemand in einem dunklen und entlegenen Zimmer einsam dem Nachdenken sich überläfst) in manchen Fällen ein Stocken des Bewufstseins eintreten kann: nämlich in allen denjenigen, wo der Mangel an äufseren Erregungselementen nicht durch genügende innere Erregungselemente (XVI.), z. B. durch starke Anspannung des Willens, durch mit diesem Denken verknüpfte lebhafte Interessen u. s. w. übertragen wird.

XXXII. Die Erzeugung sinnlicher Empfindungen nun für den Ersatz der verbrauchten Erregungselemente ist ebenfalls kein vorübergehender Proceſs. Auch sie begründet eine bleibende Aneignung: es erhalten sich von diesen Empfindungen Spuren im Innern der Seele, bestehend aus den in ihnen aufgenommenen sinnlichen Reizen und aus den sinnlichen Vermögen der Seele, durch welche diese Aufnahme geschehen ist (X.).

XXXIII. Durch jede sinnliche Empfindung wird demnach ein besonderes sinnliches Urvermögen (des Gesichtsinnes, Gehörsinnes u. s. w.) für immer verbraucht; und soll also eine neue sinnliche Empfindung entstehn, so wird hiezu ein neues, noch von keinem Reize erfülltes Vermögen erfordert. Denn nur vermöge

noch unerfüllter sinnlicher Vermögen kann unsere Seele Eindrücke von der Aufsenwelt erhalten.

XXXIV. Gesetzt also, alle unerfüllten sinnlichen Vermögen wären für die Erzeugung von Empfindungen und den von diesen zurückbleibenden Spuren vollständig verbraucht, so würde, inwieweit nicht eine sehr starke innere Ergänzung (XXXI.) hinzuträte, die bewufste Seelenentwickelung so lange aufhören müssen, bis auf irgend eine Weise wieder unerfüllte Seelenvermögen vorhanden wären.

XXXV. Dies sehn wir nun am Abend jedes thätig vollbrachten Tages wirklich eintreten als das den Schlaf bedingende negative Moment (XXIII und XXVII.). Das Bedürfnifs desselben zeigt sich von dieser Seite in der Unfähigkeit zu jeder kräftigeren Bewufstseinsentwickelung, und zugleich in der Unfähigkeit zu klarer sinnlicher Auffassung. Auch die noch offenen Augen sind nicht im Stande, irgend eine Gestalt mit gehaltener Kraft wahrzunehmen.

XXXVI. Inwiefern sich der Verbrauch der vorhandenen Vermögen eines Sinnes nach dem Mafse der Thätigkeit desselben richtet, werden die verschiedenen Sinne zu verschiedenen Zeiten einschlafen können. Gewöhnlich wird der Gesichtsinn, als der am meisten gebrauchte, zuerst für die Thätigkeit unbrauchbar werden, der Gehörsinn länger wach bleiben.

XXXVII. Da wir nun sowohl die positiven (XXVI.) als die negativen (XXXV.) Grundbedingungen des Schlafes kennen: so werden wir mit Bestimmtheit und Vollständigkeit daraus ableiten können, was von beiden Seiten her das Eintreten desselben zu fördern und zu hemmen geeignet ist.

XXXVIII. Förderlich für den Schlaf wirkt von Seiten seiner negativen Grundbedingung (XXIII. und XXXV.): 1) Alles, was eine schnellere Verminde-

rung der geistigen Erregungselemente bedingt. So besonders geistige Anstrengung, wenn dieselbe die Uebertragung des Bewufstseins auf viele verschiedenartige Vorstellungen mit sich führt, und also die Erregungselemente sehr vielfach angeeignet werden (XXIX. u. XXX.); eben so traurige Gemüthsbewegungen (Kummer und Niedergeschlagenheit u. s. w.), inwiefern sie, vermöge ihres Charakters von Herabgestimmtheit, nach den allgemeinen Ausgleihungsgesetzen (XVII.), den übrigen Entwickelungen ihre Erregungselemente entziehn. 2) Alles, was den Ersatz der verbrauchten Erregungselemente hindert oder schneller abschliefst. Hierher gehört, in Hinsicht des äufseren Faktors, alle Verminderung der äufseren Reize [daher die Herbeiführung des Schlafes durch Kälte, Dunkel, einsame Stille, Langeweile: Erfolge, die ganz denjenigen parallel sind, welche den Winterschlaf bei Thieren und den Nachtschlaf einiger Blumen herbeiführen [1])]; in Hinsicht des inneren Faktors tritt dieses Verhältnifs ein bei dem Mangel an unerfüllten Urvermögen (XXXIV.). Daher der Schlaf früher erscheint bei ununterbrochener Sinnenbeschäftigung, z. B. nach der Betrachtung einer Gemählde gallerie von grofsem Umfange, oder wenn auf einer Reise eine grofse Mannigfaltigkeit reicher Landschaften vor uns vorübergegangen ist; aber auch in Folge ununterbrochen anhaltender einförmiger Eindrücke, z. B. einer eintönigen Musik, des eintönigen Rauschens eines Wasserfalles u. s. w.

XXXIX. Förderlich für den Schlaf wirkt von Seiten seiner positiven Grundbedingung: 1) In Hinsicht

---

[1]) Nur dafs die Urvermögen dieser Thiere so beschaffen sind, dafs auf sie schon ein Grad verminderter Wärme nicht mehr erregend wirkt, welcher für die Urvermögen des Menschen und anderer Thiere noch eine erregende Kraft äufsert; und dafs für die Urvermögen dieser Blumen das Verhältnifs zum Lichte ein durchgreifenderes ist, als für andere Wesen.

der Vermögen oder Kräfte: alles, was den Verlust der leiblichen Systeme steigert, und also die Urvermögen derselben schneller in den Zustand des Aufstrebens versetzt (XXVI.). Daher leibliche Thätigkeit, inwiefern sie die Ausdünstung und die Abgabe bewegender Kräfte an die Aufsenwelt, geistige, inwiefern sie den Beitrag der leiblichen Entwickelungen zu den geistigen erhöht. 2) In Hinsicht der Reize: alles, was dieselben vermehrt für die leiblichen Aneignungsthätigkeiten. Daher reichliche Nahrung und Getränke, vorzüglich diejenigen, welche einen flüchtigen Nahrungsstoff besitzen; daher Vollblütigkeit, indem ja diese Systeme unmittelbar von dem Blute ihre Nahrung empfangen (XIV.).

XXXX. Störend und hemmend für den Schlaf wirkt von Seiten seiner negativen Grundbedingung: 1) Alles, was das geistige Leben hebt oder die Summe der geistigen Erregungselemente erhöht. Daher alle Vermehrung der äufseren Reize, wie helles Licht (manche Menschen schlafen bei'm Vollmonde und in den hellen Sommernächten weit unruhiger und kürzer; Anderen ist es unmöglich, am Tage oder bei einem Nachtlichte zu schlafen), starkes Geräusch, übermäfsige Wärme. Aber auch die Vermehrung der inneren Erregungselemente (XVI.): ein starker Wille, starke Leidenschaften und Affekte, aufgeregte Phantasie. 2) Alles, was dazu beiträgt, dafs die vorhandenen Erregungselemente langsamer verbraucht werden. Dies ist der Fall bei geistig-schlaffem Dahinleben. Von einer anderen Seite her aber kann auch zu grofse Geistesanspannung dahin wirken, wenn sie nämlich von der Art ist, dafs sie das Bewufstsein auf einen kleinen Kreis von Vorstellungen isolirt, und also die Erregungselemente unvermindert von diesen festgehalten werden, indem ja zu ihrer Aneignung, und somit zu ihrem Verbrauche keine Veranlassung ist (XXX.). Es ist bekannt, dafs Boerhave, nachdem er an einem

langen Sommertage vom frühen Morgen bis in die Nacht über ein wichtiges wissenschaftliches Problem nachgedacht, sechs Wochen hindurch weder bei Tag noch bei Nacht schlafen konnte. Der höchste Grad von Concentrirung, und in Folge dessen von unvermindertem Festhalten der geistigen Erregungselemente [1]). Eben so wirken anhaltende Sorgen, Leidenschaften u. s. w., inwiefern auch sie das Bewufstsein lange Zeit hindurch in denselben Kreis von Vorstellungen bannen.

XXXXI. Störend und hemmend für den Schlaf wirkt von Seiten seiner positiven Grundbedingung: 1) In Hinsicht der Vermögen oder Kräfte, was den Verlust der leiblichen Systeme geringer ausfallen läfst; daher Unthätigkeit, sowohl körperliche als geistige, ganz in den (XXXIX.) bezeichneten Beziehungen; so wie manche Krankheiten des Systemes der thierischen Aneignung, welche dessen Grundkräfte zur Aneignung unfähig machen. 2) In Hinsicht der Reize: was diese vermindert für die leiblichen Aneignungsthätigkeiten; daher Mangel an Nahrung oder vielmehr die Reizlosigkeit des Blutes, welche die Folge davon ist.

XXXXII. Die in der Mitte liegenden Systeme (XXIV.) werden auch in dieser Hinsicht einen unentschiedenen Charakter zeigen: Veränderungen in der Entwickelung derselben (z. B. im Blutumlaufe, im Athmungsprocesse), den Schlaf bald fördern, bald stören und hemmen: in Folge

---

[1]) Aus der Combination dieser Gründe ist es auch abzuleiten, dafs Kinder, Wilde, Ungebildete mehr schlafen, Greise und höher Gebildete weniger. Das geistige Leben ist bei den letzteren nicht nur ausgebildeter, und also mächtiger im Verhältnifs zu dem leiblichen und dessen Aneignungsthätigkeiten; sondern es ist auch überdies in sich gesammelter, geht weniger flüchtig von einer Vorstellung zur andern; ist mehr innerlich, und nimmt also weniger äufsere Reize auf.

der durch Gewohnheit begründeten individuellen Verknüpfungsverhältnisse (XX.) und zufällig hinzukommender Umstände.

XXXXIII. Die im Wachen und die im Schlafe vorherrschenden Systeme stehen in keiner Art von direktem Gegensatze mit einander. Nur wegen der überwiegenden Ungleichheit zwischen ihnen (XIV.) wird ihre Zusammenerregtheit schwieriger, und also unwahrscheinlicher sein, als das Zusammenerregtsein anderer Systeme; sonst aber steht demselben kein Hindernifs entgegen.

XXXXIV. Ist also auch das Nicht-Zusammenerregtsein oder das Aufser-einander des Thätigseins der Grundsysteme des Wachens und des Schlafes der normale Zustand: so werden doch mancherlei Ausnahmen davon oder mancherlei Zwischenzustände möglich sein.

XXXXV. Ueberdies werden das positive Grundverhältnifs des Schlafes (das Vorherrschen der leiblichen Aneignung) und das negative (das Aufhören des Bewufstseins) (vergl. XXIII.) von Momenten bedingt, welche wenigstens zum Theil von einander unabhängig sind. Sie werden also zu verschiedenen Zeiten eintreten können: die Erregungselemente für das Bewufstsein mangeln zu einer Zeit, wo noch kein bedeutendes Aufstreben oder keine angemessene Reizfülle für die leibliche Aneignung gegeben ist; die leibliche Aneignung zwingend angestrebt werden, wenn das Bewufstsein noch nicht erschöpft ist.

XXXXVI. Die gewöhnlichsten unter diesen Zwischenzuständen sind die Träume: beschränkte Bewufstseinsanregungen während eines entschiedenen Schlafes (einer entschiedenen Erregtheit der Systeme der leiblichen Aneignung).

XXXXVII. Diese beschränkte Bewufstseinsanregung kann auf zwiefache Weise bewirkt werden: 1) durch irgendwie noch vorhandene geistige Erregungselemente.

und 2) durch Erregungen von den in der Mitte stehenden Systemen aus (XXIV.).

XXXXVIII. Das erste dieser Verhältnisse findet sich vorzüglich bei den Träumen kurz nach dem Einschlafen, wenn bei dem siegenden Andrange der leiblichen Aneignungsthätigkeiten noch geistige Erregungselemente rückständig sind (XXXXV.), und bei den Morgenträumen, wo sich schon wieder unerfüllte sinnliche Vermögen gebildet haben, und Reize (des Lichtes, Schalles u. s. w.) aufnehmen, ohne dafs jedoch die dadurch erzeugten Empfindungen stark genug wären, die Entwickelung der leiblichen Aneignungsthätigkeiten zurückzudrängen. — In Folge dieses Ursprunges haben dann auch diese Träume einen von den anderen verschiedenen Charakter (vergl. unten L. und LIII.).

XXXXIX. Das zweite der (XXXXVII.) angeführten Verhältnisse findet sich überwiegend bei den Träumen in der Mitte der Nacht, wo die noch vorhandenen geistigen Erregungselemente vollständig verbraucht, und noch nicht die Bedingungen eingetreten sind, durch welche ein Ersatz derselben möglich werden würde. Die Erregung kann also unter diesen Umständen nur von den Mittelsystemen ausgehn. Hierdurch werden für die Träume dieser Art zwei Eigenthümlichkeiten bedingt:

1) Dafs in ihnen gewöhnlich der Charakter der niederen Sinnlichkeit überwiegt. Die Beschaffenheit der anzuregenden Vorstellungen wird ja, einem grofsen Theile nach, durch die Beschaffenheit der Erregungselemente bedingt (XX.); und Empfindungen also von der Entblöfsung eines Körpertheiles, von dem Stiche einer Bettfeder, von übermäfsiger Bettwärme u. s. w. werden keine höheren geistigen Vorstellungen wecken können. Eben hieraus erklärt sich, weshalb die Befriedigung ausschweifender sinnlicher Begierden häufig Gegenstand der Träume selbst bei solchen wird, bei welchen die Vorstellung davon im Wachen selten oder nie entsteht.

2) Dafs sie überwiegend unangenehmer Art sind. Bei der Zurückgedrängtheit aller bewufsten Entwickelungen durch die Thätigkeiten der leiblichen Aneignung nämlich werden fast nur übermäfsige oder Schmerzreizungen sich Recht schaffen können für eine weiter fortgehende Anregung. Krankhafte Empfindungen von Verdorbenheit des Blutes oder in Folge von Indigestion, äufsere Schmerzreizungen u. s. w. rufen diese Träume hervor; und dieselben können also, nach dem Erweckungsgesetze der Aehnlichkeit, nur unangenehmer Art sein. Hiezu gehören auch die an das sogenannte Alpdrücken (ein Drängen des Blutes nach dem Gehirne, weil der Umlauf irgendwie erschwert ist) sich anschliefsenden Vorstellungsreihen.

L. Da die Abend- und die Morgenträume überwiegend von anderen Erregungselementen ausgehn (XXXXVIII.), so werden diese beiden Eigenthümlichkeiten bei ihnen weniger sich finden. Sie sind weit häufiger von heiterem Charakter, und ziehn in gröfserer Ausdehnung auch geistige Vorstellungen in sich hinein.

LI. Am meisten erhält sich gewöhnlich der Gehörsinn längere Zeit hindurch empfänglich (XXXVI.). Daher bei manchen Personen (auch in der Mitte der Nacht) das Einflüstern von Träumen, welches, aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, nicht das mindeste Räthselhafte darbietet.

LII. Da der Schlaf, seinem negativen Charakter nach, durch den Mangel an geistigen Erregungselementen bedingt wird (XXXV.), so werden die dennoch vorhandenen natürlich nur in geringerem Mafse vorhanden sein können. Hieraus erklären sich:

1) Das Abspringende in den Träumen. Von beschränkten Erregungselementen kann auch nur eine beschränkte Erregung der Vorstellungen oder eine beschränkte Reihenentwickelung derselben ausgehn; dann wird ein neuer Anfang von neuen Reizen aus eintreten müssen: hie-

hiedurch aber die Erregung meistentheils auf ganz andere Vorstellungsreihen überspringen, die dann auch bald ihr Ende erreichen, und vielleicht noch verschiedenartigere zu Nachfolgern haben.

2) Dafs selten oder nie abstrakte Denkentwickelungen und überhaupt höhere geistige Thätigkeiten Bestandtheile von Träumen werden. Denn je geistiger ein psychisches Gebilde, um desto ausgebildeter ist es, d. h. aus einer desto gröfseren Anzahl von einfachen Elementen oder Kräften besteht es («Psychologische Skizzen», Bd. II. S. 334 ff., 342 ff., vergl. S. 158 ff.). Nun aber bedarf jede einzelne einfache Kraft, um Bestandtheil einer bewufsten Entwickelung zu werden, eines erregenden Elementes (XV.); je geistiger also eine Kraft, um desto mehr erregende Elemente bedarf dieselbe; und die höheren geistigen Kräfte also werden nicht zum Bewufstsein oder zur Thätigkeit gelangen können in Zuständen, in welchen nur ein sehr beschränktes Quantum von Erregungselementen vorhanden ist. Daher das leichte Vergessen der Persönlichkeit in Träumen (die Vorstellung unseres «Ich» ist eine der am meisten zusammengesetzten, vergl. «Psychologische Skizzen», Bd. II. S. 261 ff. und 616 ff.); daher das Schweigen höherer Gefühle, so wie der sittlichen Anfoderungen in Träumen. Aus diesem Grunde können auch die Aeufserungen und die Handlungen in denselben (z. B. unkeusche Worte, welche der Träumende ausstöfst, oder Verbrechen, die er von sich verübt träumt) nur einer sehr beschränkten oder gar keiner Zurechnung unterliegen, indem ja überwiegend nur der sinnliche Mensch in die Erweckung der Träume eingeht (vergl. auch XXXXIX. 1.), der sittliche oder sonst höher geistig gebildete Theil desselben durch die Natur der Erweckungsverhältnisse ausgeschlossen wird.

LIII. Da zur Erzeugung der Morgenträume im Allgemeinen ein gröfseres Quantum von Erregungselementen mitwirkt (XXXXVIII.), so gilt dies alles von ihnen we-

niger: sie werden mehr Zusammenhang haben, und höhere geistige Entwickelungen in sich aufnehmen können.

LIV. Wie in Träumen blofse Einbildungen für Wahrnehmungen des Wirklichen gehalten werden können, erhellt leicht aus der Natur dieser beiden Vorstellungsgattungen. Die Wahrnehmungen unterscheiden sich von den Einbildungsvorstellungen nur durch ihre gröfsere Frische: welche daraus hervorgeht, dafs bei ihnen die Reize (des Lichtes u. s. w.) unmittelbar sinnlich aufgenommen werden, bei den Einbildungsvorstellungen nur, in Folge der Uebertragung von anderen Vorstellungen oder Empfindungen, mittelbar hinzufliefsen («Psychologische Skizzen», Bd. I. S. 74 ff.). Wir unterscheiden sie daher sehr wohl von einander, wenn beide vollständig gebildet und für eine klare Vergleichung neben einander gegeben sind. Auch bei der lebendigsten Einbildungskraft werden wir im Wachen nicht die Phantasievorstellung von einem abwesenden Freunde für wirklich und die Wahrnehmung eines gegenwärtigen für eine blofse Einbildung halten. Aber während des Traumes sind die Sinne geschlossen, die sinnlichen Wahrnehmungen fehlen also gänzlich; und da folglich keine Vergleichung der Einbildungsvorstellungen mit jenen möglich ist, so werden die frischesten unter diesen für Wahrnehmungen des Wirklichen gehalten.

LV. Die vorgebliche prophetische Kraft der Träume möchte wohl, inwiefern ihr volle Wahrhaftigkeit zugeschrieben werden soll, auf die Fälle zu beschränken sein, in welchen gewisse krankhafte Beschaffenheiten der im Schlafe vorherrschenden Systeme sich uns kund geben. Wenn jemandem (nach der Erzählung Galen's) träumte, sein Fufs werde zu Stein, und dieser wenige Tage darauf wirklich gelähmt wurde: so war hier das Zukünftige zum Theil schon gegenwärtig. Dieser Mann hätte davon auch im Wachen eine Empfindung haben können, wenn nicht stärkere Empfindungen und Vorstellungen die Empfindung

davon verdunkelt hätten. Im Schlafe fallen diese weg, die Thätigkeit der leiblichen Aneignungskräfte wird die vorherrschende, und jene Prophetie also gewissermafsen nothwendig herbeigeführt. Alle anderen Vorhersagungen möchten wohl als zufällige Gedankenkombinationen zu betrachten sein, welche, indem sie auf der Grundlage richtiger Vorstellungen von den Verhältnissen und Charakteren entstehn, allerdings in Erfüllung gehn können. Bei mehr unsicheren Combinationen werden dann von hunderten die neun und neunzig, welche nicht eintreffen, vergessen, die hundertste, welche eintrifft, durch Erzählen und Wiedererzählen zum Wunder gestempelt.

LVI. Noch ist der Mangel der Erinnerung aus Träumen übrig. Erinnerung ist eine fortgesetzte Reproduktion: die Reproduktion derjenigen Vorstellungen, durch welche die Zeit vorgestellt wird, in der wir früher diese reproducirte Vorstellung bildeten. Da aber der Mensch in dem Zusammenwirken aller psychischen und leiblichen Kräfte Eins ist, so trifft die Reproduction, streng genommen, nicht die einzelnen Vorstellungen, sondern die ganze psychische und leibliche Entwickelung eines Momentes, als Einen Akt betrachtet. Bei einem Gegensatze der Körperzustände also wird die gleiche oder ähnliche Vorstellung dennoch als eine überwiegend verschiedenartige gelten müssen, da ja doch dasjenige verschieden ist, welches mit ihr einen einzigen Akt ausmachte. Nun aber stehn die Zustände des Wachens und des Schlafes in einem solchen Gegensatze mit einander (XXI.). Bei jeder plötzlichen Umwandlung des einen in den anderen also (bei dem plötzlichen Erwachen), oder wo sonst der Gegensatz rein gehalten ist (z. B. aus den Träumen in der Mitte der Nacht), wird keine Erinnerung statt finden können, und wenn uns auch jemand genau die Worte wiedergäbe, deren wir uns eine halbe Stunde vorher, als wir im Traume sprachen, bedient haben. Dagegen, wo der Zustand des Schlafes allmählig oder in klei-

nen Abstufungen in den des Wachens übergeht, und daher ohne bedeutenden Gegensatz die Vorstellungen von einem dieser wenig verschiedenen Zustände in den anderen hinübergetragen werden, allerdings eine Erinnerung wird Statt finden können. So häufig aus den Morgenträumen [1]).

LVII. Aufser den Träumen giebt es noch viele andere Mittelzustände zwischen Wachen und Schlaf, für welche durch die Verschiedenheit der Grundverhältnisse, von denen sie bedingt werden, auch ein verschiedener Charakter bestimmt wird. Bei einer vorläufigen Uebersicht zeigen sich uns besonders folgende drei als bemerkenswerth:

1) Bei entschiedenem Schlafe, d. h. Thätigsein der Systeme, welche der leiblichen Aneignung dienen (XXIII.), sind gröfsere Quanta von Erregungselementen gegeben, welche zur Erzeugung einer zusammenhängenden, unwillkührlichen oder willkührlichen Thätigkeit ausreichen.

2) Bei entschiedenem Zustande des Wachens, d. h. Vorherrschen der geistig bewufsten und willkührlichen Thätigkeiten (XXI.), ist doch für einen oder für mehre Sinne der Zustand des Schlafes eingetreten, d. h. es sind keine unerfüllte sinnliche Vermögen in ihm vorhanden (XXXIV.): sei es nun, dafs dieselben durch einen abnormen Andrang von innen erfüllt sind, oder dafs irgendwie ihre neue Bildung verhindert worden ist.

3) Die Erregtheit ist in irgend einem anderen oder in mehren anderen leiblichen Systemen so koncentrirt,

---

[1]) Ganz das gleiche Verhältnifs macht sich in Hinsicht aller der Zustände geltend, bei welchen eben so, wie bei dem Schlafe, eine bedeutende leibliche Umstimmung zum Grunde liegt, oder doch begleitend gegeben ist. Daher so oft der Mangel an Erinnerung aus Fieberzuständen, aus Delirien, aus dem magnetischen Schlafe, nach starken Lähmungen oder Verletzungen (vergl. meine „Beiträge zur Seelenkrankheitskunde", S. 226 — 232 und S. 266 ff.).

wie sie im Schlafe in den Systemen der leiblichen Aneignung koncentrirt ist, so dafs also in jenen dieselbe energische Thätigkeit eintritt, und von ihnen dieselbe gänzliche oder theilweise Beschränkung gegen die übrigen (geistigen und leiblichen) Systeme ausgeübt wird, wie von den Systemen der leiblichen Aneignung im gewöhnlichen Schlafe.

LVIII. Aus dem ersten der genannten Verhältnisse erklären sich die vielen Fälle von geistigen und leiblichen Arbeiten während eines vollkommenen Schlafes. Professor Wähner vollendete in demselben griechische Verse (vergl. Moritz, Magazin zur Erfahrungsseelenkunde, Band III. Heft 1. S. 88 f.), Prof. Reusch einen Aufsatz über die Unsterblichkeit der Seele, Dr. Osann schrieb im entschiedensten Schlafe ein Recept und einen Brief (vergl. Haindorf, Versuch einer Pathologie der Geisteskrankheiten, S. 252.), ohne dafs sie jemals die mindeste Erinnerung davon hervorrufen konnten. Eben dahin gehört das zusammenhangende Schlafreden, so wie die meisten Beispiele des Nachtwandelns oder der sogenannten Mondsucht.

LIX. Auf das zweite der genannten Verhältnisse möchten sich die meisten Fälle des sogenannten Schlafwandelns oder Schlafwachens zurückführen lassen. Sie unterscheiden sich von den vorigen dadurch, dafs in diesen der Zustand des Schlafes, in jenen der Zustand des Wachens die Grundlage bildet. Daher sie auch mehr mit dem natürlichen Schlafe abwechseln, wie jene mehr mit dem natürlichen Wachen. Auf die vorher (LVII. 2.) angeführten Ursachen führen alle ursächlichen Momente, z. B. dafs diese krankhaften Zustände meistentheils nur bei Männern, in der Jugend, bei grofser Vollblütigkeit, bei dem cholerischen und melancholischen Temperamente, nicht selten in Folge häufiger Trunkenheit u. s. w. sich finden, so wie alle Symptome und Folgen, z. B. die Neigung zu heftigen Bewegungen und Krämpfen, die auf einen Ueberfluss von Reizen schliefsen läfst; so wie dafs zuweilen

Taubheit oder Blindheit, oder doch eine übermäfsige Gereiztheit des Gehör- oder Gesichtsinnes davon zurückbleibt.

LX. Das dritte der genannten Verhältnisse endlich möchte sich vielleicht als das Grundverhältnifs des magnetischen Schlafes nachweisen lassen.

III.

Chirurgische Schriften.

---

1. Ueber Balggeschwülste. Von Dr. Jäger, Professor an der Universität zu Erlangen und Mitglied mehrer gelehrten Gesellschaften. (Aus dem vierten Bande der medic. chirurg. Encyclopädie besonders abgedruckt.) Berlin, bei J. W. Boike. 1830. 8. 40 S. (6 Gr.)

Eine kleine, aber inhaltreiche und wohlgeordnete Abhandlung über den betreffenden Gegenstand mit Benutzung alles Neueren, was sowohl in Deutschland, als in Frankreich und England von Aerzten und Histologen geleistet worden ist, und wodurch diese Krankheitsformen zwar zu den Parasiten in der weiteren Bedeutung gehörig, doch der Eigenthümlichkeit ihrer Genesis und Natur nach als eine besondere und genau begränzte Klasse dargestellt werden. Sie werden vom Verfasser in der Definition als regelwidrige Wiederholung der Bildung der serösen Häute bezeichnet, und in symptomatischer Hinsicht in die beiden Klassen der unter der äufseren Haut gelegenen und im Innern des Körpers befindlichen Balggeschwülste zusammengefafst, in dem Kapitel über die Diagnose von den der Form nach ähnlichen Krankheiten unterschieden, und in einem eigenen Abschnitte ihrem anatomischen Charakter

gemäfs geschildert. Für die nächste Ursache dieser Geschwülste hält der Verfasser nicht mit Broussais, Bricheteau, Dzondi, Seiler und anderen die Entzündung, sondern erklärt die Entstehung durch einen dem normalen Bildungsact ähnlichen, oder durch eine Abweichung des vegetativen Prozesses, mit Bichat, Cruveilhier, Abernethy, Meckel und den neueren Histologen. Die Potenzirung des Zellgewebes zu einer kuglichen serösen Haut und die Absonderung des Inhaltes gehen mit einander gleichen Schritt; der Sack ist jedoch als früher vorhanden, und den Inhalt bedingend anzunehmen. Durch den anatomischen Bau des Balges, durch die Verrichtung desselben, und durch die Art der Ursachen sucht der Verf. die Bildung der Balggeschwülste aus dem Zellstoffe und die Analogie mit den serösen Häuten zu beweisen. Der hier aufgestellten Haupteintheilung wird die Entstehungsart, und der Unterabtheilung der anatomische Bau und das physische Verhalten untergelegt. Die erste Hauptklasse enthält daher die consecutiven oder aus fremden Körpern gebildeten Bälge, und die zweite die absondernden oder primitiven Bälge, welche in zwei Ordnungen, d. h. Bälge mit flüssigem und mit festem Inhalte, zerfallen. Von allen hierhergehörigen Formen, selbst von der Fettgeschwulst, den Parasiten, welche Haare, Zähne und Knochenmassen enthalten, so wie von der Speckgeschwulst und der Hornbildung wird die Existenz der vorangehenden Bildung von Bälgen als bestimmt und entschieden angenommen. Hornbälge sollen Balggeschwülste sein, von deren innerer Fläche ein hornartiger Auswuchs entsteht, der die vordere Wand in Entzündung versetzt, sie durchbricht, und dann als ein mehr oder weniger vollkommenes Horn erscheint. Bei der Speckgeschwulst ist der Balg nur im Anfange da, verschwindet aber, wenn das anfangs flüssige Contentum später speckig oder knorpelig wird. — In der Prognose vermifst Ref. die Angabe der Beziehung dieser Art von Parasiten zu allgemeinen Krankheiten, worauf zwar in

der Abhandlung hin und wieder hingedeutet, hier jedoch nicht genug Rücksicht genommen ist. — Bei der Behandlung sind die Indicationen für die verschiedenen Methoden nicht angeführt, welches der Localität, der Dauer des Uebels, des Umfanges und der Natur der Geschwülste gemäfs hätte geschehen müssen. Dieser kleinen Rügen ungeachtet, hält der Ref. diese Abhandlung für die gelungenste aller bisher über diesen schwierigen und dunkeln Gegenstand erschienenen, und möchte, in sofern sie die verschiedenen Ansichten, ohne der Sache Zwang anzuthun, vereinigt und die zerstreuten Beiträge des In- und Auslandes zweckmäfsig benutzt und aufgestellt hat, sehr viel zu einer ferneren weiteren Bearbeitung beitragen.

A. L. Richter.

---

2. Der Pferdefufs, die verschiedenen Krümmungen des Kniegelenks und der Röhrenknochen, die Anziehung des Unterschenkels gegen den Oberschenkel und deren sichere Heilung durch eine neue mechanische Vorrichtung; von Alb. Ludw. Dornblüth, Dr. der Medicin und Chirurgie, Grofsherzogl. Mecklenb. Schwer. Hofrath und Kreisphysicus, Mitgliede u. s. w., prakt. Arzte zu Plau in Mecklenb. Schwerin. Mit einer Steindrucktafel. Rostock und Güstrow, bei J. M. Olberg und Comp. 1831. S. VI u. 32 S. (9 Gr.)

Der Verf. dieser kleinen Abhandlung, welcher den Inhalt derselben in der Versammlung deutscher Aerzte und Naturforscher in Hamburg mit Beifall vortrug, hat sich durch mehre andere Erfindungen als ein denkender Mechaniker rühmlichst bekannt gemacht, und erwirbt sich durch die hier niedergelegte Erfindung, deren Zweckmäfsigkeit auch schon durch die Erfahrung bewiesen ist, manches Verdienst, indem die Heilung eines Uebels bezweckt wird, welches man gewöhnlich, da es fast immer ein angebore-

nes ist, für unheilbar hält. Der Gegenstand der Heilung ist derjenige Zustand des Fufses, bei welchem derselbe in seinem Baue an sich verkrüppelt und dem Plattfufse gleichend, senkrecht, mit der Ferse in die Höhe gezogen und mit den Zehen und dem Ballen den Erdboden berührend, steht. Die Muskeln des Unterschenkels leiden gleichzeitig mit, die Wadenmuskeln befinden sich, nebst der Achillessehne, in sofern der Fufs mit seiner Längendimension die Unterschenkel vergröfsert, in dem Zustande der Contraction, und haben ein Uebergewicht über die Flexoren, welche sich in Expansion befinden. Der Mensch mufs also durch diese abnorme Verlängerung der ganzen Unterextremität in Folge des Hinzutrittes der Länge des Fufses gezwungen werden, mit gekrümmtem Knie zu gehen. Dieses Verhältnifs der Muskeln ist aber nicht als Bedingung der Stellung des Fufses zu betrachten, sondern tritt gleichzeitig mit der Entwickelung dieses Bildungsfehlers ein, und bildet sich mit diesem allmählig aus. Die allgemeinen Heilanzeigen müssen daher in der Ueberwindung der Contraction der Extensoren und in der Contrahirung der Flexoren bestehen, wodurch es dann möglich wird die aufwärts gezogene Ferse herabzuziehen und den Plattfufs zur normalen rechtwinkeligen Stellung zurückzuführen, und darin zu erhalten, welche beide Zwecke der Verf. fälschlich als Heilanzeigen selbst betrachtet. Zur Expandirung der contrahirten Gebilde empfiehlt der Verf. lauwarme Seifenbäder, erweichende Einreibungen, Manipulationen und mechanische Vorrichtungen. Die Beschreibung der letzten und die Anwendung derselben zur Beseitigung der gleichzeitig bestehenden Krümmung, Ein- oder Auswärtsbiegung des Kniegelenkes, so wie bei Krümmung der Röhrenknochen, machen den übrigen Inhalt der Abhandlung aus, über welchen weder eine specielle Mittheilung hinsichtlich der Construction, noch weniger rücksichtlich der Zweckmäfsigkeit hier gegeben werden kann, da jene in der Abhandlung selbst nachgesehen, und diese durch spätere

Erfahrungen anderer dargethan werden mufs. Nach Einsicht der genau und deutlich dargestellten Abbildungen, und in Erwägung der Kenntnifs der Natur dieser Bildungsfehler und des chirurgischen Maschinenwesens von Seiten des Verfassers, kann nur ein günstiges Urtheil gefällt werden, und der Erfinder auf den Dank des ärztlichen Publikums Anspruch machen.

A. L. Richter.

---

3. Hints to young medical officers of the army on the examination of recruits, and respecting the feigned disabilities of soldiers; with official documents, and the regulations for the inspection of conscripts for the french and prussian armies. By Henry Marshall Surgeon to the Forces. London: printed for Burgess and Hill, 55, Gt. Windmill Street; John Carfrae and son, Edinburgh; James M. Leckie, Wood and Yates, and Hodges and Macarthur, Dublin 1828. 8. XV et 224 pp. (Price 8 Sh.)

Es ist zu bedauern, dafs obiges Werk, durch welches nicht allein in der medicinischen Litteratur eine bedeutende Lücke ausgefüllt, sondern überhaupt ein Unternehmen begründet wurde, welches bisher fast noch gar nicht zum Gegenstande einer wissenschaftlichen Bearbeitung gemacht worden, nicht in die deutsche Sprache übersetzt worden ist, während so manches weniger interessante Buch des Auslandes zur gröfsten Publicität gebracht wird, wobei man die Rechnung nicht finden kann.

Nicht leicht konnte ein Obermilitärarzt diesen so schwierigen Gegenstand mit so günstigem Erfolge bearbeiten, als der Verf., welcher im Dienste auf den Colonieen ergraut ist, manchen Krieg zu Wasser und zu Lande mitgemacht hat, und sich jetzt, um eine gröfsere Ruhe zu geniefsen, als Stabschirurgus beim Recrutirungs-Depot im

Centraldistrict von Dublin befindet, in welcher Stadt Ref. vor drei Jahren das Vergnügen hatte, dessen persönliche Bekanntschaft zu machen. Die hier erfolgende Anzeige kann leider nicht die Gränze überschreiten, und mufs also nur die gröfsere Bekanntwerdung dieser Schrift bei dem dafür sich interessirenden Publikum zum Zwecke haben.

Den Anfang macht die Mittheilung von 19 Briefen und Circularverfügungen, welche theils vom medicinischen Stabe, theils von militärischen Behörden an die Recrutirungs-Commissionen erlassen sind, und im Allgemeinen darthun, dafs auch in jenem Lande bei diesem Geschäfte dieselben Schwierigkeiten hinsichtlich der Bestimmung der Dienstfähigkeit obwalten, als anderwärts, da nicht mathematische Gröfsen, sondern Menschen der Gegenstand sind, an welchen der Arzt nach seinen individuellen Ansichten bei der Bestimmung zur Ertragung der Strapazen des Soldatenstandes verschiedene Ansprüche macht, in sofern die Gränzen, wo die Dienstfähigkeit anfängt und aufhört, nicht mit mathematischer Gewifsheit angegeben werden können, und theils eine ängstliche Verwahrung des Gewissens vor Vorwürfen, theils Betrug durch Angabe nicht bestehender Krankheiten, theils Geltendmachung kleiner in die Sinne fallender Uebel, irre führen können. Auf diese Mittheilungen folgen die Verordnungen, welche in Frankreich und Preufsen in Bezug auf Erklärung zur Diensttauglichkeit geltend sind, an welche die Form des Recrutirungswesens bei der brittischen Armee gereiht ist. Hierauf läfst der Verf. die Anleitung zur Untersuchung der Recruten folgen, wobei der geübte Militärarzt und erfahrene Praktiker überall hervorleuchtet, in sofern die einzelnen Momente angegeben werden, auf deren Auffassung es hierbei so wesentlich ankommt und ein Ueberblick an den Tag gelegt wird, wie ihn der Kunstkenner bei Begutachtung eines Gemäldes besitzen mufs, um dessen Werth im Allgemeinen zu erkennen und die Mängel abzuschätzen und aufzufinden, welches nur einem im Sehen geübten

Auge verstattet ist. Nicht minder sind von praktischer Wichtigkeit die allgemeinen Bemerkungen über simulirte Krankheiten, und die specielle Abhandlung der Erkenntnifs der einzelnen Formen derselben, welche gröfstentheils in Froriep's Notizen und mehren andern Zeitschriften Deutschlands aufgenommen ist. In einem Anhange sind mehre Uebersichten mitgetheilt, welche nachweisen, wie viel in dem Lande ausgehobene Recruten, die im Central-Depot zur Superrevision kamen, wegen Krankheiten, die angegeben sind, zurückgewiesen wurden; ferner sind hier die Verfügungen über absichtliche Erregung und Unterhaltung der Augenentzündung, ein Auszug aus Moricheau Beaupré's Werk über die Begründung der Felddienstfähigkeit, welcher im Landes-Industriecomtoir in Gestalt einer Tabelle deutsch erschienen ist, und einige Ergänzungen zu dem früheren Inhalte mitgetheilt.

A. L. Richter.

---

4. Introductory Lectures to a course of Military-Surgery, delivered in the university of Edinburgh. By George Ballingall, M. D., F. R. S. E. Regius Professor of Military Surgery, Fellow of the royal College of Surgeons; Surgeon extraordinary to the King in Scotland, one of the Surgeons to the royal infirmary, and consulting Surgeon to the Edinburgh Surgical Hospital. Printed for Adam Blache, Edinburgh; and Longman, Rees, Orme, Brown, and Green, London 1830. 8. XV et 246 pp.

Man mufs den Verf. dieser Vorlesungen persönlich kennen und wissen, dafs er ein Mann ist, der sich in der schönsten Lebenszeit befindet, eine Reihe von Jahren im Land- und Seedienste als Militärarzt sich herumgetummelt hat, mit den umfassendsten Kenntnissen ausgerüstet und als Operateur in dem Orte seines Aufenthaltes und als

Schriftsteller in der gelehrten Welt bekannt ist, so wie, mit welchem glühenden Eifer er für seinen Beruf als der einzige von der Krone angestellte Professor der Militär-Chirurgie in Grofsbritannien wirkt, um ihn beurtheilen und seine litterarischen Producte schätzen zu können. Ohne durch die persönliche Bekanntschaft mit Ballingall bestochen zu sein, und sich nur auf seinen Ruf in der wissenschaftlichen Welt beziehend (Practical Observations on the Diseases of the European Troops in India. Edinburgh, 1823., Clinical lectures etc.), kann Ref. nicht minder von dieser als von Marschall's Schrift genug bedauern, dafs sie nicht in die deutsche Sprache übersetzt worden ist, und dafs es hier bei einer gedrängten Anzeige sein Bewenden haben mufs.

Der Inhalt zerfällt in fünf Vorlesungen, welche auf die Kriegsarzneikunde eine nähere Beziehung, als die früher beim Schlusse der halbjährigen Vorlesungen an der Universität Edinburgh erschienenen Clinical lectures haben, die wichtige praktische Fälle zum Gegenstande hatten und auszugsweise in v. Froriep's Notizen und im Hamburger Magazin mitgetheilt worden sind.

In der ersten Vorlesung beschreibt der Verf. mit treffend aufgefafsten Zügen den Umfang und den Zweck der Kriegsarzneikunde und die Bestimmung, welcher ein Lehrer derselben entsprechen mufs. Er zeigt wie der Gegenstand dieser Wissenschaft nicht die Heilung der einzelnen Krankheiten sein könne, sondern die Anwendung der gesammten ärztlichen Kenntnisse auf die Erhaltung und Abwendung derjenigen Krankheitsformen, welchen der Soldat zufolge der Verhältnisse unter denen er steht und lebt, ausgesetzt ist. Um diesem Zwecke zu entsprechen, mufs man diese Verhältnisse durch die Erfahrung kennen und beurtheilen gelernt haben, also selbst Militärarzt gewesen sein, und Gelegenheit gehabt haben, eine Bildung sich zu erwerben, um Anwendung machen zu können. In wiefern der Verfasser diesem Berufe zu entsprechen

vermag, kann nur der beurtheilen, welcher ihn wirksam gesehen und das Urtheil seiner Collegen an Ort und Stelle, als: eines Thomson, Russel u. s. w. eingezogen hat. — Nach Voranschickung dieser allgemeinen Bemerkungen läfst Ballingall eine Geschichte der Leistungen der vorzüglichsten Militärärzte von Paré bis auf die neuesten Zeiten folgen, welche sich als Schriftsteller bekannt gemacht haben. — Die genannte Vorlesung hat den Gesundheitszustand des Soldaten zum Gegenstande. Nachdem allgemeine Bemerkungen vorangeschickt sind, welche Verluste Armeen durch Krankheiten in den wichtigsten Kriegen erlitten haben, geht er die Einflüsse näher durch, welche nachtheilig werden können, und erwähnt ganz besonders die Diät, die Kleidung, die Uebungen, das Liegen im Lager und in Quartieren, und endlich die Transportmittel für Verwundete. Diese Gegenstände werden in den übrigen drei Vorlesungen mit vieler Belesenheit und Kenntnifs in der Litteratur, so wie mit Nutzanwendung der eigenen Erfahrungen abgehandelt, welche nur Eigenthum eines gebildeten und einsichtsvollen Feldarztes werden konnten. Den Beschlufs macht eine ziemlich ausführliche Angabe der Litteratur des Militär-Medicinalwesens und der Kriegsarzneikunde.

A. L. Richter.

---

5. Beschreibung und Abbildung eines neu zusammengesetzten chirurgischen Instrumenten-Apparates für das Schlachtfeld. Nebst einem Anhange über die Brauchbarkeit desselben für den Landwundarzt. Von Dr. Joseph Koeth, K. K. Regiments-Feldarzte. Mit 2 lithogr. Tafeln. Wien, gedruckt und im Verlage bei Carl Gerold. 1831. 8. VIII u. 46 S. (8 Gr.)

Der Verf. bestimmt, weit entfernt von eitler Erfindungssucht, die Einrichtung seines Apparates vorzüglich

für diejenigen Aerzte, welche einzelnen Truppencorps allein folgen und nicht den Feldspitälern angehören, welche an bestimmten, durch lange Stangen mit Fahnen markirten, von der operirenden Armee eine Kanonenschufsweite entfernten Verbandplätzen wirksam sind. Jene Aerzte sind allein auf das bei sich zu führende Taschenetuis beschränkt, und also aufser Stand gesetzt, die erforderliche Operationshülfe leisten zu können. Erfindungen oder Angaben zu diesem Zwecke müssen mit Einfachheit der Construction eine allgemeine Anwendbarkeit, und wo möglich die Assistenz so weniger Gehülfen als möglich verbinden, und compendiös und wohlfeil sein. Nach Aufzählung der Erfindungen von Kern, Assalini, Weifs und van Onsenoort, von denen der Verfasser das Mangelhafte nachweist, und nach Angabe der beim österreichischen Heere eingeführten Feldinstrumentenkasten, die für Garnisonen und Spitäler recht brauchbar, zum Gebrauch auf dem Schlachtfelde aber nicht anwendbar sind, so wie nach Erwähnung der von Maillard und Savignif angegebenen Erfindungen, läfst der Verf. die seinige folgen, welche ein Kästchen von $14\frac{3}{4}$ Zoll Länge, 6 Zoll Breite und $1\frac{1}{4}$ Zoll Höhe darstellt, und somit allen Instrumenten zur Amputation, Trepanation und Unterbindung der Gefäfse, nebst Catheter, nur 4 Pfund 5 Loth wiegt. Unter den Amputationsinstrumenten vermifst Ref. ungern eine kleine Knochenzange, statt welcher im Nothfalle die sub 6. aufgeführte kleine Säge benutzt werden könnte, und einen zweiten Gurt für den Fall, dafs der am Turniket befindliche reifst. Zur Befestigung der Messerklingen und der Sägeblätter dienen zwei Hefte mit Federvorrichtung zur Aufnahme. Ein Trepanbogen ist nicht mit aufgenommen, und kann auch füglich entbehrt werden, wenn man sich mit der Trephine eingeübt hat, was auf deutschen Hochschulen sehr vernachlässigt wird. Die Instrumente zur Unterbindung der Gefäfse scheinen nicht ganz hinreichend zu sein; denn zu diesem Zwecke nach Amputationen finden

sich nur zwei einfache Haken und ein Bromfieldscher, aufser sechs gekrümmten Nadeln, vorräthig. Es ist stets recht zweckmäfsig, wenn man mehre Unterbindungswerkzeuge mit Schlingen vorräthig liegen hat; und zwei bis drei der neuen Unterbindungspincetten würden jedenfalls nicht überflüssig gewesen sein. — Bemerkungen in Bezug auf die Verfertigung und den Mechanismus der Werkzeuge geben dem Instrumentenmacher die nöthige Anleitung. Den übrigen Raum dieser kleinen Schrift, welche durch ihren Inhalt gewifs leistet, was der Verf. bezweckt und was man in dieser Hinsicht erwartet, nehmen die Widerlegung der Einwürfe, welche man der Construction dieses Instrumenten-Etuis machen könnte, und die Anempfehlung derselben für Landwundärzte ein.

A. L. Richter.

---

6. Die Ablösung der Glieder in den Gelenken; von Dr. Fr. Th. Zanders, praktischem Arzte und Wundarzte in Düsseldorf. Düsseldorf, bei J. E. Schaub. 1831. 8. II u. 140 S.

Wenn man diese Schrift nach ihrer Vorrede beurtheilen wollte, welche den Werth eines Autors als solchen und dessen litterärischen Produkts in der Regel zu charakterisiren pflegt; so würde man eben keine ganz günstige Meinung von dem Inhalte derselben erhalten, indem sie darthut, dafs der Verf. an der Gewandtheit in Führung der Feder und in Handhabung der Muttersprache einigen Mangel leidet. Ein anderes Urtheil mufs man jedoch fällen, wenn man sich an die Darstellung des Inhalts hält, wo diese Verstöfse mehr als Druckfehler erscheinen. Ref. mufs daher den Leser ersuchen, an diesem Ecksteine keinen Anstofs zu nehmen, sondern in das Gebäude selbst einzudringen, wo er befriedigt werden wird, indem er in dieser Arbeit eine recht fleifsig zusammengetragene und

den

den Gegenstand umfassende Abhandlung über die Exarticulation antreffen wird. Eigene Erfahrungen kann man vom Verf., da derselbe noch ein Anfänger ist, nicht erwarten; jedoch hat sich derselbe mit den Leistungen in diesem Zweige der Chirurgie recht vertraut gemacht, und die Ansichten seiner Lehrer auf eine wohlgeordnete Weise zusammengestellt. Die sehr nützliche und erschöpfende litterarische Ausstellung, welche nur eine grofse Bibliothek zuläfst, und das Durchblicken stereotyper Lieblingsausdrücke seiner Lehrer (grauestes Alterthum; Altvater unserer Kunst und Wissenschaft, unter welchem Hippokrates gemeint ist; Wirken, d. h. das Messer, Encheirese u. s. w.), lassen der Vermuthung Raum, dafs diese Arbeit ursprünglich Behufs der Ablegung der chirurgischen Prüfungen in Berlin abgefafst ist. Hiervon abgesehen, welches als Nebensache zu betrachten ist, wollen wir den Leser mit der Darstellungsart des Inhalts bekannt machen, damit man die Ueberzeugung gewinnt, dafs der Verf. es sich hat angelegen sein lassen, dem Gegenstande bei der Bearbeitung eine andere Seite abzugewinnen, als es bisher geschehen ist, und dafs man die Arbeit nicht etwa als eine Publication der Collegienhefte betrachten mufs.

Der Verf. läfst eine allgemeine Geschichte der Lehre von der Exarticulation, und eine Vergleichung dieser Operation mit der Resection und Amputation in Bezug auf Vorzug und Anwendbarkeit, also eine Feststellung der Anzeigen für jene beiden, dem speciellen Theile vorangehen. Die Darstellung der Exarticulation an den verschiedenen Gelenken beginnt der Verf. stets mit der Geschichte der Operation. Dieser Abschnitt ist jedoch der am wenigsten befriedigende; denn er beschränkt sich eigentlich nur in aller Kürze auf die namentliche Angabe der Wundärzte, welche diese Operation zuerst gemacht und eine Operationsmethode angegeben haben. Diesem Zwecke würde er mehr entsprochen haben, wenn er die Momente angegeben hätte, durch welche die Operation zu ihrer jetzigen

Vollkommenheit und ausgedehnteren Anwendbarkeit unter den verschiedenen Verhältnissen gereift ist, also die Nothwendigkeit der Erfindung aller späteren Operationsmethoden bis auf die jetzigen Zeiten dargethan hätte. Dies ist freilich bei solchen positiven Wissenschaften etwas schwierig, jedoch auch diese haben ihre Entwickelungsgeschichte, und das Abstractionsvermögen vermag die Entwickelung des Geistes auch in diesen Richtungen nachzuweisen. — Bevor der Verf. nun zur Angabe der Operation schreitet, läfst er eine Betrachtung des Gelenkes und der zu durchschneidenden Theile folgen. Ref. vermifst die nothwendige Genauigkeit bei der Angabe der das Gelenk bildenden Theile in ihrer Beziehung zu einander, und besonders der Gefäfse zu den übrigen Gebilden, womit nicht eine inhaltleere anatomische Beschreibung der neben einander liegenden, das Gelenk constituirenden Organe, sondern das relative Verhältnifs derselben zu einander in Bezug auf die Operation gemeint ist, welches Gegenstand der chirurgischen Anatomie sein soll. Statt dessen hat der Verf. die Form, das Hervortreten der knöchernen Grundlage und die Zugänglichkeit durch das Messer allein im Auge behalten. Physiologisch, und besonders in Bezug auf Vulnerabilität, ist das betreffende Gelenk gar nicht gewürdigt worden, woran sich prognostische Bestimmungen hinsichtlich des Ausganges und Erfolges der Operation hätten reihen lassen. — In dem Abschnitte, welcher die Vorbereitung zur Operation zum Gegenstande hat, werden die Lage und Sicherung vor Blutung angegeben, welche nicht minder als alles übrige, mit vieler Belesenheit abgefafst sind. — Bei der Darstellung der Operation selbst hat der Verf. die Methoden nach der Uebereinstimmung des dabei obwaltenden Technicismus, im Allgemeinen unter den Lappenschnitt, Zirkelschnitt und Trichterschnitt mit ihren Varianten zusammengefafst, und nach Angabe des Verbandes und der Nachbehandlung eine Kritik der verschiedenen Methoden folgen lassen, die sich ganz na-

türlich nur auf die neueren und zweckmäfsigeren beziehen kann. Durch dieses Kapitel wird der Werth der Arbeit bedeutend erhöht, in sofern durch Zusammenfassung dieses Abschnittes mit den Operationsmethoden selbst die Lücke ausgefüllt worden ist, welche die Geschichte der Operation wahrnehmen läfst, und als der Verf. sich ein Verdienst um den angehenden Praktiker und Studierenden erworben hat, die in diesem Labyrinthe kaum sich orientiren können.

— *h* —

---

7. Bericht über die medicinisch-chirurgische Klinik zu Münster für den Zeitraum vom Frühjahr 1825 bis dahin 1830. Vom Prof. Dr. Wutzer (zeitherigem Director dieser Klinik). Mit sieben Tabellen und einer Steindrucktafel. Münster, in Commission der Coppenrathschen Buch- und Kunsthandlung. 1830. 104 S. und 7 Tabellen. (16 Gr.)

Nachdem der Verf. die Schwierigkeiten ewähnt hat, welche sich der Errichtung einer Klinik bei der chirurgischen Lehranstalt zu Münster entgegensetzten, und welche erst im Jahre 1825 in so weit gehoben waren, dafs vorläufig eine ambulatorische Klinik, und endlich seit dem December 1829 auch eine stehende Klinik mit zwölf Betten eingerichtet werden konnte, theilt er Bemerkungen über die in der ambulatorischen Klinik vom Frühjahr 1825 bis 1830 vorgekommenen äufseren und inneren Krankheiten mit, in welchen, vorzugsweise über Augenkrankheiten, ächt praktische Ansichten und Erfahrungen vorkommen, weshalb das kleine Werk auch aufserhalb Westphalen gelesen zu werden verdient, wie aus nachfolgender Relation näher hervorgehen wird.

Die Ophthalmia externa simplex wurde im ersten Stadium mit kaltem Wasser, im zweiten hingegen

mit Umschlägen von lauwarmer Aqua saturnina behandelt, und dieser Wechsel nach dem Gefühle des Kranken bestimmt. — Auch dem Verf. zeigte sich (wie Ref.) das Tragen von Kräuterkissen in der ärmeren, unreinlichen Klasse von Augenkranken mehr schädlich, als nützlich. — Zur Bezwingung der Lichtscheu bei der Ophth. scrophulosa zeigte sich das Einreiben von einer Salbe aus 12 — 20 Gran Extractum Hyoscyami auf zwei Drachmen frischer Butter, in die Gegend des Foraminis supraorbitalis und an die äufsere Seite des oberen Augenliedes, nützlich. — Bei der Ophth. arthritica zeigte sich das Eintröpfeln einer Auflösung von Belladonnaextract wirksamer, als die Opiumtinctur. Innerlich zeigte sich die Chinarinde gegen die Abends und Nachts regelmäfsig exacerbirenden und die Entzündung sichtbar vermehrenden Schmerzen nützlich. (Auch Ref. sah bei dieser Krankheit grofsen Nutzen vom Chinin mit Opium, Abends gereicht, und räth dringend zu diesem Mittel, da durch die heftigen Schmerzen oft eine Gesichtsschwäche nicht blofs auf dem erkrankten, sondern häufig auch auf dem nicht von der Entzündung ergriffenen, anderen Auge nach dieser Entzündung zurückbleibt. — Gegen eine Iritis syphilitica bei einem drittehalbjährigen Knaben, deren syphilitischer Charakter eine geraume Zeit verkannt worden war, zeigten sich Sublimatpillen (Morgens und Abends $\frac{1}{20}$ Gran, und allmählig bis zu $\frac{1}{4}$ gestiegen) auffallend schnell wirksam. — Pannus wurde durch Ausschneiden kleiner Stücke aus den ernährenden Gefäfsen, Betupfen der Wundstellen mit Essig oder verdünnten Mineralsäuren, und dann durch adstringirende Augenwasser aus Alaun, Lapis divinus, und später durch Mercurial-Augensalbe geheilt. — Ein von der inneren Seite des oberen Augenliedes herabkommendes, von der Conjunctiva völlig getrenntes wahres Pterygium, wurde durch Abtragung der beiden Befestigungspunkte und nachfolgendes wiederholtes Betupfen der verwundeten Stellen mit einer starken Alaunauflösung

vollkommen geheilt. — Bei der Kur der Hornhautflecken wirkten immer noch die von Alters her erprobten Mercurialoxyde, namentlich rother und abwechselnd weifser Präcipitat, in Salbenform und gradweise verstärkt, am günstigsten, obgleich Ausdauer zur Kur derselben durch aus nothwendig war. — Cataracta. Bei einem Staarblinden, der zugleich mit dem von v. Walther «Coloboma iridis» benannten Fehler an der Iris behaftet war, wurde der Staar durch die Scleronyxis mit Erfolg reclinirt. — Blepharitis contagiosa. Der Verf. bemerkt bei dieser Krankheit, dafs nach seiner auf Facta gegründeten Ueberzeugung schon lange vor der ägyptischen Expedition diese Krankheit auf deutschem Boden, namentlich am Niederrhein und in dem angränzenden Theile von Westphalen bestanden habe, wo sie dem Volke unter dem Namen «Augenkrätze» von der Vorzeit her als ansteckendes Uebel bekannt war. Einen treffenden Beweis für die Ansteckungskraft der Krankheit führt der Verf. an, indem im Juli 1824 von dem casernirten zweiten Bataillon des dreizehnten Linienregiments innerhalb vierzehn Tagen 89, im Ganzen aber 161 Mann von der cantagiösen Augenliedkrankheit ergriffen wurden, während bei dem ebenfalls in Münster einquartierten, aber nicht casernirten ersten Bataillon auch nicht ein Mann an derselben litt. Behandlung: Ist der Bulbus wirklich in Gefahr, so verdient die Arteriotomie vor der Venäsection gewifs den Vorzug, wie sich der Verf. durch eine hinlängliche Anzahl von Fällen überzeugt hat. Die örtlichen Blutentleerungen bewirkte der Verf. bei diesem Uebel gröfstentheils durch unmittelbares Ansetzen von Blutegeln an die krankhafte aufgelockerte Conjunctiva: es ist damit nicht die geringste Gefahr verbunden, nur mufs der Bulbus selbst, der Augenliedrand und der Thränenpunkt vor dem Saugen der Thiere bewahrt werden. Bis zur Abnahme der entzündlichen Zufälle kann die Anwendung einiger Blutegel, alle drei Tage, wiederholt werden. Zwei Blutegel, auf diese Art

angewandt, nutzen mehr, als 12 bis 15 in der Umgegend des Auges angebracht. Nachher bilden eiskalte Umschläge von reinem Quellwasser im ersten Stadium ein Hauptmittel, und erst wenn diese nicht mehr ertragen werden, folgen adstringirende Augenwässer. Ist aber endlich das Stadium der Erschlaffung vorhanden, so ist die dreiste unmittelbare Anwendung des Lapis infernalis auf die Wucherungen der Conjunctiva das sicherste Mittel, sie genügend zu beseitigen; schon am nächsten Tage, spätestens nach 48 Stunden, ist die daraus entstandene Irritation durch kühlende Umschläge wieder beseitigt, und nach acht Tagen kann die Cauterisation abermals geschehen. — Trichiasis. Die von Jäger vorgeschlagene Abtragung des Ciliarrandes schaffte keine radicale Hülfe, weshalb eine genügende Hülfe nur durch künstliche Bewirkung eines geringen Grades von Ectropium erzielt werden kann. — Entropium. Dieses Uebel konnte hier weder durch einfaches Ausschneiden eines Stückes Haut aus dem Augenliede, noch durch Bestreichen der äufseren Fläche desselben mit Schwefelsäure hinlänglich beseitigt werden; dagegen bewies sich die von B. Müller angegebene Operationsmethode (s. Rust's Magazin Bd. 15. S. 86) sehr wirksam, nach welcher nicht blofs ein starkes Stück der weichen äufseren Bedeckungen des Tarsus ausgeschnitten, sondern letzter hierauf, mittelst durch ihn hindurchgezogener Fäden, nach aufsen umgewälzt, und nach vollbrachter Heilung in einem mäfsigen Grade von Ectropium gehalten wird. In einem weit fortgeschrittenen Falle wurde vorher der Tarsus mit Vortheil an zwei Stellen ziemlich tief eingeschnitten, damit er sich leichter umwälzen möchte. — Ectropium. Ein Fall von Auswärtsstülpung des Augenliedes durch sarcomatöse Verbildung der Conjunctiva, wurde durch oft wiederholtes Betupfen der Wucherung mit Lapis infernalis und gleichzeitige Oeleinreibungen an der äufseren Seite des Augenliedes geheilt. Bei einem verwachsenen Mädchen wurde ein nach aufsen

umgestülpter Theil des oberen Augenliedes durch Ausschneiden eines dreieckigen Stückes des Tarsus gröfstentheils entfernt, dann die Wundlefze durch die Knopfnath vereinigt, und hierdurch ohne anderweitige Nachtheile die vollständige Heilung erzielt. — Fistula sacci lacrymalis. Schon an einem anderen Orte hatte der Verf. bemerkt, dafs er früher Gelegenheit hatte, sich von dem günstigen Erfolge des Einbringens eines passenden Röhrchens aus Platina oder Gold in den vorher wegsam gemachten Thränenkanal bei Dupuytren und Volpi zu überzeugen; seitdem hat er durch eigene Erfahrung die Zweckmäfsigkeit dieses Verfahrens bestätigt gefunden. Es ist indessen dabei unentbehrlich, dafs man mehre Röhrchen von verschiedenem Kaliber vorräthig habe, um das genau passende bei der Operation auswählen zu können; pafst nämlich das Röhrchen genau, so kann es ohne Beschwerde getragen werden. — Scirrhus linguae bei einem 39jährigen Manne wurde durch die Anwendung von Tinctura arsenicalis Fowleri, dreimal täglich zu 3, 4 bis 5 Tropfen, 8 bis 9 Wochen hintereinander gebraucht, und später durch die Tinctura kalina, zu 18 bis 35 Tropfen viermal täglich genommen, geheilt.

Die übrigen hier mitgetheilten Bemerkungen über äufsere Krankheiten, so wie die kurze Mittheilung über die vorgekommenen inneren Krankheiten, übergehe ich, und bemerke nur noch, dafs dem Werke sieben ausführliche Kranken-Tabellen und ein lithographirter Grundrifs des klinischen Lokales beigefügt sind.

Plagge.

IV.

Dr. Arthur Jacob's Beiträge zur Augenheilkunde;

mitgetheilt von Dr. M. J. A. Schön
in Hamburg.

In dem fünften Bande der Dublin Hospital Reports and Communications, Dublin 1830. S. 365 — 402, hat der durch seine anatomischen Untersuchungen des Auges rühmlichst in Deutschland bekannte Prof. Jacob einige ophthalmologische Erfahrungen bekannt gemacht, welche sehr viel Belehrendes enthalten und es verdienen, dafs sie zur allgemeinen Kenntnifs gelangen. Sie beschäftigen sich mit folgenden Gegenständen:

1. Von den Flecken der Bindehaut und den Trübungen der Hornhaut, welche durch die örtliche Anwendung des Höllensteins, des essigsauren Bleies, des Eisenoxyds, des Schiefspulvers und ähnlicher Substanzen hervorgebracht werden.

Die folgende Bemerkung von Lawrence in seiner in der Lancet befindlichen zwanzigsten Vorlesung ist die einzige, welche mir von Flecken der Bindehaut bekannt ist. Er sagt: «Zuweilen bekommt die Bindehaut bei Personen, welche lange örtlich auf dieselbe den Höllenstein angewandt haben, eine livide Färbung, und so viel ich weifs, verschwindet dieselbe nicht wieder.» — Dasselbe habe ich schon vor mehren Jahren beobachtet, und selbst wenn der Fleck nur sehr gering ist, ist er unvertilgbar. Eine starke Auflösung des Mittels bringt diese Färbung selten in vierzehn Tagen oder drei Wochen hervor, sicher aber schon nach sechs Wochen oder zwei Monaten. —

Die Farbe ist, in Fällen, wo das Mittel eine kurze Zeit gebraucht war, schwach oliv, aber immer stark genug, um zu entstellen und den Kranken, besonders Frauen, zu betrüben. Wurde eine starke Auflösung längere Zeit gebraucht, so ist die Farbe dunkler, und nicht allein die Bindehaut des Augapfels, sondern auch die des unteren Augenliedes ist gefärbt, und letzte, wegen des Gefäfsreichthums besonders stark. — Die Wirkung des Höllensteins auf die Bindehaut gleicht ganz der von färbenden Stoffen, welche beim Tättowiren unter die Caticula auf die villöse Fläche der Haut gebracht werden, und ist ein neuer Beweis für die Identität der beiden Gewebe. — Die Färbung der Haut durch den inneren Gebrauch des Höllensteins ist ein anderes Moment, welches die Geneigtheit der bekleidenden Membranen, färbende Stoffe für immer in sich aufzunehmen, darthut. —

Weit mehr ist aber die Wirkung dieses Mittels zu fürchten, wenn es gegen Geschwüre der Hornhaut gebraucht wird. Wird es entweder in Auflösung oder Substanz angewandt, so adhärirt es oder vermengt sich mit der flockigen Oberfläche derselben, und ist sie nicht vollständig abgestofsen durch Eiterung, so bleibt der Höllenstein, welcher an der Luft schwarz oder braun wird, für immer festsitzen, das Geschwür heilt, und es bleibt ein unvertilgbarer schwarzer Fleck zurück. — Durch diese Beobachtung wird das Zutrauen, welches viele Aerzte zu diesem Mittel haben, sehr geschmälert werden. Indessen schlage ich doch noch folgende Anwendungsart desselben vor: Anstatt, wie Scarpa es empfiehlt, ein ganzes Stück Höllenstein zu gebrauchen, schabe man etwas davon zu einem feinen Pulver, sammle einen kleinen Theil mit der befeuchteten Spitze eines Miniatürpinsels, bringe mit fester Hand denselben während einer ruhigen Haltung des Auges, auf das Geschwür, und wiederhole dies so lange, bis die Oberfläche desselben vollkommen weifs wird. — Dann verhüte man, dafs das Auge sich nicht unter das obere

Augenlied begiebt oder dieses herabfällt, und spritze aus einer Spritze mit einer feinen Röhre viel Wasser über das Geschwür.

Die erwähnten Nachtheile des Höllensteins sind aber selten so bedeutend, als die des essigsauren Bleies, und doch finde ich diese nirgends erwähnt. Wird eine Auflösung dieses Mittels in ein Auge gebracht, auf dessen Hornhaut ein Geschwür sich befindet, so lagert sich ein weifser Niederschlag auf demselben ab, mit welchem er innig zusammenhängt und während der Vernarbung unvertilgbar mit dem Gewebe der Hornhaut sich verbindet. — Diese kreideähnliche homogene Verdunkelung unterscheidet sich sehr von der perlfarbigen halbdurchsichtigen Struktur selbst der stärksten Verdunkelung, welche Folge eines gewöhnlichen Geschwürs ist. — Die Gestalt der Verdunkelung variirt nach der Gröfse und Form des Geschwürs. War dieses tief und umschrieben, so ist die Trübung kreideweifs, dicht und umschrieben; war jenes flach und diffus, oder waren viele kleine Geschwüre auf der Hornhaut neben einander, so stellt die Trübung viele kleine unregelmäfsig gestaltete Flecken und Punkte von schmutzig-weifser Farbe dar. — War das Geschwür mit einem Vorfall der Iris verbunden, so bildet die Trübung einen vollständigen oder partiellen Ring um den Vorfall, indem die Iris den Niederschlag nicht in sich aufnimmt. — Die Trübung entsteht mit einemmale und nach der ersten Anwendung des Mittels. — Diese beiden Arten der Verdunkelung hat Prof. Jacob auf der ersten Tafel abgebildet. Die dritte Figur zeigt den höchsten Grad, indem sich der Niederschlag auch auf die Bindehaut des Auges und des unteren Augenliedes abgelagert hatte, wo er denselben mit einem Instrumente nicht entfernen konnte. — Uebrigens findet sich diese Trübung nicht in allen Fällen, in welchen das Mittel angewandt wurde; am häufigsten aber, wenn die Geschwüre Folge einer purulenten oder

pustulösen Ophthalmie sind und ein schmutzigweifses, schlechtes Ansehn haben. —

Tröpfelt man eine Auflösung von Höllenstein oder essigsaurem Blei in das Auge, so wird sie augenblicklich trübe und läfst einen weifsen Niederschlag fallen. Legt man Streifen von Lackmuspapier, die durch Säuren geröthet waren, zwischen die Augenlieder, so erhalten sie sogleich die blaue Farbe wieder, ein Beweis, dafs in den Thränen Alkali ist. Dies fand ich nicht allein an gesunden Augen, sondern bei jeder Form und in jedem Stadium einer Entzündung der Bindehaut, in der ich dies versucht habe. — Eine grofse Menge des präcipitirten Bleies erhielt ich, indem ich den Kopf horizontal legte und eine saturirte Auflösung des essigsauren Bleies eintröpfelte, und sobald die Decomposition statt gefunden, die Flüssigkeit in ein Uhrglas auffing und sogleich in destillirtes Wasser gofs. — Von verschiedenen Kranken sammelte ich auf diese Weise eine bedeutende Menge des Niederschlags und sandte sie zu Dr. Apjohn, welcher mir folgende Resultate seiner chemischen Analyse mittheilte: «Nachdem die oben aufschwimmende Flüssigkeit durch eine Saugröhre entfernt war, ward der Niederschlag mit mäfsig starker Essigsäure verdünnt, wodurch er theilweise unter starkem Aufbrausen aufgelöst wurde. Nachdem die Auflösung abgegossen war, wurde das Residuum mit destillirtem Wasser abgewaschen und mit wenigen Tropfen starker Salpetersäure behandelt; es verschwand, salpetersaures Gas entwickelte sich zu gleicher Zeit, und als die Auflösung bis zur Trocknifs abgedampft war, blieb ein Residuum von stark-gelber Farbe zurück, das durch Hitze nicht zu zerstören war.» — Die unlösbare Masse war daher animalischer Natur. — Die durch die Essigsäure bewirkte Auflösung ward zunächst bis zur Trocknifs verdampft und das salinische Residium wiederholt mit Alkohol digerirt, welcher den gröfsten Theil auflöste, der bei näherer Unter-

suchung essigsaures Blei enthielt. Der Theil, welcher der auflösenden Kraft des Alkohol widerstand, schien sich durch Verdünnung mit destillirtem Wasser etwas zu verringern, und die Auflösung ward durch Höllenstein getrübt. Dies beweist die Gegenwart von chlorsaurem Blei. — Der Theil, der nach der Einwirkung des destillirten Wassers noch übrig blieb, zeigte vor dem Löthrohr die Eigenschaften des phosphorsauren Bleies. — Der Niederschlag, der durch die Thränen in essigsaurer Bleiauflösung bewirkt wird, besteht daher aus einem kleinen Theile thierischer Materie, wahrscheinlich mit etwas Bleioxyd verbunden, aus einem grofsen Theile kohlensaurem Blei und Spuren von chlor- und phosphorsaurem Blei. — Das häufige Aufbrausen des Niederschlags bei der Behandlung mit Essigsäure scheint zu beweisen, dafs das freie Alkali in den Thränen in der Form des kohlensauren, nicht des kaustischen Kali zugegen ist, wie man gewöhnlich nach Fourcroy glaubt. —

Flecken der Bindehaut und Hornhaut kommen auch nach zufälligen Verletzungen des Auges durch färbende und metallische Stoffe vor, z. B. bei Personen, denen Pulver in das Gesicht explodirt ist, und oft sah ich einen permanenten schwarzen Fleck oder Streifen in Folge einer Verwundung des Auges mittelst eines glühenden Stiftes. — Schmiede haben oft in der Hornhaut kleine Eisentheile; wird das Stückchen bald entfernt, so bleibt kein Fleck zurück, bleibt es aber so lange, bis sich das Eisen oxydirt hat, so entsteht ein brauner Fleck in der Narbe des kleinen Geschwürs. In solchen Fällen schabe ich mit der Spitze einer Staarnadel die Oberfläche des Geschwürs, nach Entfernung des fremden Körpers, ab. — Kleine, schwarze Flecke auf der Hornhaut, welche ich keiner der angeführten Schädlichkeiten zuschreiben konnte, habe ich entstehen gesehen durch kleine Theile von Kohlen, welche bei einer Explosion derselben in dasselbe geflogen waren. —

In wie weit die beschriebenen Flecken und Trübungen eine Heilung zulassen, kann ich nicht sagen. —

2. Ueber die Behandlung der Verengerungen in den Thränenwegen mittelst der Sonden und der Spritze von Anel und des Seton's von Mejan vorgeschlagen. —

Es scheint, dafs diese Behandlungsarten, welche früher Ware und andere englische Wundärzte befolgten, jetzt nicht mehr so günstig beurtheilt werden, als sie es doch meiner Meinung nach verdienen. Ich bin überzeugt, dafs die Sonde in den Händen eines Arztes, der Mufse und Geschicklichkeit zu ihrem Gebrauche hat, ein eben so kräftiges Instrument zur Entfernung der Verengerungen der Thränenwege ist, als das Bougie oder der Katheter zur Beseitigung der Harnröhrenstrikturen. — Meine Bemerkungen beziehen sich diesmal nur auf die von Ware benannte Epiphora (watery eye): das Auge ist empfindlich; die Thränen laufen über die Wange, und bei einem Druck auf den Thränensack fliefsen Thränen mit Schleim oder Eiter vermischt durch die Thränenpunkte hervor. — Der Wundarzt mufs sich zuvörderst von dem Grade der Verengerung vergewissern; dies kann er nur auf mechanischem Wege, und da die Spritze am wenigsten gefahrvoll ist, sollte er sie zuerst wählen. Der untere Thränenpunkt ist sehr zugänglich, und der Umstand, dafs der untere Kanal einen kleineren Winkel mit der Axe des Sackes macht, als der obere, vermehrt nicht die Schwierigkeit der Operation. Wenn ich am rechten Auge operire, so stehe ich hinter dem Kranken, lege den Daumen der linken Hand auf das Jochbein und ziehe das untere Lied ab- und auswärts, wodurch ich den Thränenpunkt frei mache und den Kanal gerade anspanne. Am linken Auge stehe ich auch hinter dem Kranken, oder an der linken Seite, und ziehe mit der linken Hand das untere Lied hinab. — Darauf setzt man die Spitze der Röhre der Spritze auf

den Thränenpunkt und drückt sie leise in perpendikulärer Richtung bis sie eindringt; führt dann sorgfältig die Röhre in den Kanal ein, und spritzt die Flüssigkeit ein. Kommt diese aus dem oberen Punkte hervor, so mufs man denselben mit der Spitze des Fingers zudrücken, was aber selten und nur dann geschehen kann, wenn die Augenliedspalte hinlänglich weit ist. — Ist der Weg in die Nase frei, so fliefst die Flüssigkeit in den Schlund, da der Kranke nach hinten gebogen sitzt. — Kommt sie durch den anderen Punkt wieder hervor, so darf man daraus nicht gleich schliefsen, dafs der Nasenkanal verengert ist, sondern man mufs den Versuch mehrmals wiederholen. Ist der Thränensack mit der Flüssigkeit angefüllt, so legt man die Spritze bei Seite und drückt den Sack fest mit dem Finger, wodurch man den Inhalt desselben, wenn die Verengerung nicht bedeutend ist, durch den Nasenkanal austreiben kann. Durch Wiederholung dieses Manoeuvres habe ich in einem Falle, wo der Sack sehr ausgedehnt war, glücklich die Verengerung überwunden. Wiewohl die Flüssigkeit nicht deutlich in den Schlund kommt, ist democh nicht immer der Nasenkanal vollkommen verengert; um dies genau zu erforschen, mufs man gefärbte, riechende oder bittere Einspritzungen machen, Indigoaufgufs, Kamphermischung, Enzianaufgufs, welche entweder durch den Geruch oder den Geschmack zu erkennen geben, dafs sie den Nasenkanal durchdrungen haben. — Weifs der Arzt nun, dafs der Durchgang verengert ist, so mufs er die Natur der Verengerung untersuchen. Ich kenne keine andere Verengerung, als die durch festen Schleim bedingte, welcher den engen Theil des Nasenkanals verstopft; die wirkliche, vollkommene oder theilweise Striktur und die Verschliefsung des Kanales durch die in Folge einer Entzündung angeschwollene Schleimhaut. — Von der Verengerung durch einen Schleimpfropf kann ich aus Erfahrung sprechen, indem ich mich oft von seiner Existenz überzeugt habe, z. B. wenn ich finde, dafs das Was-

ser sich nicht durchspritzen, dafs aber eine biegsame Sonde sich durchführen läfst, versuche ich wieder die Spritze, und fliefst das Wasser dann hindurch, so halte ich den Fall für den beschriebenen. Der Kranke mufs dann mehremale des Tages den Sack mit dem Finger drücken, die Nase fleifsig ausschnauben und durch dieselbe, nachdem er sie weit geöffnet hat, die Luft einziehen, wodurch der Schleim fortgeschafft wird. Dieses einfache Mittel ist nicht zu verachten. Ich weifs es, dafs man, wenn die Thränenwege vollkommen durchgängig sind und die Thränen reichlich secernirt werden, wie bei rauhem Wetter, durch plötzliches und starkes Aufschnauben den Sack und die Kanäle leer machen kann. Ein Arzt versicherte mich, dafs er eine Epiphora bei einem Kinde dadurch geheilt sah, dafs die Amme stark an der Nase desselben saugte. —

Die Verengerung, welche durch die in Folge einer Entzündung angeschwollene Schleimhaut entsteht, ist dem Grade nach verschieden, und erfordert deshalb eine verschiedene Behandlung. Es ist nicht immer leicht, diesen Fall von der einfachen mechanischen Verengerung durch festen Schleim zu unterscheiden, weil in letzter eine Entzündung und ihre Ausgänge folgen können. — Man erkennt den ersten, wenn die Bindehaut des unteren Augenliedes sehr gefäfsreich ist, sich Schleim- oder Eiterflocken zwischen ihr und dem Augapfel finden, wenn der Sack beim Drucke schmerzt und eine grofse Menge Eiter oder Schleim mit Thränen gemischt entleert, und wenn die Thränen über die Wange zu manchen Zeiten stärker herabfliefsen, als zu anderen. Sektionen haben uns über diese Verengerung bis jetzt keinen Aufschlufs gegeben. Ich beginne die Behandlung derselben durch Zusammendrücken des Sackes und Einspritzen von Wasser, um zu wissen, ob der Kanal vollkommen verengert ist. Fliefst keine Flüssigkeit hindurch, so bringe ich ohne Gewalt eine Borste oder eine biegsame Sonde ein. Geht sie durch, so

weifs ich, dafs die Verengerung von einer entzündlichen Anschwellung herrührt; findet sie aber einen festen Widerstand, so vermuthe ich eine bleibende Striktur. — Grofser Gefäfsreichthum der Schleimhaut des Sackes mit purulenter Sekretion, Verengerung und Thränenträufeln, lassen sich nicht durch mechanische Mittel heilen. Ich bin nicht Scarpa's Meinung, dafs dieser kranke Zustand von einer Entzündung der Bindehaut ursprünglich entsteht, weil wir diese so oft ohne jene Folgen antreffen, aber immer fand ich gleichzeitig die Bindehaut des unteren Liedes sehr gefäfsreich. — Um dieses Uebel zu heben, kenne ich kein wirksameres Verfahren, als die Anlegung von Blutegeln neben und über dem Sacke, und das Ueberschlagen von adstringirenden Auflösungen. Zu allgemeinen Blutentziehungen und dem Ansetzen der Blutegel an die entzündete Bindehaut habe ich kein grofses Vertrauen. — Ich bediene mich saturirter Auflösungen des essigsauren Bleies oder des Alauns (10 Gran auf 1 Unze Wasser); täglich spritze ich etwas davon in den Sack, und bringe einige Tropfen zwischen die Augenlieder. — Die Auflösung des essigsauren Bleies ziehe ich vor, weil ich glaube, dafs sie nur adstringirend, nicht reizend wirkt, und habe nicht gefunden, dafs sich dabei ein weifser Niederschlag auf der Bindehaut findet. — Saturirte Auflösungen von schwefelsaurem Zink und Kupfer, welche ich bei chronischen Ophthalmieen gebrauchte, wirken viel reizender, als jene Auflösung. — Hat der Arzt keine Anelsche Spritze zur Hand, so kann er die Flüssigkeit folgendermaafsen einbringen: Nachdem der Kranke sich in einen Stuhl, den Kopf hintenüber gebogen, gesetzt hat, entleert er den Sack durch Druck mit dem Finger und füllt so viel als möglich den inneren Augenwinkel mit der Auflösung aus. Dann bleibt der Kopf in dieser Lage; das untere sowohl als das obere Augenlied müssen oft abgezogen werden, wodurch die Wände des Sackes mehr von einander entfernt werden, und nun der Druck der Luft leichter die Flüs-

Flüssigkeit eintreibt. Täglich, oder jeden zweiten Tag, mufs dies wiederholt werden, und der Kranke mufs die Theile durch Waschen mit kaltem Wasser, oder durch kalte Umschläge stets kühl erhalten.

Ist wirklich eine partielle oder vollständige Striktur des Nasenkanals da, so kann man sie, wie ich aus Erfahrung weifs, ohne Einschneidung des Thränensackes, heben. — Nachdem der Arzt sich überzeugt hat, dafs Einspritzungen vergeblich sind, untersucht er den Kanal mit einer biegsamen Sonde; die gröfste Schweinsborste ist hierzu am besten passend, indem sie in die Thränenpunkte eingeführt werden kann; sie mufs vollständig, ihre Anschwellung am Ende (die Zwiebel) rund und fest sein; ist diese bei einem grofsen Thränenpunkte nicht grofs genug, so klebt man etwas Siegellack daran. Solche Borsten mufs man vorher immer sehr sorgfältig zubereiten; die Zwiebeln von anhängenden Hauttheilchen reinigen, und sie durch Einölen und Reiben zwischen den Fingern glatt machen; damit das Siegellack nicht abgleite, bringe man es recht heifs an die Zwiebel, und brenne es ein. — Man kann sich auch starker Haare bedienen, und da sie biegsamer sind, sind sie oft den Schweinsborsten vorzuziehen. — Der Schwanz eines Nilpferdes giebt mir solche Sonden von jeglicher Gröfse. — Ich nehme eine solche Borste von drei Zoll Länge ungefähr, setze die Zwiebel perpendikulär auf den Thränenpunkt, und wenn sie nicht eindringt, so drücke ich fest, bis der Widerstand überwunden ist; ich bringe sie dann in eine horizontale Richtung, bis sie die entgegengesetzte Wand des Sackes berührt, und drehe sie zuletzt wieder in die perpendikuläre Richtung. Dies läfst sich aber, wegen Biegsamkeit der Borste, nicht gut mit den Fingern thun, sondern man mufs sie mit einer Ciliarpincette festhalten. Ist die Zwiebel der Borste jetzt im Nasenkanale, so drücke man sie mit so viel Kraft als sie verträgt gegen die Verengerung, und wirke gegen diese mit ihr auf die nämliche Weise,

als es mit Bougies gegen Strikturen der Harnröhre geschieht. — Kann demungeachtet die Borste nicht hindurch, so mufs man zu einer Metallsonde seine Zuflucht nehmen. Der Arzt mufs sich mit einer Anzahl silberner Sonden von der Gestalt der Borsten und von solcher Weichheit versehen, dafs sie ohne zu brechen sich biegen lassen; sie müssen $1\frac{1}{2}$ Zoll lang sein, und $\frac{1}{4}$ Zoll lang werden sie rechtwinklig gebogen, damit sie eingebracht liegen bleiben können, oder man behält die gewöhnliche Länge bei, da die kurzen Sonden sich nicht gut handhaben lassen. Die eingebrachte Sonde kommt selten in einer Linie mit dem Thränensack zu stehen, wegen der Hervorragung des Augenbrauenbogens; ich biege sie daher hier etwas, indem ich sie gegen den Orbitalrand drücke. Habe ich so eine $1\frac{1}{2}$ Zoll lange Sonde eingebracht, so stofse ich sie fest nieder durch das Hindernifs bis an die gemachte Umbiegung derselben, und der Kranke fühlt die Sonde in der Nase. Um nun den Kanal frei und offen zu erhalten, mufs man einen fremden Körper so lange in demselben liegen lassen, bis dies vollständig geschehen ist. Da die Sonde durch die Umbiegung verhindert wird, in den Kanal zu gleiten, so pafst sie sehr gut dazu, und das ist der Vortheil, den sie vor einer 3 bis 4 Zoll langen Sonde hat. — Ich führe in der Regel eine solche lange Sonde ein, und nachdem ich sie durchgestofsen habe, biege ich sie am Thränenpunkte um und schneide das Ueberflüssige mit einer scharfen Scheere, wie sie die Drathzieher gebrauchen, ab. — Habe ich mit leichter Mühe den neuen Weg machen können, so ziehe ich die silberne Sonde wieder heraus und führe eine Borste ein; geschah jenes aber mit grofer Mühe, so thut man besser, die Sonde liegen zu lassen, weil eine biegsamere nicht leicht den gemachten Weg wiederfinden würde. — Im letzten Falle suche man den Thränenpunkt zu schützen; im ersten biege man die Borste um und befestige sie auf der Wange mit einem Heftpflaster. — Steht die Sonde ganz gerade, so drängt

sie den Thränenpunkt zur Nase hin und bewirkt eine Erweiterung, oder Vereiterung und Zerstörung desselben. Man bedeckt diesen Theil daher fortwährend mit einer kleinen leinenen Compresse, die mit kaltem Wasser durchnäfst ist. Die Sonde darf dann nicht länger als 48 Stunden liegen bleiben, und wird mit einer Darmsaite vertauscht. Die Spitze dieser wird zwischen den Zähnen erweicht, damit sie nicht an der Wand des Sackes sich festhakt, und mittelst einer Pincette eingeführt, welches oft nicht leicht ist und viele Gewandtheit erfordert. — Sind 2 bis 3 Zoll der Darmsaite eingebracht, so braucht der Arzt sie nicht durch die Nase herauszuziehen, da der Kranke dies, sobald sie erweicht ist, selbst thun kann. — Der obere Theil derselben wird an der Stirn befestigt, und über den Thränenpunkt eine leichte Compresse gelegt. Am folgenden Tage reinigt man die Theile, ohne aber die Saite zu berühren. Am dritten Tage aber zieht man den aus der Nase hängenden Theil so weit an, bis ein neues Stück im Kanal liegt. — Oft erweicht und löst sich die Saite schon vor dem zweiten Tage auf, daher mufs man sie in 48 Stunden immer erneuern. Am vierten Tage zieht man die Saite ganz aus, reinigt die Theile mit einem Schwamm und warmem Wasser, drückt den Sack zusammen und läfst den Kranken wiederholt die Nase ausschnauben. — Durch den Kanal wird dann mit der Anelschen Spritze Wasser gespritzt, und der Kranke mufs mehremale des Tages mit lauwarmem Wasser die Theile waschen, mit dem Finger den Sack wiederholt zusammendrücken, und öfters die Nase ausschnauben. — Am folgenden Tage spritzt man wieder Wasser ein, und sollte dies nicht frei durchfliefsen, so bringt man eine Borste ein, zieht sie wieder aus und spritzt von neuem. Am dritten oder vierten Tage gebraucht man, wie schon angegeben, die adstringirende Solution bei dem gelegentlichen Gebrauche der Borsten, so lange bis die Thränen nicht mehr über die Wange laufen und das Auge sein natür-

liches Ansehen wieder gewinnt. — Die Kur ist sehr langwierig, das läfst sich nicht leugnen; aber die angegebenen Mittel sind sehr wirksam und hülfreich. —

Diese Bemerkungen sollen durchaus nicht dazu dienen, die Methoden anderer Aerzte herabzusetzen, oder auf Originalität Anspruch machen. Ich wünsche nur, dafs sie mit den Beobachtungen Mejean's im zweiten Bande der Mém. de l'Académie de Chirurgie, mit Ware's Abhandlung über die Epiphora und mit Traver's Ansichten in seiner Synopsis of the diseases of the eye verglichen werden. — Denjenigen, die diese Methode schmähen, ohne sie ausgeführt zu haben, wünsche ich mehr Erfahrung; denjenigen aber, welche sie verwerfen, weil sie von einigen schlecht und erfolglos ausgeführt wurde, empfehle ich Catheter, Sonden und Bougies bei Seite zu legen, weil Harnröhren zerrissen, falsche Wege gebildet und Vorsteherdrüsen durchstochen worden sind. —

3. Ueber die Einwärtskehrung der Augenlieder und Augenwimpern, Entropium und Trichiasis. —

Ich glaube nicht, dafs eine der bisher vorgeschlagenen Operationsweisen gegen dieses Uebel etwas Wesentliches helfen wird, weil es gewöhnlich die Folge einer anderen, noch nicht gehobenen Krankheit ist. — Gewöhnlich wird das Entropion durch langwierige Entzündungen der Bindehaut mit grofser Lichtscheu und beständigem Thränenflufs hervorgebracht. Ich wünsche die jüngeren Aerzte zu veranlassen, nicht sogleich zur Operation zu schreiten, indem sie das Uebel wahrscheinlich viel besser ohne Verstümmelung heilen können; ich sage dies deshalb, weil ich Entropieen habe operiren sehen, die nur die temporäre Folge einer bedeutenden Krankheit der Bindehaut waren. Ohne die verschiedenen Methoden aufzuzählen, will ich nur kurz das angeben, was ich zu dem schon Bekannten hinzuzufügen habe. —

Wenn alte, in engen, ungesunden Wohnungen lebende Leute von einer Bindehautentzündung befallen werden, so gewöhnen sie sich die Augen wieder so zusammenzudrücken, dafs sich die Wimpern vollständig nach innen kehren, und unterhalten sich dadurch ihr Unglück; dabei kommt die Haut der Augenlieder in gegenseitige Berührung, ihre Oberfläche wird roth und wund. — Neben Reinlichkeit, frischer Luft, zweckmäfsiger Diät und adstringirenden Waschungen, fand ich oft eine Vergröfserung und Erweiterung der Augenliedspalte von Nutzen, ohne dafs dies später eine Entstellung herbeiführte. Dies erreicht man, wenn man $\frac{1}{4}$ Zoll vom äufseren Augenwinkel entfernt von innen nach aufsen ein schmales, concaves Bistourie durchstöfst, und die Hautbrücke durchschneidet. Ein Verband ist nicht nöthig; man hindert die Vereinigung der Wundränder durch Aetzen derselben, zieht sie täglich auseinander bis sie geheilt sind, und berührt sie zuweilen mit Höllenstein.

In Fällen von Entropion des unteren Augenliedes ohne gleichzeitige entzündliche Zufälle, als die, welche der Reiz der Wimpern auf den Bulbus macht, halte ich Crampton's Methode für sehr wirksam. Ich mache die Operation mit einigen Modificationen. Ich bediene mich dazu eines feinen Hakens, den ich aus einer gewöhnlichen Nähnadel von No. 8. gemacht und in einen Handgriff aus Cedernholz befestigt habe. — Die Nadel krümme ich, indem ich sie in ein Licht halte, und ziehe sie deshalb vor, weil ich nie vom Messerschmidt ein so sauberes und gut gehärtetes Häkchen erhalten konnte. Ich nehme dasselbe in die linke Hand, steche es in den Augenliedknorpel neben dem äufseren Augenwinkel ein, ziehe es an mich, wodurch der Augenliedrand gespannt wird, und durchschneide dann dasselbe perpendikulär $\frac{1}{4}$ Zoll lang mit einem kleinen, gekrümmten, spitzen Messer, oder einem Staarmesser. Einen ähnlichen Einschnitt mache ich $\frac{1}{8}$ Zoll entfernt vom Thränenpunkt. Hat die Blutung aufgehört,

so nehme ich eine feine, mit einer seidenen Ligatur versehene Handschuhmachernadel, steche sie durch die Haut am Rande der einen Seite eines jeden Schnittes und durch den Bindehautrand der anderen Seite, so dafs beim Anziehen des Fadens der Bindehautrand mit dem Hautrande in Berührung kommt und das Augenlied eine Richtung nach aufsen erhält. Dies bewerkstelligt nicht allein eine beständige Auswärtskehrung des Augenliedes, sondern verhindert die Entstellung einer übelaussehenden Narbe, welche ohne Vereinigung der Ränder entstehen mufs. — Der Schnitt neben dem Thränenpunkte wird auf dieselbe Weise behandelt, und findet sich viel schlaffe Haut zwischen dem Liede und der Backe, so mufs man eine horizontale Hautfalte hier ausschneiden. Uebrigens hilft diese Operationsweise nichts bei alten Leuten, die um die Augenlieder herum eine sehr gespannte, knappe Haut haben. —

Entropien des oberen Augenliedes werden, obwohl mit grofser Entstellung, am dauerndsten durch die Methoden von Saunders und Guthrie geheilt. Jedoch habe ich durch eine einfachere Methode, als diese beiden, wesentlichen Nutzen geschafft. Ich bringe die Spitze des oben beschriebenen Häkchens unter das obere Augenlied und ziehe dasselbe so lange an mich, bis die Spitze sich durch die Haut 1 Linie vom äufseren Augenwinkel entfernt zeigt, und ein Gehülfe spannt die Haut des oberen Augenliedes an. Dann mache ich zwischen dem äufseren Winkel und der gefafsten Stelle des Liedes mit einer geraden Scheere einen Einschnitt, setze ihn mit kurzen Schnitten längs des Lides in einer Entfernung von 1 Linie vom Rande bis zum Thränenpunkte fort; so erhalte ich einen regelmäfsigen Rand und habe einen Theil des Knorpels zurückgelassen, der hinreichend ist, um die Form und die Bewegungen des Liedes zu erhalten. —

Die Umkehrung von einer Wimper, oder einigen, ist eben so lästig, als die Einwärtskehrung des ganzen Liedes, und schwerer zu heben. In einem Falle, wo 4 bis 5

in einem Bündel am unteren Liede nach innen standen, schnitt ich den Theil des Liedes, aus welchem sie hervorwuchsen, aus, ungefähr $\frac{1}{8}$ Zoll breit, und vereinigte die Ränder durch eine Ligatur. Diese Operation gleicht ganz der, die Adams gegen das atonische Ektropion empfohlen hat. — Wo einzelne Haare verkehrt gewachsen sind, ist es hinreichend, durch das Cauterium actuale die Wurzeln zu zerstören. Diese Operation erfordert von Seiten des Kranken grofse Festigkeit, von Seiten des Operateurs grofse Gewandtheit und schnelles Manoeuvre. — Ich habe sie einmal versucht, und mufste von ihr abstehen, da der Kranke nicht standhaft genug war. — Da eine Nadel die Hitze nicht lange genug an sich hält, so nahm ich einen eisernen, $\frac{1}{4}$ Quadratzoll haltenden Würfel und bohrte ein Loch durch denselben, um eine grofse Nadel, die an einen Handgriff befestigt war, durchzulassen, so dafs die Spitze der Nadel $\frac{1}{2}$ Zoll hervorragte. Ich machte dann den Würfel rothglühend und brachte ihn auf die Nadel, der er alsbald die Hitze mittheilte. — Noch zweckmäfsiger möchte wohl ein sphärisches Cauterium mit hervorstehender Spitze sein. — Die Richtung einzelner nach innen gekehrter Wimpern habe ich auch dadurch verbessert, dafs ich die Spitze einer Lanzette in den Rand des Liedes von der Aufsenseite der Haarwurzeln einstiefs und in die kleine Wunde ein Stückchen Höllenstein einbrachte, wodurch ein kleines Geschwür entstand, nach dessen Vernarbung die Richtung der Wimper verändert war. — Die alte Methode, die verkehrten Wimpern in der normalen Stellung festzukleben, ist nicht zu verachten. Sind sie sehr lang, so können sie in die normale Richtung, nachdem man sie vierzehn Tage lang an die benachbarten normalen Wimpern geklebt hat, gebracht werden. Ich verklebe sie mit in Alkohol aufgelöstem, gepülverten Schellack, indem ich die verkehrten an die normalen mittelst desselben, den ich mit einem Stückchen Holz angebracht habe, verklebe, und so lange sie fest zusammenstreiche,

bis der Firnifs erhärtet ist, welches durch die Verdunstung des Alkohols schnell geschieht. — Täglich mufs man nachsehen, und sobald der Kitt nachgiebt, ihn erneuen. —

4. Von der Wirkung der Punction des Auges bei Augenwassersucht, grofsen Staphylomen und dem Staphyloma pellucidum. — Methode, die Gröfse der Staphylome zu verringern.

In einem Falle von Augenwassersucht bei einem zehnjährigen Knaben, in welchem das Auge so vergröfsert war, dafs die Augenlieder es kaum bedecken konnten, beschlofs ich, die Punktion zu versuchen. Ich brachte durch den Rand der Hornhaut Saunders's Staarnadel ein, drehte sie leicht in der Oeffnung und entleerte den Humor aqueus so lange, bis die Iris an die Hornhaut anlag. Am folgenden Tage war das Auge eben so grofs, als vorher; am dritten Tage machte ich mit demselben Erfolge die Operation. Ich setzte sie nun anfangs jeden dritten Tag fort, dann jeden zweiten, und zuletzt täglich sieben Wochen hindurch, ohne die Gröfse des Auges vermindert zu haben; der einzige Nachtheil der Operation war eine Verwachsung der Iris mit der Hornhautwunde, die eine leichte Trübung zurückliefs. — Am Tage nach der Operation war die Wunde immer geschlossen. — In einem Falle von gewöhnlichem Staphylom punctirte ich die Mitte der Hornhaut mit einer Lanzette zwanzigmal nach einander, ohne schlechte Folgen, und mit sehr geringer Volumenabnahme des Auges. Nach vier Jahren hatte sich das Auge nicht vergröfsert. — Auch habe ich einen Fall von Staphyloma pellucidum gesehen, in welchem ein anderer Arzt oft das Auge punctirt hatte; es hatte sich aber gar keine Veränderung eingestellt. —

In einigen Fällen von grofsen, zwischen den Augenliedern hervorragenden Staphylomen, habe ich ein feines

Haarseil durch die Hornhaut mit gutem Erfolge gezogen. Durch die Spitze derselben brachte ich mit einer feinen Handschuhmachernadel einen seidenen Faden, suchte die Iris dabei nicht zu verletzen, knüpfte ihn in eine kurze Schlinge und legte darüber einen Umschlag aus Milch und Brot. Das Haarseil macht zuerst grofsen Schmerz und Entzündung, die aber bald aufhört, und die Eiterung stellt sich ein bis das Haarseil durchgeschnitten hat und das Auge an Gröfse verkleinert, ohne gänzliche Entleerung der inneren Organe, zuweilen vollkommen ausgeleert, zurückläfst, so dafs die Sclerotica am Grunde der Augenhöhle zusammenschrumpft. —

Es giebt Fälle, in denen nach einer langwierigen Ophthalmie mit Geschwüren der Hornhaut, sich eine ungleiche Ausdehnung des ganzen Augapfels einstellt. Die Hornhaut ist in ihrem Umfange vergröfsert, die Sclerotica scheint an einigen Stellen nachgegeben zu haben, so dafs die Choroidea in schwarzen Erhabenheiten hervorragt und der ganze Augapfel, durch grofse Venen und livide Färbung der Gefäfse entstellt, gleicht sehr dem Blutschwamme. Man hat in solchen Fällen vorgeschlagen, den Augapfel auf die nämliche Weise als bei grofsen Staphylomen und Augenwassersucht zu entleeren. In einem solchen Falle, wo der Bulbus so grofs war als ein kleines Hühnerei, schnitt ich ihn von einer zur anderen Seite auf, liefs die Contenta ausfliefsen und entfernte mit einem Haken und einer Scheere die ganze Sclerotica. Die Operation ward in weniger als einer Minute vollendet; die Blutung war unbedeutend, die Theile heilten, und nach zehn Tagen war der Kranke ohne Beschwerde und Schmerz. —

5. Verbesserung der Brillengestelle.

Wenn kurzsichtige Leute zum erstenmale Brillen aufsetzen, so klagen sie oft über Kopfweh, Schwindel, Hitze in den Augen und andere Uebelstände, und diejenigen, welche sie schon lange Zeit getragen haben, finden, weil

die Charniere zu nachgiebig werden, oder sie vom Anfang an schlecht verfertigt sind, dafs das Sehen sich dabei sehr verschlimmert hat. Ich würde jedem, der eine Brille tragen mufs, rathen, sich einige optische Kenntnisse, besonders in Bezug auf die Linsen, zu verschaffen; er wird finden, dafs die Anpassung von Brillen für die Augen auf sichere Principien begründet ist, und ist vor dem Nachtheil gesichert, dem Hunderte unterworfen sind, welche umhergehenden Brillenverkäufern Vertrauen schenken. Ein Kurzsichtiger mufs die Nummer eines concaven Glases wählen, durch welche er am besten sehen kann, und dies erfordert viele Sorgfalt und wiederholte Versuche, durch verschiedene Gläser denselben Gegenstand zu sehen. Das Glas mufs so grofs sein, dafs, wenn er durch dessen Mittelpunkt sieht, das Gestell ihn nicht im Sehen stört, und die Pupille mufs genau mit der Mitte des Glases correspondiren. — Dr. Kitchiner sagt in seinem Buche «On the oeconomy of the eyes» p. 119: «Um dem Auge beim Sehen ferner Gegenstände zu Hülfe zu kommen, halten manche Leute ein concaves Glas schräg vor dem Auge, in welcher Stellung ein concaves Glas von No. 3. dieselbe Schärfe zeigt, als eins von No. $3\frac{1}{2}$, das man gerade vor dem Auge hält.» — Dasselbe habe ich bei meiner Brille beobachtet, stelle ich sie gerade vor dem Auge, so ist das Gesicht nicht so gut, und die Wirkung weniger angenehm, als wenn die Gläser etwas schräg stehen. — Diese Inclination der Gläser mufs der natürlichen Haltung des Kopfes angepafst werden; im Gehen müssen die Gläser parallel zum Auge stehen, weil diese so häufig auf Gegenstände gerichtet werden, die gerade gegenüber oder etwas über denselben sich befinden, und beim Lesen oder Schreiben an einem Pult müssen sie schräg stehen, um so das Glas in parallele Richtung mit dem Buche oder Papier zu bringen. — Daher sieht man oft Kurzsichtige auf der Strafse mit seltsam erhobenem Antlitze gehen, oder beim Lesen mit dem Kinn auf der Brust. —

Es ist sehr leicht, diese Stellung der Brille zu bewerkstelligen. Gewöhnliche Brillengestelle haben doppelt zusammengelegte Seitenstücke, die mit dem eigentlichen Gestelle durch gewöhnliche Charniere verbunden sind, und unter sich wiederum durch ein Klammergelenk, zuweilen auch durch ein Charnier. — Um nun jene Stellung der Brillen zu erreichen, lasse ich ein zweites Gelenk in den Seitenstücken so nahe als möglich von ihren Charnieren machen; dieses Gelenk erlaubt nun, dafs sich das zweite Stück des Seitengestelles über das erste dreht. Ein solches Gestell besteht daher aus dem die Gläser haltenden Gestell, das durch ein gewöhnliches Charnier mit dem dünnen, $\frac{1}{4}$ Zoll langen Seitenstück verbunden ist, welches wieder mit einem zweiten Seitenstück von 2 bis 3 Zoll Länge vereint ist, welches sich durch ein Klammer- oder Kniegelenk mit dem letzten Stück verbindet, welches sich an den Hinterkopf anschliefst und an seinem Ende durchlöchert ist zur Aufnahme eines Bandes, wenn man etwa die Brille festzubinden wünscht. — Hat man die Brille aufgesetzt, so kann man, indem man an beiden Seiten das vordere Brillengestell anfafst, die gewünschte mehr geneigte, oder gerade Stellung den Gläsern geben, deren Beibehaltung die Festigkeit des vorderen Gelenkes der Seitenstücke sichert. —

Gut ist es immer zur besseren Feststellung der Brille, wenn man am Hinterkopfe die Seitenstücke verbindet, und am besten geschieht dies durch einen wellenförmig gebogenen Silberdrath, den man in die Endlöcher zu beiden Seiten einhäkelt. —

V.

Physiologische Schriften.

---

1. Ueber die Erscheinung des Schattens und deren physiologische Bedingung, nebst Bemerkungen, die wechselseitigen Verhältnisse der Farben betreffend. Von Dr. C. Th. Tourtual zu Münster. Mit einer Kupfertafel. Berlin, bei G. Reimer. 1830. (18 Gr.)

Mit Vergnügen durchlas Ref. diesen Versuch, die Lehre vom Schatten der eigentlichen Physik zu entreifsen, und auf dem von Göthe zuerst eingeschlagenen Wege gegen die bisherige physikalische Theorie vom Lichte, dem Schatten und den Farben anzuknüpfen, wie Ref. dieses bereits seit längerer Zeit hinsichtlich der bisherigen physikalischen Bildertheorie des Sehens gethan hat. Freilich hält es schwer, gegen die Ansichten eines Newton und Kepler mit Erfolg anzukämpfen, und man mufs schon im Voraus darauf gefafst sein, bitteren Spott und Zurücksetzung von Laien, wie von Kundigen hinzunehmen, die aus Unkunde, Gemächlichkeit oder gar aus Scheelsucht alles schon im Voraus mit einem heimlichen Lächeln empfangen, was gegen Jahrhunderte hindurch bestandene Ansichten ankämpft.

Nachdem der Verf. bemerkt und durch Versuche bewiesen hat, dafs der Schatten als «nicht erleuchteter Raum,» noch als «blofs reflectirtes Licht im Gegensatze immer durch directes Licht erleuchteter Raum definirt werden könne,» wie die Physiker thun, sagt er, dafs es im Schatten überall nur auf das Quantitätsverhältnifs der Erleuchtung ankomme, und dafs deshalb eine Definition des Schattens von objectiver Seite nur also lauten könne: Schatten ist schwächere Erleuchtung neben einer stärkeren, erzeugt durch einen in das

Licht tretenden dunklen Körper. — Der Verf. bemerkt ferner, dafs es zur Wahrnehmung eines Schattens nicht einmal nothwendig sei, dafs die Erleuchtung des Raums, welcher beschattet gesehen wird, an und für sich geringer sei, als jene der Umgebung, indem es schon hinreiche, wenn sie es nur in Beziehung zum Gesichte ist, mit anderen Worten: wenn von einer Fläche vermöge eines zwischentretenden Körpers ein Theil weniger Licht zum Sehorgane sendet, als ein nebenliegender, so erscheine uns der erste eben sowohl im Schatten, als wenn er von schwächerem Lichte erleuchtet würde. Da also, wo Helles und Dunkles zeitlich identisch und räumlich different als hell und dunkel empfunden wird, sieht der Sehsinn Licht und Schatten. Licht und Schatten aber sind eins mit Hell und Dunkel, sofern sie in der sinnlichen Beschauung sind; aber in Gedanken sind sie beide wesentlich different: selbiges rührt daher, weil der Begriff des Schattigen eine ursächliche Beziehung einschliefst, jener des Dunklen hingegen ein reiner Begriff ist. (Verständlicher und psychologisch richtiger würde sich dieser Satz wohl so ausdrücken lassen: Der Begriff von Hell und Dunkel sei der durch den Gesichtssinn gewonnene Grundbegriff über den quantitativen Unterschied in der Erleuchtung des Raums, Licht und Schatten hingegen ein aus diesem Grundbegriffe abgeleiteter Begriff, also wohl in dem Grundbegriffe enthalten, aber nicht mit ihm identisch, indem zur Ableitung des Begriffs von Licht und Schatten aus dem Grundbegriffe von Hell und Dunkel ein in der Zeit (gleichzeitiges) und im Raume gleiches (neben einander) Sein des Hellen und Dunkeln gefordert wird, da der Grundbegriff des Hellen und Dunkeln nicht gleichzeitig in der Seele erregt werden kann, weil das eine das andere ausschliefst. Ref.) Der Verf. zieht dann aus seinen bisherigen Entwickelungen den physiologischen Schlufs: «dafs die Anschauung des Schattens in die Klasse der subjectiven Erscheinungen gehört.» (In dem

Sinne der Physiker ist dies aber nicht so, sondern diese werden dem Verf. höchstens zugestehen, dafs es sowohl objective als subjective Schatten gebe. Ref.) Dann geht der Verf. zu der Auseinandersetzung des Gesetzlichen in den Erscheinungen der Grade des Schattens über, wofür dem Verf. die Physiker eben so sehr, wie die Physiologen Dank schuldig sind, da die Physiker, in deren ausschliefslichem Besitze bisher der Schatten war, wohl hier und da einiges davon gesagt, allein überall nicht mit der Präcision und Umsicht davon gesprochen haben, wie der Verf. — Nachdem also der Verf. die quantitative Differenz (Grade) des Schattens abgehandelt hat, geht er zur Erörterung der qualitativen Differenz desselben über, und betrachtet zuerst das Verhalten des Schattens auf indifferent und different erhellten Flächen, dann die Verbindung des Schattens mit dem dioptrischen Lichte, ferner die einfachen und zusammengesetzten Verhältnisse der Schatten differenter Lichter (farbige Schatten der Physiker, Ref.), und stellt dann den physiologischen Begriff des Schattens auf, dem zufolge der Schatten das polare Nebenbild (räumliche Gegenbild) des indifferenten und farbigen Lichtes ist, durch welches der Gesichtssinn die mittelst eines Undurchsichtigen im Lichtfelde gesetzte Lücke ausfüllt. (Hier wäre es denn endlich an der Zeit, gegen die gegebene physiologische Definition des Schattens mit der Kritik aufzutreten, indem sich dieselbe noch auf die bisher beliebte Bildertheorie des Sehens stützt, welche Ref. gestürzt zu haben und dafür eine richtigere, rein physiologische oder subjective Theorie aufgestellt zu haben glaubt; allein da dieses kritische Auftreten erst mit Erfolg geschehen kann, wenn jene neue Theorie erst gehörig bekannt und beurtheilt ist, so steht Ref. davon ab, indem er zugleich dem Verf. gern zugesteht, dafs auch er, nach der bisher beliebten Theorie des Sehens, keine bessere physio-

logische Definition vom Schatten zu geben im Stande sei, als die, welche der Verf. hier gegeben hat.)

Plagge.

---

2. Das Aufrechterscheinen der Gesichtsobjecte trotz des umgekehrt stehenden Bildes derselben auf der Netzhaut des Auges. Von A. A. Berthold. Göttingen, Dietrichsche Buchhandlung. 1830. 8. 122 S. (12 Gr.) [1])

Wenn wir in der Geschichte der Naturwissenschaften so oft finden, dafs ein in dieselben durch einen grofsen Mann eingeführter Irrthum trotz aller Unwahrscheinlichkeit für den schlichten Menschenverstand, trotz aller Anfechtungen, dennoch Jahrhunderte lang nicht nur sein Recht behauptet, sondern auch die Köpfe der besten Denker in Bewegung setzt, um den von Zeit zu Zeit von neuem angetasteten Irrthum durch neue spitzfindige Hypothesen und leere Ausflüchte zu retten, so mufs uns dies auf der einen Seite tief betrüben, da uns das hartnäckige Festhalten an dem für unumstöfslich Wahrgehaltenen als ein mächtiges Hindernifs des allmähligen Fortschreitens erscheint, andererseits mufs es aber auch unsern Geist erheben, indem es uns die Gröfse des menschlichen Verstandes zeigt, der es vermag, trotz des Augenscheins, eine irrthümliche Ansicht Jahrhunderte hindurch aufrecht zu erhalten. Dieses war denn auch bis jetzt mit der von Keppler, Scheiner und Descartes in die

---

[1]) Es ist zwar, wie ich später gesehen, im Novemberhefte 1830 d. A. bereits eine Relation über dieses Werk von Dr. Balling erschienen; allein da diese eine blofse Analyse und keine Kritik des Werkes giebt, so möchte diese Kritik vielleicht neben jener noch einen zweiten Platz hier finden.

P.

Physik und Physiologie eingeführten Bildertheorie des Sehens der Fall, und das oben bezeichnete Buch liefert uns den neuesten Versuch, das irrthümlich als das Object des Sehens angenommene, verkehrt stehende Bildchen auf der Netzhaut, aufrecht zu erhalten. Diejenigen Leser aber, welche noch von keiner anderen Theorie, als der bisherigen Bildertheorie des Sehens etwas wissen, und demgemäfs auch diese meine Aeufserung nicht begreifen werden, mufs ich vorher auf meine der Gesellschaft deutscher Naturforscher und Aerzte bereits im Jahre 1828 vorgelegte (erst im Augustheft 1830 von dem Hrn. Herausgeber mitgetheilte) physiologische oder subjective Ansicht des Sehens aufmerksam machen.

In dem ersten Abschnitte seines Tractats führt uns der Verf. die verschiedenen Beweise vor, welche darthun sollen, dafs sich wirklich das Object in umgekehrter Richtung auf der Netzhaut des Auges abmalt. Gegen diese Beweise hat Ref. aber zu erinnern, dafs das auf der concaven Hinterfläche des Auges allerdings verkehrt erscheinende Bildchen eines, in einer dunklen oder spärlich erleuchteten Kammer nahe vor dem Auge hingestellten, strahlendes Licht aussendenden Körpers (z. B. einer brennenden Kerze) sich ganz einfach durch die Spiegelung der brennenden Kerze auf der concaven Fläche des Auges erklären lasse, wie jeder sich sofort überzeugen kann, wenn er Abends ein Uhrglas mit der concaven Fläche in der Entfernung von einigen Zollen gegen eine brennende Kerze hält, wo er auf der concaven Fläche des Glases eben sowohl ein verkleinertes und verkehrt stehendes Bildchen der Kerzenflamme sehen wird, wie bei den bekannten Experimenten mit dem Auge; dafs aber hier Spiegelung im Werke sei, geht daraus hervor, dafs 1) das Experiment nur in einer dunklen oder spärlich erleuchteten Kammer gelingt, wo der dunkle Hintergrund das fehlende Pigment (die Spiegelfolie) der durchsichtigen Hinterfläche pigmentloser Augen (von Nachteulen, weifsen

Kanin-

Kaninchen u. s. w.) ersetzt; 2) dafs nur bei strahlendem Lichte (z. B. einer brennenden Kerze) deutliche Bilder auf der Hinterfläche des Auges gesehen worden sind.

Im zweiten Abschnitte giebt der Verf. eine kritische Auseinandersetzung aller bis jetzt gegebenen Hypothesen und Erklärungsarten über das Erscheinen des Objects in seiner aufrechten Stellung trotz der verkehrten Lage des Bildes desselben auf der Netzhaut, woraus denn der Verf. den (von Ref. schon im Jahre 1819 in seiner ersten Abhandlung über die Theorie des Sehens in Meckel's Archive ausgesprochenen) Schlufs zieht, dafs alle bis dahin gegebenen Erklärungen des Problems über das Aufrechterscheinen der Objecte trotz der verkehrten Stellung des Bildes auf der Netzhaut unhaltbar sind, und dafs demnach eine neue Erklärungsart zu suchen sei (oder, wie Ref. glaubt, ist vielmehr die ganze Theorie von den Bildern auf der Netzhaut als den Objecten des Sehens aufzugeben, und eine bessere, subjective Theorie des Sehens zu suchen, wodurch dann auch gleichzeitig alle jene versuchten und noch zu versuchenden Lösungen des fraglichen Problems überflüssig werden).

Im dritten Abschnitte giebt uns dann der Verf. die, seiner Meinung nach, wahre und in der Natur begründete Ursache des Aufrechterscheinens der Objecte, trotz deren verkehrten Abmalens auf der Netzhaut. Das Gefühl der Schwere unseres Auges ist es, sagt der Verf., wodurch wir, wenn wir das Auge nach oben, d. h. von der Erde abwärts, und nach unten, d. h. nach der Erde zu wenden, von Oben und Unten des Objects, oder eigentlich des Raumes und wie das Object in diesen Beziehungen zum Raume steht, überzeugt werden. (Dieses ist allerdings nicht zu leugnen, da, wie längst bekannt, der Begriff von oben und unten nur ein relativer ist, zunächst in Bezug auf die Erde und dann auf uns selbst, namentlich auf die Stellung und Bewegung unserer Augen von der Erde abwärts oder zuwärts; allein

dieser allgemeine Begriff erklärt uns noch keinesweges, gemäfs der bisherigen Bildertheorie des Sehens, wie und warum die Objecte aufrecht wahrgenommen werden, trotz der umgekehrten Lage des Bildes als des eigentlichen unmittelbaren Objects des Sehens. Diese alte Theorie hat der Verf., ohne dafs er es selbst gemerkt hat, bei seiner Erklärung ganz zur Seite geschoben, und eine Ansicht über den Hergang des Sehens aufgestellt, welche beinahe ganz mit der von mir im Jahre 1828 in Berlin vorgetragenen und dort von dem Verf. vernommenen subjectiven Theorie des Sehens übereinstimmt, wie ein jeder Unbefangene finden wird, der dem Verf. von Seite 99 aufmerksam folgt, wo er Seite 100 sagt: «Der Gesichtssinn ist hiernach Tastsinn für die Ferne mittelst der Lichtthätigkeit, oder durch das Licht hindurch» (eigentlich durch den durchsichtigen Raum hindurch, Ref.). Ist diese Ansicht in Einklang zu bringen mit der an die Spitze der Abhandlung gestellten Theorie des Sehens mittelst eines verkehrt stehenden Bildes auf der Netzhaut? Ist der Verf. nicht ohne oder wider seinen Willen Anhänger meiner Ansicht geworden, dafs die Objecte nicht mittelst eines von ihnen ins Auge geworfenen Bildchens zur Anschauung kommen, sondern vielmehr unmittelbar aufserhalb des Auges, wegen ihrer Undurchsichtigkeit im durchsichtigen erhellten Raume, von der Seele als aufser ihr gesehen werden?

Plagge.

---

3. Widerlegung der chemischen Ansichten vom Athmen, und Darstellung einer pneumatischen Theorie; von F. Lau, Arzte zu London. Bonn, bei Habicht. 1830. 8. 58 S. (10 Gr.)

Ref. freute sich, als er im Mefscatalog diese kleine Schrift angezeigt fand, indem er selbst schon längst jene,

nach Lavoisier's glänzender Entdeckung des Oxygens, in die Physiologie eingeführte chemische Ansicht des Athmens aufgegeben hatte, und hoffte darin eine, auf Experimente, Beobachtungen und daraus gezogene Schlüsse gegründete und mit einer geläuterten Ansicht des Lebens übereinstimmende und in diese Lehre thätig eingreifende physiologische Theorie des Athmens, wo nicht ausgeführt, doch wenigstens angedeutet zu finden; allein bei näherer Durchsicht fand er sich getäuscht, da er in dieser kleinen Abhandlung nur einige, allerdings wohlbegründete Zweifel gegen die bisherige chemische Theorie und einige lichte Blicke in das Wesen der Circulation und der thierischen Wärme, aber durchaus keine durchgeführte und begründete Theorie des Athmungsprozesses fand. Die vorzüglichsten Gründe, welche der Verf. gegen die gangbare Ansicht aufstellt, sind: 1) zur Bildung der Kohlensäure ist die atmosphärische Luft oder das äufsere Sauerstoffgas nicht nöthig; 2) das kohlenstoffsaure Gas hat einen viel natürlicheren und erweislicheren Ursprung in den Verdauungsorganen; 3) das Leben des Organismus hängt vom Athmen bis zu einem Augenblicke ab, welches nicht begreiflich ist in Beziehung auf den Fortgang der Ausscheidung des Kohlenstoffs aus dem Blute; 4) der Kreislauf des Blutes kann ohne Athmen nicht bestehen; 5) von der Respirationstheorie verlangt der Verf. eine Erklärung der thierischen Wärme, deren hauptsächliche Abhängigkeit vom Athmen kein Sachverständiger läugnen kann; 6) man sieht gar nicht ein, wie durch die angenommene Wechselwirkung zwischen Blut und Luft in den Lungen erstes mit einemmale so auffallend luftreich wird, wie der Augenschein dies bei arteriellen Blutungen aus den Lungen und bei chirurgischen Operationen lehrt, und welches gerade diejenige Veränderung ist, die uns am meisten auffällt, und womit die hellere Farbe in genauer Verbindung steht; 7) die Thätigkeit der Haut ist wegen der Kohlensäureausscheidung mit dem Lungenprozesse verglichen worden;

es ist aber eines dabei obwaltenden, höchst auffallenden Widerspruches nicht gedacht worden, nämlich dafs die Hautrespiration arterielles Blut in venöses umwandelt, hier also gerade das Gegentheil von dem, was in den Lungen geschieht; 8) wenn wir nach der Geburt nicht ohne Athmen leben können, wie kann dann der Fötus und seine Blutbewegung bestehen? wodurch kann der Chemismus ersetzt werden? die Lungentheorie mufs dies erklären; 9) die Idee, dafs das Geschäft der Lungen dasselbe sein soll, als ein zufälliges der Haut, wobei diese nicht die mindeste Thätigkeit beweiset, die nur auf die entfernteste Weise mit den merkwürdigen Erscheinungen beim Athmen verglichen werden konnte, mufs bei einiger Reflexion den Ansichten eines jeden Naturforschers vom Grunde aus zuwider sein; 10) sollte die Natur vorzugsweise die Luftbehälter im Organismus zu einer so lebhaften chemischen Wechselwirkung bestimmt haben, da diese doch besonders im Tropfbaren ihre Herrschaft haben? 11) der letzte Einwurf, deren es wohl noch manche giebt, sagt der Verf., soll nun sein, dafs die chemische Lungentheorie uns eine höchst seltsame Art zeigt, wie der Organismus von einem ihm überflüssigen und lästigen Stoffe befreit wird: selbst ganz unthätig, kömmt etwas von aufsen, um fortzutragen, was sich gern mit ihm verbindet und dem Organismus lästig und schädlich ist! (Ref. hat die Einwürfe des Verf. gegen die bisherige Respirationstheorie ohne Unterbrechung angeführt, ohne sich über die mehre oder mindere Wichtigkeit und Gründlichkeit derselben kritisch zu äufsern, da eine solche detaillirte kritische Würdigung hier zu weit führen würde; Ref. kann daher hier nur im Allgemeinen bemerken, dafs er viele der erhobenen Zweifel mit dem Verf. theilt, so wie dafs er eben so sehr, wie der Verf., das Bedürfnifs einer besseren, d. h. einer mit einer lebendigen Ansicht des Lebens übereinstimmenden Theorie des Respirationsprozesses fühlt, welchem Bedürfnisse abzuhelfen, dem Ref. vielleicht in der

Folge wird vergönnt sein, wenn er erst seine Entdeckung der Magenrespiration wird bewiesen haben, wodurch dann auch begreiflicher Weise die Theorie der Lungenrespiration einen mächtigen Stofs erhalten mufs.) — Die nun aber vom Verf. als neu und mit dem Namen einer pneumatischen Theorie bezeichnete Athmungstheorie finden wir zwar nirgends im Büchelchen genügend und deutlich auseinander gesetzt, indessen scheint dieselbe im Wesentlichen in der Annahme zu bestehen, dafs innerhalb der Lungenzellen atmosphärische Luft durch die von E. Home neuerdings entdeckten Oeffnungen von Gefäfsen, welche der Entdecker für lymphatische hält, in das circulirende Blut gelange. Er sagt nämlich (S. 26.): «es erschienen nach allem diesen nun die Lungen als ein pneumatischer Druckapparat, durch welchen das Herz, und besonders das arterielle System mit Luft imprägnirt wird.»

Plagge.

VI.

Abbildung und Beschreibung aller in der Pharmacopoea borussica aufgeführten Gewächse. Herausgegeben von Friedrich Guimpel, Professor bei der Königlichen Academie der Künste zu Berlin. Text von D. F. L. v. Schlechtendal, der Med., Chir. und Philos. Doct., Custos der Königl. Herbarien, aufserord. Professor an der Universität zu Berlin, Mitglied gelehrter Gesellschaften u. s. w. Erster Band. Mit hundert illuminirten Kupfern. Berlin, auf Kosten und im Verlage des Herausgebers, und in Commission bei Ludwig Oehmigke. 1830. 4. 191 Seiten Text. (12 Thlr.)

Dieses ausgezeichnete Werk, welches in der Schönheit und musterhaften Treue der Ausführung sich jedem ähnlichen Unternehmen zur Seite stellen darf und manche hinter sich zurück läfst, ist mit verdientem Beifall aufgenommen worden. Die sorgfältig ausgeführten Zergliederungen der Blumen und Früchte bezeugen eben so den ausgezeichneten Beobachter, als die kunstgeübte Hand des Zeichners, und die Ausmalung ist gröfstentheils so gelungen, dafs manche Tafeln als wahre Miniaturgemälde erscheinen. Bei der eben so musterhaften Ausführung des Textes befolgt der Verf. folgende Anordnung: 1) Der systematische Name. 2) Die systematische Stellung nach dem künstlichen und natürlichen Systeme. 3) Der Gattungscharakter. 4) Der Artencharakter. 5) Die verschiedenen Abänderungen. 6) Die systematischen, und 7) die deutschen Synonymen. 8) Das Vaterland. 9) Die ausführliche Beschreibung. 10) Die in Anwendung kommenden Theile der Pflanze, nebst der Sammlungszeit, und die gebräuchlichen Zubereitungen. 11) Die Verwechselung. 12) Die chemische Beschaffenheit. 13) Der Nutzen, und 14) die Erklärung der Kupfertafeln. Man sieht hieraus, wie erschöpfend der Gegenstand behandelt ist. Eine Vorrede geht diesem ersten Bande nicht voraus. Das Werk erscheint in einzelnen Heften, wobei nur zu bedauern, dafs der Text nicht immer gleichen Schritt hält, und öfters um mehre Tafeln zurück bleibt.

Tafel 1. Arnica montana. 2. Leontodon Taraxacum L. 3. Erythraea Centaurium Rich. 4. Valeriana officinalis L. 5. Carex arenaria L.; recht zweckmäfsig ist auf dieser Tafel auch ein Querdurchschnitt der Wurzel abgebildet, wodurch sich diese von der sehr ähnlichen der C. intermedia Good. und hirta L. leicht unterscheiden läfst. 6. Amygdalus communis L. 7. Digitalis purpurea L.; sowohl wegen der Aehnlichkeit der Blätter, als wegen des gleichen Standortes, wird die Verwechselung mit den Blättern der Conyza squarrosa L. am leichtesten, worauf hier

noch nicht aufmerksam gemacht ist. 8. Atropa Belladonna L. 9. Solanum Dulcamara L.; das Solanin konnte Bilz bei der sorgfältigsten Nachforschung nicht finden, und zweifelt überhaupt an dem wirklichen Vorhandensein dieses Solanins als eigenthümlichen Körpers. 10. Gratiola officinalis L. 11. Aspidium filix mas Sw.; hier möchte wohl zu bemerken sein, dafs der Wurzelstock nicht im Frühjahre oder Herbst, sondern gerade im Sommer gesammelt werden müsse, wo er am reichsten an jenem fetten Oele ist, welches als Zubereitung wohl hätte erwähnt werden sollen, so wie auch eine gut getrocknete Wurzel nicht, wie es auch fälschlich in der Pharmacopöe angegeben ist, immer schmutzig-röthlich, sondern ebenfalls gelblich-grün ist. 12. Conium maculatum L.; leichter als mit Chaerophyllum sylvestre L. und bulbosum L. wird dieses mit Ch. aureum L., des fleckigen Stengels wegen, verwechselt. 13. Scilla maritima L. 14. Achillea Millefolium L. 15. Daphne Mezereum L. 16. Capsicum annuum L. 17. Cydonia vulgaris Pers. 18. Lycopodium clavatum L. 19. Quercus pedunculata W. 20. Quercus Robur L. 21. Quercus infectoria Ollivier, mit der Abbildung des Cynips Gallae tinctoriae Ollivier. 22. Triticum repens L. 23. Berberis vulgaris L. 24. Clematis erecta L. 25. Tussilago Farfara L. 26. Ulmus campestris L. 27. Ulmus effusa Willd. 28. Viola odorata L. 29. Viola tricolor L. 30. Cochlearia officinalis L. 31. Cochlearia Armoracia L. 32. Ribes rubrum L. 33. Sinapis alba L. 34. Sinapis nigra L.; nach den neueren Erfahrungen soll der gestofsene Senf nicht durch langes Liegen an Kraft verlieren, indem ein Senfpflaster von mehre Monate altem Senfpulver, wenn auch in den ersten fünf Minuten an Wirksamkeit zurückbleibend, doch gleich einem mit frischgestofsenen Senf bereiteten Pflaster in funfzehn Minuten seine gröfste Wirksamkeit entwickelt, dagegen aber ein Zusatz von Essig die hautreizende Kraft desselben bedeutend vermindern soll, und um so mehr, je stärker der Essig ist; was allerdings die Beachtung der

Aerzte verdient. 35. Salix fragilis L. 36. Salix pentandra L. 37. Rumex obtusifolius L. 38. Saponaria officinalis L. 39. Salvia officinalis L. 40. Lavandula Spica L. 41. Lavandula vera Decand. 42. Rhododendron Chrysanthum. 43. Cephaëlis Ipecacuanha Tuss. 44. Tamarindus indica L. 45. Datura Stramonium L. 46. Plantago major L. 47. Plantago Cynops. 48. Plantago arenaria Wk. 49. Rosa Centifolia, ein sehr liebliches Bild. 50. Rosa gallica L. 51. Rosa moschata Ait. 52. Linaria vulgaris Mill. 53. Sedum palustre L. 54. Rosmarinus officinalis L. 55. Galipea Cusparia St. Hil., die Mutterpflanze der Angustura. 56. Convallaria majalis L. 57. Sambucus nigra L. 58. Arbutus uva ursi L. 59. Veronica officinalis. L. 60. Viscum album L. 61. Pyrus Malus L. 62. Prunus domestica L. 63. Prunus Cerasus L. 64. Prunus Lauro-Cerasus L. 65. Glechoma hederacea L. 66. Helleborus niger L.; sehr gelungen. Die Wurzel des Helleborus foetidus, der Adonis vernalis, des Trollius europaeus, Aconitum Napellus, der Actaea spicata und Astrantia major lassen sich allerdings ohne grofse Schwierigkeiten, vorzüglich wenn man die ächte des H. niger dabei hat, unterscheiden, allein die Wurzel des H. viridis bietet nur sehr geringe Verschiedenheiten dar, und eine Verwechselung mit derselben dürfte kaum zu entdecken sein, da auch ihr chemisches Verhalten fast gleich ist; darum ist der Vorschlag des Verf., die Wurzel nur mit den Blättern zu sammeln, sehr zweckmäfsig. 67. Melaleuca Cajeputi Roxb. 68. Anemone pratensis L. 69. Ficus Carica L. 70. Citrus medica L. 71. Citrus Aurantium L. 72. Carophyllus aromaticus L.; ein freundliches Bild. 73. Myristica moschata Thunb. 74. die Frucht derselben mit ihrer Zergliederung. 75. Theobroma Cacao L.; eine sehr schöne Tafel. 76. Calendula officinalis. 77. Marrubium vulgare L. 78. Linum usitatissimum L. 79. Malva rotundifolia L. 80. Malva sylvestris L. 81. Althaea rosea L. 82. Althaea officinalis L. 83. Hypericum

perforatum L. 84. Rhamnus catharticus L. 85. Aesculus Hippocastanum L. 86. Oxalis Acetosella L. 87. Papaver Rhoeas L. 88. Papaver somniferum L. 89. Punica Granatum L.; hier hätte der Anwendung der Wurzelrinde als wurmwidriges Mittel gedacht werden sollen. 90. Geum urbanum L. 91. Tormentilla erecta L. 92. Chelidonium majus L. 93. Menianthes trifoliata L. 94. Fumaria officinalis L.; die nahe verwandte und nickt selten mit oder für Fumaria officinalis verbrauchte F. Vaillantii Lois. ist nicht erwähnt. 95. Colchicum autumnale L. 96. Myrtus Pimenta L. 97. Veratrum officinale Schldt. a Chum.; die neuerlich von Schiede in Mexico entdeckte Mutterpflanze des Sabadillsaamens, von welcher hier die erste Abbildung geliefert ist. Die frühere Annahme, dafs diese Saamen von Veratrum Sabadilla abstammen, wird durch diese interessante Entdeckung berichtigt, da die an der Pflanze befindlichen Kapseln und Saamen denen in unseren Apotheken vollkommen entsprechen. 98. Juglans regia L. 99. Guajacum officinale L. 100. Saccharum officinarum L.

Sehr rühmen mufs Ref. noch, dafs der Verf., welcher überhaupt kein Freund zu feiner Artenzersplitterung ist, solche hier nicht nur sorgfältig vermieden, sondern auch unhaltbare Arten eingezogen hat; denn nirgends dürften wohl diese unzweckmäfsiger sein, als in einem Werke, wie gegenwärtiges. Dafs Abweichungen, Formen einer Art, eine sehr verschiedene Wirkung äufsern können, wird niemand in Abrede stellen, wer nur einen Blick auf die Veredlung unserer Gartengewächse wirft; aber dann dreht sichs nicht um das Härchen oder Zähnchen mehr oder weniger, wodurch man jetzt so häufig die Arten zu unterscheiden sich bemüht, sondern jene hängt meist wohl vom Standorte oder äufseren Einflüssen ab.

Einer baldigen Beendigung dieses sehr empfehlenswerthen Werkes wird jeder mit Vergnügen entgegensehen, und sie ist um so eher zu hoffen, als bei dem sehr

billigen Preise von 12 Thalern die Anschaffung desselben auch minder Wohlhabenden möglich wird.

Hornung.

VII.

Flora helvetica, sive Historia stirpium hucusque cognitarum in Helvetia et in tractibus conterminis aut sponte nascentium aut in hominis animaliumque usus vulgo cultarum continuta auctore J. Gaudin V. D. M. ecclesiae Nevidunensis pastore, in Academia Lausannensi Botanices professore honorario, Soc. scient. nat. helv. vaud. tigur. paris. Linn. bot. Altenb. Socio. Vol. I. cum IV. tab. aeneis. Turici, sumptibus Orellii, Fuefslini et Sociorum 1828. 29. 30. pp. XXXII et 504. Vol. II. pp. 621. c. XV. tabb. aen. Vol. III. pp. 590. Vol. IV. 1829. pp. 663. V. Tabb. aen. Vol. V. pp. 514. I. Tab. aen. Vol. VI. 1830. pp. 400. III. Tabb. aen.

Niemand vermochte es wohl dem lange gefühlten Bedürfnisse einer gründlich ausgearbeiteten Flora der Schweiz genügender abzuhelfen, als der höchstachtbare Verfasser, welcher schon in seiner trefflichen Agrostographia helvetica einen grofsen und schwierigen Theil derselben so gelungen bearbeitet hatte. Seit einer Reihe von 30 Jahren erforschte er die verschiedenen Gegenden der Schweiz, stellte fast jedes Jahr botanische Reisen in die reichsten und weniger besuchten Gebirge an, und war so glücklich, oft wochenlang in jener herrlichen Alpenwelt zu verweilen, die den, der ihre Reize einmal genofs, so unwiderstehlich anzieht, und mit Mufse ihre Schätze zu sammeln und zu beobachten. Mit dem lebhaftesten Vergnügen hat

Ref. die Vorrede gelesen und wieder gelesen, in welcher der Verf. seine interessanten Gebirgsreisen in frischen Umrissen wiedergiebt, welche dem Botaniker, der die Schweiz bereist, zugleich sehr gute Fingerzeige giebt, welche Gegenden er vorzüglich zu berücksichtigen habe.

Der Verf. hat das Linnésche System beibehalten, und Ref. erkennt die guten Gründe dafür recht gern an, denn die natürliche Methode hat, ungeachtet sie sich immer mehr verbreitet, noch nicht so allgemeinen Eingang gefunden, als dafs sie nicht für viele noch unbequem sein sollte. Auch huldigt der Verf. eben so wenig den ins Unzählige vervielfältigten Kunstausdrücken der Neueren, als deren zahlreichen Gattungen, ohne deshalb unbedingt an dem Alten zu kleben, was Ref. nur rühmen kann. Bei der Bearbeitung der Arten hat der Verf. sich stets bemüht, die nach seiner Erfahrung nicht hinlänglich begründeten als Abarten und Unterarten einzureihen, und wenn man auch in diesem Bezuge auf manche Ungleichförmigkeit stöfst und selbst viele der neu aufgestellten Arten als solche eingezogen werden müssen, so kann dies doch dem Verf. kaum zum Vorwurfe gereichen, da es vorzugsweise da statt fand, wo dem Verf. nur wenige oder unvollständige Exemplare zu Gebote standen, und er es deshalb vorzog, auf zweifelhafte Dinge die Aufmerksamkeit der Forscher mehr hinzulenken; überdies hat er in solchen Fällen seine Zweifel an der Selbstständigkeit auch ausgesprochen. Die Beschreibungen sind ausführlich und musterhaft, nur hätte Ref. gewünscht, dafs sie namentlich bei naheverwandten Arten mehr vergleichend, und so das Unterscheidende mehr hervorgehoben wäre.

Druck und Papier sind schön und eines solchen Werkes würdig, schade nur, dafs man ein Gleiches nicht von allen Kupfern sagen kann, deren mehre nicht gelungen genannt werden können und den Anforderungen, die man jetzt zu machen berechtigt ist, wenig entsprechen. Bei der ausgezeichnet schönen Darstellung naturgeschichtlicher

Gegenstände in Steindruck, welche uns die Schweiz liefert, möchte man wünschen einen solchen an der Stelle jener wenig genügenden Kupfer zu setzen. Fast allenthalben möchte Ref. wenigstens zu geringe Zartheit in der Ausmalung tadeln. Von den auf den vier Tafeln dargestellten Fedia Auricula Dec., Aira caespitosa β. littoralis Gand., Potamogeton plantagineus Duer. und P. obtusus Duer. ist die zweite, welche Ref. an Ort und Stelle sammelte, so sehr verfehlt, dafs er sie wieder zu erkennen Mühe hatte.

Doch darf man über so kleine Mängel, bei der Gediegenheit und den grofsen Vorzügen dieses wirklich klassischen Werkes, welches der hochverdiente Verf. mit besonderer Vorliebe und grofsem Fleifse ausgearbeitet hat, wohl hinwegsehen, und Ref. glaubt nicht, dafs es ihm zum Vorwurf gereichen wird, bei so viel zum wahren Lobe gereichendem, auch einen leisen Tadel ausgesprochen zu haben.

Dieser erste Band begreift die erste bis vierte Klasse. Bei der Gattung Veronica, wie überhaupt bei solchen artenreichen Gattungen, geht stets eine Uebersicht der Arten und ihrer Vertheilung voraus, was das Aufsuchen sehr erleichtert. Die Gräser sind im Allgemeinen nach des Verf. Agrostographie bearbeitet; in der zweiten und vierten Klasse stimmt der Verf. im Wesentlichen aber mit Mertens und Koch's Flora überein.

Der zweite Theil (ebenfalls von 1828, 626 Seiten) begreift die fünfte und sechste Klasse. Eine sehr schätzbare Zugabe dieses Bandes sind die funfzehn Kupfertafeln, auf deren erster Androsace carnea L. recht gut, doch ohne Zergliederung, Taf. 2. Campanula excisa Schleich., mit zu kurzen Kelchabschnitten, und Taf. 15. Scilla patula Dec., beide nicht sehr fein, dargestellt sind. Desto gelungener sind dagegen auf Taf. 3. bis 9. von 45 Doldenpflanzen die Saamen nebst deren Querdurchschnitten, und von Taf. 10. bis 14. die Blüthen und Kapseln von 16 Allien abgebildet,

was eine wesentliche Erleichterung bei der Bestimmung dieser schwierigen Pflanzen gewährt. Die artenreichen und verwickelten Gattungen, wie Allium, Aretia, Bupleurum, Campanula, Gentiana, Juncus, Primula, Viola u. s. w. sind mit grofser Sorgfalt und sehr gelungen auseinandergesetzt. Dafs der Verf. aber den zweiten Band von Mertens und Koch's Flora noch nicht dabei benutzen konnte, ist zu bedauern, indem er dort für manche noch obwaltende Zweifel die Lösung schon gefunden hätte. Bei Anordnung der Doldengewächse hat der Verf. vorzüglich die Gestalt der Früchte zum Grunde gelegt, und durch die weniger feingesuchten Gattungsunterschiede und die beigefügten Kupfertafeln das Auffinden sehr erleichtert.

Der dritte Band (ebenfalls von 1828, mit 590 Seiten) zählt die siebente bis dreizehnte Klasse auf, und schliefst folglich der verwickelten Gattungen so manche ein. Darunter ist Saxifraga sehr gelungen bearbeitet, obschon namentlich in der Gruppe von caespitosa und muscoides noch einiges aufzuräumen sein möchte; auch Dianthus, Arenaria, Potentilla, Anemone, Ranunculus u. s. w. sind sehr gut auseinandergesetzt. Die Liebhaber zahlreicher Arten werden sich bei Rosa, Rubus und Aconitum aber nicht befriedigt finden, denn von letztem sind nur sieben Arten aufgeführt, und der Verf. betrachtet Hegetschsweiler's auf Beobachtung gestützte Ansicht, dafs alle die zahlreichen in der Schweiz vorkommenden Formen dieser Gattung sich auf die vier Linnéschen, A. Anthora, Lycoctonum, Commarum und Napellus zurückführen lassen, als eine sehr glückliche. Von Rubus ist nur R. Idaeus, caesius, coryllifolius, fruticosus, tomentosus, hybridus, saxatilis, und in den Nachträgen zum sechsten Bande R. plicatus Wiehe anerkannt, und von Rosa sind nur dreizehn Arten aufgezählt, was um so mehr zu loben gewesen sein würde, wenn die zahlreichen in diesen Gattungen von den neueren Schriftstellern aufgestellten Arten mehr berücksichtigt und am passenden Orte untergebracht worden wä-

ren. Dafs dieses zum Theil so wenig geschah, kann Ref. nicht rühmen.

Der vierte Band (1829, mit 663 Seiten) begreift die vierzehnte und achtzehnte Klasse, und giebt auf den beigefügten fünf Tafeln Orobanche caryophyllacea, O. vulgaris, Mathiola varia (etwas roh), Brassica Erucastrum und Genista Halleri Reyn. (Genista prostrata Lam.), besser doch beide letzten, ohne Zergliederung. Ein ähnliches, wie von Rosa u. s. w. gilt auch bei Mentha, wovon nur zehn Arten aufgeführt sind. Wenn auch die Auseinandersetzung der Gattung Draba dem Ref. zum Theil nicht ganz genügen will, so erkennt er dagegen die von Arabis als desto gelungener an, so wie auch die übrigen artenreichen Gattungen, wie Pedicularis, Sisymbrium, Oxytropis, Astragalus, Trifolium u. s. w. sehr gut erörtert sind.

Der fünfte Band (1829, mit 514 S. und der Abbildung von Micropus erectus) handelt blofs die neunzehnte und zwanzigste Klasse ab. Die trotz der vielfachen Bearbeitung vielleicht mehr ver- als entwirrte Gattung Hieracium zählt 42 Arten, was bei genauerer Durchsicht vielen wohl zu wenig scheinen dürfte, und doch vielleicht, wenn Ref. auch zugiebt, dafs bei fortgesetzter Beobachtung noch manche Form als selbstständig anerkannt werden dürfte, naturgemäfser, als die jetzt wohl zu weit getriebene Zersplitterung der Arten dieser Gattung; dafs aber der achtbare Verf. bei Carduus und Cirsium vielleicht selbst einige Arten mehr, als nöthig wäre, aufgestellt hat, will Ref. beinahe bedünken.

Mit dem sechsten Bande (1830, 400 Seiten, die ein- bis dreiundzwanzigste Klasse enthaltend), schliefst der phanerogamische Theil; auf drei Tafeln ist Carex microstyla Gay, C. punctata Gaud. und Acer opulifolium Vill., die zweite leider etwas zu roh, dargestellt. Aufser den kürzeren Nachträgen, welche schon in einigen früheren Theilen geliefert sind, enthält dieser letzte von Seite 335 bis 368 noch bedeutende, und auch viele schätzbare und wich-

tige Berichtigungen. So ist z. B. die Gattung Ornithogalum besser, als es im zweiten Bande geschehen war, erörtert. Aufser den sehr gut bearbeiteten Registern jedes einzelnen Bandes, enthält dieser letzte auch ein Verzeichnifs aller Gattungen der Flora, und eine Uebersicht derselben nach Candolles natürlicher Anordnung. Hoffentlich dürfen wir nun noch der Bearbeitung des cryptogamischen Theiles entgegensehen, da der Verf. das in der Vorrede versprochene erklärende Verzeichnifs der in dem Werke angeführten Gegenden, Berge und Ortschaften, so wie der bei der Ausarbeitung benützten Schriftsteller nicht geliefert hat.

Referent wünscht, dafs die einzelnen Abtheilungen der Kryptogamie eben so rasch auf einander folgen mögen, als es bei der Phanerogamie der Fall war, was dem Werke zur nicht geringen Empfehlung gereicht, und von allen Botanikern sehr dankbar anerkannt wird. Dafs der rastlos thätige Verf. gewifs auch ferner noch seine Mufse der holden Wissenschaft zuwenden und so viel als möglich an der Lösung der ihm gebliebenen Zweifel, wie an der Bereicherung seines Werkes arbeiten wird, und dafs ihn hierin die zahlreichen Botaniker der Schweiz auf das thätigste und zuvorkommendste unterstützen werden, unterliegt wohl keinem Zweifel. Schliefslich glaubt Ref. mit seinem herzlichsten Wunsche auch den aller Botaniker auszusprechen, dafs ein heiteres und rüstiges Alter den liebenswürdigen Verf. noch lange in ungestörter Thätigkeit erhalten möge.

Hornung.

VIII.

Deutschlands pharmaceutische Flora in getrockneten Exemplaren, oder systematische Aufstellung der deutschen Pflanzen, welche

in die neue preufsische Pharmacopöe aufgenommen sind; gesammelt und herausgegeben von David Dietrich, Herausgebers des Herbarium florae germanicae. Ohne Vorrede oder anderen Text. Jena, in Commission bei August Schmidt. 1830. Fol. (3 Thlr.)

Nicht um dieses traurige Machwerk zu beleuchten, sondern um vor demselben zu warnen, fühlt sich Ref. verpflichtet dasselbe hier anzuzeigen, und um das anscheinend harte Urtheil zu rechtfertigen, sieht er sich genöthigt, mehr als die Sammlung verdient, ins Einzelne einzugehen. Von so anerkannt grofsem Nutzen auch Sammlungen gut getrockneter Pflanzen sind, so grofs ist auch der Nachtheil, welchen verkäufliche Sammlungen schlecht getrockneter und unvollständiger Exemplare bringen, denn nur der Anfänger oder der saumselige Apotheker und Mediciner, welcher die Mühe scheut, sich selbst eine Sammlung der Pflanzen anzulegen, deren Kenntnifs ihm wichtig und nothwendig ist, kauft solche pharmaceutische Herbarien. Sind diese aber schlecht eingelegt und mangelhaft, so wird der Zweck, die Kenntnifs der Gewächse, nicht selten ganz verfehlt, ja es kann sogar durch solche unvollständige Exemplare die Verwechselung mit nahe verwandten Pflanzen veranlafst werden, wenn auf die wesentlichen Unterschiede keine Rücksicht genommen wird, oder diese durch die nachlässige Behandlung ganz unerkennbar geworden sind. Aber abgesehen davon, dafs schlecht eingelegte Pflanzen keine Anlockung zum Studium der Botanik gewähren, müssen sie nothwendig den, der sie sich zum Muster nimmt, nur zu einem elenden Stümper machen, der, kömmt er zu der Ueberzeugung, dafs nur gut und vollständig eingelegte Pflanzen eine brauchbare Sammlung liefern, vielleicht zu spät bedauert, die Zeit unnütz verschwendet und die gute Gelegenheit, sich eine ordentliche Sammlung anzulegen, versäumt zu haben. Wenn wir leider

auch

auch aus entfernten Gegenden, wo auf Reisen die Verhältnisse dem sammelnden Naturforscher oft sehr ungünstig sind, nicht selten mit mangelhaft und schlecht eingelegten Pflanzen uns begnügen müssen, so gereicht es doch namentlich dem Verkäufer pharmaceutischer Herbarien zum gröfsten Vorwurfe, wenn er die ersten Regeln des Einlegens noch nicht kennt, oder gewissenlos genug ist, sich deren überhoben zu glauben. Dann wird sein Unternehmen zu einer niedrigen Geldschneiderei, und in diese Reihe dürfte obige pharmaceutische Flora gehören, da ein Mann, der ein Herbarium Florae germanicae herausgiebt, wohl wissen mufs, wie eingelegt werden soll. Ref. hält es zwar für möglich, dafs andere Exemplare dieser pharmaceutischen Flora nicht so schlecht sind, als vorliegendes, das kann aber die hier ausgesprochene Rüge nicht entkräften, denn wer ein solches ausgeben konnte, wird sich eben so wenig ein Gewissen daraus machen, mehre dergleichen, und vielleicht noch werthlosere, in die Welt zu schicken. Darum diese Warnung, da die gedruckte lobpreisende Ankündigung dieser Sammlung leicht manchen verführen kann.

Was nun die systematische Anordnung betrifft, so sind allerdings die Pflanzen nach Jussieu's natürlicher Methode (auf einen halben Bogen weifses Papier geklebt in einen Bogen blaues Conceptpapier) gelegt, allein nirgends ist eine natürliche Familie angegeben, die aufgeklebten Zettel enthalten nichts als die fortlaufende Nummer, den systematischen lateinischen und den deutschen Namen, hin und wieder die Angabe der officinellen Theile — sehr unvollständig und zuweilen sogar falsch —, ja sogar auf einem Blatte häufig Pflanzen von verschiedenen Familien, denn, beiläufig gesagt, man findet auf einem halben Bogen gewöhnlich zwei, auch drei Pflanzen aufgeheftet. Von besonderer Berücksichtigung der officinellen Theile ist um so weniger die Rede, da zuweilen sogar schon die wesentlichsten Theile, wie die Blüthe, fehlen.

Ref. mufs sich nach diesen allgemeinen Bemerkungen nur auf das ganz besonders Tadelnswerthe beschränken, weil des Schlechten und Mangelhaften zu viel ist. Als Beispiel von diesem indessen nur einiges: Aspidium filix mas, ist zwar leidlich eingelegt, aber nur der obere Theil des Wedels, so dafs die Spreublättchen wenig bemerkbar sind; Valeriana officinalis, ein schlecht eingelegtes Exemplar, fast ohne Blätter, geschweige denn mit einer Wurzel; Matricaria Chamomilla, ein so erbärmlich schlecht eingelegtes Exemplar, dafs es kaum wieder zu erkennen ist; Juniperus Sabina und Pinus sylvestris, ohne alle Blüthe, erste mit einigen Beeren, letzte mit einem halbdurchschnittenen alten Zapfen u. s. w.

Carex arenaria, ein schlechtes Exemplar ohne Wurzel, welches eher der C. intermedia Good., als der C. arenaria angehören möchte, aber noch so wenig entwickelt ist, dafs sich dies nicht füglich entscheiden läfst; Daphne Mezereum, ein Ast ohne Blüthe oder Beere, nur mit einigen Blättern; Ononis spinosa ist Ononis arvensis (Onon. procurrens Wallr.); Quercus pedunculata Willd. (nicht L., wie Hr. Schmidt angiebt), ohne Blüthe, mit einigen halb entwickelten Eicheln; Lactuca virosa ist L. Scariola! Arctium Lappa ist A. tomentosum Pers.; Mentha crispa, ohne alle Blüthe; Verbascum Thapsus, zu welcher Art dieser einzelne, schlecht getrocknete Ast mit einem beigelegten Wurzelblatte gehört, läfst sich nicht entscheiden, so viel ist aber gewifs, dafs es nicht V. Thapsus ist; Datura Stramonium, eine Blume und ein Blatt! Hyoscyamus niger ist H. agrestis Kit.; Menianthes trifoliata, der blofse Zettel, auf den leeren Raum mag der geneigte Empfänger selbst ein Exemplar legen; Pyrus Cydonia, ein blofser Ast ohne Blüthe; Aconitum Napellus, der blühende obere Theil des Stengels irgend eines Aconitums, mit einigen zusammengeschrumpften Blättchen, mehr läfst sich davon nicht sagen; Helleborus niger, ein einziges, kurz abgeschnittenes

Blatt! wem sollte dabei das Messer ohne Klinge, wovon der Stiel fehlt, nicht einfallen?

Zusammen 92 Arten, auf 48 halbe Bogen geklebt. Ueberdies fehlen aber in dieser pharmaceutischen Flora, wenn man auch nicht rügen will, dafs Vitis vinifera, Ribes rubrum, Pyrus Malus, Secale cereale und viele andere ähnliche nicht aufgenommen sind, folgende, welche jedenfalls hätten gegeben werden müssen: Pimpinella Anisum, Cochlearia officinalis, Colchicum autumnale, Coriandrum sativum, Anethum Foeniculum, Trigonella Foenum graecum, Gentiana lutea, Gratiola officinalis! Veratrum album, Sedum palustre, Lycopodium clavatum, Melilotus officinalis, Nicotiana Tabacum, Plantago Psyllium, Anthemis Pyrethrum, Rosmarinus officinalis, Salicis et Ulmi Species, Viscum album, Cynoglossum officinale, Calendula officinalis, Hypericum perforatum, Linaria vulgaris, Anemone pratensis, Rhamnus catharticus u. s. w.

Aus diesem Wenigen, was vielleicht schon zu viel ist, läfst sich abnehmen, was von des Verf. Herbarium Florae germanicae zu erwarten steht, von welchem dem Ref. auch ein Moosheft zu Gesicht gekommen ist, in welchem nicht einmal die Fundorte der Moose angegeben waren.

Hornung.

IX.

Schriften über das Studium der Medicin.

---

1. Anleitung zu dem Studium der Medicin, von Dr. Ludwig Choulant, Prof. der prakt. Heilkunde und Director der Klinik an der chirurgisch-medicinischen Academie zu Dresden u. s. w. Leipzig, Verlag von L. Vofs. 1829. 8. X u. 201 S. (21 Gr.)

Die Klage ist allgemein, dafs die Studierenden die Encyklopädie ihres erwählten Faches vernachlässigen, und sich gar oft ohne alle Leitung, nach Gutdünken und auf gut Glück in eine der schwierigsten Wissenschaften hineinwagen, deren Studium doch nur dann Erfolge verspricht, wenn es nach einem guten Plane angelegt ist, und die darauf zu verwendenden Kräfte zweckmäfsig vertheilt werden. Der Grund davon liegt bei einigen in tadelnswerther Unbedachtsamkeit, bei anderen in moralischer Schlaffheit, die sich der Rechenschaft über die Wahl des Berufes zu entziehen weifs, bei noch anderen in dem Reiz des eben begonnenen akademischen Lebens, worüber sie ihre Pflichten vergessen, und bei einer nicht unbedeutenden Zahl von Studierenden — in den Begriffen selbst, die man ihnen von ihrem Fache giebt, in der schulgerechten Langenweile, mit der man sie beim Beginn ihres Studiums empfängt. Welcher Anregung des Geistes ist nicht jeder Gebildete bei dem Ueberblick der schönen Gefilde der Naturwissenschaften fähig, wie müfste er nicht von Freude erfüllt werden, wenn er die Fülle leicht zugänglicher Hülfsmittel sieht, die ihm den Weg zu dem Heiligthum höherer Erkenntnifs eröffnen? Und dennoch, von welchen Nebeln wird jener Ueberblick nicht selten getrübt, von dem die Vorsätze für einen der wichtigsten Lebensabschnitte abhängen! Die Vorträge über Encyklopädie und Hodegetik werden nicht selten als Nebensache betrachtet, und von den Lehrern weder mit Berücksichtigung der jugendlichen Unerfahrenheit ihrer Zuhörer, noch auch mit dem Eifer gehalten, der den geistigen Funken beleben, und mit der Liebe zum Studium auch den festen Willen hervorbringen könnte, seine Schwierigkeiten zu überwinden. Hierdurch wird jedes höhere Bestreben allmählig gelähmt, der Gedanke an das Brotstudium kommt auf, alles erscheint zeitraubend und hinderlich, was irgend davon abhält, und nun stümpert sich der Studierende mit Versäumnissen und ohne edlen Vorsatz, aber doch eilig

durch die Vorstudien bis zur ersehnten praktischen Heilkunde, zu der ihn noch überdies manche klinische Lehrer schon einladen, während er noch Osteologie hört, und siehe da, er betreibt auch diese von seinem Standpunkte eines Hellgebildeten fast nur mechanisch, ohne höhere Anregung. Ist dieses Bild betrübend, so ist es deshalb nicht weniger wahr, und leider sind die gangbaren Handbücher der medicinischen Encyklopädie nicht eben geeignet, einen so traurigen Zustand irgendwie zu bessern. Denn die meisten sind überaus trocken und oberflächlich, bei allem Anscheine von wissenschaftlicher Anordnung, sie beleben nicht, sie erschlaffen vielmehr den guten Willen der Anfänger, und wenn wir Friedländer's treffliches Werk ausnehmen, so genügen sie höheren Anforderungen entweder nur theilweise oder gar nicht. Das Vorbild Conring's scheint von den Späteren ganz vergessen worden zu sein. Dieser grofse Gelehrte sah deutlich, dafs ohne historische Begründung kein lebendiges Bild der Medicin zu entwerfen sei, und voll von dieser Ueberzeugung beschenkte er seine Zeitgenossen mit seiner noch unübertroffenen Introduction, einem Werke, so trefflich in seiner Anlage und so vollendet in seiner Ausführung, dafs man nicht begreifen würde, wie die Späteren von Conring's Grundsätzen wieder abweichen konnten, wenn nicht die historischen Studien auf eine so unwürdige Weise zurückgesetzt worden wären. Im achtzehnten Jahrhundert waren die Bemühungen von le Clerc, Schulze und Freind nicht geeignet, eine lebendige historische Ansicht der Heilkunde zu begründen; zum Theil lag dies an jenen Schriftstellern selbst, zum Theil an dem Geiste der herrschenden Schulen, worüber wir mit unseren Vorfahren nicht rechten wollen, — dafs aber auch die neueste Zeit von einer solchen Ansicht noch weit entfernt ist, die sich bei dem Beginn des Studiums geltend machen, und den Arzt auf seiner ganzen Bahn begleiten könnte, liegt für den unbefangenen Beobachter am Tage. Viele, und unter

ihnen selbst die meisten akademischen Lehrer der älteren Generation, halten eine mühselige Mikrologie, die ihnen von einzelnen Schriftstellern in aller ihrer Trockenheit vorgehalten wird, die aber nicht fähig ist, die erhabenen Ideen der Wissenschaft in grofsartiger Entwickelung darzustellen, für das Wesentliche der Geschichte der Heilkunde, und verweisen diese eben dadurch in das Gebiet der nutzlosen gelehrten Forschungen. Conradi, dessen Einleitung in das Studium der Medicin vielen Studierenden in die Hände gekommen ist, kennt nur eine Litterärgeschichte der Medicin, eine Polterkammer voll veralteten Geräthes, das nur in der Hand des wahren Historikers nutzbar, und unbelebt von dem Geiste der Geschichte dem Studium der Natur wie ein schwerer Ballast hinderlich wird. Anderer Einseitigkeiten nicht zu gedenken, die noch gegenwärtig dem veredelnden Einflufs der Geschichte unserer Wissenschaft starr entgegenstehen.

Der Verf. der vorliegenden Anleitung ist nach Conring der Erste, der die Verbindung der Encyklopädie der Medicin mit ihrer Geschichte für wesentlich hält, und er hat diese Ansicht auf eine so ansprechende Weise durchgeführt, dafs eine gröfsere Verbreitung seines Werkes dem Studium der Heilkunde in der angegebenen Beziehung den gröfsten Nutzen bringen würde. Es zerfällt dasselbe in zwei Theile, die Encyklopädie, die der Verf. als eine Uebersicht des gesammten Gebietes der Medicin mit ihrer Geschichte und ihren Quellen definirt, und die Methodologie. Denen, die Hrn. Prof. Chonlant auf seinen früheren Forschungen begleitet haben, wird es erinnerlich sein, dafs er das Wort Medicin mit keinem deutschen ersetzen will, es bezeichnet ihm den Inbegriff alles Wissens und Könnens, aller Wissenschaft und aller Kunstfertigkeit, welche zum Geschäfte des Arztes erfordert werden. Die Medicin zerfällt mithin in die Heilkunde oder Heilwissenschaft (Doctrina medica), und die Heilkunst (Ars medica).

Hiernach sind die Abschnitte des ersten Theiles geordnet, der mit einem Ueberblicke der Geschichte der Medicin, und einer Erörterung der Quellen der letzten, nämlich der Erfahrung, der Speculation und der Geschichte, schliefst. Die Entwickelung der Begriffe ist dem Verf. im Ganzen sehr wohl gelungen, und sein Vortrag ist so klar und allgemein verständlich, dafs wir denen, welche ihn zu ihrem Führer wählen, nur Glück wünschen können, und wir mit voller Ueberzeugung in seinen Wunsch einstimmen, die Studierenden möchten dies Werk nicht blofs beim Eintritt in die akademische Laufbahn durchblättern, sondern fortwährend zur Vorbereitung auf das ihnen Bevorstehende zu Rathe ziehen. Da wir hier nicht für Anfänger schreiben, so mag die von dem Verf. gegebene allgemeine Uebersicht der medicinischen Studien genügen:

I. Propädeutische Studien.
   1. Allgemeine Weltkunde.
   2. Physik.
   3 Chemie.
   4. Naturgeschichte.
      a. Mineralogie.
      b. Botanik.
      c. Zoologie.

II. Theoretische Studien.
   1. Physiologie im weitern Sinne.
      a. Naturgeschichte des Menschen.
      b. Anatomie.
      c. Anthropochemie.
      d. Physiologie im engern Sinne.
      e. Psychologie.
   2. Pathologie.
      a. Allgemeine Pathologie.
      b. Besondere Pathologie.

III. Praktische Studien.
   1. Hygieine mit Nahrungsmittelkunde.

2. Therapie mit Heilmittelkunde.
   a. Allgemeine Therapie.
   b. Besondere Therapie.

IV. Besondere Ausbildung einzelner Fächer.
1. Psychiatrie.
2. Oculistik.
3. Chirurgie.
4. Geburtshülfe u. s. w.

V. Angewandte Studien.
1. Gerichtliche Medicin.
2. Medicinische Polizei.
3. Kriegsheilkunde u. s. w.

VI. Formelle Studien.
1. Encyklopädie der Medicin.
2. Geschichte — —
3. Litteratur — —

Es könnte auffallen, dafs die Physiologie, wie von den Empirikern des Alterthums, und nächstdem auch die Pathologie zu den theoretischen Studien gerechnet werden, doch ist hier die Theorie nur als reine Erkenntnifs und Anschauung, mit Ausschlufs der Speculation, und ohne nothwendigen Bezug auf das Handeln genommen. Bei der IV. Abtheilung erinnert der Verf. nicht zu vergessen, dafs die besonders ausgebildeten Fächer schon in den theoretischen und praktischen Studien der Medicin vollkommen enthalten, und von hier nur ausgehoben sind. Alles übrige ergiebt sich von selbst. Mit Recht hat der Verf. die pathologische Anatomie von der Anatomie getrennt, und sie als eine Hülfswissenschaft, wir möchten lieber sagen einen Theil oder Zweig der Pathologie aufgestellt, neben der pathologischen Chemie, der Semiotik, der Diagnostik und der Prognostik. Durchweg sind sehr treffende und anschauliche Bemerkungen eingestreut, und nirgends erinnert sich Ref. das Allgemeine über formelle und materielle Encyklopädie, medicinische Litteratur und auch Geschichte

der Medicin, über welche wir dem Verf. so treffliche Arbeiten verdanken, zweckmäfsiger und lichtvoller für den Anfänger dargestellt gefunden zu haben. Käme es hier darauf an Einzelnheiten zu erörtern, so würden wir in Bezug auf eine Aeufserung des Verf., dafs Serveto den Blutumlauf zuerst wirklich ausgesprochen, und Harvey ausführlich gelehrt und begründet habe, auf die diesen Jahrgang eröffnende Abhandlung verweisen, wo die Geschichte dieser Entdeckung in einer ganz anderen Entwickelung erscheint. In der philosophischen Encyklopädie der Medicin findet der Verf. das Band, welches das verworrene Chaos der vereinzelten Erfahrungskenntnisse und Speculationen zu einem Ganzen vereinigt, die Heilkunde an den übrigen Kreis der menschlichen Wissenschaften anschliefst, und ihr eine philosophische Begründung gewährt. «Geschichte und Litteratur sind ohne formelle Encyklopädie nicht denkbar, beide müssen von ihr auf jedem Schritte geleitet werden, und so durchdringen sich denn Encyklopädie, Litteratur und Geschichte aufs innigste und vielseitigste auch in der Medicin; und stellen in dieser Durchdringung und geistigen Vereinigung das dar, was man medicinische Gelehrsamkeit nennen mufs, wenn man diesem Ausdrucke den richtigen Begriff unterlegen will.» Wohlgesprochene Worte, in einer Zeit, wo von einseitigem mechanischen Treiben und allzusehr gerühmter praktischer Tendenz der wahren medicinischen Gelehrsamkeit, und mithin allen Fächern der Heilkunde, die sich auf diese mehr als die übrigen gründen, nicht gering zu achtende Beeinträchtigungen drohen.

Hat nun Conring die historischen Darstellungen in seiner Introduction mehr vertheilt, so dafs dieses ganze Werk vorwaltend historisch ist, so konnte unser Verf. einen solchen Plan für jetzt nicht angemessen finden, er zog es mithin vor, einen kurzen Ueberblick der Geschichte der Medicin zu geben, so weit diese nämlich für den in

das medicinische Studium noch nicht Eingeweihten mit einigem Nutzen geliefert werden kann. Die Erzählung ist hier durchweg schlicht und einfach, Unrichtigkeiten möchten bei der bekannten Gelehrsamkeit des Verf. nicht leicht aufzufinden sein. Doch erlaubt sich Ref. zu erinnern, dafs die Entwickelung der griechischen Heilkunde nach Galen wohl vollständiger hätte dargestellt werden können; denn es ist nur von der Nestorianerschule in Edessa die Rede, die selbst Krankenhäuser (?) zum Unterrichte junger Aerzte besessen haben soll. Führte diese Schule auch den prangenden Namen der persischen Academie, so bezog sich ihre Berühmtheit doch mehr auf andere Studien, als die nur nebenbei betriebene Medicin, die durch geistliche Verordnungen oft genug beeinträchtigt wurde, und in dem Geiste des Mönchthums nicht eben gedeihen konnte. Der oft gerühmte klinische Unterricht bei den Nestorianern in den Krankenhäusern, die aber gewifs nur Krankenstuben oder Krankenabtheilungen in den Klostergebäuden waren, war gewifs sehr unbedeutend. Dagegen hätten die grofsen Krankenhäuser in Constantinopel wie in anderen Städten des griechischen Kaiserthums erwähnt werden können, in sofern eine recht wohlthätige Mönchsheilkunde hier ihren Ursprung nahm, die ungleich gehaltvoller war, als die abendländische, weil sie in den kostbaren Ueberresten der griechischen Litteratur Belehrung suchte. Paracelsus wird vom Verf. nur als ein theosophischer Schwärmer betrachtet, wahrscheinlich nach Sprengel, dessen Darstellungen geistvoller Männer nur mit der gröfsten Vorsicht zu benutzen sind, und gerade da falsche Anschauung und geringe Kenntnifs vermuthen lassen, wo sie am meisten absprechend sind. Lange Zeit hat Paracelsus zu den Verdammten gehört, und die Schriftsteller, besonders die ihn nicht kannten, wetteiferten darin, ihn mit Verachtung zu behandeln, seitdem man aber aufgehört, anmaafsenden Autoritäten blind zu folgen und bei historischen Forschungen angefangen hat, mit eigenen Augen zu sehen, erscheint

er in einem ganz anderen Lichte [1]). Zu wünschen wäre es gewesen, dafs der Verf. den Zusammenhang von Stahl's psychisch-dynamischem System mit Helmont's Lehren, die nicht geradehin «chemisch-theosophisch» sind, anschaulich gemacht hätte, auch möchte Ref. der chemiatrischen Schule des siebzehnten Jahrhunderts alle höheren Ansichten vom Leben nicht geradezu absprechen. Dafs Stahl's Lehre, wie der Verf. sagt, nie zu einer solchen Ausbreitung hätte gelangen können, wie Fr. Hoffmann's System, bestätigt die Geschichte der Medicin gewifs nicht, denn selbst in Frankreich und England trug diese Lehre bedeutende Früchte, und wurde sie in Deutschland von dem Hallerschen Dynamismus verdrängt, so war sie vor dem Entstehen desselben gewifs eben so ausgebreitet, wie die Fr. Hoffmannsche. Doch wollen wir mit dem Verf. über dergleichen Einzelnheiten nicht weiter rechten, indem er die nicht ganz leichte Aufgabe, dem Anfänger einen anschaulichen Begriff von der Entwickelung der Medicin zu geben, recht beifallswürdig gelöst hat.

Besonders anziehend ist am Schlufs dieses encyklopädischen Theiles die Beleuchtung der Erfahrung, der Speculation und der Geschichte als der drei Hauptquellen der Medicin. Manche, die die Geschichte nur als ein kleines Nebenfach ansehen, und sie durch die Benennung Litteraturgeschichte vornehm herabzuwürdigen suchen, möchten freilich den Kopf darüber schütteln, sie als eine solche hier betrachtet zu sehen, aber wo ist die Kritik der Erfahrung und der Speculation anders, als in ihr? Sie ist, was man auch dagegen behaupten möge, die eigentliche Philosophie der Wirklichkeit, die dem Geiste ein reiferes Selbstbewufstsein, und der Wissenschaft sichere Fortschrite verbürgt, die, wie der Verf. sagt, uns das Wahre vom Falschen unterscheiden lehrt, und uns im lehrreichen Bei-

---

[1]) Vergl. Jahn's Abhandlung über Paracelsus, Bd. XIV. H. 1. 2. d. A.

spiele der Vergangenheit den Weg zeigt, den wir selbst zu wandeln haben. Die den Erfahrungswissenschaften einzig angemessene Speculation ist nach dem Verf. diejenige, welche die Erfahrungen selbst als die Grundlage anerkennt, auf welcher sie fortzubauen hat. Diesem Gsundsatz, den manche philosophische Secten nicht gelten lassen werden, indem er alles Construiren a priori ausschliefst, wünschen wir eine recht ernste Erwägung bei den Studierenden; er hätte sollen mit grofser Schrift gedruckt werden, denn von seiner gewissenhaften Befolgung hängt ja grofsentheils das Gedeihen der Heilkunde ab. Die verschiedenen Richtungen der Speculation in der Bearbeitung der Erfahrungen sind dem Verf. folgende: 1) die Induction, 2) die Erklärung, 3) die Hypothese, 4) die Analogie, 5) die Kritik.

Der zweite, die Methodologie enthaltende Theil zerfällt in sieben Abschnitte: über die Wahl des ärztlichen Standes, Erfordernisse und Vorbereitung, Beginn des akademischen Lebens, specielle Methodologie, Führung des akademischen Lebens, Beschlufs desselben, und fernere Ausbildung. Gleich zu Anfang findet der Verf. Gelegenheit, die mancherlei Zweifel gegen die Medicin als Wissenschaft und als Kunst auf eine eben so anspruchslose als angemessene Weise zu beseitigen, den so verschiedenartigen Antrieb zum ärztlichen Stande, so wie dessen Vortheile und Nachtheile zu beleuchten, spricht dann über die dem Arzte unerläfslichen körperlichen und geistigen Eigenschaften beherzigenswerthe Worte, und zeigt sich durchweg als einen eben so einsichtsvollen als menschenkennenden Lehrer. Eine beifallswürdige Stelle (S. 115) können wir uns nicht enthalten, wörtlich hierher zu übertragen: «Kaum darf der Zurücksetzung gedacht werden, welche im Vergleich mit anderen gelehrten Ständen der Arzt vom Staate» (doch nicht von allen Staaten!) «erfahren mufs, und der Anfeindung und Gegenstrebung, welche ihm von Seiten derer begegnet, die eben die Be-

günstigtsten im Staate sind. Denn sieht gleich der Arzt seine Bemühungen um die Gesundheit der Bürger so wenig beachtet, dafs, mit Ausnahme der Verdienste um die Gesundheit des Fürsten, weder Rang noch Lohn ihrer warten, sieht er beides gleich reichlich gespendet an die, welche Gott und Recht durch starre Vertheidigung alter Formen zu schützen vorgeben, so tröstet ihn sehr leicht die Würde und Freiheit des eigenen Standes, der offen und ohne Menschenfurcht die eigene Ueberzeugung aussprechen und sich das Zeugnifs geben darf, nur reine Zwecke verfolgt zu haben. Wir können daher diese Verhältnisse nur zu den scheinbaren Nachtheilen des ärztlichen Standes rechnen, der wahre Arzt freut sich jener Unabhängigkeit, und vertauscht sie nicht gegen Glanz und Gold, er freut sich, dafs ihn alles, was gegen das wahre Wohl der Menschheit im Finstern schleicht, als geschwornen Feind und unversöhnlichen Gegner betrachten mufs.»

Dafs der Verf. in Bezug auf die Vorbereitung zum ärztlichen Stande strenge, aber billige Forderungen macht, werden die Leser wohl selbst voraussetzen. Es war dies um so nöthiger, da man seit einiger Zeit fast daran zu zweifeln scheint, dafs zum ärztlichen Stande eine gelehrte Bildung gehöre. Im preufsischen Staate leistet in dieser Beziehung die Verordnung, nur einen mit dem Schulzeugnifs No. 2. versehenen Candidaten zur Doctorpromotion zuzulassen, schon sehr viel, doch läfst sich das Ideal einer allgemeinen Verbreitung gelehrter Bildung unter alle ärztlichen Individuen schwerlich verwirklichen, wenigstens so lange nicht, als die Civilisation in den kleinen Städten und auf dem Lande derselben noch nicht entgegenkommt, so dafs man jeden gebildeten Mann bedauern mufs, wenn er abgeschieden von guter Gesellschaft seinen rohen Umgebungen zur Beute wird. Da mögen denn immerhin Ungebildete ihr Wesen treiben, sie verfallen dann wenigstens nicht in das niederdrückende Gefühl der geistigen Verarmung. Sehr richtig bemerkt der Verf., dafs von dem Au-

genblick an, als man von dem ärztlichen Stande keine gelehrte Bildung mehr verlangt, dieser auch von selbst aufhört, ein gelehrter Stand zu sein, und also auch nicht mehr auf die Achtung der Gebildeten Anspruch machen kann. Dafs ärztliche Wissenschaft und Kunst durch Mangel an Bildung, und Rohheit zu Grunde gehen müssen, und am Ende nur noch das geliebte Handwerk übrig bleibt, liegt am Tage, man sehe nur die Versunkenheit des ärztlichen Standes in den Ländern, wo die Fertigkeit zu curiren genügt, der Unterricht nur hierauf abzweckt, und von den Jüngern Aesculap's fast nichts weiter verlangt wird, als dafs sie sich zu einem Baderthume bekennen, das der menschlichen Gesellschaft noch ungleich nachtheiliger wird, als das, wodurch die Chirurgie so viele Jahrhunderte lang in Verachtung erhalten worden ist. So verhält es sich in den Staaten, die gar keine, oder eine sehr schlechte Medicinalverfassung haben, wie zum Theil in England, und ganz besonders in Nordamerika. In diesem Lande überwiegt noch gegenwärtig die Zahl der handwerktreibenden Empiriker bedeutend, so dafs sie von dortigen Schriftstellern, z. B. Rafinesque, in Klassen eingetheilt werden. Man hat so Kräuter- oder Wurzel-Aerzte (Herbalists, Root Doctors), Dampf-Aerzte (Steam Doctors), die wie die Eingeborenen die meisten Krankheiten mit Dampfbädern behandeln, Quacksalber und Arkankrämer (Quacks), Patent-Aerzte (Patent Doctors), Receptschreiber (Prescribers of receipts), eine Klasse die auch in Deutschland überaus zahlreich ist, Marabouts u. s. w.; die sogenannten Theoretiker unterscheiden sich in Bildung und Sinnesart nur wenig von den Empirikern, die Brownianer, die Galenisten (incredibile dictu!), die Mesmerianer, die Calomelisten bilden ihre angesehensten Klassen, und nun schliefse man nur aus den unzähligen Anpreisungen sicherer Heilmethoden und unfehlbarer Specifica in allen amerikanischen Zeitungen auf den moralischen Zustand der medicinischen Praxis! Dies alles ist nur Folge davon, dafs

man einem Schwarm roher Menschen in das Heiligthum der ärztlichen Kunst einzudringen erlaubt, und die wissenschaftliche Bildung der Aerzte für eine Nebensache ansieht.

In seinen Anforderungen in Betreff der Sprachkenntnifs ist der Verf. sehr billig. Die Kenntnifs der lateinischen und der griechischen Sprache ist unerläfslich, die der arabischen nur von dem Geschichtforscher zu verlangen; die Kenntnifs der gangbaren neueren Sprachen für einen gebildeten Arzt nothwendig. Ueber die Mathematik, die Philosophie und die allgemeine Geschichte theilen wir die frommen Wünsche des Verf., und sind mit ihm ganz einverstanden, wenn er das mehrjährige Abrichten und Helfen in einer Apotheke oder Barbierstube, welches zur Vorbereitung auf die medicinischen Studien von einigen für zweckmäfsig (!!) gehalten werden soll, für durchaus unnütz und schädlich erklärt. Den Universitäten hält derselbe, ihren hohen und unantastbaren Werth in seinem ganzen Umfange anerkennend, eine wohlverdiente Strafpredigt, der argen Mifsbräuche wegen, die sich auf vielen von ihnen eingeschlichen, und namentlich die Doctorpromotion zu einer leeren Formalität herabgewürdigt haben, die in den Ländern mit guter Medicinalverfassung erst durch die scharfe Controlle der Staatsprüfungen geläutert werden mufs. Auffallend genug ist es, dafs ungeachtet dieser Staatsprüfungen, die im preufsischen Staate offenbar am besten organisirt sind, und mit der strengsten Gerechtigkeit durchgeführt werden, manche (nicht preufsische) Universitäten doch immer noch fortfahren Doctoren zu ernennen, die in dem vorgängigen Nostrificationsexamen, das überdies nur in dem Falle vorgenommen wird, wo die Formen der akademischen Prüfung unvollständiger als die preufsischen gewesen sind, ihres Titels kaum für würdig erklärt werden können, und dafs sie noch nicht die geeigneten Schritte gethan haben, jenes für sie nicht ehrenvolle Examen ihren Doctoren zu ersparen. Dafs zur

Vollendung der akademischen Studien vier Jahre kaum ausreichen, liegt am Tage; in Preufsen ist diese Zeit schon längst gesetzlich bestimmt, in drei Jahren kann jetzt kaum noch eine oberflächliche medicinische Bildung erworben werden. In die nun folgende specielle Methodologie der einzelnen Fächer wollen wir nicht weiter eingehen. Drei Hauptgrundsätze hat der Verf. an die Spitze gestellt: 1) vollständige Aneignung der medicinischen Wissenschaft zu Erlangung der Kunstfertigkeit, 2) Allgemeinheit des Studiums ohne speciellen Zweck, 3) Ordnung und richtige Stufenfolge im Studieren, und seinen allgemeinen, für Abänderungen, welche die Umstände erfordern könnten, leicht empfänglichen Studienplan mit vieler Erfahrenheit und Sachkenntnifs erläutert. Im ersten Jahre soll der Studierende hören: Hodegetik des akademischen Studiums überhaupt, Mathematik, Philosophie, Physik, Chemie, Botanik, Mineralogie, Osteologie, Syndesmologie, Myologie, Splanchnologie, Uebung im Zergliedern. Im zweiten Jahre: Allgemeine Geschichte, Zoologie, Physiologie, Anthropochemie, Psychologie, Angiologie, Neurologie, allgemeine Anatomie, Uebung im Zergliedern, allgemeine Pathologie und allgemeine Therapie. Im dritten Jahre: Geschichte der Litteratur, Repetition der Botanik und Chemie in pharmaceutischer und forensischer Hinsicht, specielle Pathologie und Therapie, Pharmacologie, Receptirkunst, Klinik als Auscultant, Uebung im Operiren am Leichname und am Phantome, theoretische Chirurgie und Geburtshülfe, gerichtliche Medicin und medicinische Polizei. Im vierten Jahre: Geschichte der Philosophie, Anthropologie, Geschichte der Menschheit, Repetition der Anatomie, pathologische Anatomie, Repetition der allgemeinen und speciellen Pathologie und Therapie, Klinik als Practikant, Uebung im Operiren, praktische Chirurgie und Geburtshülfe, Augenheilkunst, psychische Medicin, und Ge-Geschichte und Litteratur der Medicin.

Offen-

Offenbar ist das vierte Jahr im Verhältnifs zu den übrigen sehr überladen. Die gegenwärtigen Verhältnisse erfordern, dafs es den in grofsen Städten so vielfältigen klinischen Uebungen mehr gewidmet werde, wogegen einige Vorlesungen weiter zurück zu versetzen wären. Dies gilt namentlich von der Geschichte der Medicin, die schon zu Anfang des dritten Jahres mit Nutzen getrieben werden kann, im letzten Semester aber, wie alle Erfahrung zeigt, von den Candidaten vernachlässigt wird, weil sie sich von praktischen Beschäftigungen ganz und gar in Anspruch genommen sehen. Dieses schöne, für einen gebildeten Arzt unerläfsliche Studium auf die Schlufszeit zu verweisen, würde demnach einer Verbannung desselben gleichkommen, an den gröfseren Universitäten wenigstens sehr unzweckmäfsig sein. Einige Fächer könnten ganz wegbleiben, so namentlich die Geschichte der Menschheit, die sich noch keinesweges so genügend gestaltet hat, um in akademischen Vorlesungen den Studierenden gelehrt zu werden; die Geschichte der Philosophie, für die im vierten Jahre keine Zeit sein möchte, oder die wenigstens schon im ersten Jahre mit gröfserem Nutzen getrieben werden könnte, damit die Studierenden die absprechende Unfehlbarkeit herrschender Secten würdigen lernten, und die Geschichte der Litteratur im dritten Jahre. Dieses Fach ist für den Studierenden viel zu weitschichtig und trocken, um wissenschaftliche Bestrebungen an und für sich anzuregen. Wer nicht den Trieb hat, die Quellen der Wissenschaft, in dem Studium dieser selbst aufzusuchen, was ihm überdies eine Menge trefflicher Hülfsmittel sehr erleichtert, den wird eine Vorlesung über Bücher, die doch immer nur Mittel und Werkzeuge sind, gewifs nicht dazu veranlassen. Die allgemeineren hierher gehörigen Kenntnisse müssen die Studierenden überdies schon von den Schulen mitbringen, die in Preufsen auch durch Einführung des naturwissenschaftlichen Unterrichts wesentlich verbessert worden sind, so dafs die Studierenden ausge-

rüstet mit guten Kenntnissen in der Physik, der Chemie und Botanik die Medicin beginnen können, ohne deshalb in der klassischen Bildung irgend vernachlässigt zu sein, wenn sie auch ihre Zeit nicht mit mechanischer Erlernung des Versemachens in beiden alten Sprachen zu verbringen genöthigt gewesen sind, worauf hier und da wohl noch ein hoher Werth gelegt werden mag. Zum Nachlesen hat der Verf. in den verschiedenen Semestern in Bezug auf formelle Studien, den Celsus, den Lucretius, den Hippocrates, den Aretaeus und Caelius Aurelianus empfohlen. Dem Lucrez geschieht damit gewifs zu viel Ehre, da hier nur die kernhaftesten und praktisch anwendbarsten Schriftsteller genannt zu werden verdienten, ohne Vorliebe für das Alterthum oder die neuere Zeit, Lehrdichter aber sich nicht wohl zu einer solchen Empfehlung eignen. Dagegen kann Caelius Aurelianus, ungeachtet seiner unangenehmen Sprache, bessere Begriffe von der alterthümlichen Heilkunde geben, und hat überdies einen nicht geringen praktischen Werth. Ref. würde indessen lieber diese ganze Rubrik der nachzulesenden Bücher weggelassen haben, denn vollständig konnte sie nicht sein, und es geht schon hinreichend aus der Encyklopädie hervor, welche Werke in den einzelnen Studienabschnitten zu wählen sind.

Wenn diese vorliegende Anleitung allgemeiner verbreitet und beachtet werden sollte, so sind wir der festen Ueberzeugung, dafs das Studium der Medicin durch sie wesentlich verbessert und veredelt werden möchte. Besonders erfreulich ist es aber für den Verf., dafs er mittelbar zu folgender Schrift Veranlassung gegeben hat:

2. Tabellarische Uebersicht der zum wissenschaftlichen Studium der Heilkunde nöthigen Vorlesungen. Im Namen und Auftrage des Vereins für Vervollkommnung des medicinischen Unterrichts entworfen und mit Bemerkungen begleitet von Dr. Jo-

hann Christian August Clarus, ord. Professor der Klinik. Leipzig, Verlag von Gerh. Fleischer. 1831. 8. VI u. 108 S. (16 Gr.)

Schon im November 1828 bildete sich in Leipzig eine Gesellschaft gröfstentheils junger akademischer Lehrer aus allen Fächern der Heilkunde, in der löblichen Absicht, ein organisches Ineinandergreifen aller Theile des medicinischen Unterrichts zu bewirken, die Methode desselben zu verbessern, und ihn so zu vervollständigen, dafs kein Theil der Wissenschaft, der mündlichen Unterricht erfordert, vernachlässigt würde. Demgemäfs wurde alsbald ein Studienplan, ursprünglich nach Choulant's Tabelle entworfen, der in öffentlichen Vorlesungen über Encyklopädie und Methodologie den Studierenden mitgetheilt wurde, damit sie danach ihre Zeit und ihren Fleifs ordnen möchten. Die Randbemerkungen der Mitglieder jener Gesellschaft, die in ihrer Mitte nur wenige Lehrer von der älteren, mit ihrer Erfahrung haushälterischen Generation zu besitzen scheint, mehrten sich allmählig bedeutend, so dafs es für zweckmäfsig erachtet wurde, sie zu einem Ganzen zu vereinigen und so dem Publikum zu übergeben. So entstand diese kleine interessante Schrift, welche weder eine ausführliche Hodegetik für Studierende, noch eine vollständige Anweisung für Lehrer zur Erziehung wissenschaftlich gebildeter Aerzte, sondern nur ein Beitrag zu dem einen wie zu dem andern sein, und zugleich den Standpunkt bezeichnen soll, aus dem die Gesellschaft das Studium der Heilkunde und ihrer einzelnen Theile betrachtet. Dieser Beitrag aber ist ein höchst werthvoller, und möchte wohl manches vollständige Compendium überwiegen, auf jeder Seite spricht sich ein edler Eifer für die Wissenschaft aus, und der verehrungswürdige Verf. redet, wie wir von ihm gewohnt sind, kräftig und überzeugend. Der vorliegende Studienplan ist auf fünf Jahre berechnet, mithin keineswegs für diejenigen

entworfen, die nur des Brotstudiums wegen die Universität beziehen, sondern er bezweckt vorzüglich die Bildung gründlich gelehrter, d. i. solcher Aerzte, die mit einer möglichst umfassenden Uebersicht des ganzen Gebietes der Wissenschaft selbstständige, praktische Forschungen zu verbinden im Stande und geneigt sind. «Es ist fürwahr hoch an der Zeit,» dies sind die Worte des Verf., «von den wahrhaft erbärmlichen Begriffen, die selbst Gebildete sich noch immer von der Wissenschaft des Arztes machen, zurückzukommen, und einzusehen, dafs sie eben so wenig blofs dazu diene, um zu kuriren und Rezepte zu schreiben, als die Theologie um Predigten, oder die Astronomie um Kalender zu machen!» Schade nur, dafs die wenigsten jungen Leute im Stande sind, fünf Jahre lang auf Universitäten zu verweilen, und also ein so ausgedehnter Studienplan eben nur für die wenigsten pafst. Doch kann bei den Grundsätzen des Unterrichts, die aus dem Wesen der Wissenschaft entwickelt werden müssen, nicht davon die Rede sein, was die äufseren, grofsentheils durch Mifsbrauch herbeigeführten Umstände gestatten, sondern die Sache an sich, die wissenschaftlichen Erfordernisse geben das höchste Gesetz, und es ist erfreulich, wenn Männer wie Clarus und seine mit ihm vereinten Collegen den eingeschlichenen Mifsbräuchen kühn entgegentreten.

Ueber die Vorbereitung zum Studium der Heilkunde, über das Wesen der Hauptlehren der Wissenschaft und ihre Verbindung untereinander, über die Gründe, aus denen einige Nebenzweige derselben besonders aufgeführt, andere aber weggelassen worden sind, und über die zweckmäfsige Benutzung einiger besonderen Hülfsmittel zur Vollendung der ärztlichen Bildung, erhalten wir in dem Folgenden sehr schätzbare Andeutungen. Die Leser werden schon von selbst voraussetzen, dafs der Verf. eine sehr gründliche Vorbildung fordert, er verlangt aber auch, dafs das philologische, das mathematische und das historische Studium auf der Universität mit Eifer fortgesetzt werde.

Von der Encyklopädie der Medicin unterscheidet er einen niedern und einen höheren Theil; jener entwirft den Grundrifs der Wissenschaft, und ist zugleich Hodegetik; dieser dagegen hat es nicht mit dem Anfänger, sondern mit der Wissenschaft selbst zu thun, und wird, wenn er das leistet, was er leisten soll, diese erziehen und leiten auf ihrem Wege zur möglichsten Vervollkommnung. Die höhere Encyklopädie ist darum auch kein Gegenstand für akademische Vorlesungen, desto mehr aber für gemeinschaftliche akademische Arbeiten, weil sie, als die höchste Aufgabe der Wissenschaft, nicht füglich von Einzelnen, sondern am besten von einer Vereinigung von Gelehrten, wie sie die Lehrer an einer Universität bilden, oder bilden sollten, gelöst werden kann. Möchte daher das rühmliche Bestreben der Gesellschaft, der wir diese gehaltreiche Schrift verdanken, die aber auch, wie es scheint, erst die einzige ihrer Art ist, rege Nachahmung, und diese in dem Egoismus der akademischen Lehrer nicht das gewöhnliche unübersteigliche Hindernifs finden! Des Verf. Ansichten über das Wesen und den Geist der Geschichte der Medicin sind vortrefflich, möchte ihnen nur allgemeinere Anerkennung zu Theil werden; geistreich sind seine Gedanken über die Anwendung der Physik und Chemie auf den lebenden Organismus, wir werden sehen, dafs sie mit den in Frankreich kürzlich aufgekommenen Ideen auffallend übereinstimmen. Der Verf. schlägt vor, in besonderen Vorlesungen für die der Physik und Chemie bereits Kundigen, zu zeigen, nach welchen Grundsätzen diese auf die Erscheinungen des lebenden Organismus im gesunden wie im krankhaften Zustande anzuwenden sind, wobei das umfassende Studium derselben keinesweges unentbehrlich sein, sondern vielmehr eben so nothwendig vorausgesetzt werden würde, als die reine Mathematik bei der angewandten vorausgesetzt wird. Es würde auf diesem Wege am besten gezeigt werden können, wie weit sich die Functionen und Veränderungen des lebenden Kör-

pers durch Kräfte, die auch der übrigen Natur angehören, und in ihr erkennbar und mefsbar sind, erklären lassen, und durch zweckmäfsig angeordnete Werkzeuge vollbracht werden. Dies ist die Physique médicale und die Chimie médicale der Franzosen, von der wir weiter unten sprechen werden. Eine iatromathematische oder eine iatrochemische Schule fürchtet der Verf. von diesem, gewifs ganz in der Entwickelung der Zeit liegenden Bestreben durchaus nicht, und entständen sie auch, so hält er den möglicher Weise von der einen oder der anderen zu fürchtenden Schaden durchaus nicht für so beträchtlich, als den von der Sensibilitäts- und Irritabilitätspathologie gestifteten, die mit ihrer Einseitigkeit und ihrem Dünkel die Heilkunde nur allzu lange zurückgehalten hat. Zur Ausführung dieser Ideen soll bereits ein würdiges Mitglied der Gesellschaft Hoffnung geben, und wir wünschen, dafs sie auch aufser Leipzig in ihrer ganzen Wahrheit und Entwickelungsfähigkeit erkannt werden mögen. Die Benutzung der Vorlesungen über organische Physik ist ganz zweckmäfsig in das sechste Halbjahr verlegt worden. Mit Recht tadelt der Verf. die zu grofse Ausdehnung der Experimentalphysiologie in akademischen Vorlesungen, weil es bei den Versuchen an der nöthigen Ruhe fehle, um wissenschaftliche Bestätigungen und neue Ansichten zu gewinnen, und, wie er sich in seiner kräftigen Sprache ausdrückt, weil die tägliche Gewöhnung an das Angstgeschrei und die Zuckungen gemarterter Thiere mehr geeignet scheine um Scharfrichter, als um Aerzte zu bilden. Thiere bekannter Resultate wegen unter Qualen aufzuopfern, und dies bei geringfügigen Gelegenheiten bereitwillig zu wiederholen, als wenn es nur darauf ankäme, etwa Phosphor in Sauerstoffgas zu verbrennen, ist höchst tadelnswerth und grausam, es genügt den Studierenden das thatsächlich durch Vivisectionen Begründete historisch mitzutheilen, aber zu neuen Untersuchungen dieser Art, ist das Auditorium nicht der Ort.

Unter Anthropologie versteht hier der Verf. die historisch-philosophische Darstellung der physischen Entwickelung, der physischen Verschiedenheiten und der physischen Verhältnisse des Menschengeschlechts als Ganzes betrachtet, so dafs auch die medicinische Statistik mit eingeschlossen wird. Symptomatologie, Semiotik, Prognostik, Diagnostik sollen mit der speciellen Pathologie und Therapie vereint vorgetragen, und ihnen keine besonderen Vorlesungen angewiesen werden, was in vieler Beziehung sehr wünschenswerth ist, aber bei dem überaus grofsen Umfange der Pathologie und Therapie nicht wohl mit Nutzen ausführbar sein möchte. Die Forderungen an die pathologische Anatomie finden wir durchaus zeitgemäfs entwickelt, wie denn überhaupt jeder einzelne Theil der Medicin trefflich nnd der Wahrheit gemäfs charakterisirt ist. Wie bei Choulant, so sind natürlich auch hier die Chirurgie, die Geburtshülfe, die Augenheilkunde und die Psychiatrie als besondere Fächer ausgehoben, und das Studium der Thierheilkunde wird als durchaus nothwendig für den als Staatsdiener auftretenden Arzt geschildert. Wie reich die Quellen der Belehrung sind, die dies wichtige Fach darbietet, bedarf hier wohl keiner Erinnerung, um so mehr wäre es zu wünschen, dafs die Studierenden in Städten, die Thierarzneischulen besitzen, wie Berlin und Kopenhagen, die ihnen dargebotene schöne Gelegenheit, von dieser so wichtigen Seite aus einen Blick in die unendliche Natur zu thun, nicht ungenutzt vorübergehen liefsen, um so mehr, da eine nur einigermaafsen genügende vergleichende Pathologie noch gar nicht existirt, und also mancher Fähige sich hierin noch um die Wissenschaft sehr verdient machen könnte. Treffend und anziehend, wie von einem der ersten klinischen Lehrer Europa's zu erwarten ist, sind die Worte des Verf. über den klinischen Unterricht; wie stechen sie nicht gegen diejenigen ab, die wir in manchen gangbaren Encyklopädieen hierüber lesen, und wie könnte auch mancher klinische

Lehrer das Wesen und die Erfordernisse seines Berufes aus ihnen sich vergegenwärtigen! Ueber die Benutzung der Bücher, der öffentlichen Sammlungen, die Famulaturen, mit denen wie es scheint in Leipzig ein grofser Mifsbrauch getrieben wird, und über die Reisen äufsert sich der Verf. so, dafs die Befolgung seiner wohlgemeinten Rathschläge nur den gröfsten Nutzen bringen könnte, und spricht zum Schlufs einige eindringende Worte an die Universitäten, die in neueren Zeiten an Zutrauen, Ansehn und Wirksamkeit bedeutend verloren haben. Er findet die Ursachen davon in der Verkennung des vollen Umfanges ihrer Bestimmung, die nicht blofs darin besteht, alljährlich eine gewisse Anzahl junger Leute zum Staatsdienste abzurichten, sondern auch die Wissenschaften selbst anzubauen und zu erweitern, — der Ueberschätzung schriftstellerischer Productivität bei Besetzung akademischer Aemter, — zu freigebiger Ertheilung derselben, wenn auch nur dem Titel nach, an Individuen, die oft in Rücksicht auf gründlich gelehrte Bildung weit unter ihren besseren Schülern stehen, — der hierdurch auf manchen deutschen Universitäten eingerissenen Geringschätzung tieferer Gelehrsamkeit, — Ueberladung der Lehrer mit fremdartigen Arbeiten und Aemtern zur Erhöhung der an sich kargen Besoldungen, — Mangel an Einverständnifs und kräftigem Zusammenwirken derselben für ihren gemeinschaftlichen Beruf (gewifs der beklagenswerthesten Folge der Selbstsucht), — Nachsicht und sträflichem Eigennutz bei den Prüfungen und bei Verleihung akademischer Würden, — und mifsverstandenen Begriffen von akademischer Freiheit. Eine gründliche Abhülfe der meisten dieser Ursachen kann nur „von den Universitäten selbst, von ihrem Leben und ihrer inneren Kraft, von richtigen Begriffen über ihr Wesen und ihre Bestimmung, und von dem festen Willen aller ihrer Mitglieder ausgehen, mit vereinten Kräften, durch Wort, Schrift und Beispiel dieser Bestimmung zu entsprechen, denn ohne alles dies würden selbst die wei-

sesten Verordnungen und die reichlichsten Unterstützungen von Seiten des Staates den gänzlichen Verfall derselben nur aufhalten, oder hinter leerem Schimmer verstecken, nicht aber verhüten.»

Wenden wir uns nun zu dem Studienplane selbst. Er ist nach zehn Semestern, und nach folgenden wissenschaftlichen Rubriken angeordnet: 1) allgemeine wissenschaftliche Bildung, 2) allgemeine Naturkunde, 3) Kenntnifs des gesunden und kranken Menschen, 4) Theorie des ärztlichen Wirkens, 5) praktische Uebungen, und 6) angewendete Medicin. Erstes Halbjahr: Fortsetzung des klassischen Studiums [1]), reine Mathematik, philosophischer Cursus, Hodegetik, Encyklopädie und Methodologie, Physik, theoretische Chemie, systematische Botanik, mit botanischen Excursionen, wöchentlich 34 Stunden. — Zweites Halbjahr: Aerztliche Klassiker, angewendete Mathematik, philosophischer Cursus, Physik, theoretische Chemie, systematische Botanik, wöchentlich 30 Stunden. — Drittes Halbjahr: Allgemeine Weltgeschichte, Zoologie, Oryctognosie, praktische Chemie, botanische, zoologische und mineralogische Excursionen, Osteologie und Syndesmologie, zusammen 28 Stunden. — Viertes Halbjahr: Allgemeine Weltgeschichte, Zoologie, Geognosie und Geologie, praktische Chemie, Myologie, Angiologie, Neurologie und Splanchnologie. Diese anatomischen Vorlesungen bilden vereint mit denen im dritten Halbjahr den ersten Cursus der Anatomie; zusammen 34 Stunden. — Fünftes Halbjahr: Geschichte der Litteratur, Phytonomie, Zootomie, allgemeine Anatomie und Physiologie; 34 Stunden. — Sechstes Halbjahr: Geschichte der Litteratur, Physiologie, Anthropologie, allgemeine Pathologie, Heilmittellehre; 40 Stunden. — Siebentes Halb-

---

[1]) Diese geht durch die ersten 6 Halbjahre so durch, dafs in dem ersten 4 und in den übrigen 5, 2 Stunden wöchentlich darauf verwandt werden sollen.

jahr: Geschichte der Medicin, Psychologie, pathologische Anatomie, Heilmittellehre, Pharmacie, Hygiastik, allgemeine Therapie, specielle Pathologie und Therapie, Chirurgie; 40 Stunden. — Achtes Halbjahr: Geschichte der Medicin, pathologische Anatomie, Receptirkunst, specielle Pathologie und Therapie, Chirurgie, Augenheilkunde theoretische Geburtshülfe, Klinik als Auscultant; 40 Stunden. — Neuntes Halbjahr: Disputatoria, Epidemologie und medicinische Geographie, Seelenheilkunde, medicinische und chirurgische Klinik, praktische Geburtshülfe, Augenklinik, gerichtliche Arzneiwissenschaft; 36 Stunden. — Zehntes Halbjahr: Disputatoria, Thierheilkunde, medicinische und chirurgische Klinik, praktische Geburtshülfe, medicinische, chirurgische und geburtshülfliche Poliklinik. medicinische Polizei; 42 Stunden. — Bemerkungen gegen diesen Studienplan liefsen sich allerdings in dieser und jener Rücksicht machen, doch sind ihnen die Urheber desselben schon dadurch entgegengekommen, dafs sie ihn durchaus nicht für eine unwandelbare Norm angesehen wissen wollen, wie er denn hauptsächlich auf den besonderen Zustand und die Bedürfnisse der Universität Leipzig berechnet ist. Wir wollen aber alle Kritik um so mehr zurückhalten, je inniger wir erfreut gewesen sind, dafs dem wissenschaftlichen Studium der Heilkunde endlich einmal eindringend und kräftig das Wort geredet worden ist. Auf diese und jene besondere Vorlesung kommt es dabei weniger an, als auf ein edles wissenschaftliches Bestreben, das der fortschreitenden Einsicht sich anschliefst, und den Verbesserungen des Unterrichts der Heilkunde nicht die veralteten Formen des Mittelalters starr entgegensetzt. Offenbar walten die historischen Studien bedeutend vor, und ohne Zweifel ist die achtbare Gesellschaft durch den diesen inwohnenden Geist veranlafst worden, ihnen eine so grofse Ausdehnung und eine so hohe Stellung zu geben. Es ist ihrer Beobachtung nicht entgangen, dafs sie dem Geist eine Reife verheifsen,

welche durch kein anderes Studium in dem Grade befördert wird, dafs, wir wiederholen es nochmals, die Geschichte die erhabene Philosophie der Wirklichkeit ist. Besonders rühmenswerth ist die freiwillige collegialische Vereinigung gelehrter und erfahrener Männer zu einem so schönen Zwecke, der durch das Zusammenwirken der akademischen Lehrer selbst so sicher erreicht werden kann, durch jedes selbstsüchtige und vereinzelte Bestreben aber zum grofsen Nachtheil der Studierenden und der Wissenschaft vereitelt wird. Die Unterordnung der Persönlichkeit und des Egoismus unter das allgemeine Beste ist ja das erste Prinzip des Gedeihens aller menschlichen Angelegenheiten, wie sollte sie sich nicht ganz besonders segensreich bewähren in einer der ersten und edelsten, der Ausbildung der Wissenschaften? Möchten wir bald ähnliche Vereine an anderen Universitäten des deutschen Vaterlandes erblühen sehen!

---

3. Hodegetice medica, sive de Medicinae studio Liber, quem tironum causa scripsit Albertus Fridericus Haenel, Med. et Chir. Dr. AA. LL. Mag. in litt. Univ. Lips. privatim docens. Lipsiae, sumtibus J. C. Hinrichsii, 1831. 8. pp. VI et 106.

Der Verf. dieser beifallswerthen, in dem Gewande einer sehr reinen und unverzierten Latinität erscheinenden Hodegetik bekennt sich in Betreff der Vorkenntnisse und der wissenschaftlichen Ausbildung der Medicin Studierenden zu den strengen Grundsätzen der Leipziger Schule, ohne dabei Friedländer's allzugrofse Forderungen zu billigen. Das Wesen und das Verhältnifs der einzelnen Theile der Heilkunde zu einander ist durchweg sehr richtig angegeben, mit durchgängigen Beziehungen auf kernhafte Aussprüche berühmter Schriftsteller, vorzüglich Ernst Platner's, so dafs die Studierenden, welche sich neben

umfassenderen encyklopädischen Werken diese Schrift zum Leitfaden wählen, gewifs immer auf dem rechten Wege bleiben, und den Erfordernissen der neueren Zeit genügen werden. Auch Hr. Dr. H. redet dem Studium der Geschichte der Medicin ernstlich das Wort, nur möchten wir nicht mit ihm einverstanden sein, wenn er ihm seine Stelle hinter allen übrigen Vorlesungen anweist. Zwar ist es wohl wünschenswerth, dafs eine umfassende Kenntnifs der gesammten Heilkunde diesem Studium zur Grundlage gegeben werde, auf der andern Seite aber auch zweckmäfsig es zur Läuterung dieser Kenntnifs vor der Beendigung des akademischen Cursus dienen zu lassen, weshalb es schon im sechsten Semester mit Nutzen beginnen kann, nachdem die allgemeinen Umrisse der historischen Entwickelung der Medicin schon in den encyklopädischen Vorlesungen gegeben worden sind, und die Einleitungen in die einzelnen Doctrinen eine historische Zugabe erhalten haben, deren sich die akademischen Lehrer nie überheben sollten. Das wissenschaftliche Bestreben des gelehrten Verf. ist aller Anerkennung würdig, und wir wünschen seinem Werke die verdiente beifällige Aufnahme.

---

4. Rapport de la Commission chargée par M. le Ministre de l'instruction publique, de l'examen préparatoire de toutes les questions relatives a l'organisation de la Faculté de médecine de Paris. M. Jules Guérin, Rapporteur. Paris, au Bureau de la Gazette médicale de Paris, 1830. 4. 64 S.

Unmittelbar nach der Julirevolution wurde auf Befehl des Ministers des öffentlichen Unterrichts eine aus den Hrn. Bar. Cuvier (als Präsidenten), Richerand, Duméril, Andral, Husson, Jules Cloquet und Jules Guérin (als Rapporteur) bestehende Commission zusam-

mengesetzt, um sich über die nothwendig gewordene Umgestaltung der Pariser medicinischen Facultät zu berathen, und hierüber die geeigneten Vorschläge zu thun. Die Grundsätze und Ansichten, welche sich bei dieser überaus wichtigen Arbeit geltend machten, treten bereits in das Leben ein, und es ist zu erwarten, dafs sie auf die zukünftige Entwickelung der Heilkunde in Frankreich mächtig einwirken, ja dafs sie dieser vielleicht eine von der bisherigen abweichende Richtung geben werden. Ueberdies sind die Franzosen in den letzten Perioden ihres politischen Lebens, durch Erfahrung und bessere Kenntnifs belehrt, viel umsichtiger und gerechter gegen das Ausland geworden, sie schliefsen sich nicht ab, wie die Engländer, und haben in den Wissenschaften dem ihnen von Ludwig 14. eingeimpften Nationaldünkel rühmlich entsagt, der sich den nöthigen Verbesserungen ihres Unterrichtswesens als ein unübersteigliches Hindernifs entgegenstellte. Die genannte Commission hat den Grundsatz im Auge gehabt, das vorhandene Gute beizubehalten und die Verbesserungen vorzuschlagen, die sich aus den Fortschritten der medicinischen Wissenschaften ergeben, und ist in der Erwägung des früheren Zustandes der Facultät bis zum 14. Frimaire des Jahres 3. zurückgegangen, an welchem diese unter dem Namen «École de santé» durch ein Gesetz des Convents neu begründet wurde. Seit dieser Zeit hat sich ihre innere Einrichtung um wenig oder nichts geändert; erst 1808 den 17. März wurde sie von Napoleon der Jurisdiction der Universität wieder unterworfen, und den 21. November 1822 durch die bekannte Ordonnanz, in Folge welcher neun Professoren ihren Abschied erhielten, aufgehoben. Drei Monate später wurde sie neu zusammengesetzt, und blieb in diesem Zustande bis Ende Juli 1830. Vor allen Dingen verlangt nun die Commission die Wiederherstellung der Facultät, wie sie vor 1822 war, die Aufhebung der Ordonnanzen von 1822 und 23, und die Wiederanstellung der noch lebenden abgesetzten

Professoren, mit Beibehaltung der nach 1823 gesetzmäfsig angestellten fünf. Ferner die völlige Unabhängigkeit der Facultät bei der Wahl ihrer Mitglieder nach den vorgeschriebenen Formen, so dafs auch die Wahl-Jury's, und die bei den Concursen zusammentretenden Vereine von dem Einflufs der Regierung frei bleiben sollen, und diese nur den Decan auf den Vorschlag eines Mitgliedes von der Facultät zu ernennen habe. Die beste Gewähr für die Anstellung der tauglichsten Professoren glaubt die Commission in einer innigen Vereinigung der Wahl und des Concurses zu finden, einer solchen, die die Fehler der einen wie des andern aufhebt und von beiden nur das Gute benutzt. Jeder Candidat soll folgende Proben bestehen: 1) Seine Verdienste sollen der Kritik der Wahl-Jury im Allgemeinen unterworfen, und hiernach sein Recht festgestellt werden, zu concurriren. 2) Er soll eine Dissertation über einen aufgegebenen, für alle Candidaten gleichen Gegenstand in 20 Tagen schreiben und drucken lassen. 3) Er soll einen allgemeinen Vortrag über die Grundsätze beim Lehren seines Faches, und 4) eine specielle Vorlesung aus dem Bereiche seines Faches halten, deren Gegenstand durch das Loos bestimmt wird. Zwei Tage Vorbereitung, und während beider Vorlesungen der Gebrauch einfacher Notizen sind ihm verstattet, und die zweite Vorlesung wird bei den geeigneten Fächern in eine praktische Probe verwandelt. — Jeder Candidat mufs wenigstens 25 Jahre alt und Doctor der Medicin oder der Chirurgie sein, und die Jury's sollen aus allen Professoren der Facultät und Mitgliedern der Academie der Medicin, so wie aus Hospitalärzten bestehen, die von jenen und diesen gewählt werden und deren Zahl der Hälfte der Professoren gleichkommt. Kein Professor soll in Zukunft irgend eine andere Lehrstelle zugleich bekleiden dürfen, und der Facultät soll das Recht zustehen, alle untergeordneten Stellen, wie die eines Chef des travaux anatomiques, des travaux chimiques, der Aides d'anatomie und der Prosectoren

durch Concurs selbst zu besetzen. So weit die Vorschläge der Commission über die politischen Verhältnisse der Facultät, worüber wir unseren Lesern die wesentlichsten Mittheilungen nicht vorenthalten zu dürfen glaubten. Noch wichtiger ist die Anordnung der Lehrfächer, welche folgendermaafsen ausgefallen ist: 1) Geschichte der Heilkunde, eine Professur. 2) Allgemeine, vergleichende und pathologische Anatomie, eine Professur. 3) Descriptive Anatomie, eine Professur. 4) Physiologie, eine Professur. 5) Medicinische Chemie, eine Professur. 6) Medicinische Physik, eine Professur. 7) Medicinische Naturgeschichte, eine Professur. 8) Heilmittellehre und Pharmacie, eine Professur. 9) Hygieine, allgemeine sowohl wie besondere (hygiène publique et privée), eine Professur. 10) Staatsarzneikunde, eine Professur. 11) Allgemeine Pathologie und Therapie, eine Professur. 12) Pathologie der inneren Krankheiten (Pathologie médicale), zwei Professuren. 13) Pathologie der äufseren Krankheiten (Path. chirurgicale, externe), zwei Professuren. 14) Operative Chirurgie (médecine opératoire), zwei Professuren. 15) Geburtshülfe mit der Lehre von den Krankheiten der Wöchnerinnen und der Neugebornen, eine Professur. 16) Medicinische Klinik, vier Professuren. 17) Chirurgische Klinik, drei Professuren. 18) Geburtshülfliche Klinik, eine Professur. 19) Klinik der Kinderkrankheiten und 20) Klinik der syphilitischen, der scrofulösen und der Hautkrankheiten, für jede eine Professur.

Wir erinnern unsere Leser bei der Würdigung dieser Eintheilung, den bisherigen Entwickelungsgang der französischen Heilkunde im Auge zu behalten. Sie werden dann finden, dafs durch die getroffene Anordnung dem medicinischen Unterricht nicht gering zu achtende Fortschritte gesichert werden. Besonders erfreulich ist es, dafs die Commission der Geschichte der Heilkunde die ihr mit Fug und Recht gebührende Auszeichnung hat zu Theil werden lassen. Hier ist auch nicht von der trockenen

Bibliographie oder von der Litterärgeschichte im oben angedeuteten Sinne die Rede, wofür die Pariser Facultät schon sonst eine Professur hatte, sondern von einer lebendigen pragmatischen Geschichte der Heilkunde. «Diese Professur,» so spricht sich die Commission aus, «deren Nutzen man früher für untergeordnet hielt, soll, erleuchtet von dem philosophischen Geiste unseres Zeitalters, helles Licht auf die Wissenschaft werfen, und Keime erwecken, die unter unbekannten Trümmern verborgen liegen. Sie hat weniger die Geschichte der Bücher, als die Geschichte der Thatsachen zur Aufgabe, und wenn es wahr ist, dafs das Gebiet der Irrthümer eben so begränzt ist, als das der Wahrheiten, so wird sie schon dadurch der Medicin einen grofsen Dienst erweisen, dafs sie vor jenen warnt, und durch die Lehren der Geschichte ihre Wiederkehr verhütet.»

(Beschlufs folgt.)

I.

Bemerkungen über die Heilversuche der primären Syphilis ohne Quecksilber.

Von

Dr. Wilhelm Leo-Wolf

in New-York.

Dem Hrn. Ref. im Juli-Hefte 1830 dieser Annalen, S. 346, welcher es so sehr bedauert, «dafs noch sieben Antheile der Aerzte Europa's an dem Mercurial-Mifsbrauche leiden,» kann ich zu seiner, und aller derjenigen, welche seine Meinung theilen, Beruhigung sagen, dafs auch in Nordamerika bereits seit längerer Zeit die Behandlung der Syphilis ohne Merkur sehr viele Anhänger gefunden hat. Sowohl in den Lehrbüchern über praktische Medicin, als in mündlichen Vorträgen wird die Methode, alle Formen der Syphilis ohne Merkur zu behandeln, in dem Grade als die allein heilbringende empfohlen, dafs, wie dieses überhaupt hier auch in andern Fällen nicht ungewöhnlich ist, die Kranken diese Methode von Anfang an zur ersten Bedingung ihrer Folgsamkeit machen. Es würde allein

schon hinreichend gewesen sein, dieser Methode viele Anhänger zu sichern, dafs sie zuerst von England hierher gekommen ist. Denn, bei aller politischen Selbstständigkeit der freien Bürger Nordamerika's, leben sie noch in sehr vieler Hinsicht geistig abhängig von dem Mutterlande und sind dessen folgsamste Schüler, so sehr sie auch das Gegentheil affectiren. Was aber die pedantische Scheu vor dem Gebrauche des Merkurs in der Syphilis in diesem Lande besonders merkwürdig macht, ist der allgemein herrschende Mifsbrauch dieses Mittels. In den unbedeutendsten Krankheiten, sowohl der Erwachsenen als der Kinder, wird dieses Mittel von Aerzten und Laien in grofsen Gaben angewandt. Es ist nicht selten, pulverisirtes Calomel, wie Zucker, theelöffelweise schlucken zu sehen, und es ist daher auch erklärbar wie, ungeachtet von den vielen chemischen Fabriken im Lande, einzelne viertausend Pfund Calomel und darüber jährlich absetzen, dennoch diese Masse nicht zureicht, sondern der Mangel durch bedeutende Zufuhren von England und Frankreich noch ersetzt werden mufs. — Niemand wird wohl dem Mifsbrauche irgend eines Mittels, und am allerwenigsten eines solchen, das Wort reden, welches, auch abgesehen von der neuerdings wieder behaupteten und stets so sehr gefürchteten, metallischen Reduction desselben im thierischen Körper, einen so sehr bedeutenden Einflufs auf das reproductive System des menschlichen Körpers ausübt. Wenn die Spannungen eines andern der beiden übrigen Systeme der vollkommeneren thierischen Organisation, durch die Anwendung irgend eines ihnen entsprechenden Mittels, auf eine oder die andere Weise abnorm afficirt worden sind, so läfst sich gewifs weit eher eine Ausgleichung derselben denken, als wenn ein Mittel selbst in den Prozefs der Vegetation mit eingetreten ist. Allein nur durch die muthwilligste Neuerungssucht, selbst im Gebiete der praktischen Heilkunde, scheint es erklärbar, gerade zu einer Zeit, in welcher man die wohlthätigen Wirkungen des Quecksil-

bers auch in so vielen anderen Krankheiten erprobt, und die rationelle Anwendung desselben, von seiner genannten physischen Wirkung auf den menschlichen Körper, folgerecht abgeleitet hat, dessen Gebrauch in denjenigen Krankheitsformen gänzlich zu verbannen, welche vorzüglich in der reproductiven Sphäre wurzeln, und Jahrhunderte hindurch fast ausschliefslich als die einzigen erkannt wurden, in welchen das Quecksilber das vorzüglichste Heilmittel ist. Dafs den syphilitischen Krankheiten ein eigener Ansteckungsstoff zum Grunde liege, durch welchen theils frühere Krankheitsformen ihre Natur verändert haben, theils ganz neue entstanden sind, leugnet niemand geradezu. Wie ein von dem lebenden thierischen Körper aufgenommener Ansteckungsstoff unschädlich für denselben gemacht werden könne, ist ferner nur auf zwei Weisen denkbar; entweder nämlich die sämmtlichen oder einzelnen, den lebenden Organismus constituirenden Systeme, werden zu einer Reaction gegen denselben angeregt, wodurch er aufhört ein feindseliges Agens zu sein, oder die dagegen angewandten Mittel wirken durch Beihülfe der genannten Systeme auf denselben chemisch ausgleichend, neutralisirend, zerstörend. In beiden Fällen macht die dadurch herbeigeführte neue Ordnung der Dinge entweder eine fernere Ansteckung theilweise oder ganz unmöglich, oder die Empfänglichkeit zur Wiederholung des ganzen Prozesses durch eine neue Ansteckung, bleibt. Wie es scheint, wird in der Regel die Empfänglichkeit für eine zweite Ansteckung gleicher Art nur durch eine selbstständige Reaction aller oder einzelner Systeme des lebenden menschlichen Körpers begründet, wie dieses bei den Menschenblattern, den Kuhpocken, wahrscheinlich auch bei der orientalischen Pest und mehren ähnlichen Contagien der Fall ist. Diejenigen eigenthümlichen Ansteckungsstoffe aber, deren Wirkung auf den menschlichen Körper in der Regel nicht allein durch seine selbstständige Gesammtreaction erlischt, sondern wobei ein besonderes Mittel an-

zuwenden nöthig ist, wenn ihre fortwuchernde zerstörende Wirkung beschränkt und aufgehoben werden soll, scheinen, selbst erloschen, die Empfänglichkeit zur erneuten Ansteckung ungetrübt, ja oft erhöht zurückzulassen, wie dieses namentlich bei der Lustseuche in allen ihren Formen der Fall ist. Der Ansteckungsstoff ist in den letzten Fällen zwar gleichfalls assimilirt worden, allein ohne eine Metamorphose herbeigeführt zu haben, die Schutz gegen eine neue Ansteckung gewährte. Alle Ansteckungsstoffe haben in Beziehung auf die Hemmung oder gänzliche Vernichtung ihrer Wirkung das mit einander gemein, dafs dieses nur durch Erhöhung oder Verminderung der Reaction des lebenden Körpers beschafft werden kann; sie sind indessen darin von einander verschieden, dafs der Hauptzweck bei der einen Klasse blofs durch Erhöhung oder Herabstimmung der zu schwachen oder zu starken allgemeinen Reaction erreichbar ist, bei der andern aber noch eine chemisch vermittelnde Beziehung irgend eines bestimmten Mittels hinzukommen mufs, wodurch die Heilung das Produkt einer gemischten Wirkung wird. Wo wir eine directe animalisch-chemisch vermittelnde Beziehung eines Mittels zur Desinfection wahrnehmen, vermissen wir auch längere Zeit hindurch in der Regel eine sich so deutlich aussprechende lebhafte Reaction aller Systeme — (Fieber) — und wir können diesen ganzen Prozefs nicht nur ohne Nachtheil, sondern zum gröfsten Vortheile für den Kranken so schnell als möglich inhibiren; in den Fällen aber, wo dieses nicht der Fall ist, können wir die allgemeine Reaction zwar leiten, aber ohne die gröfste Gefahr nicht gänzlich unterdrücken. In den Blattern und Masern z. B. können wir die Fieberbewegungen zwar mäfsigen und die Dauer der einzelnen Stadien abkürzen, aber wir können den Verlauf der Krankheit nicht ohne Gefahr hemmen. Auf der anderen Seite stehen dagegen die Vortheile der Unterbrechung syphilitischer Krankheitsentwickelung offenbar im umgekehrten Verhältnisse mit der Zeit. — In

dem so lange schon ohne bestimmtes Resultat fortgeführten Streite, über die Erkenntnifs der Contagiosität verschiedener Krankheiten, möchten ähnliche Ansichten vielleicht am sichersten zum Ziele führen, indem wir alle Krankheiten für ansteckend halten, welche bestimmte Stadien durchlaufen, deren Entwickelung nicht ohne mehr oder weniger grofse Gefahr unterbrochen werden kann, und in denen sich kein eigenthümliches, den Ansteckungsstoff zerstörendes Mittel besonders wirksam zeigt; diejenigen aber für nicht ansteckend, in welchen der ganze Krankheitsprozefs nicht nur ohne Nachtheil, sondern zum gröfsten Vortheile unterbrochen werden darf, und zwar nach allgemeinen therapeutischen Grundsätzen, ohne Hinzuziehung specifischer Mittel. Das gelbe Fieber wäre demnach nicht ansteckend, weil es nie zu schnell geheilt werden kann, und es durch eine, nach besonderen örtlichen Leiden gehörig modificirte, allgemeine Behandlung heilbar ist; der Keuchhusten hingegen gehörte zu den ansteckenden Krankheiten, weil die Erfahrung lehrt, dafs die Perioden seines ganzen Verlaufes zwar um vieles abgekürzt, aber nicht auf einmal ohne grofse Gefahr unterbrochen werden dürfen, obgleich wir noch zur Zeit kein Specificum gegen den Keuchhusten kennen. — Es mag hierin auch der Grund liegen, warum wir bisher noch kein specifisches Mittel gegen die Wasserscheu gefunden haben, und vermuthlich auch nie eins finden werden; die schnellste Zerstörung des Giftes, bevor es die allgemeine Reaction des Gesammtorganismus angeregt hat, bleibt deshalb das einzige, was man bisher mit Sicherheit dagegen thun konnte. Wohl aber läfst sich eine sichere Heilmethode der Wasserscheu denken, wobei nach allgemein-therapeutischen Grundsätzen, mit Berücksichtigung der speciell bei dieser Krankheit obwaltenden Momente, die Stadien welche diese Krankheit ihrer eigenthümlichen Natur zufolge durchläuft, so abgekürzt werden, dafs, ehe die Lebenskräfte gänzlich aufgezehrt und einzelne wichtige Gebilde

zerstört sind, die ganze Krankheit ihren Verlauf beendet hat. Wie überhaupt die ansteckenden Krankheiten den ferneren Forschungen noch ein sehr weites, zur Zeit wenig angebautes Feld darbieten, so kann es die Erfahrung allein ausmitteln, ob nach einer vollkommen geheilten Hydrophobie die Empfänglichkeit für eine neuere Ansteckung erloschen ist, oder nicht. Aller Analogie nach zu urtheilen, sollte man eben so sehr eine abermalige Ansteckung nach wirklich überstandener Hydrophobie bezweifeln, als die Möglichkeit zugleich dadurch ausgesprochen wird, dafs irgend ein zur Zeit noch unbekannter, dem thierischen Körper durch Impfung mittheilbarer milderer thierischer Ansteckungsstoff, gegen die Ansteckungskraft der Hydrophobie gänzlich schützen könne. Was ferner vielleicht zu einer Classification der verschiedenen ansteckenden Krankheiten führen könnte, würde sich auf das Vehikel des Ansteckungsstoffes, in sofern es gasförmig, tropfbar-flüssig, oder wenigstens in tropfbarer Flüssigkeit auflösbar, oder auch darauf sich beziehen, ob die Wirkung desselben mehr eine auf alle Systeme des Körpers in ihrer Totalität, oder blofs auf einzelne Theile desselben zunächst determinirte ist. Nur bei den in tropfbar-flüssigem Zustande allein wirksamen Ansteckungsstoffen scheint es möglich, dafs sie längere Zeit hindurch gänzlich schlummern, bis sie zur Thätigkeit erwachen. Dieser letzte Umstand scheint in sofern besonders wichtig zur Entscheidung des Werthes der bisherigen Heilungsversuche syphilitischer Krankheiten ohne Quecksilber, als dabei die so vielfältigen Erfahrungen über verlarvte syphilitische Krankheiten im hohen Grade berücksichtigt werden müssen. Man sollte glauben, dafs, wenn auch die Annalen der Heilkunde kein einziges Beispiel von verlarvter Syphilis aufzuweisen hätten, man nach gesunder Analogie die Möglichkeit derselben nicht bezweifeln könne, sobald es von irgend einem anderen thierischen tropfbar-flüssigen Contagium erwiesen ist, dafs die Wirkung desselben sich oft erst nach vielen

Jahren äufsert. Ist es über allen Zweifel erhaben, dafs das Wuthgift viele Monate, ja selbst viele Jahre, ohne die geringsten Störungen zu veranlassen, im menschlichen Körper schlummern, und dann dennoch plötzlich sich mit allen seinen schrecklichen Folgen äufsern könne, was berechtigt uns, dem syphilitischen Gifte eine ähnliche Eigenschaft abzusprechen? Dafs dieses dem beständigen Wechsel der Materie, der an allen mit Nerven, Muskelfasern und Gefäfsen versehenen kleinsten Punkten des lebenden thierischen Körpers mehr oder weniger thätigen Sensibilität und Irritabilität widerspricht, dafs wir uns in diesen Fällen das Gift an seinem Lagerungsorte von einer isolirenden Circumvallation umgeben denken müssen, deren Gränzen durch Zufall oder als Folge einer besonderen Entwickelung überschritten werden, und wie dergleichen Erklärungsweisen sonst wohl erlaubt sein mögen, thut wohl nichts zur Sache. Das nackte Factum spricht uns deutlicher an, als alle physiologischen Gegenbeweise und alle diejenigen oberflächlichen Beobachtungen, welche man vergeblich bemüht ist, zu Erfahrungen zu erheben. —

Bedenken wir, dafs das Wuthgift sich unter allen Umständen als ein der thierischen Oeconomie ungleich feindseligeres zeigt, als das syphilitische, so haben wir vollkommen Ursache zu vermuthen, dafs das letzte noch weit eher längere Zeit, ohne seine Wirkung zu äufsern, schlummern könne, als das erste. Beispiele der durch Zeugung übertragenen Syphilis werden ferner sowohl von älteren als neueren glaubwürdigen Schriftstellern angeführt; vom Wuthgifte kenne ich nur ein einziges, was sich einigermaafsen auf diese Weise deuten liefse: es ist der (wo ich nicht irre in den russischen Sammlungen für Naturwissenschaften berichtete) Ausbruch einer Hydrophobie nach dem Lecken eines neugebornen, noch blinden Hündchens. Obgleich ich während meiner dreifsigjährigen, sehr ausgedehnten Praxis in Altona und Hamburg nach Verhältnifs nur selten syphilitische Kranke zu behandeln Gele-

genheit hatte, so erinnere ich mich dennoch sehr vieler Fälle, in welchen Kinder die unzweideutigsten Spuren der Syphilis zeigten, und auch durch Quecksilber geheilt wurden, welche diese Krankheit auf keine andere Weise als durch einen der Eltern erhalten haben konnten, obgleich an diesen auch keine Spur eines örtlichen Leidens aufzufinden war, und sie aufserdem keine Ursache hatten, einen so wichtigen Umstand zu verheimlichen. Eine viele Jahre durch und durch syphilitische Mutter, welche ihre Kinder durch gesunde Ammen nähren liefs, verlor auf die schrecklichste Weise fünf Kinder, bei denen sich diese Krankheit fast immer erst nach dem dritten Jahre zu zeigen anfing. Sie wurde darauf von ihrer Krankheit gründlich geheilt, und das Kind, das sie später geboren hatte, lebt noch jetzt als eine junge, muntere, sehr starke Frau, die, so viel ich weifs, selbst schon wieder Mutter mehrer gesunden Kinder ist. Sehr häufig habe ich Fälle der Ansteckung durch Ammen gesehen, die keine sichtbare Spur eines örtlichen syphilitischen Uebels hatten, blofs durch die unreine Milch. — Ich würde meine Leser nur ermüden, wenn ich alle die vielen ähnlichen Beispiele hier anführen wollte, welche so zahlreich in den hierauf bezüglichen Schriften erwähnt sind. Glücklicherweise kommt es hier auch gar nicht auf irgend eine Autorität weiter an, und wir können dreist die Anhänger einer antimercuriellen Behandlung syphilitischer Krankheiten auf ihrem eigenen Grund und Boden, und mit ihren eigenen Waffen verfolgen.

Man fand sich veranlafst, primäre Symptome einer syphilitischen Ansteckung ohne Gebrauch des Mercurs zu heilen, weil man beobachtet hatte, dafs der Gebrauch dieses Mittels unter diesen Umständen häufig die secundären Folgen nicht verhütet, und selbst letzte oft dadurch nicht gebessert, sondern so lange verschlimmert werden, bis man von dem Gebrauche desselben absteht und andere Mittel anwendet. Mit Ausnahme einzelner, wie z. B. Desruel-

les, glauben die meisten, unter andern auch Hr. Dr. Simon jun., den man sowohl hinsichtlich seiner Gelehrsamkeit als Talente, als den competentesten unter den neueren Vertheidigern dieser Methode anerkennen mufs, dafs in den Fällen in welchen das Quecksilber nicht angewandt wurde, eben so häufig secundäre Zufälle ausbleiben oder erscheinen, als in den Fällen, in welchen es angewandt wurde; andererseits glauben sie aber nicht nur, dafs die secundären Zufälle Mercurialmittel überhaupt erfordern, sondern dafs alsdann sogar die Wahl derselben keinesweges gleichgültig sei, und man vorzüglich diejenigen Mercurialmittel, welche einen gröfseren Metallgehalt haben, und zufolge dessen auf die Speicheldrüsen stärker einwirken, vorziehen, und ihre Wirkung noch durch eine ernsthafte Entziehungscur unterstützen müsse.

Was vom Anfang an, seitdem dieser Unfug im Grofsen betrieben worden ist, jedem unbefangenen Arzte auffallen mufste, ist die bei der nicht mercuriellen Behandlung syphilitischer Kranken ausschliefslich als heilsam empfohlene antiphlogistische Methode. Angenommen, man glaube entweder, dafs der Syphilis durchaus kein Contagium zum Grunde liege, oder dafs dasselbe in vielen Fällen der Art sei, dafs man blofs bei gehöriger Reinlichkeit die allgemeine Reaction des Körpers angemessen reguliren dürfe, um, ohne directe Wirkung eines specifischen Mittels, eine vollkommene Neutralisation und Vernichtung des Contagiums zu erreichen: so ist die Frage doch wohl sehr richtig, woher sollen auf einmal von allen bekannten Einflüssen auf den lebenden thierischen Körper, die Folgen der syphilitischen Ansteckung der Art stets sein, dafs sie blofs eine Diathesis inflammatoria erzeugen? Eben so vergeblich sehen wir uns überall nach einem ähnlichen, so bestimmt und unter allen Umständen gleich wirkenden Agens in der Natur um, als wir vergeblich in irgend einem nur einigermaafsen bedeutenden Handbuche der praktischen Medicin etwas ähnliches auch nur aus nackter

Empirie angedeutet finden. Wir wollen hier nicht über die Wahrscheinlichkeit oder Unmöglichkeit der Existenz sogenannter asthenischer Entzündungen streiten, und es gelten lassen, dafs der Begriff des Wortes Entzündung in praktischer Hinsicht zugleich den der antiphlogistischen Methode nothwendig bedinge. Wir wollen ferner zugeben, dafs die meisten exanthematischen Krankheiten, es mag ein besonderes Contagium einzelner zugestanden oder geläugnet werden, in der Regel ächt inflammatorischer Natur sind, und als solche selbst durch alle Stadien hindurch behandelt werden müssen. Wer in aller Welt hat es aber je gewagt, zu leugnen, dafs es dessenungeachtet Ausnahmen von der Regel gebe, und dafs z. B. Blattern, Scharlach, Masern u. dergl. zuweilen mit allen Merkmalen eines nervösen und fauligen Fiebers auftreten, und ein dem antiphlogistischen entgegengesetztes Verfahren alsdann die einzige Rettung sei? Dafs die unmittelbaren traurigen Folgen einer ähnlichen naturwidrigen Ansicht in acuten Krankheiten den Arzt schneller von seinem Irrthume überzeugen, als in der langsam verlaufenden Syphilis; dafs hier oft die Natur weit mehr Zeit habe, die gröfsten Mifsgriffe auszugleichen, sollte doch nicht als Gewähr dienen. Wollen wir nicht der rohesten Empirie das Wort reden, und in irgend einer vernünftigen, auf theoretische und praktische Grundsätze gebauten Absicht handeln, so können wir, bei der Entfernung aller specifisch wirkenden Mittel, nur deshalb eine allgemeine Heilmethode einschlagen, weil wir eine wohlthätige allgemeine Reaction bezwecken, wodurch theils der Ansteckungsstoff selbst neutralisirt, theils seine anderweitigen nachtheiligen Folgen beseitigt werden. Dieses ist aber unmöglich bei allen Individuen auf gleiche Weise zu beschaffen, und wenn es auch noch so sehr zu erweisen stände, dafs der Ansteckungsstoff in der Regel eine Tendenz zu krankhaft erhöhter Plasticität nicht blofs auf das Lymphsystem, sondern auch auf das ganze Blutgefäfssystem ausübe. Nach dem Wuth- und Schlangen-

gifte, deren Wirkungen zu schnell und stürmisch sind, als dafs wir eigentlich sagen können, welche allgemeine Diathesis sie in der Regel erzeugen, obgleich hier die nervöse vorzuherrschen scheint, — giebt es wohl kein Contagium, welches mit gröfserer Autocratie auftritt, als das Pestcontagium, und dennoch sind nach den besseren Beobachtungen die Pestfälle weder stets inflammatorischer, noch stets nervöser Natur, sondern nach Verschiedenheit der Individuen und individuellen Verhältnisse erheischen sie bald die kräftigste antiphlogistische, bald eine ganz entgegengesetzte Behandlung, schon vom Anfang an. Wie man es sich überhaupt unter diesen Voraussetzungen erklären will, dafs selbst bei allgemeiner scorbutischer Diathesis dennoch, vielen hierin übereinstimmenden Erfahrungen zufolge, eine syphilitische Ansteckung sich bis zu den secundären Symptomen ausbilden könne, ist unbegreiflich, wenn auch von den Vertheidigern zugegeben wird, dafs unter diesen Umständen die antiphlogistische Methode nicht mit ganzer Strenge durchgeführt werden darf, indem wohl über nichts alle Aerzte mehr einverstanden sind, als dafs der Scorbut gerade auf verminderter Plasticität beruhe, und deshalb am meisten jede Idee einer Entzündung ausschliefse. Oder möchte wohl jemand kühn genug sein, zu behaupten, dafs in demselben Individuum zu gleicher Zeit eine allgemeine sogenannte scorbutische und entzündliche Diathesis zusammen bestehen könne? Vielleicht ein crasser Anhänger der Broussaisschen Theorie, dem es Beweggrund genug wäre, die Rettungsversuche eines dem Hungertode Preis gegebenen mit Aderlafs und Blutegel zu beginnen, weil die Leichenöffnungen solcher Unglücklichen in der Regel den Magen und die Eingeweide entzündet zeigten! Um den Wirrwarr aller bisher gültig gewesenen Begriffe über Pathogenie und Therapie der Syphilis, so wie die muthwillige Experimentirsucht hierbei noch anschaulicher zu machen, mufs man fragen: Was in aller Welt hat denn auf einmal das Quecksilber, welches wir sonst als ein so

mächtiges antiphlogistisches Mittel anerkannt sehen, nicht nur als solches in syphilitischen Krankheiten indifferent, sondern in so hohem Grade schädlich finden lassen, dafs man sich so hartnäckig scheut, es wenigstens in dieser Beziehung selbst in den kleinsten Gaben anzuwenden? Ist die Diathesis inflammatoria nach syphilitischer Ansteckung eine ganz andere, als die in reinen inflammatorischen Krankheiten? Soll dieses etwa der Grund sein, weshalb man selbst wenige Grane versüfsten Quecksilbers nicht ohne Nachtheil geben darf, so hat man ja hiermit die Syphilis als von einem eigenthümlichen Contagium abhängig anerkannt, und wir müfsten denn, wenn wir den Gang des Uebels nicht auf allgemeine Weise inhibiren können, die Kranken so lange hülflos lassen, bis wir so glücklich sind, das Specificum zu finden. Eine Beziehung der Syphilis zum Mercur wird übrigens doch hier offenbar eingestanden; und diese Beziehung ist ja nicht anders, als unter der Form von Kraft und Wirkung denkbar. Wo in der ganzen Natur ist ein zweites Beispiel aufzuweisen, dafs eine Kraft zwar einen gröfseren Widerstand zu heben im Stande ist, aber sich nicht nur bei geringerem Widerstande indifferent, sondern sogar als negativ wirksam äufsert! Und dennoch müfste dieses vom Mercur geglaubt werden, wenn man ihn in primären Folgen syphilitischer Ansteckung schädlich, und zugleich die secundären Folgen nicht ohne gröfsere Gaben desselben heilbar erachtete, wie wir dieses von den mehresten Vertheidigern der Behandlung syphilitischer Krankheiten ohne Mercur, und namentlich von Hrn. Dr. Simon in seiner Abhandlung wiederholt ausgesprochen finden. Will man diesem Einwurfe dadurch entgehen, dafs man diejenigen Fälle, in welchen sich der Mercur nachtheilig erweist, als nicht-syphilitisch anerkennt, so nenne man sie nicht primär-syphilitische Uebel, und suche die diagnostischen Merkmale genau auf, wodurch sie sich von den syphilitischen unterscheiden. Kann man dieses nicht, ist es erwiesen,

dafs auch durch äufsere anderweitige, nicht eigentlich syphilitisch-krankhafte Absonderungen der Geschlechtstheile, ja selbst auf ganz künstlichem Wege, durch angemessene Behandlung der geringsten äufseren Hautverletzung, Geschwüre an den Genitalien entstehen können, welche der schärfste Kennerblick nicht von syphilitischen zu unterscheiden vermag, wie ich selbst hiervon völlig überzeugt bin, so ist es doch wohl zum mindesten muthwillig zu nennen, wenn man deshalb diejenigen Geschwüre, welche als Folgen des Beischlafes verdächtig sind, oder nach dem Geständnisse des Kranken diesen Ursprung haben, nicht eher als syphilitische behandeln will, als bis sich secundäre Zufälle über ihre Natur unzweideutiger ausgesprochen haben. Wie oft müssen wir da, wo uns Einsicht und Erfahrung verlassen, wo wir, wie leider so oft in unserer unsicheren Kunst, ohne Leitstern nur dem Zufalle Preis gegeben, hinterher einsehen, dafs wir uns geirrt haben, den schwachen Trost in der Beschränktheit aller menschlichen Erkenntnifs suchen, und hoffend unsere Blicke der Zukunft zuwenden, die unsere Sehnsucht nach Wahrheit gewifs befriedigen wird; aber aller Vernunft, Consequenz und Erfahrung zum Trotze, Experimente wagen, die nicht nur das Leben und die zeitliche Wohlfahrt eines einzelnen Menschen, sondern vielleicht seine künftige Generation gefährden können, ist wohl das schrecklichste, was sich der Mensch vom Menschen, und noch mehr von demjenigen denken kann, der die Heilkunde zu seinem Berufe erwählt hat, und dem der Staat die ärztliche Pflege einer grofsen Anzahl unglücklicher Menschen vertrauungsvoll übertragen hat. Diese Schilderung ist gewifs nicht überspannt, wenn wir die Möglichkeit einsehen, dafs ein ohne Mercur behandelter, syphilitischer Kranker als geheilt entlassen, nun den Saamen einer secundären Syphilis als solche, oder als Grundlage zur Skrofelbildung fortpflanzt, ehe sie sich bei ihm offenbart hat. Kann unter solchen Verhältnissen der gewissenhafte Arzt dem Kranken und

sich selbst mit den Zahlenverhältnissen trösten und beschwichtigen, welche es darthun, wie eben so viele Kranke, oder noch mehre, nach dem Gebrauche des Mercurs bei primären Zufällen, späterhin an secundären gelitten haben, als bei denen eine blofse antiphlogistische Behandlung angewandt wurde? Giebt es nicht im ganzen Gebiete der Medicin — ich nehme die Chirurgie und zum Theil auch die Geburtshülfe hiervon aus — der Beispiele viele, in welchen Kranke bei der sorgfältigsten ärztlichen Pflege ungeheilt blieben, und starben, während ähnliche oft unter den ungünstigsten Umständen ohne allen ärztlichen Beistand wieder genasen? Müssen wir deshalb den Glauben an eine Heilkunde gänzlich aufgeben und die Hände ruhig in den Schoofs legen, oder, allenfalls um des lieben Brotes willen, was wir aber, um unser Gewissen nebenbei zu beschwichtigen, durch psychische Gründe vertheidigen, einen gefärbten Pflanzenschleim zur Mixtur, oder Brotkrumen in Pillenform geben, wie jetzt so viele Aerzte thun, die sich der hippokratischen Beobachtungsgabe rühmen, und den Kranken ruhig beobachten, ohne das geringste für seine Rettung oder zu seiner Erleichterung zu thun, bis das hippokratische Gesicht sie aller ferneren Beobachtungen des Lebenden überhebt? Um die mit cabbalistischer Spitzfindigkeit berechneten Zahlenreihen kritischer Tage durch eine neue Beobachtung herauszuziffern, läfst man lieber den einen Kranken hülflos schmachten, und hülflos einen andern, weil das einmal entworfene knidische Täflein unter gewissen Zeichen keine Rettung mehr hoffen läfst, unbekümmert um die vielen Erfahrungen, die man selbst hätte machen können, und die andere vielfältig gemacht haben, dafs Kranke unter Umständen und nach Anwendung kräftiger Mittel wieder genesen sind, welche nach aller menschlichen Berechnung und nach der bei weitem gröfsten Anzahl von Beobachtungen, ohne alle Hoffnung waren. Die Chirurgie würde schwerlich die grofsen Fortschritte gemacht haben, deren wir uns seit

den letzten Jahrzehenden zu erfreuen haben, wenn die Heroen dieser Kunst nach knidischen Täfelchen den Erfolg ihrer kühnen Operationen prognosticirt hätten. — Nach bestimmten Regeln der Kunst, und nach seiner besten Einsicht zu handeln, fordert jeder Kranke stillschweigend von seinem Arzte; nicht Gegenstand einer blofsen Beobachtung, oder unsicherem Experimentiren Preis gegeben, will und darf er sein. Der Erfolg all unseren Thuns steht nicht in unserer, sondern der allwaltenden Vorsehung Gewalt. Treu unsere Pflicht erfüllt zu haben, kann und wird uns immer trösten, wenn der Erfolg auch unseren sehnlichsten Wünschen oft widerspricht.

Wenn man entgegnen möchte, dafs allem diesen und ähnlichen Raisonnement zum Trotze, die Erfahrungen sich nicht wegdisputiren lassen, die bereits hunderte von syphilitischen Kranken ohne Quecksilber geheilt sahen; so möchte man wohl mit Recht fragen, ob denn, nach dem wahren Begriffe, den wir mit dem Worte Erfahrung verbinden müssen, diese Beobachtungen schon als Erfahrungen geltend gemacht werden können? Jede Erfahrungserkenntnifs steht doch wohl in nothwendiger Beziehung zu den Bedingungen der Erfahrung. Wie kann man etwas erfahren zu haben uns sagen, ehe die Zeit verflossen ist, welche nothwendig dazu gehört um die Ursache und deren Erfolg zu einem geschlossenen Ganzen zu verknüpfen? Es ist dieses keine Spitzfindigkeit, welche, consequent durchgeführt, der Heilkunde alle Erfahrung abstreitet. Der Arzt hat z. B. die Heilung einer Lungenentzündung erfahren, wenn alle ihre Symptome beseitigt sind, und sowohl die Auscultation, als andere genaue Untersuchungen, darthun, dafs sich keine Folgekrankheiten derselben gebildet haben. Er hat die Heilkraft eines Mittels gegen die Epilepsie erfahren, wenn die, sonst täglich wiedergekehrten Anfälle, nach dessen Gebrauch schon Jahre lang ausgeblieben sind. Aber von einem Heilversuche, worüber Jahrzehende und sogar ein Menschenalter zuvor entschie-

den haben müssen, kann man doch unmöglich nach Verlauf weniger Jahre sagen, dafs man eine vollständige Erfahrung darüber gewonnen habe; selbst nicht, wenn er allen, bisher gültigen physiologischen und pathologischen Grundsätzen vollkommen entspricht; geschweige denn, wenn, wie es offenbar bei dem fraglichen Gegenstande der Fall ist, das Ganze und alle seine Theile ohne allen Stützpunkt irgend einer bisher gültigen vernünftigen Ansicht und unzähligen früheren Erfahrungen zuwider, gewissermaafsen ganz isolirt dasteht. Niemand wird läugnen, dafs häufig alle Symptome primärer, vielleicht auch oft secundärer Syphilis nach einer Behandlung ohne Quecksilber scheinbar verschwunden sind. Ohne diese Beobachtung würde ja das Ganze kein Gegenstand irgend einer Discussion geworden sein. Wer möchte es als absolut unmöglich annehmen, dafs es in seltenen Fällen ein günstiges Zusammentreffen von individueller Assimilationskraft und anderen Umständen geben könne, wodurch nicht nur primäre, sondern sogar weit gediehene secundäre Folgen syphilitischer Ansteckung ohne alle Hülfe der Kunst heilen, obgleich wir von Selbstheilung bedeutender secundärer Zufälle schwerlich Beispiele finden werden. Wer möchte, eben so folgerecht, absolut läugnen, dafs unter ähnlichen, nur dem Grade nach minder günstigen Verhältnissen, die Kunst nach allgemeinen Grundsätzen ohne Quecksilber das Fehlende ersetzen, und die Natur in ihren Anstrengungen zur gründlichen Heilung des Uebels unterstützen könne; wobei indefs ebenfalls, um des richtigen Begriffes allgemeiner Grundsätze willen, absolut geläugnet werden müfste, dafs dieses allein durch die antiphlogistische, oder durch die entgegengesetzte Methode in allen Fällen zu beschaffen sei. — Jedem nur einigermaafsen beschäftigten Arzte wird es an Beispielen nicht fehlen, dafs die Natur, ohne alle Hülfe der Kunst, oft unter den ungünstigsten Aufsenverhältnissen, die bedeutendsten Entzündungskrankheiten, Vereiterungen wichtiger Organe, Fieber jeglicher Art u. s. w. glück-

glücklich geheilt hat; demungeachtet wird niemand in Abrede stellen, dafs wenn ein Kranker der Art sich an den Arzt vertrauensvoll um Beistand wendet, dieser nicht, um dieser Beispiele willen, den Kranken sich selbst überlassen dürfe, sondern mit allen Mitteln, welche die Kunst darbietet, seine Genesung zu erzielen verpflichtet sei. Wie in diesen Fällen, so müssen wir uns doch wohl aus genannten Gründen bei der Syphilis noch weit mehr hüten, die Ausnahmen von der Regel zur Richtschnur unseres Verfahrens zu wählen. Hr. Dr. Simon setzt den Grundsatz: Quod fieri potest per pauca, non fieri debet per multa, dem Grundsatze: Quod sanari potest sine Mercurio, non debet sanari cum Mercurio, gleich. Es kommt ja aber gerade hier so sehr darauf an, zu beweisen, dafs das Fieri und das Sanari in dem vorliegenden Falle gleichbedeutend sind. Heifst denn das auch Fieri per pauca oder Sanari sine Mercurio, wenn, was man durch wenige Gaben Mercur und einige diätetische Vorsicht hätte verhüten können, nachher durch die Speichel- und Hungercur wieder gut gemacht werden mufs? Wenn eine alte, nässende Flechte durch Waschungen mit Bleiwasser schnell verschwindet, und der Kranke sich längere Zeit wohl und munter fühlt, so ist dieses ein Factum; es ist aber keine Sanatio zu nennen, wenn dennoch derselbe Mensch dadurch später eine Amaurose bekommt, die nur nach vieler Mühe durch Wiederhervorrufung der Flechte abnimmt. Kein vernünftiger Mensch wird dies für eine Erfahrung, dafs Bleiwasser Flechten heile, gelten lassen. Wäre jemand mit der Kenntnifs von einem solchen Beispiele kühn genug, dennoch eine Flechte mit Bleiwasser zu vertreiben, könnte er wohl dessenungeachtet diese Beobachtung, selbst nach mehren Jahren, zur Erfahrung von der Heilbarkeit der Flechte durch Bleiwasser erheben? Die meisten chronischen Krankheiten, die in der reproductiven Sphäre wurzeln, haben das mit einander gemein, dafs oft geringfügige Ursachen den ganzen, bereits ernstlich einge-

leiteten Krankheitsprozefs, auf kürzere oder längere Zeit suspendiren, bis sie wieder in ihrer ursprünglichen, gewöhnlich aber schlimmeren Form hervortreten. Wir wissen es uns nicht zu erklären, wie, wenn alle folgende Maafsregeln auch ganz im entgegengesetzten, richtigen Sinne derjenigen, welche die Krankheit verschwinden machten, angewandt werden, dennoch oft gar nicht, oft erst sehr spät der Nachtheil wieder gehoben wird; an der Wahrheit dieser Bemerkung wird niemand zweifeln, und wenn er auch nur Lentin's Erfahrungen über die Folgen unterdrückter Fufsschweifse, und wie schwer es ist sie wieder herzustellen, berücksichtigt. Kann eine methodisch durchgeführte antiphlogistische Behandlung der primären Syphilis nicht auf gleiche Weise den Krankheitsprozefs auf unbestimmte Zeit zu suspendiren veranlassen? Wird sie dieses nicht gerade in dem Maafse eher zu thun im Stande sein, als bei einem concreten Falle diese Behandlungsweise den Grundsätzen einer geläuterten allgemeinen Therapie zuwider ist? Es kommt bei der Entscheidung der Frage über die Behandlung primär-syphilitischer Krankheiten ohne Mercur, und über die unbedingte Nothwendigkeit der antiphlogistischen Behandlung, wie wir sehen, gar nicht auf die Ehrenrettung eines Mittels an; die höchsten Interessen der theoretischen und praktischen Heilkunde werden dadurch angeregt und fordern von ihr die Entscheidung, ob fortan diese himmlische Kunst auf Prinzipien, von Erfahrungen abgeleitet, basirt als Wissenschaft anerkannt, oder blofs als ein Aggregat von Beobachtungen betrachtet werden soll, die, wie sehr sie sich auch in der letzten Zeit vervielfältigten, und wie sehr man auch bemüht ist, durch Abtheilungen und Unterabtheilungen irgend eine systematische Ordnung hineinzubringen, auf diese Weise nie ein architectonisches Ganze bilden wird, bilden kann. Irre ich nicht in dieser meiner Ansicht, so wie überhaupt in allem was ich hier auszusprechen für Pflicht erachtete, so können sich beide einander gegenüber ste-

hende Partheien leicht vereinigen, wenn wir die Beobachtungen der neueren Zeit mit den Erfahrungen der älteren vorurtheilsfrei in Einklang zu bringen streben. Die Wahrheit liegt auch hier in der Mitte. Der vorsichtige Gebrauch des Quecksilbers in der Syphilis trägt offenbar nicht die Schuld des grofsen Unheils, welches unbefangene Beobachter schon längst nach dessen Mifsbrauch gesehen haben. Wie alle heroischen Mittel, erfordert es die Hand des geübten und gewissenhaften Arztes, vorzüglich in der Syphilis, weil in keiner Krankheit so leicht und oft so schnell, als in dieser, die sinnlich wahrnehmbaren Erzeugnisse der Krankheit in diejenigen des Mittels mit täuschendster Aehnlichkeit übergehen, und weil die Wirkung fast keines anderen Mittels so sehr von seinen verschiedenen Präparaten, von dem oft nothwendigen Wechsel derselben, von dem Alter, der Constitution, den gleichzeitigen Dyscrasieen u. s. w. des Kranken, und vielen Nebenumständen abhängt. Der mildere Charakter, den die Syphylis angenommen zu haben scheint, sollte uns nicht sorgloser bei ihrer Behandlung machen, weil sie sich eben auf diese Weise, zwar nicht mit so sehr hervorstechenden Symptomen wie früher offenbart, aber desto tiefer eindringt, desto inniger alle Theile des Körpers umnetzt und den inneren Krebs des reproductiven Systems, — die allgemeine Tuberkelbildung — allgemeiner zu begünstigen scheint. Wir sollten, statt dieses grofse Mittel um der Folgen seines Mifsbrauchs willen zu verwerfen, weit mehr als früher alle seine wohlthätigen Beziehungen zu einer Krankheit genau auszumitteln suchen, die ihrer ganzen Natur nach in beschleunigter Progression fortschreiten mufs, und darin durch die vielfachen Veränderungen in den sittlichen Verhältnissen der Gesellschaft, und durch die gröfsere Verbreitung vieler chronischer Krankheiten des reproductiven Systems, welche eine oft nachlässige Kuhpockenimpfung unleugbar begünstigt, mächtig unterstützt wird. Freuen wird es mich, wenn ich durch diese Worte

eine ernstlichere Untersuchung des fraglichen Gegenstandes, und competentere Richter zur öffentlichen Aeufserung ihres Urtheils veranlafst haben sollte. Die Sache ist in jeder Hinsicht gewifs zu wichtig, als dafs sie, wie bisher, so lau betrieben zu werden verdiente. Gern will ich, wenn ich geirrt habe, meinen Irrthum eben so freimüthig bekennen. Si quid novisti rectius istis, candidus imperti: si non, his utere mecum! —

II.

Medicinisch-praktische Notizen aus New-York.

1.

Mehre, in hiesigen Zeitungen enthaltene Nachrichten aus Mobile im Staate Alabama, scheinen es aufser Zweifel zu setzen, dafs sich daselbst spät im November des vorigen Jahres wieder einige sehr bedenkliche Fälle des gelben Fiebers von neuem gezeigt haben, nachdem der Ort die beste Gesundheit schon mehre Monate genossen hatte, die Luft sehr kühl, und selbst einige Nachtfröste bereits eingetreten waren. Obgleich sich diese Krankheit nicht weiter verbreitet und bald wieder aufgehört zu haben scheint, so würden doch mehre Beispiele dieser Art den von dem verdienstvollen Matthäi in seiner trefflichen Preisschrift über das gelbe Fieber angegebenen Gränzen der Temperatur, welche dasselbe bisher nie überschritten haben soll, widersprechen. So viele Aerzte und Laien ich übrigens während meines Aufenthaltes in den vereinigten Staaten gesprochen habe, so ist mir doch noch kein einziger aufgestofsen, der nicht völlig von der Nichtansteckungskraft des gelben Fiebers überzeugt wäre, und

diese allgemeine Annahme durch triftige Gründe unterstützte. Allen hiermit im Widerspruche geäufserten Meinungen scheinen Befangenheit oder Berücksichtigung persönlicher Vortheile zum Grunde zu liegen, welche letzte durch die Anwendung und gute Verzinsung eines Kapitals zur Errichtung von verschiedenen, der Quarantaine nahe liegenden Gebäuden, oder durch den erhöhten Werth des Grundeigenthums an den Quarantaineplätzen, wie auch auf verschiedene andere Weise richtig erläutert werden könnten. Dessenungeachtet werden die Quarantainegesetze selbst hier, wo sie dem Handel so sehr viele Hindernisse in den Weg legen, und ihm sowohl als dem Staate grofse Kosten veranlassen, strenge gehandhabt. Die Kaufleute, welche noch vor der letzten Epidemie im Jahre 1822 so sehr dawider waren, sehen es jetzt ein, wie nothwendig die strenge Befolgung dieser Maafsregeln ist, wenn nicht nur ihr Leben, sondern auch ihre Geschäfte dabei im höchsten Grade gefährdet werden sollen, obgleich jeder weifs, dafs nicht am gelben Fieber leidende Individuen, sondern das verfaulte Holz und andere in Fäulnifs übergegangene Gegenstände der Art, welche unvorsichtiger Weise aus einem westindischen Schiffe ausgeladen und ans Ufer gebracht wurden, damals, wie immer, auf gleiche nachweisbare Weise, die Ursache der Epidemie gewesen sind. Ich kenne achtbare glaubwürdige Männer, deren nahe Verwandte damals die ersten Opfer des gelben Fiebers geworden sind, weil sie zunächst dem Orte wohnten, wo diese verdorbenen Gegenstände des Schiffes ausgeladen wurden. Aerzte, welche das gelbe Fieber genau kennen, und späterhin in den westlichen neuangebauten Gegenden der vereinigten Staaten ihre Kunst ausübten, sind durchaus der Meinung, dafs das gelbe Fieber nur ein höherer Grad des biliösen remittirenden Fiebers sei, welches als solches nie ansteckend ist. Ihre Beschreibung von diesen, besonders seit den letzten Jahren in allen Staaten der Union mehr oder weniger, gegen Eintritt des Herbstes herrschenden

Fiebern, gleicht durchaus der, welche wir durch die vielen trefflichen Monographieen kennen, welche die in den letzten Jahren in Holland und in den nordwestlichen Gegenden Deutschlands herrschenden Marschfieber veranlafst haben. —

2.

Einer meiner hiesigen ärztlichen Bekannten, welcher als eifriger Anhänger der homöopathischen Lehre, diese, mit Ausnahme der kleinen Dosen, in seiner Praxis mit ausgezeichnetem Glücke zu befolgen versichert, wendet in der Ruhr die Tinctura colocynthidis mit so sicherem Erfolge an, dafs er, früher bei allen anderen Methoden fast stets unglücklich, jetzt mit Bestimmtheit die sichere Genesung voraussagen will, wenn die erste Dosis dieses Mittels die Leibschmerzen und die Ausleerungen auf kurze Zeit vermehrt hat. Da dieses fast immer der Fall ist, so versichert er, auch nicht einen einzigen Ruhrkranken von den vielen, die er seit drei Jahren zu behandeln hatte, unmittelbar oder an Nachkrankheiten verloren zu haben. Er bedarf nur weniger Gaben des Mittels, um späterhin die fortschreitende Wiedergenesung ohne allen ferneren Arzneigebrauch der Natur zu überlassen, obgleich diese Gaben nicht wie die Hahnemannschen, sondern viel gröfser sind, indem, wie er hinzufügt, die pünktliche Befolgung der von dem Vater der homöopathischen Lehre vorgeschriebenen Diät hier nicht zu erlangen ist. Ohne der homöopathischen Lehre das Wort zu reden, die, wenn sich auch diese Erfahrung bestätigen sollte, die Wahrheit ihrer Grundsätze dadurch nicht erhärten, sondern nur das Verdienst haben würde, einen so gefährlich scheinenden Versuch veranlafst zu haben, so ist derselbe doch gewifs eher zu wagen, als der in neueren Zeiten empfohlene Gebrauch des Terpenthinöls in der Febris puerperalis und ähnliche Ausgeburten roher Erfahrungen. Von allen epidemischen Krankheiten, die ich zu beobachten Gelegenheit

hatte, zeigte sich fast keine hartnäckiger und gefahrvoller, keine weniger geeignet, einen rationellen Heilplan mit einiger Sicherheit zuzulassen, als die Ruhr. Die gehörig modificirte antiphlogistische Methode, von der Uebérzeugung ausgehend, dafs das Wesen dieser Krankheit gewöhnlich in rheumatisch-catarrhalischer Entzündung des Intestini recti bestehe, zeigte sich für die Mehrzahl günstiger, indessen hing die Wirkung der Mittel oft von so kleinen Momenten ab, dafs die verschiedenen Präparate eines und desselben Mittels in ihrer Wirkung höchst different, oft ganz entgegengesetzt waren. So zeigten sich mir alle geistigen Tincturen des Opiums höchst schädlich, während es in Substanz viel milder, und das gut bereitete wässerige Extract am heilsamsten wirkte. Es wäre daher wohl möglich, dafs in der Coloquinthen-Tinctur eine für diese Krankheitsform besonders heilsame Mischung enthalten sei, obgleich es wohl nach allen anerkannten Regeln der Kunst nur dann zu versuchen gerathen scheinen möchte, wenn die Erscheinungen der acuten Entzündung völlig beseitigt sind. — Die Fortschritte, welche die Cholera, leider! in Europa zu machen scheint, machen wenigstens die Erfahrung über die Anwendbarkeit der Tinctura colocynthidis in der Ruhr bemerkenswerth.

3.

Die Wurzel des Apocynum cannabinum gegen die Wassersucht.

Diese, schon lange von den nordamerikanischen Indianern gegen alle Arten wässeriger Anschoppungen als Hausmittel gebrauchte Wurzel, welche hier unter dem Namen indianischer Hanf bekannt ist, wurde in der letzten Zeit mit ausgezeichnetem Glücke, sowohl in der Kopf- als Bauchwassersucht angewandt. Die Tochter des als Lehrer der Physik am hiesigen Columbia College rühmlichst bekannten Professor Renwick litt als Kind von funfzehn Monaten an einem hohen Grade der Kopfwassersucht,

welche wahrscheinlich als Folge einer vorangegangenen Entzündung der Hirnhäute den ganzen Kopf nicht nur zu einer unförmlichen Gröfse ausgedehnt hatte, sondern auch tief in den Ventrikeln seinen Sitz gehabt zu haben scheint, da völlige Blindheit mit Zeichen allgemeiner Lähmung, und namentlich eine so grofse Erstorbenheit aller Hautthätigkeit sich zeigte, dafs die stärksten äufseren Reizmittel ohne alle Wirkung blieben. Nachdem alle Hülfe der Kunst vergeblich war, und die vorzüglichsten Aerzte alle Hoffnung aufgegeben hatten, wurde dieses Mittel versucht. Nach wenigen Tagen vermehrte sich die Harnabsonderung bedeutend, und die Hautfunction besserte sich in dem Grade, dafs einige Stellen früher aufgetrockneter Zugmittel wieder abzusondern begannen. Die Krankheit nahm von Tage zu Tage sichtbar ab, und nach einigen Monaten war dieses Kind vollkommen hergestellt, und ist jetzt ein zwar zartes, aber sehr aufgewecktes Kind von vier Jahren. Sowohl der Vater als die Mutter dieses Kindes haben mir diese Mittheilung unmittelbar so gemacht, wie ich sie hier wiedergebe. Bald darauf zeigte sich das Apocynum cannabinum auch bei einem angesehenen Bürger dieser Stadt, einem sechzigjährigen Manne, heilsam gegen die Bauchwassersucht, nachdem bereits früher durch die Punction eine grofse Menge Wasser abgezapft worden war, und die erneuerte Ansammlung den früheren Grad des Uebels sehr überschritten hatte. Auch dieser wurde durch den Gebrauch dieses Mittels schnell geheilt, und geniefst seitdem einer vollkommenen Gesundheit. — Bei Kindern wird die kleingeschnittene Wurzel zu einer Unze mit einem Quart Wasser bis zur Hälfte abgekocht, und dann alle zwei bis drei Stunden, mit Zuckersaft vermischt, zur halben Theetasse voll gegeben. Erwachsene nehmen im Verhältnifs mehr von der Wurzel, und mischen etwas Branntwein hinzu. Das Apocynum androsaemifolium soll ähnliche Kräfte besitzen, obgleich ich keine so bestimmten Erfahrungen hierüber kenne, und von vielen für giftig

gehalten werden, was bei etwanigen Versuchen zu einer weit gröfseren Vorsicht verpflichtet.

4.

Swaim's Panacea.

Unter den Geheim-Mitteln, welche in den vereinigten Staaten, more Anglorum, so häufig öffentlich angepriesen werden, hat keines seit längerer Zeit seinen Ruf so zu erhalten und immer mehr zu erhöhen gewufst, als Swaim's Panacea. Der in Philadelphia lebende Verfertiger desselben, war früher ein armer Buchbinder. Durch Zufall lernte er einen bejahrten Franzosen kennen, der früher ein sehr begüterter Kaufmann in St. Domingo gewesen, bei der Revolution daselbst aber aller seiner Habe beraubt worden war, und sich mit Lebensgefahr auf einem nach Philadelphia abgehenden Schiffe gerettet hatte. Swaim nahm ihn aus Mitleid zu sich ins Haus, und theilte mit ihm auf die menschenfreundlichste Weise was er selbst hatte, bis er nach längerer Zeit aus Alter und Gram starb. Auf seinem Sterbebette soll er aus Dankbarkeit seinen Wohlthäter das Mittel kennen gelehrt haben, welches seit vielen Jahren Erbtheil seiner Familie gewesen war und ihr viele Reichthümer erworben hatte. Die glänzenden Erfolge welche der Gebrauch dieses Mittels in vielen, von den angesehensten Aerzten für unheilbar gehaltenen Dyscrasieen, namentlich in den verschiedensten veralteten Haut- und Knochenkrankheiten, dem Krebs, veralteter Lustseuche u. s. w. hatte, veranlafste um so mehr anerkannt wissenschaftlich gebildete und sehr beschäftigte praktische Aerzte, das Vertrauen des Publikums zu diesem Geheim-Mittel durch ihre öffentlichen Zeugnisse zu unterstützen, als man früher durch chemische Analyse keine metallischen Substanzen darin gefunden haben will. Es hat indessen dem Credit der Aerzte sehr geschadet, und, wie begreiflich, Swaim's Mittel noch mehr in Aufnahme gebracht, als dieselben Männer vor kurzem ihre früheren

Zeugnisse unter dem Vorwande, dafs es Sublimat in starken Dosen enthalte, zurücknahmen, und überhaupt gerade das Gegentheil von dem Früheren behaupten wollten. Dafs es Swaim nicht an Anstrengungen fehlen liefs, um seinem Mittel das Vertrauen des Publikums zu erhalten, kann man leicht denken. Unter andern wufste er es auch einzurichten, dafs, ungeachtet des strengsten Verbots und der gröfsten Wachsamkeit der Aerzte und Vorsteher, eines der angesehensten Hospitäler dennoch seine Panacea theils unter den Pferdesätteln der Proviantwagen, theils Nachts durch Seile, welche von den Fenstern herabgelassen wurden, endlich sogar mehrmals durch die Ablaufrinnen des Hospitals hineingeschmuggelt wurde. Er liefs es anfangs ruhig geschehen, dafs die Aerzte von den glänzenden Curen öffentlich sprachen, welche sie ohne seine Panacea in denjenigen Fällen gemacht haben wollten, die er in seiner Brochüre nur allein durch dieselbe schnell und sicher heilbar glaubt, und bewies hinterher, dafs die Kranken nach vielen qualvollen und vergeblichen Versuchen, sich sein Mittel, aller Vorsichtsmaafsregeln dagegen ungeachtet, dennoch zu verschaffen gewufst, und nur dadurch ihre Wiedergenesung erlangt hätten. Relata refero. — Swaim soll bereits ein Vermögen von mehr als einer halben Million Dollars allein durch sein Geheim-Mittel erworben haben, und da das Mittel sehr theuer ist und der Absatz desselben, wie ich aus sicheren Quellen weifs, dennoch aufserordentlich zunimmt, so wird er, wenn er noch lange lebt, gewifs einer der reichsten Männer dieses Landes werden. — Swaim behauptet, dafs sein Mittel weder Sublimat, noch irgend ein anderes Mercurial-Präparat, überhaupt gar keine anderen, als vegetabilische Substanzen enthalte. Er hält sein Mittel nur für bestimmte Krankheiten, und namentlich nur für diejenigen wirksam, denen eine Dyscrasie der Säfte nach der älteren Schule zum Grunde liegt. Er giebt es in Fällen, die ihm nicht dazu geeignet scheinen, nur auf dringendstes Verlangen und mit

wiederholten Versicherungen, dafs sein Mittel für diese speciellen Fälle nicht passen würde.

Obgleich man wohl in medicinischer Hinsicht das Sprichwort: «vox populi vox dei,» am wenigsten gelten lassen möchte, so ist es doch nicht zu bezweifeln, dafs Swaim's Panacea eine in vielen Fällen höchst wirksame Mischung ist. Ich kenne mehre vorurtheilfreie und glaubwürdige Männer, deren Erzählungen diese Meinung bestätigen, und habe mehre Fälle gesehen, welche dieses aufser allen Zweifel setzen. Noch jetzt sehe ich häufig einen Mann, dessen Gesicht durch die Zerstörungen eines sehr weit gediehenen Lippenkrebses sehr entstellt, und, nach vielen vergeblichen Versuchen mit anderen Mitteln, allein nach dem Gebrauche der Panacea schon seit mehren Jahren geheilt ist. Alle Umstände lassen mich vermuthen, dafs es sehr wirksame metallische Substanzen, wahrscheinlich Arsenik, obgleich sehr fein zertheilt, und mit vielen wirksamen vegetabilischen Extractauflösungen innigst gemischt, enthalte [1]). Es wäre zu wünschen, dafs ein geschickter deutscher Pharmaceut dieses Arcanum sorgfältig untersuchte, indem selbst die gröfsten Kenntnisse und Fertigkeiten in der Chemie allein nicht zureichen würden, ein aus so sehr vielen vegetabilischen Substanzen zusammengesetztes Mittel gehörig zu beurtheilen, wenn nicht eifriges Studium und vieljährige Uebung und Erfahrung im eigentlichen Gebiete der Pharmacie hinzukommen. Solche Männer wird man aber wohl jetzt schwerlich irgendwo in der Vollkommenheit finden, als in Deutschland, woselbst zwar die weisesten und wohlthätigsten Medicinalgesetze es nicht mehr verstatten, dafs Geheimnifskrämer Schätze häufen, aber dafür auch desto sicherer

---

[1]) Der verstorbene Professor Godmann in Philadelphia, dessen frühzeitiger Tod ein eben so grofser Verlust für die Wissenschaften als für sein Vaterland ist, glaubte, dafs es ein Goldsalz aufgelöst enthalte.

sorgen, dafs dem Bürger das höchste Gut des Lebens, Gesundheit, erhalten, und wenn sie verloren, wieder hergestellt werde. In einem Lande, wo man solche Gesetze nicht kennt, und sie thörichter Weise mit der politischen Freiheit unverträglich glaubt, wo die Lehranstalten zur Bildung tüchtiger Aerzte und Pharmaceuten noch so sehr in ihrer ersten Kindheit sind, möchte es vielleicht zur Verbesserung des Zustandes der gesammten hierher gehörigen Wissenschaften indirect beitragen, wenn diese Geheimnifskrämerei so schnell als möglich bis zum äufsersten Grade getrieben würde. Es liefse sich wenigstens erweisen, dafs auch hier die Extreme sich berühren, und dafs auch hier, wie in vielen anderen Fällen, der Uebel gröfstes auch seiner Abhülfe nächstes werden mufs. —

Leo-Wolf.

III.

Compte-rendu des travaux de la Société de médecine de Lyon, depuis le 11 Août 1828 jusqu'au 9 Août 1830 par Alph. Dupasquier, Secrétaire général. A Lyon, de l'imprimerie de Louis Perrin. 1831. 8. 174 S.

Von den Arbeiten der Société de médecine zu Lyon sind bisher in diesen Annalen keine Anzeigen erschienen. Da indessen dieselben manchen Gegenstand von allgemeinerem Interesse zur Sprache bringen, so hat Ref. es gern übernommen, in Zukunft Auszüge aus der von Zeit zu Zeit erscheinenden Compte-rendu jener Gesellschaft in diesen Annalen niederzulegen.

Den vorliegenden Theil, welcher die öffentliche Rechenschaft über die Arbeiten der Gesellschaft vom 11. August 1828 bis zum 9. August 1830 enthält, eröffnet der

Berichterstatter Dupasquier mit einer kurzen Schilderung der Vortheile und Nachtheile der seit vierzig Jahren in der Medicin aufgestandenen Systeme, als: des Brownianismus, des Contrastimulismus, des Pinelismus, der physiologischen Lehre und des Eclecticismus. Im Allgemeinen die Bereicherungen anerkennend, welche die Medicin dem Brownianismus durch genauere Festsetzung der Regeln über die Anwendung der tonischen und reizenden Mittel, dem Contrastimulismus durch die gründlichere Entdeckung der Wirkung der einen Gegenreiz hervorbringenden Arzneien, als: des Brechweinsteins u. s. w., und endlich der Broussaisschen Lehre wegen der genaueren Aufschlüsse über die Natur, Erkenntnifs und die Behandlung der hitzigen Localentzündungen, zumal des Darmkanals verdankt, übersieht der Verf. die Schattenseiten aller dieser Systeme nicht, sondern spricht sich für einen vernünftigen Eclecticismus aus, der nach seinen Mittheilungen auch seit dem Jahre 1828 in Frankreich immer mehr und mehr die Oberhand gewinnt, in dessen Geiste auch die vorliegenden Arbeiten der Société de médecine geschrieben sind, und welchem folgende Grundsätze zur Richtschnur dienen:

1) Die Entzündung aller Organe kann allgemeine sympathische Erscheinungen, d. h. fieberhafte Reaction hervorbringen.

2) Die einzige Ursache der wesentlichen Fieber ist keinesweges allein in einer Entzündung des Darmkanals zu suchen.

3) Die antiphlogistische Behandlung sagt keinesweges allen Perioden dieser Affectionen zu.

4) Die Entzündung ist nicht die einzige Art von Veränderung, welche die festen Theile eingehen können.

5) Die Flüssigkeiten selbst erleiden oft primäre Veränderungen, welche zuweilen allgemeine Krankheiten nach sich ziehen.

6) Das Nervensystem ist häufig der Sitz von Krankheiten, welche nicht in Entzündung des Nervengewebes,

sondern in Irritation ohne Zufluſs von Blut bestehen, was allein diesem Systeme eigenthümlich ist.

7) Die Entzündung der festen Theile, die Veränderung der Flüssigkeiten und die nervöse Irritation verbinden sich oft in gewissen Krankheiten, bei deren Behandlung man auf das Vorhandensein und das gegenseitige Verhältniſs dieser drei krankhaften Elemente Rücksicht nehmen muſs.

Dieser Einleitung folgt ein kurzer anatomisch-physiologischer Abschnitt, in welchem zuerst eine Beobachtung von Desgranges über einen angebornen Vorfall der umgekehrten Harnblase bei einem achtundzwanzigjährigen Manne mitgetheilt wird. Derselbe wird folgendermaaſsen beschrieben:

„In der oberen Schaamgegend befand sich eine rothe, gleichförmig schwammige Geschwulst von der Gröſse eines gewöhnlichen Apfels. Sie ruhte auf einem, zwölf bis vierzehn Linien langen Rudimente des Penis. Letzter hatte keine Urethra, war ganz imperforirt und nur auf der Dorsalfläche mit einer Oeffnung versehen. Bei Entfernung dieses Vorfalles von der unförmlichen Eichel entdeckte man in der beide trennenden Querrinne die beiden Oeffnungen der Urethra, zwei Querfinger breit von einander entfernt, aus denen beständig Urin tröpfelte, der eine erdige weiſse Masse auf den umliegenden Theilen absetzte. Unterhalb des Rudiments des Penis befand sich ein kurzes, kleines, runzliches, geschlossenes, in die Höhe gehobenes Scrotum mit zwei nicht hängenden, ein wenig beweglichen, nach den Leisten hin liegenden Testikeln. Der Mann hatte übrigens starke Muskeln, eine starke Stimme und am Kinne einen schwarzen Bart, wollte aber nie den geringsten Geschlechtstrieb empfunden haben.“

Einen ähnlichen Fall hatte D. im Jahre 1788 bei einem anderen Individuum beobachtet, wovon er einen Wachsabdruck besitzt. (Ref. sah vor einigen Jahren denselben

Vorfall von der Gröfse einer starken Wallnufs in einem benachbarten Dorfe bei einem zweijährigen Knaben, der bald nachher an der Eclampsie starb.) Der zweite Aufsatz enthält eine kurze Anzeige einer Mittheilung Gabillot's über eine kürzlich unter dem Titel: Observations sur quelques fonctions involontaires des appareils de la locomotion et de la préhension, erschienenen Schrift von Toulmouche, welche die Aufhellung der Natur und nächsten Ursache der unwillkührlichen Bewegungen einzelner Muskeln bei übrigens normaler Beschaffenheit der Verrichtungen des Gehirns bezweckt, im Ganzen jedoch trotz des darin entwickelten Scharfsinnes noch manches Hypothetische enthält, da der Annahme des Verf. der Hauptbeweis: die Leichenöffnung, fehlt. — Interessant sind die nun folgenden Geschichten der erst nach dreimonatlichen, den Kranken, zumal im Anfange (wo er nach viertelstündiger Uebung immer in Schlaf verfiel) sehr anstrengenden Curversuchen gelungenen Heilung des höchsten Grades von Stottern bei einem Arzte nach Malbouche's Methode durch Laroque, und vier, von verschiedenen Aerzten bei Männern beobachtete Fälle eines heftigen Schmerzes im Nacken bei dem Versuche des Beischlafs. Der eine Fall machte wiederholte Aderlässe und Senfumschläge auf die unteren Extremitäten nothwendig, und wurde endlich durch die Application einer Mischung von Camphor und Extr. Saturni im Nacken, und längere Enthaltung vom Beischlafe beseitigt. Bottex beobachtete dieselbe Erscheinung bei einem Onanisten, bei welchem sich zugleich noch eine Gonorrhöe einstellte.

Der zweite, die Chirurgie betreffende Abschnitt beginnt mit der Mittheilung der Erfahrungen von Levrat-Perrotton über die Wirksamkeit ganz dünner Bleiplatten bei frischen und veralteten Wunden und Geschwüren, ein Mittel, welches, zumal bei letzten, mit Umsicht und gehöriger Berücksichtigung allgemeiner Dyscrasieen, allerdings weiter versucht zu werden verdient.

Der Rath Desgranges's, bei der Heilung von Knochenbrüchen, nach Beseitigung der ersten stürmischen Erscheinungen, die Natur möglichst bald durch kräftige Nahrungsmittel zu unterstützen, welchem die Beobachtung noch fortdauernder Biegsamkeit des Callus bei einem Bruche des Schienbeins am 50sten Tage zum Grunde liegt, dürfte wohl nur in Beziehung auf Brüche in der Continuität der Knochen anwendbar sein. (Bei Gelenkbrüchen kann zu nahrhafte und reizende Kost leicht zu übermäfsiger Wucherung und zu früher Consolidation des Callus, und somit auch zu vollkommener oder unvollkommener Gelenksteifigkeit Veranlassung geben, wie Ref. noch vor einigen Jahren bei einem Bruche der Ulna im Ellenbogengelenke bei einem jungen Manne von fünfundzwanzig Jahren beobachtete.)

In dem Artikel: Luxationen, wird die Möglichkeit einer Dislocation der Patella vor den vorderen Theil der Verbindung der Tibia mit dem Osse femoris ohne Zerreifsung der Ligamente, gegen Boyer's Annahme durch eine Beobachtung von Martin dem jüngern, und durch zwei Beobachtungen von Mermet und Lusterbourg die Richtigkeit der Behauptung Casper's bewiesen, dafs einfache Verrenkungen der Rücken- und Lendenwirbel nicht, wie dies bei vollkommenen Verrenkungen der Halswirbel stets der Fall ist, nothwendig den Tod nach sich ziehen müssen. In dem Falle von Lusterbourg vermochte der Kranke den früher verrenkten Wirbel willkührlich nach vorn und hinten, wie bei einem künstlichen Gelenke, zu dislociren. Diese merkwürdige Erscheinung wurde von demselben als Erwerbszweig benutzt, indem er sich für Geld sehen liefs.

Höchst wichtig und interessant ist die Mittheilung der Heilung eines bedeutenden Wolfsrachens durch Maunoir zu Genf, bei welchem gleichzeitig die linke Hälfte des Oberkiefers weit hinter der rechten zurückstand und die entsprechende Lippe der Hasenscharte so weit mit sich zurückgezogen hatte, dafs sie mit der rechten

ten nicht in Annäherung gebracht werden konnte. Maunoir's Verfahren bestand in der Anlegung einer gepolsterten Stahlhaube auf den Kopf, von welcher drei elastische und mehr oder minder compressible, an ihren Enden mit Pelotten versehene Hebestangen ausgingen. Die eine dieser Pelotten wurde auf der Vorderfläche des Oberkiefers befestigt und drückte sie nach hinten, während die beiden andern, mitten auf der andern Wange unterhalb des Arcus zygomaticus angelegt, auf die Annäherung der beiden von einander entfernten Hälften des Oberkiefers wirkten. In sechzig Tagen war die Annäherung in dem Grade bewerkstelligt, dafs in die Spalte nur noch ein Kartenblatt gebracht werden konnte, und kurz darauf wurde bei dem, zu Anfange der Cur zwölf Monate alten Kinde die Hasenscharte mit glücklichem Erfolge operirt. Dupasquier vindicirt, ohne Maunoir's Verdienste zu nahe zu treten, die Priorität dieser Erfindung seinem Landsmanne Montain, der davon schon im Journal universel des sciences médicales, Juillet 1825, S. 121 eine Beschreibung geliefert hatte.

Aus dem Artikel Abscesse hebt Ref. folgende, von Levrat-Perrotton mitgetheilte Krankengeschichte aus:

«Ein dreifsigjähriger Landmann, der an einer, in Folge eines im zehnten Lebensjahre erlittenen, mit Zerreifsung des Perinaei und der Urethra verbundenen Falles entstandenen Incontenenz des Urins litt, fühlte plötzlich einige Zolle oberhalb des Knie's im Oberschenkel (welchem?) heftige Schmerzen, gegen welche fruchtlos zwanzig Blutegel und erweichende Ueberschläge angewandt wurden. Bald nachher bildete sich eine am Periosteo anhängende Geschwulst von der Dicke einer Olive, welche nach und nach zunahm und am zwanzigsten Tage deutlich fluctuirte. Ungeachtet der Anwendung von Breiumschlägen mit Opium, wurde der Schmerz unausstehlich, und im Zellgewebe zeigte sich Oedem. Am dreifsigsten Tage dehnte sich der Abscefs

von dem inneren und oberen Theile des Schenkels bis zum äufseren und unteren Theile, und am 33sten über den ganzen Oberschenkel aus. Am 34sten Tage wurde mit einem Troicar an der abhängigsten Stelle ein Einstich gemacht, wodurch sich eine grofse Menge unerträglich stinkenden Eiters entleerte. Am 42sten Tage starb der Kranke. Es fand sich, wie Levrat-Perrotton schon am 35sten Tage, wo er einen baldigen Tod vorhersagte, bemerkt hatte, keine Spur des Schenkelknochens mehr. Dieser war in eine Art von grauliehem Brei verwandelt. Nur der Kopf und die Condyli, so wie die Weichtheile des Oberschenkels, hatten der Eiterung widerstanden.» —

Abscesse unter der Fascia lata, räth derselbe Arzt frühzeitig zu öffnen, einen dadurch geheilten Fall einem unglücklichen von Boyer, in welchem eine solche Oeffnung unterblieben war, gegenüberstellend. (Ob nicht ebendasselbe Verfahren, in Verbindung mit zweckmäfsiger äufserer und innerer Behandlung, in dem eben näher beschriebenen Falle einem so traurigen Ausgange vorgebeugt haben würde, ist zweifelhaft. Wahrscheinlich lag doch wohl dem langen Kränkeln, wovon in der Krankengeschichte die Rede ist, eine specifische Dyscrasie zum Grunde. Ref.)

Die werthvollen Mittheilungen Gardien's über phlegmonöse Abscesse im Unterleibe, welche nach demselben in dem mehre Unterleibseingeweide umgebenden Zellgewebe, namentlich in der Fossa iliaca und Regio renalis ihren Sitz haben, und sich entweder in das Cavum peritonaei mit unglücklichem, oder in den Darmkanal mit oft glücklichem Erfolge ausleeren, so wie die Beobachtung Passaquay's über eine Eiteransammlung in der rechten Lumbalgegend, welche sich in die Bronchien ergofs, sind keines gedrängten Auszugs fähig.

Lesenswerth ist die von Desgranges mitgetheilte Geschichte einer spontanen Niedersenkung eines grauen Staares mit Wiederherstellung des Gesichts bei einem 56jäh-

rigen Manne, und Berücksichtigung verdienen die Erfahrungen Gondret's über die Möglichkeit der Heilung desselben durch die Application des glühenden Eisens auf den Kopf, und die Anwendung ammoniacalischer Salben bis zur Röthung. (Auch Rau, s. v. Gräfe's und v. Walther's Journal, Bd. 8. S. 334, will durch Einreibungen von Liquor ammon. caust. in die Schläfen und auf die Stirn in Verbindung mit Aderlässen und Haarseilen im Genick, und dem innern Gebrauche des Sublimats und der Pulsatilla einen grauen Staar mit anfangender Amaurose geheilt haben. Ref.)

In Beziehung auf Gebärmutterpolypen wollen Gensoul und Trolliet die Beobachtung gemacht haben, dafs die feste Zuschnürung der Ligatur bei der Unterbindung derselben schon am ersten Tage, stets nur eine Ablösung des Polypen an dem Orte der Zuschnürung zur Folge habe, dagegen eine nur stufenweise verstärkte Zuschnürung vermöge der dadurch bewirkten Fortpflanzung der Entzündung auf den Stiel, auch das Abfallen des letzten veranlasse, und dadurch Recidive verhüte. Trolliet bestätigt seine Behauptung durch die Mittheilung eines Falles, in welchem die abgebundene polypöse Masse $4\frac{1}{4}$ Pfund wog. Noch nach drei Jahren war die Kranke vollkommen frei von Recidiven.

Reybard's neu erfundenem und in seiner, kürzlich vom Ref. in diesen Annalen angezeigten Schrift: Mémoires sur le traitement des anus artificiels etc. beschriebenen Instrumente zur Durchschneidung der häutigen Scheidewand beim künstlichen (widernatürlichen) After, zieht Pasquier das von Dupuytren empfohlene Enterotom vor, weil letztes wegen der allmähligen Compression durch die beiden Scheerenarme stets eine adhäsive Entzündung unterhalb der durch die Compression absterbenden Theile des Darms zur Folge habe, wodurch die Ergiefsung in die Unterleibshöhle verhütet werde, welche leicht nach der einfachen Durchschneidung der Scheidewand mittelst des

Reybardschen Instruments entstehen könne. Indessen dürfte Pasquier übersehen haben, dafs auch Dupuytren's Darmscheere ihre Schattenseiten hat, in sofern die stets wiederholte, lange dauernde Compression heftige Schmerzen, und manchmal selbst tödtliche Entzündungszufälle bewirken kann.

Die Beschreibung einer von Jacquemyns neu erfundenen, mit einer Scheide versehenen, leicht und schmerzlos zu applicirenden Haarschnurnadel macht den Schlufs des chirurgischen Abschnittes aus, dem der geburtshülfliche folgt, welchen Bemerkungen und eine Beobachtung von Bottex über die wehenerregenden Kräfte des Mutterkorns eröffnen. Die hierauf folgende Beobachtung Levrat-Perrotton's von einer, die Gröfse des Kopfes eines neugebornen Kindes betragenden Blutgeschwulst in der linken grofsen Schaamlippe nach der Niederkunft bei einem dreifsigjährigen Mädchen, beweist deutlich die Richtigkeit des geburtshülflichen Grundsatzes von der Nothwendigkeit der schleunigen Oeffnung solcher Geschwülste, indem der später aus der freiwilligen Oeffnung entstandene ungeheure Blutverlust die Kranke fast dem Tode nahe brachte.

Zur Lösung der mit dem Uterus verwachsenen Placenta hat bekanntlich Majon zu Genua, wie dies schon in mehren deutschen Journalen mitgetheilt ist, das Einspritzen von kaltem Wasser, dem ein Dritttheil Essig beigemischt ist, in die Nabelschnur empfohlen, und schon von mehren Seiten, besonders durch die Versuche von Legras, ist der Nutzen dieser Methode bestätigt worden. Hier wird von Dupasquier ein Fall erzählt, in welchem ihm selbst eine solche Lösung nach fruchtlosen Versuchen mit der Hand, bei einer fünf- bis sechsundzwanzig Jahre alten Dame nach der Niederkunft gelang. Es erfolgten sogleich starke Zusammenziehungen des Uterus, und die heftige Blutung hörte auf. Die Placenta zeigte schon dem äufseren Ansehen nach, noch mehr aber beim Durch-

schneiden, nicht weit vom Centralpunkte (?) eine durchaus fibröse Beschaffenheit, was D., doch wohl mit Unrecht, Scirrhus der Placenta nennt.

Die nun folgende Beobachtung Martin's des jüngern über den Abgang einer Blasenmole bei einer Dame im achten Monate der vermeintlichen Schwangerschaft, liefert eine abermalige Bestätigung für die Richtigkeit der schon von andern Beobachtern aufgestellten Behauptung in Betreff der Erzeugung solcher Molen durch verunglückte Schwangerschaften, in sofern sich in jener Mole eine wahre Placenta erkennen liefs, welche nach der Zerstörung oder dem Abgange des Embryo's, in der Gebärmutter sich in Hydatiden verwandelt hatte. Derselbe achtungswerthe Arzt setzt den Sitz der nach unregelmäfsig verlaufenen und gestörten Wochenbetten entstehenden Ablagerungen in die Anhängsel (annexes) des Uterus, welche nach ihm weder Milch, noch das Produkt einer einfachen Entzündung, sondern lediglich der durch irgend eine Störung des Wochenbettes zurückgehaltene Rest der während der Schwangerschaft dort angehäuften ernährenden Lymphe sein sollen, in den Zwischenraum zwischen dem Bauchfell und jenen Anhängseln, und gründet hierauf das durch zahlreiche Erfahrungen bestätigte Verfahren der Oeffnung solcher Abscesse durch das Kali causticum, welches eine vorgängige Verwachsung des Bauchfells mit den Unterleibsbedeckungen veranlafst, und so eine tödtliche Ergiefsung in das Cavum peritonaei verhütet.

Den Beschlufs der geburtshülflichen Beobachtungen macht die Mittheilung der von Rigollot bewirkten Entfernung einer sehr bedeutenden Ansammlung einer eiterartigen, stinkenden, grünlichen Flüssigkeit in einem Ovario bei einer dreiundzwanzig Jahre alten Frau durch die Punction, und bei Wiederansammlung durch nach abermaliger Punction vorgenommene Einspritzungen einer wässerigen und mit ein wenig Wein vermischten Abkochung von Plantago und rothen Rosen (nach Analogie der Cur der Hy-

drocele). Die danach entstandenen Entzündungszufälle beseitigte ein antiphlogistisches Verfahren, und nach Verlauf eines Monats war die Kranke hergestellt.

In dem der inneren Heilkunde gewidmeten Abschnitte finden wir zuerst eine Schilderung der angeblich pathognomonischen Zeichen der Pericarditis, die indessen noch der Bestätigung durch weitere genaue Beobachtungen bedürfen, weil der Verfasser (Toulmouche) in fünf Fällen die Krankheit im Leben verkannt hatte, und seine Schlüsse erst nach vorgenommener Leichenöffnung aufstellte.

Beherzigenswerth ist gewifs Nepple's Rath, bei Augenentzündungen, welche nur die Ausstrahlung von Neuralgieen in der Gegend der Augen sind, nicht eine antiphlogistische, sondern eine gegen die Neuralgie gerichtete Behandlung eintreten zu lassen. Indessen scheint Ref. die von Nepple bei einem Gärtner beobachtete, mit völliger Blindheit endigende Augenentzündung, bei reiflicher Prüfung der mitgetheilten Erscheinungen, nicht sowohl als das Produkt eines reinen Nervenleidens, sondern als eine gröfstentheils gichtische Augenentzündung angesehen werden zu müssen.

Der von Gabillot nach Anwendung einer grofsen Menge anderer Arzneien nützlich befundene Gebrauch des Mercurs (hier im Syrop de Belet) bei einer chronischen Laryngo-tracheitis eines zwölfjährigen Kindes findet Ref. nicht besonders auffallend, indem ihm in Fällen derselben das Quecksilber wiederholt dieselben Dienste leistete. Wundern mufs man sich, dafs G. nicht früher zu jenem Mittel seine Zuflucht nahm. Höchst vortheilhafte Wirkung sah Ref. bei jener Krankheit auch von der Anwendung der Schwefelleber in steigenden Gaben.

Die von mehren Aerzten mitgetheilten Erfahrungen in mehren Masernepidemieen hat Ref. mit so gröfserem Interesse gelesen, als sie gröfstentheils mit denjenigen übereinstimmen, welche er selbst in der seit mehr als einem

Jahre in seinem Bezirke herrschenden Masernepidemie zu machen Gelegenheit hatte. Hierher gehören: der gewöhnlich gelinde Verlauf der Krankheit nach freiwilligem Nasenbluten während der Invasionsperiode, das zweimalige Erscheinen der Masern bei denselben Individuen (vom Ref. zweimal, immer vier Wochen nach der ersten Krankheit beobachtet), das Beginnen der Krankheit bei Erwachsenen mit Angina tonsillaris (Nepple, Laprade), mit Augenentzündung (Laprade), aber auch häufig mit Pneumonie, und bei Kindern häufig mit Croup. Ref.) Auch die Complication mit Friesel, von welcher Laprade berichtet, hat Ref. wiederholt beobachtet. (Erschien der Friesel während der Eruption der Masern, so wurde die Krankheit gewöhnlich sehr gefährlich. Der Ausschlag erschien dann sehr gedrängt am ganzen Körper, selbst auf dem behaarten Theile des Kopfes, unter aufserordentlich heftigem Fieber mit brennender Hitze der Haut und partiellen profusen, sauer riechenden Schweifsen, es gesellten sich Entzündungen der inneren Organe, der Lungen und des Gehirns, Schlafsucht, Irrereden u. s. w. hinzu, mit grofser Neigung zum Uebergange in einen allgemein nervösen Zustand, und gewöhnlich erfolgte dann der Tod, nachdem der Urin am zehnten, elften Tage, bei fortdauernder ungeheurer Hitze der Haut, wasserhell geworden war, am dreizehnten, vierzehnten Tage der Krankheit unter suffocatorisch-apoplectischen Erscheinungen auch bei der sorgsamsten Behandlung. — Ref.) Auch Lusterbourg scheint diese Complication gewöhnlich am gefährlichsten gefunden zu haben, wenn anders Ref. die Worte: rougeole boutonneuse, richtig übersetzt. In den von Ref. beobachteten Fällen erreichten nämlich auch die Frieselbläschen einigemale die Gröfse starker Linsen. Weniger gefährlich fand Ref. den bei vielen Kindern während der (dann aber immer unvollkommenen) Abschuppung der Masern erscheinenden Friesclausschlag. Die von Laprade beobachtete Febris morbillosa sine morbillis (welche v. Thuessink in

Abrede zu stellen scheint), glaubt Ref. zu Anfange der Epidemie in seinem Wohnorte, auch bei zwei seiner eigenen Kinder wahrgenommen zu haben. Wenigstens wurden sie während des Darniederliegens eines seiner jüngeren Kinder an den Masern von einem heftigen Fieber mit allen die Masern begleitenden Erscheinungen ergriffen, ohne dafs jedoch letzte sich einstellten, und später setzte er sie absichtlich wiederholt der Ansteckung aus, ohne dafs dieselbe erfolgte. Die gewöhnliche unmittelbare Ursache des Todes bei der Masernepidemie zu Lyon war Erstickung, welche 6, 8, 10 bis 12 Tage nach dem Verschwinden der Hauteruption, nach vorangegangenen Erscheinungen einer vergeblich mit den zweckmäfsigsten Mitteln behandelten Bronchitis acuta erfolgte, was ebenfalls mit Ref. Erfahrungen übereinstimmt. Nur in einem Falle gelang es ihm, bei einem Erwachsenen, eine in dieser Periode entstandene Bronchitis durch kräftige Blutausleerungen und antiphlogistische Behandlung zu beseitigen. — Die von Montain bei 50 Kindern mit der Einimpfung der Masern angestellten Versuche blieben sämmtlich fruchtlos.

Die Wassersucht nach dem Scharlachfieber leitet Dupasquier, wohl mit Recht, von der Störung der Hautfunctionen während der Desquamation her. Der Anwendung warmer Bäder in dieser Periode, wodurch D. dieser Wassersucht vorzubeugen sucht, kann Ref. ebenfalls nach vielfachen Erfahrungen in mehren bedeutenden Scharlachepidemieen nur das Wort reden.

Die Erfahrungen Gubian's in Hinsicht der Wirksamkeit des Chlorkalks zur Verhütung unförmlicher Narben bei zusammenfliefsenden Blattern sind um so auffallender, da nach Bousquet's Versuchen eine Vermischung mit gleichen Theilen Chlorkalk nicht einmal dem Kuhpockengifte seine Kraft zu benehmen vermochte.

Zu den endemischen Krankheiten in Lyon gehören bekanntlich die Wechselfieber, und so erneuern sich dort

auch jährlich die Beobachtungen, dafs andere Krankheiten den intermittirenden Typus annehmen. So werden hier Fälle von intermittirendem Blutspeien, Nasenbluten, Neuralgieen, und selbst von Manie und Idiotismus aufgezählt, welche erst der Behandlung mit dem Chinin wichen. Ein intermittirendes Fieber, dessen Anfälle nur alle neun Tage erschienen, und ein anderes, bei welchem Petechien zum Vorschein kamen, wurden von Mermet beobachtet.

In Hinsicht der Behandlung des Wechselfiebers stimmen die meisten Aerzte zu Lyon für eine schleunige Unterdrückung mittelst des Chinins. Nachkrankheiten und Recidive werden dadurch am sichersten verhütet. Als Surrogate der China werden von Nepple das Pulver der Gentiana Centaurium L. in wenigstens eben so grofsen Dosen als das Chinin, von Roux die Salix, und von Baumers die Rinde des Olivenbaums empfohlen. —

Bei hartnäckigen, anhaltenden und periodischen Neuralgieen, zumal des Gesichts, fanden Bottex und Trolliet eine Verbindung von Chinin, Valeriana und Opium auffallend wirksam. Der Nutzen des letzten bei Ischias, Rheumatismus u. s. w. wird ebenfalls von vielen Seiten bestätigt. Mit Recht räth jedoch Brachet, und mit ihm Nepple, bei begleitendem heftigen entzündlichen Fieber zur Voranschickung starker Blutausleerungen, welche am ersten den Verlauf abkürzen und eine nachtheilige Versetzung auf das Gehirn verhüten können. Nach der Anwendung eines Blasenpflasters bei rheumatischen Schenkelschmerzen beobachtete Nepple heftige, tetanusähnliche Zusammenziehungen in den Schenkelmuskeln, welche erst der inneren und äufseren Anwendung des Opiums (in Cataplasmen) und Blutegeln wichen.

Das Extr. Dulcamarae zu 1 Scrupel in 24 Stunden, welches bekanntlich auch Osann sehr empfiehlt, will Gabillot im Keuchhusten sehr nützlich befunden haben. Durch Erregung eines heftigen Schweifses heilte es den-

selben in manchen Fällen in 7 bis 8 Tagen, und verdient daher in dieser so hartnäckigen Krankheit die gröfste Beachtung. —

Dafs der van Swietensche Grundsatz: «Medicina eo tutior, quo simplicior,» auch oft in Beziehung auf hartnäckige Nervenkrankheiten gilt, beweist die Heilung eines Veitstanzes durch Mermet mit den mildesten Mitteln, Eselsmilch, warmen Bädern u. s. w. — Die von Desgranges befundene treffliche Wirkung des Mutterkorns, zumal in Verbindung mit Wein und China bei Lähmungen derjenigen Theile, welche ihre Nerven vom unteren Theile des Rückenmarks empfangen, zu 12 Gran, fünf- bis sechsmal in 24 Stunden, fordert zu weiteren Versuchen mit diesem Mittel auf. (Schon die Analogie der grofsen Wirksamkeit dieses Mittels zur Beförderung der Wehen spricht sehr zu Gunsten jener Anwendung. Ref.)

Bei der Behandlung der Gemüthskrankheiten fanden mehre französische Aerzte den schon längst bekannten Nutzen der fortgesetzten Anwendung des Brechweinsteins bestätigt. Die Tobsucht mit Neigung zum Selbstmord soll nach Toulmouche fast immer durch tiefen Kummer hervorgebracht werden; indessen bedarf dieser Satz, da derselbe auf einen einzigen hier erzählten Fall sich gründet, nach der sehr richtigen Bemerkung des Berichterstatters Repiquet, noch weiterer Beweise.

Einen interessanten Fall von acuter Wassersucht der Gehirnhöhlen theilt Ginet mit, der hier ausgehoben zu werden verdient:

«Ein 28jähriger junger Mann von sanguinischem Temperamente und starkem Appetite, der wegen heftiger Kopfschmerzen schon wiederholt zur Ader gelassen hatte, wurde von hartnäckigen Fufsgeschwüren durch ein starkes Aderlafs geheilt. An einem Sonntage kehrte er nach einem Spaziergange mit heftigen Kopfschmerzen nach Hause zurück; am Dienstage besucht er das Schauspiel, und begeht nachher verschiedene Excesse. Am

Donnerstage erscheint sein Gesicht aufgetrieben, seine Augen geröthet, der Kopf brennend. Am Freitage setzt man Blutegel am Halse an, das Blut fliefst einen Augenblick, aber nun verliert der Kranke das Bewufstsein und stirbt plötzlich. — Die Section zeigte die Gehirnhöhlen mit einer grofsen Menge Serum angefüllt, und dieselben, so wie den Magen und Darmkanal, sehr ausgedehnt.»

(Wahrscheinlich stand doch diese Krankheit mit den unvorsichtig geheilten Fufsgeschwüren in genauer Causalverbindung. Warum wurden nicht schon am Donnerstage Blutausleerungen vorgenommen, und ableitende innere und äufsere Mittel, letzte zumal an der Stelle der früheren Geschwüre, angewandt? Ref.)

Das grofse Problem der Heilung der Wasserscheu glaubt Chardon in der Hervorrufung der Asphyxie durch Untertauchen in Wasser und demnächstige Wiederbelebung durch die gewöhnlichen Mittel bei Ertrunkenen gefunden zu haben. Unter fünf Versuchen mit wuthkranken Hunden waren zwei von günstigem Erfolge gekrönt, indem die Wuth nicht wiederkehrte. — Bei einer wasserscheuen Frau mifslang der Versuch, was aber Chardon lediglich auf Rechnung der nicht gehörigen Anfüllung der zu dem Versuche benutzten Badewanne mit Wasser schiebt, indem dadurch das Untertauchen nicht gehörig bewerkstelligt werden konnte. Die Frau starb bald nachher unter fürchterlichen Erscheinungen.

Nach Dupasquier liegt dem obigen Verfahren die sehr richtige Ansicht zum Grunde, dafs während der Asphyxie auch der durch das Wuthgift hervorgebrachte Nervenerethismus verschwindet. Indessen räth derselbe wegen des Abschreckenden jenes Verfahrens zur Substituirung der Anwendung des kohlensauren Gases bis zur Asphyxie. Zur Prüfung beider Verfahren durch weitere Versuche ist eine eigene Commission zu Lyon niedergesetzt. (So sehr die Menschenliebe ein Gelingen dersel

ben wünschen läfst, so glaubt doch Ref. in Betracht der Erfahrungen über die Unwirksamkeit der Aderlässe bis zur Ohnmacht in vielen Fällen, eine Untrüglichkeit jener Methode vor der Hand noch bezweifeln zu müssen.)

Am Ende dieses gehaltreichen Abschnittes folgen noch Berichte über Aufsätze von Roussel über die übertriebene Furcht vor der Anwendung des Quecksilbers bei syphilitischen Frauen während der Schwangerschaft, von Cavalier über die Pathologie und Therapie der Spulwürmer, von Gaillard-Noé über die Bleikolik, und von Schmalz über die Unterscheidung der giftigen Schwämme von den geniefsbaren, die besonders für die Einwohner von Lyon von grofsem Interesse ist.

Nachrichten über die weiteren Arbeiten der von der Société ernannten Specialcommissionen zur Bearbeitung verschiedener Gegenstände von localem und gemeinnützigem Interesse, so wie über die in den letzten zwei Jahren vorgefallenen Todesfälle von Mitgliedern und deren Ersetzung durch die Aufnahme berühmter in- und ausländischer Gelehrten, und endlich über die für das Jahr 1830 und 1832 von der Gesellschaft aufgestellten Preisfragen, beschliefsen die vorliegende Schrift, der zum Schlusse noch ein Namenregister sämmtlicher Mitglieder der Gesellschaft angehängt ist. Die grofse Reichhaltigkeit des Materials wird die etwas gröfsere Ausführlichkeit des Referenten entschuldigen.

Rieken.

IV.

Recherches nouvelles sur la nature et le traitement du cancer de l'estomac; par René Prus, Docteur en Médecine, ancien officier de santé des armées. A Paris et Londres chez Baillière. 1829. 8. 239 S.

Prus, Neue Untersuchungen über die Natur und Behandlung des Magenkrebses. Aus dem Französ. mit Zusätzen von F. A. Balling. Würzburg, bei Strecker. 1829. 8. 163 S. (16 Gr.)

Die Zeit liegt so fern noch nicht, wo die Zufälle, welche den Scirrhus et Cancer ventriculi zu begleiten pflegen, als Symptome von Magenschwäche und Magenkrampf angesehen, und mit Tonicis und Antispasmodicis behandelt wurden. Erst in der neuesten Zeit, wo die Liebe zur pathologischen Anatomie allgemeiner unter den Aerzten ward, überzeugten die Leichenöffnungen von den Irrthümern, in welchen man gelebt, sicherten die Diagnose des Uebels und begründeten ein der Natur der Krankheit angemessenes, einfaches, rationelles Heilverfahren. Ref. will hiermit keinesweges behaupten, dafs diese Krankheit den älteren Aerzten völlig unbekannt gewesen sei, verschiedene Stellen in den Schriften eines Hippokrates, Galen, Boerhaave, Lieutaud, Haller, Stahl und Morgagni beweisen im Gegentheil, dafs sie Kenntnifs vom Magenkrebs hatten, aber die Diagnose erscheint überall schwankend, und die Mehrheit der Aerzte sah gewöhnlich den Wald vor Bäumen nicht.

Jetzt, wo so viele einzelne Beobachtungen, Sectionsberichte und Beiträge zur Geschichte des Uebels vorliegen, welches in seiner vollen Entwickelung im wahren Sinne des Wortes ein Opprobrium medicorum genannt werden kann, war eine Sichtung und Verarbeitung der zerstreuten Vorarbeiten zeitgemäfs, und das Unternehmen lobenswerth.

Der Verf. verweilt zunächst bei den Stellen in den Schriften der älteren Aerzte, aus welchen eine Kenntnifs des Magenkrebses hervorgeht. So wie die Lehren Bichat's der pathologischen Anatomie und der Physiologie eine neue Richtung gaben, so kann man auch in der That

mit Prus behaupten, dafs die durch Bichat veranlafste genaue Bekanntschaft mit den einzelnen Gebilden und Geweben im thierischen Körper von einem wesentlichen Vortheil für die richtigere Beurtheilung der Natur des Krebses, in specie des Magenkrebses gewesen sind. Ohne diese Vorarbeiten des grofsen Mannes würden wir in dieser Beziehung die Untersuchungen eines Corvisart, Laennec, Bayle, Broussais und Andral nicht erhalten haben.

Der Verf. bemerkt in der Einleitung, dafs die im Werke ausgesprochenen pathologischen und therapeutischen Grundsätze zwar das Resultat anatomischer und pathologischer Untersuchungen seien, dafs er indessen keineswegs die pathologische Anatomie dabei überschätzt habe. Wäre dem wirklich so, so würden Baco's „Nec manus nuda, nec intellectus sibi permissus," Anwendung finden, aber er hat hin und wieder zu stark auf das anatomische Messer gebaut.

Der Verf. behandelt seinen Gegenstand in fünf Abschnitten. Im ersten prüft und verwirft er die bisher aufgestellten Definitionen vom Magenkrebs als ungenügend, das Bekenntnifs ablegend, dafs der Stand unserer Wissenschaft und die Unbekanntschaft mit der eigentlichen Natur dieses Uebels — ihm nicht gestatte, eine erschöpfende Definition zu geben. Diese Bescheidenheit des Verf. würden wir nur loben können, hätte der Titel des Werks uns nicht zu höheren Ansprüchen berechtigt, dem gemäfs wir wenigstens eigenthümliche, von niemand bisher aufgestellte Ansichten über die Natur dieser Krankheit erwarten müssen. Damit der Leser aber doch einigermaafsen wisse, wovon der Verf. in vorliegender Schrift handelt, so hält er es zu erklären für nöthig, dafs er unter Magenkrebs jede organische Veränderung des Magens begreife, welche man bisher als Scirrhus oder als ein Encephaloid bezeichnet habe, wiewohl beide Zustände in der That nicht immer diese Natur hätten (wohl ihm, wenn er diesen gordischen Knoten zu lösen im Stande ist! Ref.).

Der zweite Abschnitt enthält eine sehr genügende Beschreibung aller einzelnen Häute und Theile des Magens. Aus der Art, wie der Verf. diesen Gegenstand behandelt, geht genügend hervor, dafs er selbst viel gesehen, und das anatomische Messer zu führen versteht.

Der dritte Abschnitt ist den Veränderungen gewidmet, welche bei am Magenkrebs verstorbenen Individuen vorgefunden werden. Hier sei es uns vergönnt, die eigenen Worte des Verf. anzuführen: Die seröse Haut des Magens leidet nie primär beim Magenkrebse, nur in einigen Fällen sah man sie entzündet, hart oder in einem Zustande von Hypertrophie. Häufiger dagegen finden sich an der Tunica muscularis ventriculi charakteristisch-pathologische Veränderungen, indem an dieser nicht selten eine blauweifse, halbdurchsichtige, feste Masse wahrgenommen wird. Die Muskelhaut selbst ist oft geröthet und in einem sichtbaren Zustande von Hypertrophie, wobei er sich theils auf die Beobachtungen eines Morgagni, Louis, Andral, theils auf seine eigenen beruft. Die Magenhaut ist bald roth, bald braun, violet, schwarz oder milchfarbig, bald ödematös, bald emphysematös, schwammartig oder ganz einfach aufgelockert, bald verhärtet, bald mit festen, warzenartigen Auswüchsen bedeckt. Auch bemerkt man hier zuweilen Geschwüre, die nicht selten eine brandige Form annehmen. Die Folliculi mucosi erleiden immer eine Veränderung, bald fallen sie vermöge ihres vermehrten Volumens stärker in die Augen, bald haben sie eine schwarze, bald eine eingedrückte graue Spitze bei einer hochrothen Basis. Sehr oft sind sie der Sitz kleiner Geschwüre. Die Villositäten der Magenschleimhaut sind entweder zerstört, oder stark injicirt.

Das unter der Schleimhaut gelegene Zellgewebe ist bald grauweifs, bald injicirt, und in der Regel merklich dicker, als im gesunden Zustande; auch entwickeln sich hier nicht selten Tuberkeln, Melanosen und Abscesse. Im Allgemeinen entnimmt hieraus unser Verf., dafs alle Häute

und Gebilde des Magens an der Bildung des Krebses Theil nehmen, und dafs namentlich das unter der Schleimhaut gelegene Zellgewebe, so wie die Muskeln und Schleimhaut, eine auffallende Veränderung erleiden; überdies ist er der Meinung, dafs jedes dieser Gebilde ursprünglich der Sitz der Krankheit sein könne, was rücksichtlich der Schleimhaut widersprechend ist gegen die von Cayol und Bayle gemachten Beobachtungen.

Nach dem Zeugnisse der meisten Aerzte findet der Magenkrebs sich vorzugsweise am Pylorus (wo bekanntlich die Tunica muscularis besonders entwickelt und thätig, die Schleimhaut besonders kräftig ist, und wo die meisten Schleimbälge gefunden werden) — am wenigsten an der grofsen Curvatur, wo die namhaften Momente wegfallen — ein Ausspruch, den der Verf. nach seinen Erfahrungen bestätigen mufs. Die Blutgefäfse der Magenhäute pflegen von Blut zu strotzen, eine Beobachtung, die schon Andral machte; dagegen konnte das Scalpel noch kein organisches Leiden der Lymphgefäfse darthun. Dasselbe gilt von den Magennerven, und doch dürfte gewifs kein Arzt in Zweifel ziehen, dafs beim Magenkrebs die Nerven wesentlich mitleiden, wiewohl wir die Aeufserung des Verf. andererseits als gewagt ansehen, dafs jeder Magenkrebs von den Magennerven ausgehe.

Im vierten Abschnitt bezeichnet Pr. zunächst als die Ursachen der Krankheit den Mifsbrauch geistiger Getränke, besonders wenn sie nüchtern genossen werden, die Einwirkung einer mechanischen Gewalt auf die Magengegend, acute und chronische Entzündungen des Magens, Gastralgieen, den Mifsbrauch Erbrechen erregender Mittel, vor allen aber niederdrückende Gemüthsaffecte, Excesse in der Liebe, die Unterdrückung habitueller Blutflüsse und chronischer Hautübel.

In Bezug auf die Symptomatologie der Krankheit finden wir hier nichts neues. Der Verf. ist Bayle und Cayol gefolgt, und fügt am Ende nur die Bemerkung bei,

bei, dafs sämmtliche Erscheinungen Reflexe eines Nervenleidens seien. Gerade dieses Kapitel, welches unser Verf. als hochwichtig für den Arzt ankündigt, ist dürftig ausgefallen, und verräth, dafs derselbe dieses Uebel nur selten zu beobachten Gelegenheit hatte. In Bezug auf die Behandlung geht er die verschiedenen Heilmethoden durch, ohne für eine sich besonders auszusprechen.

Nachdem der Verf. den Magenkrebs als eine krankhafte Ernährung und Secretion eines oder mehrer Gebilde des Magens bezeichnet, von welcher er annimmt, dafs sie auf einer eigenthümlichen Modification (?) der Magennerven beruhe, geht er zu einer Vergleichung zwischen Magenkrebs und chronischer Magenentzündung über. Diese beiden Krankheiten erklärt er als nicht identisch, weil viele krebsartige Geschwülste sich ohne alle Entzündung entwickeln, die nämlich, welche auf einer einfachen Hypertrophie oder jeder anderen krankhaften Ernährung und Secretion beruhen, die durchaus unabhängig von einem Entzündungsprozefs sind, welcher sich indessen zu einem Cancer ventriculi gesellen könne.

In Bezug auf die Ursachen beider Krankheiten bemerkt P., dafs allerdings manche Ursachen beide Uebel hervorbringen können, wiewohl nach seiner Erfahrung die das Nervensystem aufregenden vorzugsweise den Magenkrebs, die auf die Blutgefäfse wirkenden eher eine chronische Magenentzündung bedingen. Auch der Verlauf und die Symptome seien bei beiden Krankheiten analog, wiewohl die Zeichen einer reinen Gasteralgie, besonders gleich anfangs, auf einen Magenkrebs hindeuten.

Die Behandlung mufs demgemäfs verschieden sein, je nachdem der Arzt eine chronische Magenentzündung, oder einen Magenkrebs vor sich hat. Im ersten Falle stellt P. folgende Indicationen auf: man beseitige den Andrang des Blutes zum Magen; man verhindere eine zu grofse Aufregung der Folliculi mucosi; man wirke beruhigend auf die Nerven; man verhindere zu starke und zu häufige Con-

tractionen der Tunica muscularis ventriculi, so wie eine Ueberfüllung der lymphatischen Gefäfse, und lasse dabei nicht eine etwa vorhandene gichtische, scorbutische und syphilitische Diathesis aufser Acht. — Uns dünkt, der Verf. hätte diese verschiedenen Indicationen mit wenigeren Worten andeuten können, wenn er gesagt hätte: man empfehle eine leichte und sparsame Diät, und man verfahre antiphlogistisch, der denkende Art würde sich das Warum schon ergänzt haben.

Hat man einen wirklichen Magenkrebs vor sich, so soll man nach gemachter Erwägung, von welchem Gebilde und von welcher Flüssigkeit die Krankheit ausgegangen sein könne, doch sein Hauptaugenmerk auf die Nerven richten, und auf diese beruhigend wirken.

Aus den vorliegenden Untersuchungen in der Schrift von Prus geht eigentlich nur das hervor, dafs der Krebs des Magens eben sowohl aus einer Gasteralgie, wie aus einem entzündlichen Leiden des Magens hervorgehen kann, dafs indessen erstes häufiger der Fall sei. Ob der Verf. hierin Recht hat, scheint uns keinesweges durch ihn erwiesen zu sein, auch dürfte die Erfahrung nicht dafür sprechen. Jedenfalls wird diese Schrift den Vortheil haben, dafs sie die Aufmerksamkeit der Aerzte abermals auf einen Gegenstand lenkt, der noch viele Untersuchungen verlangt, bevor er ad Acta gelegt werden kann. —

Eine Uebertragung ins Deutsche verdiente das in vielfacher Beziehung interessante Werk, und gern zollen wir Hrn. Balling für die gute Uebersetzung, so wie für die beigefügten Noten, unsern Dank.

Heyfelder.

V.

Schriften über die Pest, die Cholera und das gelbe Fieber.

---

1. Replique aux observations de Mr. le Dr. Pariset, sur son expérience de désinfection faite à Tripoli en Syrie. Par J. Burdin, membre honoraire. A Paris, de l'imprimerie de Crapelet, rue de Vaugirard, No 9. 1830. 23 S.

In mehren französischen Zeitschriften hatten Pariset und andere, zur Anstellung von Forschungen über die Verbreitungsweise der Pest im Jahre 1829 nach Syrien mit ihm gereiste Aerzte während ihres Aufenthalts in Tripolis die Meinung ausgesprochen, das Chlornatrum vermöge das Pestgift zu zerstören, und diese Meinung auf den Umstand gestützt, dafs ihre dort absichtlich vorgenommene Bekleidung mit den, sechzehn Stunden lang mit einer Auflösung von Chlornatrum befeuchteten, und nachher ausgewaschenen Kleidungsstücken von sechs an der Pest verstorbenen Personen, bei keinem von ihnen eine Ansteckung zur Folge gehabt hatte.

Schon im Constitutionnel vom 12. Oct. 1829 und in der Revue médicale, Januar 1830, suchte Burdin die logische Unrichtigkeit dieser Folgerung nachzuweisen und verlangte von Pariset den Beweis, dafs jene Kleidungsstücke wirklich Pestgift enthalten hätten und überhaupt die Pest durch Kleidungsstücke mitgetheilt werden könne. Anstatt diesen Einwurf durch weitere Versuche mit ungewaschenen Kleidungsstücken von Pestkranken zu widerlegen, begegnete Pariset demselben nur durch die Mittheilung einer Reihe von Fällen, in denen nach den Erzählungen der Orientalisten die Pest durch inficirte Klei-

dungsstücke, Briefe u. s. w. sich wirklich mitgetheilt haben sollte.

Durch die verliegende Schrift bezweckt nun der Verf., die Unhaltbarkeit der oben angeführten Ansicht Pariset's in ein noch helleres Licht zu setzen. Er beruft sich zu dem Ende auf die Fruchtlosigkeit der Versuche von Bousquet zu Paris, die Wirksamkeit des Kuhpockengiftes durch Vermischung gleicher Theile desselben mit gleichen Theilen von Chlornatrum zu zerstören, und rügt insbesondere die in Beziehung auf die Anstellung noch weiterer Versuche mit der Anlegung ungereinigter Kleidungsstücke von Pestkranken an sich selbst, seinen Collegen, oder wenigstens doch an den zu diesem Behufe von dem Pascha ihm dargebotenen, zum Tode verurtheilten Verbrechern (durch welche Versuche doch allein die Ansteckungskraft solcher Kleidungsstücke habe ausgemittelt werden können), an den Tag gelegte Furchtsamkeit Pariset's. Aus einleuchtenden Gründen hält der Verf. Versuche an Hunden, deren Anstellung Pariset sich geneigter zeigte, zur Auflösung der Streitfrage über die Contagiosität oder Nichtcontagiosität der Pest nicht geeignet; denn nach den von Desgenettes in seiner Histoire médicale de l'armée de l'Orient mitgetheilten Erfahrungen verzehrten ganze Schaaren von ausgehungerten Hunden, welche das französische Lager umschwärmten, nicht nur die Umschläge, welche auf Pestbeulen gelegen hatten, sondern selbst das Fleisch der Leichen von Pestkranken mit grofser Begierde, ohne dafs nachweislich in Folge davon auch nur eine einzige Ansteckung erfolgte.

Auch die Richtigkeit der Annahme Pariset's, dafs der an die Stelle des Einbalsamirens getretene Gebrauch der Beerdigung der Leichen zur fortdauernden Entwickelung der Pest in Aegypten Veranlassung geben könne, wird von dem Verf. bezweifelt. Genügende Gründe zu diesem Zweifel findet derselbe in der anerkannten Unschädlichkeit der Anhäufung einer grofsen Menge von Leichen

auf dem Kirchhofe des Innocents zu Paris, welche bekanntlich in Fettwachs verwandelt waren, und in dem Nichterscheinen der Pest in heifsen Ländern nach dem oft sehr nachlässigen Verscharren grofser Massen von Leichen nach mörderischen Schlachten. Der Ansicht Assalini's und Mac-Lean's, welche die Pest nicht für ansteckend halten, zeigt er sich ausnehmend günstig, und scheint überhaupt nur die Entstehung und Verbreitung derselben durch locale Ursachen zugeben zu wollen.

Ref. beschränkt sich auf eine Mittheilung des wesentlichsten Inhalts dieser Brochüre. Nur gediegene Erfahrungen können aus dieser hochwichtigen Angelegenheit die Wahrheit ans Licht bringen. Auch die der Ansicht des Verf. entgegengesetzte Ansicht von einer mindestens bedingten Contagiosität der Pest hat sehr viel für sich, in welcher Hinsicht Ref. nur auf die neueren interessanten Mittheilungen des Hrn. Prof. Lichtenstädt zu St. Petersburg aus der russischen militärärztlichen Zeitschrift (siehe diese Annalen, 1831. Febr. S. 142) aufmerksam macht. Auf jeden Fall scheint der Verf. in seinem Eifer gegen die letzte Annahme zu weit zu gehen, und überhaupt in Beziehung auf seine Ansichten von der Nichtcontagiosität mancher Krankheiten von Vorurtheilen nicht frei zu sein. Ein solches kann wohl nur seinem Ausrufe (S. 19) «die Erfahrung habe längst die Ansicht von der Contagiosität der Lungensucht widerlegt,» zum Grunde liegen. Ohne sich auf die Autorität berühmter deutscher und ausländischer Aerzte zu berufen, könnte Ref. schon aus seiner eigenen Erfahrung mehre, nach seiner Meinung unbestreitbare Thatsachen für die Ansteckungskraft dieser Krankheit anführen, wenn die Mittheilung solcher Erfahrungen hier an ihrem Orte wäre.

Rieken.

2. Ricerche sulla peste, opusculo di Paolo Comuto fu aggiunto extraordinario al magistrato alla sanita de Zante. Corfou 1826. 8. 92 S.

Vorliegende Schrift, deren Verfasser kein Arzt, aber ein wohl unterrichteter und mit den Naturwissenschaften innig vertrauter Staatsmann ist, besteht aus zwei Abtheilungen. In der ersten sucht er darzuthun: 1) dafs das Vaterland der Pest nothwendig eine von Menschen bewohnte Gegend sein mufs; 2) dafs, wenn es bisher nicht gelungen, das Vaterland der Pest zu ermitteln, es an der Wahl der Mittel gelegen hat; 3) dafs diese gewifs contagiöse Krankheit keinesweges als unheilbar zu betrachten sei, indem die Verschiedenheiten, welche die Pest darbiete, ihren Grund in der Individualität der Kranken hätten; 4) dafs die durch Sumpfausflüsse bedingten Krankheiten an sich nicht contagiös seien, und dafs schon deshalb der Pest kein Sumpfmiasma zum Grunde liegen könne; 5) dafs nicht wohl anzunehmen sei, dafs die durch die in Hospitälern und in Gefängnissen vorhandene schlechte Luft erzeugten Krankheiten in Pest übergehen können, und dafs der Ursprung der Pest in Afrika analog der Entstehungsweise unseres Typhus sei; 6) dafs die Menschen sich nicht würden in Aegypten niedergelassen haben (??), wenn sie sich überzeugt hätten, dafs hier die Pest endemisch sei; 7) dafs das Pestcontagium an Bösartigkeit dadurch besonders gewinne, wenn es, an Waaren haftend, mit diesen in Ballen eingepackt während längerer Zeit bleibe, und so in ferne Gegenden verschickt werde.

In wie weit in diesen Annahmen der Verfasser Recht hat, werden fernere Forschungen und künftige Epidemieen darthun können.

In dem zweiten Abschnitte handelt der Verfasser von den Mitteln, die Pest von Europa abzuhalten, und räth in dieser Beziehung, Rhodos oder Cypern zur Quarantaineanstalt für alle vom Orient nach Europa kommenden Menschen und Waaren einzurichten.

Anerkennung verdient der gediegene Fleifs des Verf., welcher aus seinen Untersuchungen über die Epidemieen hervorgeht, die zu verschiedenen Zeiten Asien und Afrika heimgesucht haben.

Der therapeutische Theil dieser Schrift ist der unbedeutendere, und für dessen Abkürzung verdient der Verf. gewifs Lob, da in dieser Beziehung von einem Laien nichts Erspriefsliches sich erwarten läfst.

Heyfelder.

---

3. Die Erkenntnifs und die Behandlung der nach Deutschland verschleppten asiatischen Cholera. Mit Berücksichtigung der durch Leichenöffnungen gewonnenen Aufklärungen über die Natur dieser Krankheit, und mit einer Sammlung der bei Behandlung derselben erprobten Heilmittel und Heilformeln versehen. Zum Gebrauch für Civil- und Militärärzte und Wundärzte nach den besten Quellen zusammengestellt. Dresden, in der Waltherschen Hofbuchhandlung. 1831. 8. 47 S.

Die Litteratur über die welterschütternde Cholera, die mit einem blutigen Kriege in Bündnifs getreten ist, um ihre Angriffe auf die europäischen Völker zu vervielfältigen, gewinnt von Tag zu Tage an Ausdehnung. Schon haben viele, die selbst ohne sie gesehen zu haben, ihre Belehrungen uns nicht vorenthalten wollten, Gelegenheit gehabt ihre Behauptungen durch den Augenschein zu berichtigen, bald möchten wohl die übrigen Aerzte Europa's Zeugen dieser entsetzlichen Epidemie werden, die von China bis an die Oder, von der Donau bis zu den fernsten Hyperboräern ihre grausenvolle Herrschaft verbreitet hat. Und sollte sie wohl mit einem Anfalle sich beruhigen? Die medicinische Polizei ist nicht allmächtig, und die Pathologie kann keinen Grund dieser Hoffnung ange-

ben, auch zeigt die Erfahrung, dafs sie den Völkern, die sie einmal heimgesucht hat, eine bleibende Geifsel geworden ist, gleich anderen weltgeschichtlichen Epidemieen, an deren Schrecknisse wir nicht erinnern wollen, um die ohnehin schon so gerechte Besorgnifs nicht zu erhöhen. Bei diesem trüben Blick in die Zukunft mögen die Aerzte auf alles gefafst sein, keine Gelegenheit der Belehrung vorübergehen lassen, und die gemachten Erfahrungen ohne Selbstsucht benutzen.

Die vorliegende Schrift, deren berühmter Verf. unbekannt bleiben will, leistet ihrem Titel vollkommen Genüge. In aller Kürze giebt sie eine klare und genügende Beschreibung der Krankheit, mit deutlicher Bezeichnung ihrer verschiedenen, nicht immer leicht erkennbaren Formen, und Hervorhebung der wesentlichen Ergebnisse der pathologischen Anatomie, nach Jähnichen's unschätzbaren Sectionen. Dieselbe humoralpathologische Ansicht von dem primären Ergriffensein des Blutes, die wir schon mehrmals auszusprechen Gelegenheit hatten, finden wir auch hier wieder, und die aufgestellten Indicationen, die wir nicht einzeln wiederholen wollen, entsprechen den Erfordernissen einer geläuterten Therapie. Dem Aderlafs zu Anfang wird in den geeigneten Fällen das Wort geredet, warum sollen aber die Blutegel immer nur an Kopf und Unterleib gesetzt werden? Ist es nicht aus hundert analogen Fällen bekannt, dafs die örtliche Blutentziehung aus dem Perinaeum den Kreislauf im Unterleibe wunderbar erleichtert? Ref. ist entschlossen, diese Blutentziehung vorzunehmen; warum wollten wir auch jene schätzbare Erfahrung bei so dringender Gefahr nicht im Auge behalten? Die kalten Begiefsungen und Eisumschläge auf Kopf und Unterleib bei vorherrschenden Nervenzufällen hätten wohl einer ausführlicheren Erörterung bedurft, indem es bedenklich ist, Unkundigen und Unvorsichtigen, die sich aus populären Schriften Raths erholen, so gefährliche Mittel

anzuempfehlen, die nur in den seltensten Ausnahmen ihre Anwendung finden können.

Den gröfseren Theil dieser Schrift nehmen 45 auserwählte Recepte ein, die dem Praktiker ganz willkommen sein werden. Einige unter ihnen sind sehr zusammengesetzt, so besteht z. B. No. 1. aus acht Mitteln, doch sind die meisten recht brauchbar und das Auffinden ist durch eine zweckmäfsige Ordnung erleichtert. Den Dampfbädern läfst der Verf. ihr Recht widerfahren, ohne jedoch die einfachsten Vorrichtungen zu erwähnen, auf die es in dieser Epidemie gerade am meisten ankommt. Der vorzüglichste Apparat, dessen Wirksamkeit in Moskau oft erprobt worden ist, besteht in einem Rohrstuhl, einem Gefäfs mit Wasser mit einer oder zwei glühenden Kanonenkugeln und einer wollenen Decke, mit welcher der Kranke bis an den Hals umhüllt wird. Sind gröfsere Vorrichtungen vorhanden, oder können sie ohne Zeitverlust herbeigeschafft werden, desto besser, schwerlich möchte jedoch irgend eine zweckmäfsiger befunden werden. Folgende beide Schriften geben über diesen Gegenstand die gewünschte Auskunft:

4. Das amerikanische arzneihaltige Dampfbad, als Schutzmittel gegen Ansteckung und als das schnellste, kräftigste und sicherste Heilmittel der Cholera, so wie als ein erprobtes Mittel zur Wiederherstellung oder Belebung verminderter Lebenskräfte, nach eigener Erfahrung dargestellt von John Isaac Hawkins. Nebst drei Abbildungen. Berlin, Verlag von Th. Chr. Friedr. Enslin. 1831. 8. 14 S. (4 Gr.)

Die Ureinwohner Nordamerika's, denen unsere Therapie manche schätzbare Bereicherung verdankt, halten sehr viel von den Dampfbädern, und benutzen sie als Vehikel kräftiger Arzneien. Ihre Dampfbadekuren haben in allen nordamerikanischen Städten so grofsen Beifall ge-

funden, dafs Rafinesque von einer eigenen Art empirischer Aerzte berichtet (Steam-Doctors), die sich ausschliefslich damit beschäftigen, und sich sogar in verschiedenen Theilen der Vereinigten Staaten eigene Gesellschaften zur Förderung des Gebrauches dieser Bäder gebildet haben. Durch den Botaniker Whitlaw, der sich von ihrer Wirkung bei den Urvölkern Nordamerika's selbst überzeugt hat, sind sie in London eingeführt worden, und es steht zu hoffen, dafs sie auch im übrigen Europa die therapeutischen Verfahrungsweisen vervielfältigen werden, wobei aber nur alle empirische Einseitigkeit fern bleiben möge. Der von dem Verf., einem sehr ausgezeichneten, der Medicin nicht unkundigen amerikanischen Mechaniker beschriebene Apparat ist von dessen eigener Angabe, und besteht wesentlich darin, dafs der Kranke nackt auf einem Stuhle sitzend in einem im Zimmer aufzuschlagenden Zelte von sehr einfacher Construction den Dämpfen eines anfangs kochenden aromatischen Aufgusses ausgesetzt wird. Dieser wird in einem eisernen Gefäfse unter den Stuhl gestellt, und von ihm selbst von Zeit zu Zeit umgerührt. Die Quantität der zu einem Dampfbade zu verwendenden aromatischen Kräuter beträgt nur eine halbe Unze, und in den ersten acht bis zehn Minuten bedarf es gar nicht des Umrührens, sondern die Dämpfe steigen in reichlicher Menge auf. Ein Gestell für Kranke, die das Bad nicht anders als liegend nehmen können, ist neben der einfachern Vorrichtung für sitzende Kranke abgebildet, auch hat der Verf. einen zweckmäfsigen Apparat zum Transportiren des Bades aus einer Badeanstalt in die Wohnungen der Kranken entworfen. Alle Dimensionen der zugehörigen Stücke sind sehr genau angegeben, so dafs gewöhnliche Handwerker den sehr wohlfeil herzustellenden Apparat leicht anfertigen können. In Berlin ist er bereits käuflich zu haben.

5. Beschreibung tragbarer Dampfbad-Apparate. Im Auftrage der Königl. Immediat-Commission zur Abwehrung der Cholera, herausgegeben von Dr. F. M. Aschersón, praktischem Arzte und Operateur. Mit zwei Steindrücken. Berlin, in Commission bei H. Jonas. 1831. 8. 30 S. (8 Gr.)

Wir erhalten in dieser Schrift die Beschreibung vierzehn zum Theil bekannter, zum Theil neuangegebener Dampfapparate, von denen in den vorkommenden Fällen die geeigneten gewählt werden können. Die ersten drei sind nach der Angabe des Hrn. Ministers v. Boyen, und nach den Verhältnissen grofser Städte, kleiner Städte und grofser Dörfer, und kleiner Dörfer berechnet. Für grofse Städte schlägt der Hr. v. B. flache tragbare Wannen von Metall vor, bedeckt mit einem durchlöcherten Brette, in welche kochendes Wasser, mit 5 oder 6 Spirituslampen heifs zu erhalten, gegossen wird. Für kleine Städte sollen die vorhandenen Braupfannen mit durchlöcherten Pritschen versehen, und in kleinen Dörfern Kochheerde mit verborgener Feuerung und vielen kleinen Kesseln gebaut, und über diesen die Pritsche angebracht werden. Wir zweifeln sehr an der Ausführbarkeit dieser wohlgemeinten Vorschläge, da sich das bei dem zweiten und dritten Apparat unvermeidliche Transportiren der Kranken mit bequemeren Vorrichtungen leicht vermeiden läfst, und der erste Apparat keine Vortheile verspricht, die seiner Kostbarkeit gleich kämen. — No. 4. ist von der Erfindung des Verf., und recht zweckmäfsig. Ein Gestell von den Dimensionen einer Bettstelle mit einem schrägen Kopfbrett und vier Handhaben wie eine Tragbahre. Der Kranke liegt auf einem durchlöcherten Brett, unter einem Gestell von Reifen und Stäben, damit die aufzulegenden Decken seinen Körper nicht berühren. Unter dem Apparat stehen drei eiserne Gefäfse mit heifsen Steinen zur Entwickelung der Dämpfe. Das Wasser wird ihnen vermittelst einer

zusammengesetzten Röhre zugeleitet, die in drei kleinere Röhren ausgeht, und oben mit einem Trichter versehen ist. Der ganze Apparat kostet, ohne die Decken, 6 bis 7 Thaler. Dieser Apparat sichert dem Kranken eine bequemere Lage, als der dritte Hawkinssche, wo er auf einem Netze ruht. — No. 5 — 7. Die drei Vorrichtungen von Hawkins. — No. 8. Vorschläge zu verschiedenen, auf der Stelle zu bereitenden Vorrichtungen, welche gleichfalls eine horizontale Lage gestatten. Jede leere Bettstelle ist hierzu brauchbar, wie man dergleichen in Rufsland sehr häufig mit Nutzen angewandt hat. Der Kranke liegt auf den Gurten, oder es werden einige Bretter des Bodens herausgezogen, und die Gefäfse mit den glühenden Steinen untergestellt. Auch läfst sich der dritte Hawskinsche Apparat mit einigen Stangen, Sackleinwand und Decken sehr leicht herstellen. — No. 9. Die Prévôtsche Dampfbadewanne. Sie wurde zuerst in Hufeland's Journal v. J. 1807 beschrieben, und ist lange im Charitékrankenhause zu Berlin in Gebrauch gewesen, wo sie endlich mit feststehenden Dampfbadekasten ersetzt worden ist. Der Verf. giebt eine sehr genaue Beschreibung und Abbildung davon, auch erhalten wir eine sehr interessante tabellarische Uebersicht der Temperaturerhöhungen durch die glühenden Kugeln; die neunte brachte 50½ Gr. R. hervor. — No. 10. Vorschlag des Hrn. Geh. Medicinalraths Kluge, Directors der Charité. Jede Badewanne kann eiligst in einen Prévôtschen Apparat umgewandelt werden, wenn man das Wassergefäfs an das Fufsende stellt, und den Kranken durch einfache Vorrichtungen vor dem Verbrennen sichert. — No. 11. Vorschlag des Hrn. Prof. Runge in Breslau. In einer gewöhnlichen, nicht zu niedrigen Badewanne soll noch ein zweiter Boden von Eisenblech, wasserdicht, einen halben Zoll über dem hölzernen angebracht, Wasser darauf gegossen, und dies durch ein Dampfrohr, welches zwischen beiden Böden mündet, zum gleich-

mäfsigen Verdampfen gebracht werden. Auf diese Weise sollen 78 bis 79 Gr. R. leicht zu erreichen sein. Noch ein dritter hölzerner Boden mit vielen Löchern, wird einen bis zwei Zoll über dem blechernen eingefügt, und der Kranke darauf gesetzt, nachdem die seinen Körper berührenden Stellen vorher mit Flanell belegt worden sind. Die Wanne wird mit einem Deckel versehen. Der anzuwendende Dampfkessel kann aus Eisenblech angefertigt werden, und mufs 4 bis 6 Quart enthalten, auch dient zu demselben Zweck ein gewöhnlicher kupferner Theekessel. Von drei an ihm angebrachten Röhren dient eine zum Eingiefsen des Wassers, eine andere als Sicherheitsventil, und eine dritte zur Einleitung des Dampfes in die Wanne; die erste und die letzte sind mit einem Hahn versehen. Eine gewöhnliche Weingeistlampe reicht zur Entwickelung der Dämpfe hin, besonders wenn das Wasser vorher kochend in den Kessel gegossen worden ist. Dieser Apparat möchte bei seiner grofsen Zusammensetzung und der davon untrennbaren Umständlichkeit schwerlich allgemeinen Beifall finden. Denselben Zweck kann man auf einfacherem Wege viel leichter erreichen. — No. 12. 13. Die Apparate des Hrn. Hauptmann v. Neander. Diese gehören in dieselbe Kategorie wie der vorige, der Unterschied beruht nur darin, dafs die Dämpfe aus dem Kessel unmittelbar in die Wanne geleitet werden. Auf kleine Abänderungen, die leicht ins Unendliche zwecklos vervielfältigt werden können, kommt es hier gar nicht an. — No. 14. Verschiedene Mittel, um bei Kranken, die noch sitzen können, ein Dampfbad ohne viele Umstände anzuwenden. Hier wird die oben angeführte einfache russische Vorrichtung gerühmt, mit dem Vorschlage, in der Gegend des Halses des Kranken einen Reif in der wollenen Decke anzubringen, damit diese sich nicht an den Körper anlegt. Ein Fafs ohne Boden und Deckel wird zu demselben Zweck empfohlen. Welche Apparate ihrer Einfachheit wegen den Vorzug verdienen, leuchtet

von selbst ein, wir halten die von Hawkins, die überdies noch für manche Modificationen empfänglich sind, für die besten, und glauben, dafs der des Verf. nach ihnen die zweite Stelle verdient. Die meisten übrigen sind zu umständlich und kosthar. Die beigegebenen Abbildungen stellen den Apparat des Verf., den dritten Hawkinsschen und die Prévôtsché Dampfbadewanne dar.

H.

---

6. Belehrung für Nichtärzte über die Verhütung der Cholera. Im Auftrage der Sanitätscommission zu Königsberg verfafst von K. F. Burdach, Professor und Medicinalrathe daselbst. Königsberg, in der Universitätsbuchhandlung. 1831. 8. IV u. 60 S.

Von den für Nichtärzte bestimmten Schriften über die Cholera ist diese ohne Vergleich die beste, und vor allen übrigen geeignet die Nebel der Unwissenheit zu zerstreuen und allzu ängstliche Besorgnifs zu verscheuchen. Der verehrungswürdige Verf., dem die Gewalt der Rede so zu Gebote steht, dafs er belehrt, überzeugt, aufmuntert, und mit seltener Lebendigkeit des Geistes seinem Gegenstande immer neue Seiten abzugewinnen weifs, wollte vorzüglich «den gebildeten und denkenden Nichtärzten diejenige Kenntnifs von dem Wesen der Cholera verschaffen, durch welche sie in den Stand gesetzt werden, ihre Lage in Hinsicht dieser Epidemie richtig zu beurtheilen, und ihr Verhalten dabei zweckmäfsig einzurichten.» Sollte diese Abhandlung, wie sie verdient, über ganz Deutschland verbreitet werden, das auf ihren Verf. stolz zu sein so viele Ursach hat, so würde der guten Sache damit ein wesentlicher und grofser Dienst geschehen! Unsere Leser können schon ohnehin voraussetzen, dafs der Verf. einen viel zu sichern Standpunkt einnimmt, um in dem ermüdenden Streit über Contagiosität und Nichtcontagiosität Parthei zu

ergreifen, seine Ansichten sind vielmehr dieselben, die wir im Maihefte d. A. S. 106 f. auszusprechen Gelegenheit fanden, und sie entwickeln sich bei ihm aus einer so umfassenden Kenntnifs der beobachteten Thatsachen und mit so grofser Klarheit, dafs die Ueberzeugung nicht ausbleiben kann. Bei dem Anlafs zur Krankheit spricht er zuerst von der Atmosphäre, dann von der Nähe der Kranken. Wer könnte wohl bei so handgreiflichen Beweisen, die hier anschaulich hingestellt werden, die Macht der epidemischen Constitution leugnen wollen, und welches Mittel könnte uns wohl vor ihr sichern? Es bleibt nichts übrig, als dafür zu sorgen, dafs die Luft, die wir athmen, nicht auch noch durch zufällige Umstände, deren Beseitigung in unserer Macht steht, verunreinigt werde. Wiewohl aber dieses Resultat, von dessen Wahrheit jeder unbefangene Beobachter sich mehr und mehr überzeugt, betrübend ist, so weifs doch der Verf. seinen Lesern die beruhigendste Zuversicht auf die diätetische Vorbauung zu geben, so wie auf die das Zusammensein mit Kranken betreffenden Regeln, ohne bei irgend einer Aeufserung seine wissenschaftliche Ueberzeugung zu verleugnen. Die Prädisposition zerfällt in die allgemeine und die besondere. Ueber beide enthalten die Worte des Verf. das Resultat der gediegensten Beobachtungen: «Es ist viel wichtiger und wesentlicher, die innere Bedingung des Erkrankens aufzuheben, also die Prädisposition zu verhüten, oder zu beseitigen und zu vermindern, als dem äufsern Anlasse sich zu entziehen, was überall ungewisser, und in mancher Hinsicht geradezu unmöglich ist.» Diätetische Einzelnheiten erfahren wir hier nicht, der Verf. verweist vielmehr nur im Allgemeinen an den Instinkt und die eigene Erfahrung, die beiden Grundpfeiler der Diätetik, und warnt vorzüglich vor Erschöpfung, erhöhter Reizbarkeit und Furcht. Das Publikum, für das er schrieb, ist denn auch gewifs für guten Rath über so wichtige Angelegenheiten empfänglicher, als für eine allzu genau ausgeführte Tisch-

ordnung, die überdies immer nur einen relativen Werth haben kann, oft sogar, wie die Erfahrung zeigt, nachtheilig wird, und von den Schriftstellern gewöhnlich mit grofser Willkühr und Unerfahrenheit entworfen worden ist. In der Ausführung des Einzelnen zeigt der Verf. eine aufserordentliche Belesenheit, und hebt mit der ihm eigenen Einsicht immer nur das Wesentliche hervor, überall mit Selbstständigkeit und in überzeugender Darstellung. Wir können uns nicht enthalten, folgende Stelle aus seiner Abhandlung zu entnehmen: «Das Resultat der bisherigen Erfahrungen ist also: Durch ein gehöriges diätetisches Verhalten kann man sich vor der Cholera schützen; nun ist nur ein solches Uebel furchtbar, welches wir durch verständigen Gebrauch unserer Kräfte nicht von uns abzuhalten vermögen, also haben wir uns nicht vor der Cholera zu fürchten. Wenn wir aber der Furcht auf diese Weise mittelbar und durch die Erkenntnifs vorbeugen, so können wir auch unmittelbar sie unterdrücken und niederhalten, und zwar durch Rüstigkeit. Denn die Furcht ist eben nichts anderes, als die überwältigende Empfindung eines bevorstehenden Leidens, welche schon selbst als leidentlicher Zustand sich artet. Wenn man dagegen ein Uebel scharf ins Auge fafst, um die Seite, von der man ihm beikommen kann, zu erspähen, wenn man seinen Verstand anstrengt, um die nach Maafsgabe der Umstände tauglichsten Mittel zur Bekämpfung des Uebels auszusinnen, wenn man endlich den gefafsten Entschlufs mit Besonnenheit und Folgerichtigkeit ausführt, so ist mit solcher Rüstigkeit schon das Gegentheil der Furcht gegeben. Die Thätigkeit braucht aber auch nicht gegen das Uebel selbst gerichtet zu sein, sondern kann sich auf irgend einen andern Zweck beziehen, und wird immer ein fester Panzer gegen die Furcht sein. Denn durch jede selbstthätige Kraftäufserung wird zuvörderst die leidentliche Empfänglichkeit für äufsere Einwirkungen vermindert, wie man denn z. B. bei angestrengter Muskelkraft im Gefechte, in

Ret-

Rettungsversuchen u. s. w. eine empfangene Wunde wenig oder gar nicht empfindet. Sodann wird, indem die Aeufserung auf die Kraft zurückwirkt, unser Selbstgefühl erhöht; wir werden der in Thätigkeit gesetzten Kräfte mehr inne, und durch das Gefühl der Kraft und Rüstigkeit selbst kräftiger und rüstiger.» — Durch diese und viele ähnliche Aeufserungen bewirkt der Verf. eine psychische Zuversicht bei seinen Lesern, die unfehlbar die gröfste Ausdauer in der Mäfsigkeit, so wie in der Befolgung der negativen diätetischen Regeln, und den guten Willen, die Regierung in ihren Anordnungen zu unterstützen, zur Folge haben wird; aufserdem aber befestigt er das Vertrauen auf die ärztliche Hülfe durch Hervorhebung ihrer wesentlichen Objecte, wodurch es ihm gelingt, die Zweifel der Nichtärzte, welche durch die Verschiedenartigkeit der Heilmethoden angeregt werden könnten, zu beseitigen.

H.

---

7. Rathschläge an das Publikum zur Verhütung und Heilung der herrschenden asiatischen Cholera; von Dr. J. R. Lichtenstädt, Professor der Medicin, praktischem Arzte zu St. Petersburg u. s. w. Berlin, in der Haude- und Spenerschen Buchhandlung. 1831. 8. 25 S. (4 Gr.)

Der verdienstvolle Verf., der zur Beförderung einer genaueren Kenntnifs der Cholera den Aerzten Europa's die gröfsten und wesentlichsten Dienste geleistet hat, wollte in dieser Schrift weder diese belehren, noch sie in Beziehung auf die gegenwärtige Epidemie entbehrlich machen. Er fordert vielmehr dringend auf, ärztliche Hülfe auch selbst bei der Vorbauung zu suchen, und nur für die Fälle, wo die von der Krankheit Heimgesuchten ohne diese sind, giebt er allgemein verständliche Regeln und ausführbare Verfahrungsweisen an. Die Schrift zerfällt in vier Abschnitte: I. Die Erkenntnifs der Krankheit. 1. Die

asiatische und die gemeine Cholera. 2. Die asiatische Cholera nach der verschiedenen Schnelligkeit des Verlaufs. 3. Die asiatische Cholera nach ihrem gewöhnlichen Verlauf. 4. Günstige und ungünstige Zeichen. Einige populäre Schriftsteller haben es bei der Beschreibung der Cholera nicht vermieden, dem Publikum Grausen zu erregen, das gerade eine Wirkung hervorbringen muſs, welche Volksschriften nicht haben sollen. In diesen Fehler ist der Verf. nicht verfallen, sondern er hat ohne Beeinträchtigung der Wahrheit seine Darstellung den Bedürfnissen der Nichtärzte angepaſst. — II. Schutzmittel gegen die asiatische Cholera. Aufforderung, die Maafsregeln der Sperrung zu unterstützen, Warnung vor der Furcht, und zweckmäſsige diätetische Vorschriften. — III. Heilmittel gegen die asiatische Cholera. 1. Behandlung des ersten Zeitraums. Aderlaſs bei Vollblütigen und die übrigen bekannten Mittel, die hier mit groſser Vorsicht empfohlen sind, so daſs kein Nachtheil irgend zu befürchten steht. Der noch etwa vorhandenen Eſslust der Kranken würde Ref. auch nicht mit den mildesten Speisen genügen, auch nicht einmal mit zartem Fleisch, das der Verf. erlaubt. Unbedingte Enthaltsamkeit in Bezug auf feste Speisen ist für dergleichen Fälle geeigneter. 2. Behandlung des zweiten Zeitraums. Erwärmung durch Essigdampfbäder, Aderlaſs und Blutegel unter den genau beschriebenen Umständen, und keine innere Arznei, auſser bei groſser Erschöpfung Essigäther u. dergl. 3. Behandlung des dritten Zeitraums. 4. Behandlung einzelner dringenden Zufälle. Wiederum sehr zweckmäſsige und leicht zu befolgende Regeln. — IV. Besondere Vorkehrungen. Hier bezeichnet der Verf. die Arzneien und sonstigen Gegenstände, die bei ausbrechender Krankheit zur Hand sein müssen, und selbst in Städten nicht ohne Zeitverlust anzuschaffen sind.

H.

8. Baktschisarai zur Zeit der Cholera, 1830. Von dem Collegienrathe Peter v. Köppen. Nebst einem Vorworte des Herrn Dr. Lichtenstädt. Aus dem Russischen Merkur besonders abgedruckt. St. Petersburg, im Verlage der J. Brieffschen Buchhandlung. 1831. 8. 33 S.

Wiewohl diese Darstellung für den Arzt wenig Belehrendes enthält, so ist sie doch in anderer Hinsicht überaus anziehend. Eine schmutzige taurische Stadt von 11,000 Einwohnern, gröfstentheils Tataren, vielen Zigeunern, Juden, Griechen und Karaimen, nur wenigen Russen und Armeniern, und nur einigen europäischen Fremden, mit sehr geringer Civilisation, ohne alle gebildete Aerzte, selbst ohne Apotheke, wird im November 1830 von der Cholera befallen. Aberglaube, Religionsgebräuche, Hartnäckigkeit und Verblendung stellen den Anordnungen der Regierung die gröfsten Hindernisse entgegen, und dennoch gelingt es endlich durch die redlichen und umsichtigen Bemühungen des Verf., der den Vorsitz der zu Baktschisarai errichteten Fürsorge-Comité übernommen hatte, Ordnung in dieses Chaos zu bringen! Dies alles geschah nur unter dem Beistande eines einzigen in diese Stadt gesandten Arztes, während tatarische Barbiere die nöthige Hülfe leisteten, und die Hospitäler des nicht zu besiegenden Vorurtheils wegen fast gar nicht benutzt wurden. Es starben vom 23. November bis zum 13. Januar, also in 52 Tagen, im Ganzen 115 Personen an der Cholera, die Epidemie war mithin unbedeutend, wenngleich ihr Nahrung genug dargeboten wurde.

H.

---

9. Die asiatische Cholera in Rufsland, in den Jahren 1830 und 1831. Nach russischen Actenstücken und Berichten von Dr. J. R. Lichtenstädt, Prof. der Med., prakt. Arzte zu St. Petersburg u. s. w. (Als Fortsetzung

des Werks: Die asiatische Cholera in Rufsland, in den Jahren 1829 und 1830, von demselben Verfasser.) Zweite Lieferung. Nebst einer Tabelle. Berlin, in der Haude- und Spenerschen Buchhandlung. 1831. 8. S. 145 bis 234. (12 Gr.)

(Vergl. die Anzeige der ersten Lieferung, II. 1. S. 105 dieses Bandes.)

Wir erhalten in dieser Lieferung die Fortsetzung von Jähnichen's unübertroffenen Sectionen (s. a. a. O. S. 115) in vollständiger Uebersetzung, bis zum vierzigsten Fall; L. einige Bemerkungen über die am Schlusse mitgetheilte Moskauische Krankentabelle, in denen einige wesentliche Fehler derselben gerügt werden. Es starben im Ganzen 4588 Personen, unter denen 307 der höheren Stände, also etwa $\frac{1}{14}$ der Gesammtsumme befindlich waren. Da sich nun hieraus auf eine Krankenzahl unter den höheren Ständen schliefsen läfst, die mehr als das Doppelte (614) beträgt, so wird dadurch die bisherige Voraussetzung einer gröfseren Immunität der höheren Klassen bedeutend beschränkt. — M. Pohl, über die Cholera, für Nichtärzte, aus dem Russischen frei übersetzt und mit einigen Bemerkungen begleitet von Dr. Markus. 1831. 48 S. 8. Einige Bemerkungen über diese populäre Schrift. — N. J. C. Loder, über die Cholera in Moskau, 1831. 55 S. 8. Ebenfalls Bemerkungen über diesen unsern Lesern aus dem Aprilhefte d. A. hinreichend bekannten Aufsatz. — O. Desselben Nachtrag zu seinem Sendschreiben über die Cholera in Moskau, russisch, 32 S. 8. — P. Bakschisarai zur Zeit der Cholera, 1830; v. Köppen's oben angezeigte Schrift. — Q. Markus, Pensée sur le Choléra-morbus, und Jähnichen, Réflexions sur le Choléra-morbus, s. das Mai- und Juniheft d. A. S. 95 und 196. — R. Aus einer Eingabe der Astrachanschen Aerzte gegen die Ansteckung der Cho-

lera, vom 11. Febr. 1831, auf Veranlassung einer Mittheilung des Moskauischen General-Gouverneurs. Diese Aerzte stellen 16 nicht theoretische, sondern aus ihrer Beobachtung der Epidemie in Astrachan entnommene Gründe gegen die Ansteckung der Cholera auf, deren Unhaltbarkeit der Verf. zu erweisen bemüht ist. Dafs sich die Cholera hauptsächlich durch den Verkehr mit Kranken und Gesunden, die den Krankheitsstoff oder das Contagium mit sich herumtragen, verbreitet, leidet nach so vielen Wahrnehmungen im Kleinen wie im Grofsen keinen Zweifel mehr. Fast möchte es aber Ref. bedünken, dafs die Verfechter der unbedingten Ansteckung (es giebt in der Natur keinen unbedingten Vorgang) in ihrem Eifer die die Ansteckung begünstigende epidemische Constitution ganz aus den Augen verlieren. Die Wirkungen derselben sind aber, und namentlich durch mehre russische Beobachtungen, die der Verf. in seiner werthvollen Sammlung mitgetheilt hat, bis zur Evidenz erwiesen. In einigen von der Cholera noch nicht berührten Länderstrichen, besonders im nördlichen Deutschland, bemerkt jeder nur einigermaafsen beschäftigte Arzt eine unerklärbare, epidemische Neigung zum gastrischen Charakter, die nicht selten in bedenkliche Symptome übergeht, und dem häufigern Vorkommen der gewöhnlichen Cholera offenbar zum Grunde liegt. Die Ansteckung verhält sich aber zu dieser epidemischen Constitution, wie eine wirksame Gelegenheitsursache zur allgemeinen Prädisposition. Wer wollte aber wohl bei der Ergründung der Ursachen eines so grofsen Naturereignisses ein so mächtiges Moment aufser Acht lassen! Wir erinnern wiederholt an die im Maihefte S. 106 ausgesprochenen Ansichten, von denen wir zurückzukommen bisher noch keine Veranlassung gefunden haben. — Die folgenden vier kurzen Artikel, S. bis V., enthalten Angaben über die Cholera in einzelnen kleinen Ortschaften. — W. Ausbruch der Cholera in Polen, und Maafsregeln anderer Staaten. Die hier mitgetheilten

Angaben liegen uns näher, und sind zum Theil allgemein bekannt. Die näheren Nachrichten über den Einbruch der Cholera in Galizien konnten dem Verf. noch nicht bekannt sein. Ist irgend ein Ereignifs geeignet, die Wirksamkeit der Gränzsperre darzuthun, so ist es gewifs dieses, denn so viel wir wissen, bestand zu der Zeit, als die Cholera von dieser Seite aus die östreichischen Gränzen überschritt, und bald darauf in Städten und Dörfern mörderisch wüthete, kein strenger Gesundheitscordon, während die preufsische Gränzbewachung, unter sehr ungünstigen Aufsenverhältnissen, das Uebel noch fest im Zaume gehalten hat. — X. Delannay, gegen die Ansteckungsfähigkeit der Cholera. Der genannte Arzt, der in Moskau einem Cholera-Hospitale vorgestanden hat, und überdies noch 250 Cholera-Kranke in der Privatpraxis behandelt zu haben versichert, ist ein absoluter, d. h. einseitiger Nichtcontagionist, der selbst die von Jähnichen aufgestellte, sehr beschränkte Contagions-Lehre bestreitet. — Y., Z. und AA. betreffen Mittheilungen von Hübenthal, Blumenthal und Lindgrön in den Zeitschriften von Hufeland und Rust, die wir füglich als bekannt voraussetzen können. — BB. Neuerdings vorgeschlagene Heilmittel gegen die asiatische Cholera. Vom Wismuth hatte der Verf. noch keine Nachricht, wird aber nun wohl von seinen Anpreisungen und den gänzlich mifslungenen Versuchen damit, auch den Traumgeschichten darüber gehört haben. Giebt es eine Krankheit, wo es weniger auf gerühmte Specifica und mehr auf das καιρὸς ὀξὺς ankommt, so ist es gewifs die Cholera. Es werden hier nur die kalten Uebergiefsungen, die Ignatiusbohne und die trockenen Schröpfköpfe auf den Unterleib erwähnt, Mittel die nicht geeignet sind, günstige Erwartungen zu erregen. — CC. Gang der asiatischen Cholera in Polen. An genauen und amtlichen Berichten hierüber, besonders in Betreff des Kriegstheaters, fehlt es noch, der Verf. konnte sich daher nur auf

allgemeine Zeitungsnachrichten beschränken. — DD. Die asiatische Cholera in Riga. «Wenn überall das Erscheinen dieser Krankheit als ein grofses öffentliches Unglück anzusehen ist, so ist dies doch ganz besonders hier der Fall, da die ausgebreiteten Handelsverbindungen dieser Stadt in Stocken gerathen müssen, und das Uebel möglicherweise von da in andere Häfen und dadurch in entfernte Länder übertragen werden kann.» Glücklicherweise haben die bekannten Vorfälle in dieser Stadt die europäischen Seestaaten zur gröfsten Vorsicht aufgefordert, die vielleicht ohne sie noch lange ausgesetzt worden wäre, und überall den Wunsch aufkommen lassen, dafs die Ortsbehörden von der Cholera heimgesuchter Seestädte nicht blofs auf diese Vorsicht rechnen, sondern gewissenhaft auf Hinderung der Verschleppung der Cholera ins Ausland bedacht sein möchten. — Da nun seitdem die Cholera auch in dem Wohnorte des Verf. mit unerhörter Wuth ausgebrochen ist [1]), so möge ihn der Himmel vor Ansteckung bewahren, und sein Wirken in der dortigen Epidemie fruchtbringend werden lassen. Seinen Berichten sehen wir mit der gespanntesten Erwartung entgegen.

H.

---

10. Mittheilungen über die morgenländische Brechruhr, von Victor Adolf Riecke, Dr. Med. Zweiter Band. Stuttgart, bei C. Hoffmann. 1831. 8. VIII u. 321 S. (1 Thlr. 16 Gr.)

(Vergl. die Recension des ersten Bandes, Bd. XIX. H. 2. S. 246 d. A. 1831. Februar.)

Indem wir unser günstiges, a. a. O. ausgesprochenes Urtheil über dieses Unternehmen bei der Durchlesung des zweiten Bandes bestätigen müssen, finden wir uns aufser

---

[1]) Es starben am schlimmsten Tage, laut Zeitungsnachrichten, 277; in dem gröfseren Moskau dagegen nur 118.

Stande, in eine vollständige Kritik des Inhaltes desselben einzugehen. Der fleifsige Verf. hat getreulich und in anschaulicher Bearbeitung wiedergegeben, was er aus den berühmtesten Quellen schöpfte, und somit zur allgemeinen Belehrung des ärztlichen Publikums redlich beigetragen, ohne sein individuelles Urtheil geltend zu machen. Die Untersuchungen über die Ursachen der Cholera und über ihre Contagiosität hat er auf den dritten Band aufgespart, welcher in kurzem erscheinen soll. Wir erhalten nun in dem vorliegenden zweiten: I. Weitere Nachrichten über die Verbreitnng der morgenländischen Brechruhr. 1. Die Epidemie im Orenburgischen, 2. im Astrachanschen Gouvernement, 3. in Moskau, gröfstentheils nach Lichtenstädt's Sammlung; 3. das Tagebuch des Pastors Huber in Saratow, vollständig. — II. Einen ausführlichen Abschnitt über die Symptome und den Verlauf der morgenländischen Brechruhr, nebst Andeutungen über ihr Verhältnifs zur gewöhnlichen Brechruhr und über das Wesen der Krankheit. Die Beschreibungen sind hier absichtlich von Aerzten gewählt, die zu verschiedenen Zeiten und an verschiedenen Orten die Krankheit beobachteten, nämlich von Jameson, Vos, Seidlitz und Pupurew. Bei der Erörterung der nächsten Ursachen der Krankheit neigt der Verf. zu der sehr unhaltbaren Ansicht Loder's von einer primären Affection des Gangliensystems, welche Jähnichen im Aprilhefte d. A. überzeugend widerlegt hat. Eine Parallele der morgenländischen mit der gewöhnlichen Brechruhr soll beweisen, dafs beide nur eine und dieselbe Krankheit sind. Dieser Beweis würde sich bei den Varicellen und den fauligen Pocken auf dieselbe Weise führen lassen, überdies hat der Verf. ein sehr wesentliches Unterscheidungsmoment, die Unterdrückung der Harnabsonderung in der orientalischen Cholera ganz übersehen, was hier ausdrücklich gerügt werden mufs. — III. Von den Ergebnissen der Leichenöffnungen. Der Verf. liefert

hier nur Conwell's und Annesley's Berichte, die hinter den Arbeiten Jähnichen's weit zurückbleiben. Beide Beobachter haben das Rückenmark nicht untersucht, Jähnichen hat dies in keinem seiner 60 Fälle unterlassen. — IV. Von der Behandlung der morgenländischen Brechruhr. Die einzelnen Mittel werden durchgegangen, und die widersprechenden Erfahrungen der Aerzte zusammengestellt. — Zwei Beilagen enthalten die amtliche Untersuchung über die Ansteckung der Cholera durch Waaren, aus Lichtenstädt's Werk, und die Instruction für die östreichischen Sanitätsbehörden.

H.

---

11. Précis historique de l'Épidémie de fièvre jaune qui a regné à Gibraltar pendant l'automne de 1828; par M. Peter Wilson, Membre des colleges royaux des chirurgiens de Londres et d'Édimbourg; traduit de l'Anglais et accompagné de notes par N. Chervin, Dr. en méd. de la fac. de Paris, Chevalier de la Légion-d'Honneur, etc. A Paris, chez J. B. Baillière, à Londres, même maison, Décembre 1830. 8. 80 S.

(Vergl. Bd. XIX. H. 4. S. 456 d. A.)

Wilson ist ein eifriger Nichtcontagionist, der, als Chervin nach Gibraltar kam um als Mitglied der französischen Commission das gelbe Fieber zu beobachten, bereits funfzehn Jahre dort Arzt gewesen war, die Localverhältnisse also sehr genau kannte, und früherhin mehre Fälle von sporadischem gelben Fieber gesehen hatte. Bei der Epidemie von 1828 kamen die ersten Kranken in seine Behandlung, auch hatte er als Wundarzt des Civilkrankenhauses Gelegenheit, die dahin gebrachten Patienten genau zu beobachten. Späterhin wurde er mit Dr. Barry, einem Contagionisten, der französischen Commission zugeordnet, und zeigte sich während der ganzen Zeit sehr thä-

tig in der Ermittelung der örtlichen Ursachen der Epidemie. Da er mit Barry bald in Streit gerieth, so hörte er schon nach vier Wochen auf, an diesen amtlichen Untersuchungen Theil zu nehmen. Seine vorliegende Beschreibung der Epidemie ist durchweg in demselben Sinne verfafst, wie die des berühmten Uebersetzers derselben [1]), und giebt dasselbe Resultat, nur sind hier eine grofse Menge von Einzelnheiten mitgetheilt, die zum Beweise des örtlichen Ursprunges der Epidemie dienen, und zur genaueren Beurtheilung derselben beitragen. Zusammengehalten mit Chervin's erwähnter Darstellung, hat diese Schrift einen nicht geringen Werth; und sie ergänzt diese durchgängig auf eine recht lehrreiche Weise, auch für diejenigen, die den Streit über die Ursachen des gelben Fiebers nicht als Theilnehmer an der einen oder der andern Parthei, sondern von einem höheren Standpunkte aus würdigen. Eben diesen können wir sie daher angelegentlich empfehlen, indem sie vieles über die Localursachen der Epidemie überhaupt enthält, und die in dergleichen Darstellungen gewöhnlich ermüdende Auseinandersetzung der einzelnen Vorfälle durch einen angenehmen schlichten Vortrag geniefsbar gemacht wird. Der Uebersetzer hat viele Anmerkungen hinzugefügt, welche zur Berichtigung und Ergänzung der Angaben dienen, und dadurch den Werth dieses Documents bedeutend erhöht. Noch immer fehlt leider Louis's Darstellung der Epidemie zu Gibraltar, von der wir bei der Unpartheilichkeit und dem Charakter dieses Arztes Bedeutendes zu erwarten haben.

In dem neuesten Stücke der Gazette médicale de Paris, vom 16. Juli, macht Dr. Chervin dem Minister des Innern alles Ernstes den Vorschlag, über die Ansteckungskraft der Cholera Versuche anzustellen, um danach die medicinisch-polizeilichen Maafsregeln gegen diese Krankheit zu leiten. Sie sollen darin bestehen, dafs im nord-

[1]) Bd. XV. II. 3. S. 261 d. A.

westlichen Theile von Frankreich, also weit entfernt von dem jetzigen Gebiete der Epidemie, eine Anzahl vollkommen isolirter Menschen von verschiedenem Alter und Temperament, etwa 50, 60 oder 100, der vermutheten Ansteckung ausgesetzt werden. Zu diesem Behuf sollen inficirte Kleider und Bettzeug aus irgend einer Ostseestadt geholt, hermetisch verschlossen und auf einem Dampfschiff schleunigst an den Ort ihrer Bestimmung gebracht werden, und die zu den Versuchen bestimmten Leute sollen sie sofort in Gebrauch nehmen. Dr. Chervin will selbst der erste sein, der sie anlegt, und im Fall nun die Cholera wirklich unter dieser Gesellschaft ausbricht (was wohl eben so wenig zu bezweifeln sein möchte, als dafs Pulver von einer glühenden Kohle losgeht), daraus den Schlufs ziehen, dafs die Krankheit übertragbar (transmissible) sei, wenigstens (!) in gewissen Fällen und unter gewissen Bedingungen. Schwerlich möchte die französische Regierung, die wie alle anderen den schlimmsten Fall vor Augen haben, und danach ihre Sicherungsmaafsregeln ergreifen mufs, auf diesen abenteuerlichen Vorschlag eingehen, den wir nur erwähnen, nicht aber weiter beleuchten wollen. Und was würde sich daraus für die Wissenschaft ergeben, abgesehen davon, dafs die Gefährdung von Menschen, wenn sie sich auch freiwillig dazu erbieten, unverantwortlich wäre? Gewifs nur eine Wiederholung der Erfahrungen, die schon im Grofsen oft genug gemacht worden sind. Glaubt man der Partheigeist würde sich beruhigen, wenn der Erfolg so oder so ausfiele, so würde man sehr irren. Die Frage würde vielmehr für diejenigen, die nicht fähig sind, bei Untersuchungen dieser Art einen höheren Standpunkt einzunehmen, sondern sich immer nur für das eine oder das andere Extrem erklären, noch viel verwickelter werden. Als im Jahre 1816 ein Hr. Vassi in Havanna, nachdem er sich mit dem Hemd eines am gelben Fieber Verstorbenen bekleidet hatte, unmittelbar darauf das Opfer dieser Krankheit wurde, waren die Nichtcontagionisten

weit davon entfernt, diesen Vorfall als einen Gegenbeweis ihrer Ansicht gelten zu lassen, denn, sagten sie, Vassi konnte eben so gut wie jeder andere Einwohner Havanna's von der herrschenden Epidemie zufällig ergriffen werden, also erkrankte er nicht in Folge einer Ansteckung.

H.

VI.

Schriften über die syphilitischen Krankheiten.

---

1. Die syphilitischen Krankheitsformen und ihre Heilung. Mit steter Rücksicht auf die Beobachtungen und Erfahrungen der neuesten Zeit dargestellt von G. F. Handschuch, Regimentsarzte und praktischem Arzte in München. München, bei F. G. Franck. 1831. 8. XXXII und 436 S. (1 Thlr. 16 Gr.)

So viel wir auch Handbücher über die gesammte Pathologie und Therapie, wie über einzelne Krankheitsfamilien besitzen, so kann man doch eben nicht sagen, dafs neue überflüssig wären, da Gutes in unserer ganzen medicinischen Litteratur, wie allenthalben, doch etwas Seltenes bleibt. Der Verfasser dieses Buches scheint uns demnach nichts Ueberflüssiges begonnen zu haben, da er mehr schlechte als gute Vorgänger hatte, und die syphilitischen Krankheiten noch immer einen Meister erwarten, der sie monographisch bearbeitet.

Der Verf. spricht sich in seiner 22 Seiten langen Vorrede unter andern auch über den besonderen Zweck aus, den er bei Verfassung seines Buches vor Augen gehabt: er wollte nämlich ein praktisches Handbuch über die Lustseuche liefern, welches die neuesten, so zerstreuten Erfahrungen im Gebiete der Syphilis aufnähme, und das darauf

gegründete Heilverfahren lehrte, ohne das gute Alte dabei zu vernachlässigen. Das Buch sollte jüngeren Aerzten als Leitfaden, oder wenigstens zur Unterstützung ihres Gedächtnisses dienen, und überhaupt für solche Aerzte geschrieben sein, welche weder wohlhabend genug sind, um sich eine beträchtliche Büchersammlung anschaffen zu können, noch, wenn sie diese besitzen, Zeit genug haben, um sie zu lesen, dabei aber doch Kenntnifs von dem Neuesten in ihrer Kunst zu haben wünschen.

Das Buch selbst zerfällt in acht Abtheilungen. In der ersten, welche sehr kurz und blofs der Angabe der Litteratur gewidmet ist, werden einige der wichtigsten bibliographischen und iconographischen Werke aufgeführt, da die meisten übrigen Schriften bei den entsprechenden Abschnitten vorkommen. Die zweite oder geschichtliche Abtheilung ist nicht vom Verfasser, sondern vom Unterarzt Dr. Wurm bearbeitet, nach einer von demselben erschienenen Dissertation; diese Abtheilung ist ganz gut, und dem Zwecke gemäfs nicht zu lang ausgefallen. Den Resultaten historischer Forschung, die am Ende zusammengestellt sind, wird jetzt wohl jeder zustimmen, der sich selbst mit Quellenuntersuchungen abgegeben hat. Der dritte Abschnitt ist der Pathologie der Lustseuche im Allgemeinen gewidmet. Der Verf. ergiefst sich, wie in der ganzen Schrift allzuoft wiederholend polemisch gegen die Anpreisung des Quecksilbers, obwohl er es nicht unbedingt verwirft; diese Polemik zieht sich durch alle Abschnitte, während sie doch, selbst wäre sie gerecht, blofs bei der Therapie angewandt gewesen wäre. Die vierte Abtheilung handelt von der Therapeutik im Allgemeinen. Nachdem der Verf. hier eine historische Einleitung über die Behandlungsweise der Syphilis in den verschiedenen Jahrhunderten bis auf die neueste Zeit gegeben hat, und unter den Neueren vorzüglich Fricke's, Wilhelm's, Desruelles's und des jüngeren Cullerier's günstige Resultate bei Behandlung der Syphilis ohne Quecksilber gedacht

hat, schliefst er: dafs aus seiner Darstellung des Ganges, welchen die Heilung der Lustseuche nahm, so wie aus der Natur und dem Wesen dieser Krankheit unwidersprechlich hervorgehe, dafs es nur eine einzige Heilmethode der Lustseuche gebe, dafs diese Methode die entziehende, ausleerende, gelind antiphlogistische (Methodus detrahens, evacuans, antiphlogistica modificata) sein müsse; dafs diese Methode zu allen Zeiten von den Aerzten, ihnen selbst oft unbewufst, befolgt worden sei; dafs jeder, der die Lustseuche geheilt hat, und jeder, der sie in der Folge heilen wird, sie nur nach dieser heilen werde. Der Verf. erklärt sich durchaus gegen jede Annahme von specifiker Kraft des Quecksilbers als Antisyphiliticum. Wenn Quecksilber die Syphilis geheilt hat, so hat es dieselbe nach seiner Ansicht nicht als Specificum geheilt, sondern in sofern dies Arzneimittel jene Indication realisirte, was wir aber auch durch andere Arzneimittel, und zwar auf bessere Weise bewerkstelligen können.

Als erste Regel zur Behandlung der Lustseuche stellt der Verf. Regulirung der Diät auf; sie mufs das erste und vorzüglichste Bestreben des Arztes sein, man mag nun übrigens Arzneimittel, namentlich Quecksilber, geben oder nicht. Da dies allgemein anerkannt ist, so meint der Verf., es sei sehr in Zweifel, ob nicht viele Heilungen der früheren Zeit eher auf Rechnung der Diät, als auf jene des Quecksilbers kommen.

Eine besondere Abtheilung bildet die Prophylactik, die Lehre von den Schutzmitteln gegen die Ansteckung, oder von den Mitteln für die Zerstörung des bereits mitgetheilten Contagiums. Bei der Diätetik wird das Bekannte vorgetragen.

Die ausführlichste Abtheilung ist die pharmacologische, welche von den Heilmitteln und Heilmethoden handelt; der Verf. hat hier, wie er selbst in der Vorrede angiebt, vorzüglich Vogt's Pharmacodynamik zum Grunde gelegt,

und war bemüht, eine Uebersicht der vielfachen Mittel und Methoden zu geben.

Der letzte Abschnitt endlich handelt von der Pathologie und Therapie der einzelnen Formen der Lustseuche; diese werden eingetheilt: 1) in Hautentzündungen mit Blennorrhöe (Tripper und dessen Folgen), 2) Hautentzündung mit Excoriation, 3) Hautentzündung mit Ulceration (syphilitische Geschwüre), 4) Hautentzündung mit Desquamation, 5) Hautentzündung mit Excrescenz (Condylom), 6) Drüsenentzündungen (Bubo, Schanker im Hals, Entzündung der Tonsillen), 7) Knochenentzündungen. Ob diese Eintheilung richtig und genügend, wollen wir dahingestellt sein lassen. Der Verf. hat bei der Behandlung seine eigenen Beobachtungen und Erfahrungen beigefügt.

Wir begnügen uns mit dieser kurzen Anzeige. Es wird dieses Handbuch gewifs für die Zwecke, welche sich der Verf. vorgesteckt hat, brauchbar, und mag mit Recht den meisten, zu blofsem Leitfaden bestimmten Lehrbüchern vorzuziehen sein, da es übersichtlich gehalten, kurz und ohne litterarischen Aufputz doch alles Wissenswerthe berührt.

Rudolph Wagner.

---

2. Litteratur der syphilitischen Krankheiten vom Jahre 1794 bis mit 1829, als Fortsetzung der Girtannerschen Litteratur zu betrachten, welche in dem zweiten und dritten Bande seines Werkes «Abhandlung über die venerischen Krankheiten» enthalten ist, und bis zu dem Jahre 1794 reicht; herausgegeben von Dr. Heinrich August Hacker, praktischem Arzte und Privatdocenten an der Universität Leipzig. Leipzig, bei J. F. Gleditsch. 1830. 8. 264 S. (1 Thlr. 8 Gr.)

Ein grofser Umfang der Litteratur einzelner Krankheiten verbürgt durchaus nicht immer eine tiefe Erkennt-

nifs derselben. Die Schriften über die syphilitischen Krankheiten sind kaum noch zu übersehen, und welche Fragen sind noch unbeantwortet, welches Dunkel noch zu lichten! Die meisten Autoren halten sich an der Oberfläche, ihre Werke sind in ganzen Zeitaltern nur die Fortpflanzungsmittel bestehender Irrthümer, die Contagienträger der Vorurtheile. Damit aber die Körner nicht mit der Spreu verloren gehen, ist es nöthig eine Uebersicht über das Ganze zu behalten; die guten Forschungen würden sonst immer wieder von vorn beginnen müssen, und mancher Antrieb zu ihnen unbeachtet bleiben, den frühere Untersuchungen geben. Deshalb sind Bibliotheken wie die vorliegende sehr dankenswerthe Unternehmungen, aber es ist dann auch durchaus erforderlich, dafs der Charakter jeder wichtigen Leistung der einzelnen Schriftsteller angegeben, der Fortschritt genauer bezeichnet werde, den sie veranlafst hat. Wieviel in dieser Beziehung selbst die berühmtesten Bibliotheken, die Hallerschen nicht ausgenommen, zu wünschen übrig lassen, ist jedem Litteraturkundigen bekannt, doch sind auf der anderen Seite die Schwierigkeiten sehr bedeutend, und eine gewisse Vollkommenheit zu erreichen, macht die grofse Menge der aphoristisch anzugebenden Gegenstände fast unmöglich, wenn auch äufsere Vollständigkeit bei grofser und unablässiger Mühe zu erringen wäre. Der Verf. hat die Litteratur der syphilitischen Krankheiten nach den Jahren, und in jedem Jahre die Schriftsteller alphabetisch geordnet, ein sehr vollständiges Namen- und Sachregister erleichtert das Auffinden. Nun sind aber nicht blofs selbstständig erschienene Werke, sondern auch Abhandlungen in Zeitschriften und Abschnitte allgemeiner Lehrbücher aufgeführt, man sieht also, der Verf. hat eifrig nach Vollständigkeit gestrebt, und hierdurch den gelehrten Aerzten einen wesentlichen Dienst erwiesen, wenn auch hier und da einzelne Abhandlungen aus fremden Zeitschriften und Dissertationen fehlen sollten, die jeder beim Gebrauche des Buches leicht hinzufügen kann.

kann. Ins Einzelne können wir hier nicht eingehen, am wenigsten umfassende Ergänzungen liefern, daher nur folgende Bemerkungen:

Bei Carmichael (S. 77. 222.) finden wir das Wesentliche seiner ausgezeichneten Leistungen nicht angegeben. Dies besteht darin, dafs er fünf verschiedene Arten von venerischen Geschwüren annahm, die als Repräsentanten eben so vieler Arten der syphilitischen Krankheit wahrscheinlich schon in den ältesten Zeiten neben einander bestanden haben und noch bestehen, deren Diagnose er auch in der Entwickelung und Form der secundären Uebel zwar auf eine praktisch nicht wohl ausführbare, pathologisch aber sehr interessante Weise durchzuführen bemüht ist; dafs endlich die im Jahre 1493 entstandene venerische Krankheit nur eine einzelne Art von Syphilis ist, welche die übrigen keinesweges in sich aufgenommen, oder wie altherkömmlich geglaubt wird, aufgehoben hat. Bei der grofsen Armuth an durchgreifenden pathologischen Ansichten in den Bearbeitungen der syphilitischen Krankheiten, wie deren der Verf. in dem ganzen Werke kaum einige andeuten konnte, wäre gerade diese einer grofsen Auszeichnung würdig gewesen [1]). Borsieri hat zu grofses Lob erhalten, sein Opus posthumum über die Syphilis ist in der That nur mittelmäfsig, und würde kaum beachtet worden sein, wenn nicht der berühmte Name des sonst so verdienten Arztes ihm zur Empfehlung gereicht hätte. Ein Schriftsteller, der zu Ende des achtzehnten Jahrhunderts beim venerischen Tripper den Namen Gonorrhoea noch in seiner eigentlichen Bedeutung nehmen kann, verdient gewifs Tadel. Die übrigen Andeutungen zeugen von sorgfältigem Studium, und wir können überhaupt dies

---

[1]) Vergl. Bd. IV. H. 1. S. 92 d. A. Die zweite Ausgabe des Carmichaelschen Werkes ist unter 1829 aufgeführt, sie ist aber 1825 erschienen.

Werk als ein ganz zweckmäfsiges litterarisches Hülfsmittel empfehlen.

H.

VII.

Kleine pathologisch-therapeutische Schriften.

---

1. Descriptio Ichthyosis corneae congenitae in virgine observatae tabulis tribus lapidi incisis illustrata. Qua Viro celeberrimo ac doctissimo Henr. Guilh. Matth. Olbers etc. diem semisecularem XXVIII Decembris MDCCLXXX summorum a facultate illustri medica Georgiae Augustae honorum ipsi delatorum pia mente debitaque reverentia gratulatur Chr. Helw. Schmidt M. Dr. Bremae, typis J. G. Heyse, MDCCCXXX. fol. pp. 15.

Der hier beschriebene Fall von Ichthyosis gehört zu den merkwürdigsten, die bis jetzt beobachtet worden sind, und Alibert glaubt vielleicht nicht mit Unrecht, dafs ein ähnlicher in Jahrhunderten nicht wiederkehren werde. Die hornartige Borke, die beinahe den ganzen Körper der zweiundzwanzigjährigen Kranken, Francesina Kroone, einer Holländerin aus der Gegend von Utrecht, bedeckt, ist von demselben Bau wie bei den von Thilesius und Buniva beschriebenen Stachelschweinmenschen. Das Gesicht des Mädchens ist ganz frei von Entstellung, von reiner, gesunder Farbe, nur erst am oberen Ende des Brustbeins beginnt das Hautübel mit geringen Spuren, die wie Schmutz aussehen. Hals, Nacken, die oberen Theile der Brust und die Achseln sind mit gesunder Haut überzogen, auf dem Hofe beider Brustwarzen zeigen sich aber dicke hornartige Auswüchse, unter den Brüsten ist der ganze Körper mit

Schuppen bedeckt, einige reinere Stellen am Nabel und am Rücken ausgenommen. Was diesen Fall besonders unterscheidet, ist, dafs auch die hohlen Hände und die Fufsplatten mit Auswüchsen bedeckt sind; bekanntlich waren diese Stellen bei den beiden Engländern, deren sich Ref. noch recht wohl erinnert, ganz frei und glatt. Die einzelnen Schuppen sind eine oder zwei Linien hoch, und mehr oder weniger regelmäfsig; an den Händen und Füfsen erreichen sie eine Höhe von vier Linien und mehr, bei einer Grundfläche von einer, zwei oder drei Linien im Durchmesser; zwischen den Fingern und Zehen sind sie glatter, fehlen aber nirgends. Eine Hand und einen Fufs hat der Verf. sehr sauber und anschaulich besonders abbilden lassen; die erste Tafel stellt das Mädchen sitzend, in ganzer Figur dar, sämmtliche drei Abbildungen erhöhen den Werth der ohnehin vortrefflichen Beschreibung, die neben den Beobachtungen der genannten Schriftsteller ein ausgezeichneter Beitrag zur Lehre von den Hautkrankheiten ist. Die Nägel der Finger sowohl wie der Zehen sind dick, kurz, hart, rissig, von deutlicher Lamellenstructur, an einigen Zehen sehr unförmlich, gelblich von Farbe, wie gebranntes Horn, und die Nagelglieder zugespitzt. Auch der behaarte Theil des Kopfes ist mit Schuppen bedeckt, und der Haarwuchs sehr spärlich, die Haare sind blond, weifs, grau und schwarz, bunt durcheinander. Eine grofse Schlaffheit der Haut macht sich an mehren Stellen, vorzüglich an den Knieen, den Ellenbogen und den Hinterbacken bemerkbar, wo sich eine Menge concentrischer Falten bilden. Unter allen mit Schuppen besetzten Theilen fehlt nämlich die Fettunterlage, die nur unter den ganz gesunden Stellen vorhanden ist. Die Schuppen sitzen nicht so fest, dafs man sie nicht vorsichtig ohne Blutung abziehen könnte, und dann zeigt sich mitten auf ihrer unteren Fläche ein kleiner Stiel von der Länge einer Linie, weicher als Wachs, und an der Luft verhärtend, der eine Schmeerhöhle ausgefüllt zu haben scheint. (?) Hiernach

nimmt der Verf. die Meinung von Thilesius in Schutz, der eine Veränderung der Schmeerhöhlen für den wesentlich krankhaften Zustand in der Ichthyose hält, die er nicht blofs wie Alibert in einer Affection der Oberhaut bestehen läfst. Dies bedarf allerdings noch genauere Untersuchungen; der Beweis ist nicht geführt, dafs jene Wurzeln wirklich in Schmeerhöhlen entstehen, und auf die Analogie derselben mit den hornartigen Wurzeln der Hühneraugen, die mit den Schmeerhöhlen nichts zu thun haben, ist der Verf. nicht gekommen. — Der vorliegende Fall weicht auch darin von den bekannten ab, dafs hier die Ichthyose durchaus nicht erblich ist, und die drei verstorbenen Geschwister der Kranken keine Spur von ähnlicher Krankheit gezeigt haben. Schon am 5ten Tage nach der Geburt zeigten sich die ersten Andeutungen des Uebels, die Mutter aber kann nichts anderes als die Ursache desselben anführen, als einen während der Schwangerschaft erlittenen, mit Erkältung verbunden gewesenen Schreck. Masern, Scharlach und falsche Pocken hatte die Kranke in ihrer Kindheit leicht überstanden, die Blattern dagegen brachten sie in Gefahr, und sie blieb noch einige Zeit danach kränklich. Mehr hierüber war nicht auszumitteln, eben so wenig als der Grund, warum sie erst im sechsten Jahre gehen lernte. Die Menstruation stellte sich im achtzehnten Jahre ein, und blieb eben so regelmäfsig als reichlich. An Empfindlichkeit gegen die Kälte leidet die Kranke sehr; im Winter klaffen die Ritzen zwischen den Schuppen weit auseinander, und ergiefsen selbst zuweilen Blut, auch läfst sie bei kaltem Wetter sehr vielen, anscheinend ganz normalen Urin. Sie schwitzt über den ganzen Körper, besonders unter den Achseln, und wie bei anderen an Ichthyose Leidenden entsteht auch bei ihr zur Zeit der Frühjahrs- und Herbstnachtgleiche eine ziemlich starke Abschuppung. — Der Verf. schliefst seine interessante Beschreibung mit einem Ueberblicke unserer bisherigen Kenntnisse über die Ichthyose und einer sehr gelinden Kritik

einiger über sie aufgestellten Meinungen. Da die Kranke umherreist, so werden Viele Gelegenheit haben durch Selbstbeobachtung sich von dem zu überzeugen, was der Verf. in einem schlichten, der Sache durchaus angemessenen Vortrage mitgetheilt hat.

H.

---

2. Observations on the prevention and cure of Hydrophobia. According to the latest popular publications in Germany. Read before the New-York medical and philosophical Society, by Joseph Leo-Wolf, M. D., Physician in the City of New-York. New-York: G. et C. et H. Carvill. 1831. 8. 31 S.

Wenn es ohnehin schon verdienstlich war, die Resultate der neuesten Beobachtungen über die Hydrophobie und die Wuthkrankheit der Hunde in einem Lande bekannt zu machen, wo die klassische Abhandlung Hertwig's (s. Bd. XIV. H. 3. S. 294 d. A.), so wie die übrigen deutschen Schriften hierüber gewifs nur von wenigen gelesen worden sind, so hat sich der Verf. um so gröfsere Ansprüche auf den Dank seiner Mitbürger erworben, je häufiger die Hydrophobie in den Vereinigten Staaten vorkommt. Der Grund dieser traurigen Erscheinung, den der Verf. nicht angegeben hat, liegt wahrscheinlich darin, dafs die nordamerikanischen Aerzte die englische Behandlung der Bisse von tollen Hunden nachahmen, eine der schlechtesten die es nur giebt, da bekanntlich die englischen Aerzte dem Höllenstein (lunar caustic) vor den übrigen Aetzmitteln den Vorzug geben, womit sie einen die Einsaugung befördernden Brandschorf erzeugen. Der Verf. geht in dieser Vorlesung die bekanntesten Behandlungsweisen der ausgebrochenen Hydrophobie durch, mit sehr interessanten vergleichenden Erörterungen anderer Krankheiten von thierischen Contagien. Da es aber nun immer

auf die Vorbauung am meisten ankommt, so konnte er nichts zweckmäfsigeres thun, als das, den preufsischen Aerzten wohlbekannte Circular des Ministeriums der geistlichen, Unterrichts- und Medicinalangelegenheiten wörtlich zu übersetzen, welches in vier Kapiteln nicht nur hierüber die gediegensten Resultate aller bisherigen Erfahrungen, sondern auch über die Diagnose der Hundswuth nach Hertwig's Untersuchungen, und über die Wasserscheu, die besten Angaben enthält. Angehängt sind die preufsischen Landesgesetze über die Wasserscheu und ein Circular, worin Locher's Aufsatz über die Behandlung der von tollen oder verdächtigen Hunden Gebissenen im zweiten Bande dieser Annalen (1825. S. 209) benutzt ist. Eine vollständige Uebersetzung dieses Aufsatzes, dessen Werth überall anerkannt worden ist, würde gewifs dem edlen und menschenfreundlichen Zwecke des Verf. entsprochen haben, dessen gehaltreiche Schrift die erfreuliche Ueberzeugung gewährt, dafs gute Beobachtungen jetzt früher als je Gemeingut der gebildeten Welt werden.

H.

VIII.

Die Lehre von der Mania sine delirio, nach ihrer Wichtigkeit für den Staat, für den Psychologen, den Richter und Vertheidiger, und für die praktische Heilkunde dargestellt von Dr. Friedrich Groos, dirig. Arzte an der Irrenanstalt zu Heidelberg. Heidelberg, 1830. 8.

Ein Nachwort hierüber vom Verfasser dieses Werkes.

In der Form einer Antikritik dürften hier einige noch übrige dunkele Punkte in der Lehre von der sogenann-

ten Mania sine delirio vielleicht eine weitere Erörterung finden.

Eine Recension des Dr. Ideler in diesen Annalen (siebenter Jahrgang, 1831, Aprilheft) von meiner Schrift über die Mania sine delirio hat mich mit Befremden erfüllt, — nicht darum, weil er meine Ansichten bestreitet, was ich lobenswerth finden würde, wenn dadurch die Streitfrage selbst der Entscheidung näher gebracht werden sollte; sondern darum, weil er diesen Ansichten, es sei nun aus Partheisucht oder aus Mifsverständnifs, einen gänzlich verfälschten Sinn untergeschoben hat. Er macht mich zum Vertheidiger der materialistischen Ansichten in der Seelenheilkunde, gegen die mein ganzes wissenschaftliches Streben gerichtet ist. Er beschuldigt mich dialectischer Wortgefechte, wo ich auf den tieferen Grund des Streitpunktes zurückgegangen bin, wo aber der ehrwürdige Gegner Henke, dem ich nur theilweise und mit aller ihm schuldigen Hochachtung widersprochen, nach des Recensenten Urtheil sich blofs eines verfehlten Ausdrucks bedient haben soll. Er, der Recensent, widerlegt mich mit den nämlichen Stellen Henke's, die ich eben bestritten hatte, und er verwirft endlich mein ganzes Raisonnement durch den Machtspruch, der eben der Streitpunkt ist und erst erwiesen werden sollte: «Es kann keine Mania sine delirio geben.»

Ich würde eine solche Verfälschung des wahren Sinnes meiner Worte unbeantwortet lassen, wäre es nicht der an sich schon so dunkle Gegenstand des nicht Wort-, sondern Sachstreites, der vielleicht durch eine weitere Entwickelung meiner wahren Tendenz mehr ins Licht gestellt werden dürfte.

Des Recensenten Standpunkt, von welchem herab er auch meine Lehre von der Mania sine delirio beurtheilen zu wollen scheint, leuchtet aus der in dem nämlichen Annalenhefte enthaltenen, der Recension meiner Schrift unmittelbar vorangehenden Recension von Friedreich's

Versuch einer Litterärgeschichte der psychischen Krankheiten deutlich hervor. Das Verdienst der Schönheit und der tiefen Tendenz, die hier der Einleitung seines kritischen Vortrages nicht abgesprochen werden dürfte, möchte übrigens zuletzt auf den nicht genannten Heinroth zurückfallen, dessen Geist unsichtbar wie ein Soufflenr dem Recensenten zur Seite steht; und wie dieser und wie Henke nimmt auch der Recensent die sittliche Freiheit als das oberste Gesetz der Menschennatur für den Arzt an, nach welchem dieser allein die Menschennatur von ihren Verirrungen zurückführen könne.

Wie sehr ich selbst auch die philosophische Lehre von der moralischen Freiheit — aber als heiliges Räthsel, welches im bescheidenen Skepticismus als ein übersinnliches unbegreifliches Dogma gleich einem Sterne aus einer höheren Welt herabschaut und den kühn bescheidenen Zweifler himmlisch beschämt, welches aber im positiven Dogmatismus zum skeptischen Anstofs herabgezogen wird und durch seine unauflöslichen inneren Widersprüche den stolzen Gewifswissenden höllisch niederschlägt oder zu den unmenschlichsten Consequenzen führt, wie die alten und neuen Carpzove factisch bewiesen haben; — also wie sehr auch ich das Räthsel der moralischen Freiheit obenan gestellt habe, als den höchsten Gesichtspunkt, welchen der Richter wie der Arzt stets vor Augen haben müssen — wodurch eben meine Ansichten sich von den bisherigen unterscheiden; und wie wenig ich die psychische Medicin materialistisch bearbeitet sein lassen möchte, davon zeugen alle meine kleinen Schriften, welche in meinem „Geiste der psychischen Arzneiwissenschaft in nosologischer und gerichtlicher Beziehung, Würzburg 1831," ihren verständlichsten Commentar gefunden haben dürften; — davon zeugt ferner meine schon frühere Annahme zweier Factoren für das Wesen der psychischen Krankheiten: einer psychischen Negation und eines somatisch-Positiven.

Wie sehr der Recensent höchst ungerecht nur die eine,

den Organismus berücksichtigende Seite meiner Theorie berührt, mit gänzlicher Uebergehung der andern wesentlichen, das Moralische würdigenden Seite, davon nur einige Proben. Er sagt, als wäre es etwas Neues: «Kaum hat die Leidenschaft einen Krampf, ein Fieber erzeugt, als man auch letzte schon als selbstständige Vorgänge betrachtet, an deren fernerem Verlaufe jene keinen Antheil mehr habe. Sie soll in ihrer physischen Wirkung erloschen sein, deren Charakter um so weniger von ihrer dauernden Theilnahme zeuge, da der auf körperlicher Basis begründete Wahnsinn in seinen Erscheinungen gänzlich von den früheren Gemüthszuständen abweiche. Es fehlt der Grundbegriff, dafs die immer thätige Seele in alle kranke Körperzustände eingreift, und sie nach ihren Gesetzen, wenn auch nur theilweise bestimmt» (— wenn auch nur theilweise bestimmt! geht mithin der übrige Theil nicht den Organismus, also meinen somatischen Factor an?); «dafs durch alle Verwirrung der Delirien sich noch die Spuren ihrer bildenden Kräfte verfolgen lassen; dafs also der Wahnsinn selbst der Form nach nur aus den herrschenden Grundtrieben der Seele begriffen werden kann, welche bei jedem Individuum als eigenthümliche Arten des Begehrens und Verabscheuens sich gestaltet haben.»

Dem stelle ich nun meine, schon 1826 in meinen, vom nämlichen Recensenten kritisirten «Untersuchungen über die moralischen und organischen Bedingungen des Irreseins und der Lasterhaftigkeit» ausgesprochene Ansicht entgegen, wo ich S. 37 folgende Worte sprach: So wie keine Leidenschaft rein psychisch, sondern zugleich mit organisch ist, so ist wohl auch umgekehrt die Folge der Leidenschaft im Organismus, z. B. die verhärtete Leber vom öfteren Zorne, nicht rein körperlichen Ursprungs, sondern ein psychisch-organisches Produkt. Mithin wäre die Behauptung von einem organischen Erkranktsein, welches die nächste Ursache des Irreseins ist, eine solche

Behauptung, welche den Antheil der Seele am leiblichen Erkranken schon in sich schliefst. Und so entstände Seelenstörung erst dann, wenn die Sünde sich erst so zu sagen verkörpert, wenn sie sich im Somatischen ein- und abgedruckt hat. Es ist dies organisch-psychische Produkt das Caput mortuum der dahin geflohenen unmoralischen Handlung, aus welchem, wie der Chemiker auf die vorherige Substanz, so jetzt der psychische Arzt auf das vorherige moralische Leben rückwärts schliefsen kann.

Wenn der Recensent ferner gegen mich behauptet: «In jedes Menschen Gemüth tauchen die schwärzesten Gedanken aus den Gesetzen der Ideenassociation, die noch gar nicht bekannt sind, auf, und walten namentlich im Traume oft mit einer furchtbaren Stärke; sie gehen aber am gediegenen Charakter spurlos vorüber, der sich eben in der Beherrschung solcher dämonischen Mächte erproben soll, damit er in der Stunde der Anfechtung nicht unterliege.» — So halte ich ihm — möge er über sein unedles Verschweigen der Wahrheit ein wenig erröthen können! — S. 84 meiner Schrift über die Mania sine delirio vor die Augen, wo er folgende Stelle gelesen hat: Aber wo bleibt der Vorzug des Menschen vor den Thieren, wo bleibt seine Hoheit und Adel als Vernunftwesen, wenn der Geist im Menschen der despotischen Uebermacht des durch Krankheit aufgereizten Körperthiers Preis gegeben sein soll? O! diese höhere Menschennatur bleibt desto mehr unangefochten, und ruht desto mehr auf einem unverletzlichen, heiligen Grunde, je reiner sie sich im Verstande und Nachwillen, als treu analogem Nachhalle der Vernunft und des Urwillens, ausdrückt und darstellt. In diesem Zeitleben zum Kampf mit dem Körperthiere verurtheilt, wird der Geist stets siegen und nicht vom Körper übermannt werden, ist nur der Verstand zur wahren (nicht Bücher-) Weisheit und in natürlicher Folge davon der Nachwille zur Tugend erstarkt. Die Unschuld, sagt

Heinroth in einem tiefen Sinne, wird nicht wahnsinnig, u. s. w.

So sehr der Recensent blofs mit den glorreichen Waffen streitet, welcher sich der allerdings scharfsinnige Henke gegen seine berühmten Gegner Conradi und Mittermaier bedient hat, so erlaubt er sich doch in einem Punkte seinen Meister zu corrigiren. Er sagt: «Ref. mufs die Bemerkung einschalten, dafs auch in den Zuständen des Anreizes durch einen gebundenen Vorsatz (des Raptus melancholici, furibundi) gewifs ein, wenn auch nur schnell vorübergehendes, Delirium obwaltet, welches dem Kranken die Vorstellung einer gewaltthätigen Handlung unter irgend einem Motive aufdringt. Denn aufserdem, bei völliger Lähmung des Vorstellungsvermögens (welche Henke annimmt), würde eine auf eine bestimmte That gerichtete Aeufserung des Begehrungsvermögens völlig unmöglich sein. — Wenn daher der Verfasser einen Widerspruch in Henke's Darstellung aufgefunden zu haben glaubt, dafs derselbe die Einheit des Erkenntnifs- und Willensvermögens behaupte, dennoch aber eine tobsüchtige Handlung bei gelähmtem Verstandesgebrauche zugebe, wodurch eben der Ursprung einer Mania sine delirio aus einer Krankheit des Empfindungs- und Begehrungsvermögens bewiesen werde; so läfst Ref. diese Argumentation, welche sich nur auf einen verfehlten Ausdruck Henke's gründet, nicht gelten. Denn in einer Handlung offenbart sich jedesmal der Zustad des vorstellenden Bewufstseins, aus welchem sie hervorging.»

Lassen wir — abgesehen davon, dafs hier in den mit grofsen Lettern bezeichneten Worten der Recensent, ohne es zu wissen und zu wollen, meinem früher aufgestellten Begriffsdeterminismus recht eigentlich das Wort redet, — lassen wir ihm die Ehre, den Henkeschen Ausdruck «gelähmter Verstandesgebrauch» durch seinen untergeschobe-

nen Ausdruck «schnell vorübergehendes Delirium» verbessert zu haben; — was hat er aber mit diesem Wortwechsel in der Sache selbst gewonnen? Nicht ein Haar breit! Der Streit: Ob im Anfalle selbst der sogenannten Mania sine delirio blofs Lähmung des Verstandes, oder aber wirkliches Delirium statt habe? ist ein Streit um todte Begriffe, der zu keinem praktischen Resultate führt. Sei es wirklich Delirium, das in der vielleicht sehr unrichtig genannten Mania sine delirio obwaltet, — was ändert dies in der Sache selbst, wenn man auf den tieferen Grund des Streites geht? Also kann in den Fällen von Raptus furibundus, nach Henke wie nach dem Recensenten, ein gastrischer Reiz u. s. w. bei Individuen, die an unregelmäfsigen Hämorrhoiden u. s. w. leiden, ein plötzlich ausbrechendes, wenngleich nur kurze Zeit dauerndes, Delirium verursachen! Und also kann auch in gewissen kranken oder kränklichen Personen, die an sich gar nicht irre sind, eine plötzliche Störung in den körperlichen Functionen wirklich der Seele den Entschlufs zu morden aufdringen! das ist der zu entscheidende Punkt für diejenigen, die nicht de lana caprina streiten. Die Existenz dieser Zustände des Anreizes durch einen gebundenen Vorsatz, die der Recensent bejaht, weil sie Henke bejaht, müfste er aber verneinen, wenn er consequent raisonniren würde, consequent zumal den preciösen Worten, womit er seine Recension meiner Schrift einleitet, indem er sagt: «Wenn es wahr wäre, dafs eine plötzliche Störung in den körperlichen Functionen der Seele den Entschlufs zu morden aufdringen könnte, dessen sie sich trotz ihres Abscheues dagegen nicht zu erwehren vermöge» (— wobei es auf eins hinausläuft, ob dieser Abscheu unmittelbar vor oder im Anfalle satt habe —), so sollte hieraus die Unstatthaftigkeit der Anforderung einer psychologischen Forschung erhellen, welche die Motive einer im Wahnsinne begangenen Handlung in dem höheren sittlichen Charakter des Kranken aufzusuchen hätte.» — Geben wir, wie gesagt,

dem Recensenten zu, was er aber nicht erwiesen hat: dafs im Anfalle eines solchen Raptus nicht blofs Verstandeslähmung, sondern wahres Delirium mit jetzt erst absichtlicher Mordlust statt habe; so stofsen wir immer erst auf die Frage von höchster Wichtigkeit in der Praxis, um die es sich eigentlich allein streitet: ob im Nichtirren, der unmittelbar vor und nach dem begangenen Morde den gröfsten Abscheu gegen das Morden hegt, eine solche plötzliche Mordlust aus plötzlich gestörter körperlicher Function, wie ein Diabolus ex machina entstehen könne oder nicht? Indem der Recensent diese Frage bejaht, weil er weder Henke'n noch der offenbaren Erfahrung zu widersprechen wagt, so sagt er im Grunde nicht mehr und nicht weniger aus, als ich in meiner Schrift S. 82 aufgestellt habe, wo es heifst: Im psychisch-kranken Zustande hingegen drängt sich, in Folge der Krankheit des körperlichen Organs irgend eines der Seelenvermögen, ein vom Körper aufwucherndes, also somatisches Element in die Reihe der früher reinen Verstandesbegriffe, die als Motive wirkten, ein; es entsteht dadurch ein Mischmasch von geistigen und körperlich erzeugten Motiven, und der Prozefs, wodurch sich der geistige Mensch kund thun soll, ist kein rein psychischer Prozefs mehr .... Und eben durch Eindringung eines solchen somatischen Elementes in den psychischen Prozefs, wodurch augenblicklich das Selbstbewufstsein getrübt wird und die Sinne in Verwirrung gerathen (wobei es ganz einerlei ist, ob dies getrübte Selbstbewufstsein delirirender oder gelähmter Natur ist), — und nicht durch ein Kranksein des Willens- oder Begehrungsvermögens selbst, lasse ich, in Folge der oben angeführten Beispiele von körperlichen Leiden in gewissen Kranken, analog dem Erröthungsprozesse in gewissen Gesunden, die Mania sine delirio entstehen, in welcher der geistige Mensch im Conflicte mit dem Körperthiere augenblicklich übermannt wird. In sofern hat also Henke vollkommen Recht, wenn er u. s. w. — Dafs

übrigens die Motive einer im Wahnsinne begangenen Handlung zuletzt im höheren sittlichen oder vielmehr unsittlichen Charakter des Kranken, als dem psychischen Factor der Seelenstörung, aufzusuchen seien, ist gerade das, worauf ich S. 84 und 85 recht eigentlich gedrungen habe, und was der Recensent verschweigt!

Eben gegen diese von mir aufgestellte Analogie der Mania sine delirio mit dem Erröthungsprozesse im Gesunden, wendet aber der Recensent Folgendes ein: «Ist denn aber beim Erröthen das in die Capillargefäfse der Wangen tretende Blut die Ursache der Sinnenverwirrung, oder liegen dabei nicht höhere psychologische Gesetze zum Grunde, nach denen die Besonnenheit durch den Aufruhr heftiger Gefühle getrübt wird, wozu die Beschleunigung des Kreislaufes erst als Folge sich gesellt? Und wenn wir bei der Mania sine delirio ein umgekehrtes Causalverhältnifs annehmen müssen, in sofern ein körperlicher Krankheitsreiz wenigstens häufig die primitive Bedingung abgiebt, folgt daraus schon, dafs durch dieselbe nicht ein krankhafter Gemüthszustand begründet werde, in welchem sich eine Störung des Vorstellungsvermögens mit einem ihr entsprechenden Willensacte paart? Was ist denn ein krankhafter Instinct anders, als die verkehrte Vorstellung eines vernunftwidrigen Bedürfnisses, zu dessen Befriedigung der Wille sich anschickt? So lange der Verf. uns nicht beweisen kann, ein in der Mania sine delirio begangener Mord sei eine eben so automatische, im Zustande vollkommener Bewufstlosigkeit begangene That, wie die Verletzung, welche ein Epileptischer während seiner Anfälle sich und andern zufügt, müssen wir gegen seine Darstellung das Gewicht der ganzen Psychologie geltend machen, welche aufser der Sphäre des Bewufstseins, gleichviel ob es ein vernünftiges oder wahnwitziges ist, nicht die Möglichkeit einer Handlung, in sofern sie auf die Seele bezogen werden soll, zuläfst. Des Verfassers Beweis dreht sich abermals um ein Wortspiel; denn der Widerstreit, in welchen der Wille

mit der verabscheuten That tritt, bezieht sich nur auf die Zeit der wiedergekehrten Besinnung; dagegen letzter während des Anfalles allerdings durch einen, wenn auch schnell vorübergehenden, Wahnsinn fortgerissen wurde.»

Wie wenig dringt doch mein strenger, aber partheiischer Richter in den tieferen Grund des Streites ein! Abgesehen davon, dafs ich in meiner Schrift den Erröthungsprozefs durch eine wundersame, schon in der frühesten Jugend eingegangene Ideenassociation (also nach zum Grunde liegenden höheren psychologischen Gesetzen) aufgeregt sein liefs; — so frage ich den Recensenten: Ob nicht gerade seine Beweisführung gegen mich sich um ein ächtes Wortspiel drehe? Also kann, nach des Recensenten eigenem Geständnisse, ein körperlicher Krankheitsreiz im Nichtirren die primitive Bedingung zur richtig oder fälschlich genannten Mania sine delirio abgeben! Das ist die Sache um die es sich handelt, in sofern sie nicht auf leeres Wortspiel ausgehen soll. Ob aber im kurz dauernden Anfalle selbst ein schnell vorübergehender krankhafter Gemüthszustand mit Störung des Vorstellungs- und Willensvermögens, oder aber, nach Henke, blofs gelähmter Verstandesgebrauch obwalte? Diese Frage hat weder der Recensent anders als nur durch seinen Machtspruch entschieden, noch ist sie die wahre Frage, um die es sich, wenn man der Sache auf den Grund geht, zuletzt handelt, wie ich nun zum Schlufs meiner Antikritik beweisen werde; nachdem ich vorerst einen weiteren, allerdings speciösen, und den in der ganzen Recension allein wichtigen Vor- und Einwurf des Recensenten vorgeführt haben werde.

Indem ich in meiner Schrift gesagt hatte: Die momentane Störung der Vernunft in jedem leidenschaftlichen Ausbruche sei der auch nur momentanen Störung im höchsten Grade des Affectes darin gleich zu setzen, dafs beiden Zuständen keine Krankheit voranging; — so bemerkt der Recensent: Welch eine inhaltleere, an den Worten

klebende Dialectik! Wo giebt es denn in den Erfahrungswissenschaften, also auch in der Psychologie contradictorische Unterschiede, durch welche Begriffe so absolut getrennt werden, dafs sie als Regeln ohne Ausnahme gelten können? Oder müssen wir nicht vielmehr eine Stufenleiter der Gemüthszustände von dem reinsten Seelenfrieden bis zum höchsten Grad innerer Zerrüttung anerkennen, wo der Willkühr und individuellen Meinung immer nur ein zu grofser Spielraum übrig bleiben wird, wenn es auf logische Bestimmung der auf den Gränzen gelegenen zweifelhaften Gemüthszustände ankommt? In abstracto können wir bald mit den Begriffen Wahnsinn und Leidenschaft fertig werden; aber ihren Abstand in concreto jedesmal apodictisch anzugeben, dürfte dem Scharfblicke des geübtesten Forschers unmöglich sein; daher die von Henke vorgeschlagene Annahme von Mittelzuständen allein geeignet ist, der Gerechtigkeit und Billigkeit Genüge zu leisten.»

Ich lasse diesem Raisonnement des Recensenten gern die Gerechtigkeit wiederfahren, dafs es als Beweis ad hominem gelten könne; dafs er bei weitem die Mehrzahl der Leser auf seine Seite gewinnen werde; ja, dafs sein Raisonnement von seinem, des Recensenten eigenem Standpunkte aus betrachtet, also in relativer Hinsicht ganz richtig sei. Aber ganz anders lautet es, die Sache von einem erweiterten Standpunkte aus betrachtet, den ich in meiner Schrift deutlich angegeben habe, und welchen er, wenn er sich nicht unter die blofs einseitigen, engherzigen und oberflächlichen Recensenten herabsetzen wollte, wenigstens hätte andeuten sollen. Nämlich von des Recensenten — und, aufrichtig gestanden, auch von dem bisher allgemein sanctionirten — Standpunkte aus, soll der Gerichtsarzt dem Richter die Opfer bezeichnen, welche der Strenge der Justiz anheim zu fallen haben; diese Justiz mag nun sein, welche sie wolle. Der Recensent rühmt sogar den «trefflichen Regnault» in dessen

sen naivem Geständnisse: «Man verberge sich nicht, der richterliche Ausspruch ist beinahe nie durchaus gerecht; unter zwanzig Mördern, die gleiche Strafe erleiden, finden sich kaum zwei in gleichem Grade Schuldige, gewifs würden wir sehr glücklich sein, wenn wir nach dem Grade der inneren Strafbarkeit gerichtet werden könnten.» Aber eben dieser allerdings eben so aufrichtige als consequente Regnault gesteht selbst laut ein, was der Recensent verheimlicht, dafs die Gerechtigkeit in ihrer Consequenz in den Fall kommen könne, an einem Irren, als wäre er in der That ein Schuldiger, einen Justizmord zu begehen. — Nun frage ich — nicht die Gerichtsärzte und nicht die Richter, deren Amtspflichten allerdings dem positiven Gesetze untergeordnet sind, denn für diese habe ich nicht geschrieben, sondern für die freidenkenden Rechtsphilosophen und die philosophischen Aerzte, welche auf eine Revision in der Gesetzgebung selbst influiren dürften, — diese frage ich: Solch einer Gerechtigkeit, die nicht und niemals die innere Strafbarkeit zu ermessen vermag, sondern sich blofs an das äufsere Factum halten kann, die sich aber in ihrer Selbstvergötterung solche Strafen erlaubt, als hausete in ihr und durch sie der furchtbare Gott des alten Testaments, und sich ihre Justizmorde zur Ehre der richterlichen Consequenz rechnet, solch einer Gerechtigkeit soll — ich sage nicht der Gerichtsarzt, sondern die ehrwürdige Psychologie selbst, und die auf sie basirte freie Rechtsphilosophie fröhnen, und sie sollen sich zu blofsen Dienerinnen des nach Zeiten und Ländern so verschieden lautenden eisernen positiven Gesetzes herabwürdigen?

Allerdings sind die vom verdienstvollen, humanen und scharfsinnigen Henke erdachten oder doch mehr ins Klare gesetzten Mittelzustände zwischen Leidenschaft und Wahnsinn wohlthätige Nothbehelfe der Legalmedicin, um die Justiz weniger ungerecht und grausam zu machen und sie von ihren eisernen positiven Satzungen, so weit es sich

thun läfst, mehr zur Billigkeit der Anthropologie herabzustimmen. In der Wirklichkeit und philosophisch genommen sind aber solche Mittelzustände leere Fictionen und psychologische Undinge, die sich als solche von selbst von meinem, vom Recensenten mit gänzlichem Stillschweigen übergangenen, erweitertem Standpunkte herab, sowohl in ihrem inneren Wesen als in der Willkührlichkeit ihrer praktischen Anwendung zu erkennen geben. Wie denn auch Männer, wie Clarus und Jarcke, welchen der Recensent, ohne sich lächerlich zu machen, wahren Scharf- und Tiefsinn nicht absprechen dürfte, das Unlogische in der Annahme von Graden der Zurechnungsfähigkeit, mithin von Mittelzuständen für die Zurechnung scharf aufgefafst und aufgedeckt haben. — Wenn der Recensent oben die Lehre predigte und einprägte: „In einer Handlung offenbart sich jedesmal der Zustand des vorstellenden Bewufstseins, aus welchem sie hervorging" — was denkt er sich wohl unter Mittelzuständen des vorstellenden Bewufstseins? Ob das vorstellende Bewufstsein ein vernünftiges oder wahnwitziges sei, erklärte er für gleichviel bedeutend; vorstellendes Bewufstsein bleibt immer vorstellendes Bewufstsein oder ein Ganzes. Ich frage ihn jetzt noch einmal: was denkt er sich doch unter Mittelzuständen des vorstellenden Bewufstseins?

Ich suchte nun alle die Dunkelheiten und Widersprüche in der Lehre von der Mania sine delirio, in sofern sie nicht auf blofsem unfruchtbaren Schulgefechte ruhen, das ich als solches vielmehr aufzudecken bemüht war; sondern der breiten gerichtsärztlichen Willkühr Preis gegeben, ins praktische Leben mächtig influiren, — zuletzt in der philosophisch gar nicht Stich haltenden positiven juristischen Zurechnungslehre aufzufinden, die, vom Satze der Wiedervergeltung ausgehend, untrüglich ist, dem Begriffe einer wahren, die innere Strafbarkeit ermessenden, Gerechtigkeit zu entsprechen. Wohingegen alle Dunkelheiten, Zweifel, Versündigungen, Bar-

bareien, so wie zugleich auf der anderen Seite alle Schlaffheiten und negativen Sünden in Ausübung der Gerechtigkeit mit einemmal verschwinden, wenn sich (wie ich in meinem Skepticismus in der Freiheitslehre aufzustellen gewagt habe) die Strafrechtswissenschaft zur schweren zwar, aber hohen und heiligen Aufgabe macht: die Weisheit der Natur in der Einrichtung des Associations- und Begriffsvermögens — eine Weisheit der Natur, die in des Verbrechers Begriffsvermögen so gut wie in dem des Tugendhaften aufs Wunderbarste hervorleuchtet, — mit gröfstem Scharfsinne zu erforschen und mit der religiösesten Gewissenhaftigkeit zu benutzen, um durch wohlgemeinte heilsame Züchtigungen, die oft allerdings, um einen nöthigen tiefen Eindruck hervorzubringen, höchst empfindlich sein müssen, so wie durch Entbehrungen und Belehrungen das Begriffssystem verbrecherischer Menschen zu reinigen.

Kann dem der Recensent widersprechen, ohne sich selbst in seiner Oberflächlichkeit dem Spotte Preis zu geben? Sagte er ja selbst, indem er im Paroxysm der Mania sine delirio der von Henke behaupteten Lähmung des Vorstellungsvermögens ein schnell vorübergehendes Delirium substituirte: «In einer Handlung offenbart sich jedesmal der Zustand des vorstellenden Bewufstseins, aus welwelchem sie hervorging .... die ganze Psychologie läfst aufser der Sphäre des Bewufstseins, gleichviel ob es ein vernünftiges oder wahnwitziges ist, nicht die Möglichkeit einer Handlung zu, in sofern sie nicht auf die Seele bezogen werden soll. — Ich frage ihn nun: Wenn also dieser sein Satz, der überdies eine wahre Bekräftigung meines Begriffsdeterminismus darbietet, von der Handlung in der sogenannten Mania sine delirio gilt; warum sollte er nicht auch eben so gut, ja noch weit mehr von der Handlung des nicht wahnsinnigen Verbrechers gelten? Und wenn er (in der Recension von Friedreich's Litterärgeschichte) den Irren auf rein psychologischem Wege geheilt

wissen will, indem er sagt: «Es wird eine Zeit kommen, wo die Heilmittel dem Arzte nichts weiter sein werden, als der Hammer und Meifsel dem Bildhauer, womit er sein aus höherer Naturanschauung geschöpftes Künstlerbild dem ungestaltenen Steine aufprägt;» — warum verläfst er auf einmal diesen psychologischen Weg der Einwirkung auf das vernünftige Bewufstsein des Verbrechers? Warum will er diesen nicht mehr psychologisch geheilt, sondern rein criminalistisch verdammt wissen? Hier ist es, wo meinen schön sprechenden Recensenten, als einen blofs halben Denker, auf einmal eine tiefer gehende Consequenz flieht; wo er, indem er mich blofs stellen will, nur sich selbst in seiner Blöfse darstellt. Entweder mufs der Recensent auf seine schönen Phrasen von der rein psychologischen Behandlung der Irren verzichten und sie für inhaltleere Worte erklären; oder er mufs, wenn er nicht mit sich selbst in lächerlichen Widerspruch gerathen will, Grohmann's, Friedreich's und mein Lied anstimmen und, gern oder ungern, mit uns singen: Es wird eine Zeit kommen, wo die Strafmittel dem Richter nichts weiter sein werden, als die Ruthe und übrigen, wenn auch noch so empfindlichen, Züchtigungsmittel dem Pädagogen, womit er sein aus höherer psychologischer Anschauung des Vorstellungsvermögens geschöpftes Menschenbild dem ungerathenen Buben aufprägt.

Hierher geht meine ganze Tendenz. Von diesem Standpunkte aus, welchen ich in meiner recensirten Schrift aufs deutlichste bezeichnet habe, und der in der Recension mit tiefem Stillschweigen übergangen worden, mufs dieselbe beurtheilt werden; oder jedes Verdammungsurtheil von einem niederen Standpunkte aus, wie das meines Berliner Recensenten, bleibt einseitig und der erforderlichen Tiefe ermangelnd.

Nun zum Schlusse meines Aufsatzes noch ein nothwendig hierher gehöriges Wort — nicht mehr an den Ber-

liner Recensenten, sondern an die unbefangenen Rechtsphilosophen!

Die Juristen, und unter ihnen vorzüglich der lebhafte und geistig gewandte, dabei edel aufrichtige Franzose Regnault, werfen den psychischen und Legalärzten vor, dafs sie, die Aerzte, nicht einmal die nächste Ursache des Wahnsinnes organisch nachzuweisen im Stande seien, und dafs sie darüber eine Menge Hypothesen aufgestellt, die im directen Widerspruche mit einander ständen. Da soll bald das Gehirn selbst, bald die Hirnhäute, bald die Brust, bald der Unterleib mit seinen verschiedenen Organen, ja sogar das Colon transversum, bald das Nerven-, bald das Blutsystem u. s. w. der verborgene ursprüngliche Sitz der nächsten Krankheitsursache sein. In Folge dieser ärztlichen Widersprüche hinsichtlich des Sitzes so wie des pathognomonischen Hauptsymptoms und Criteriums des Wahnsinnes, erklärt Regnault jeden verständigen Laien für eben so competent, als den erfahrensten psychischen Arzt, um über die Frage zu entscheiden: ob in einem zweifelhaften Falle Wahnsinn vorhanden sei, oder nicht?

Ich will nicht an meine eigene Hypothese von einem Leiden des Centralpunktes des Sensorii communis, als dem somatischen Factor der Seelenstörungen, appelliren, welche ich im vierten Kapitel meines Geistes der psychischen Arzneiwissenschaft aufgestellt habe. Sei sie noch so gründlich, oder auch nicht, — sie vermehrt nur die Zahl ärztlicher Meinungen, und Regnault's Vorwurf, welchen er der Meinungsverschiedenheit unter den Aerzten macht, möchte nur desto mehr an Stärke gewinnen. Er habe vollkommen Recht!

Aber jetzt sei es mir vergönnt, den nämlichen Vor- und Einwurf den Juristen zurückzugeben; indem ich sie frage: Welches ist denn ihr oberstes Prinzip des Strafrechts? Ehemals und Jahrtausende lang war es die Rache; die fand man aber in unseren mehr cultivirten Zeiten

zu sinnlich, um sie als sittliches Prinzip länger gelten lassen zu dürfen. Kant erschien und reformirte die Philosophie des Strafrechts, aber blofs den Ausdruck, nicht den Begriff der Rache abändernd, indem er derselben den Begriff der Wiedervergeltung substituirte: Zahn um Zahn, Haut um Haut. Dies Prinzip der Wiedervergeltung ward aber bald als rein egoistisch erkannt und verworfen. Jetzt traten die geistreichsten Rechtsphilosophen, jeder mit einer neuen Strafrechtstheorie auf, und bestritten einer den andern. Die glänzendsten Prinzipien, angeblich aus der innersten Natur der Dinge geschöpft, gingen wie Sterne eines nach dem anderen auf, erreichten ihren Culminationspunkt und eilten ihrem Untergange zu; als da sind: das psychologische Prinzip der Abschreckung, das Prinzip der Prävention, das der Nothwehr des Staates gegen Verbrecher, das Prinzip der Wiederaufhebung des durch das Verbrechen erzeugten Schadens u. s. w. Endlich ganz neuerlichst soll im Prinzip der Ausgleichung, Compensation, das für die Bewegung aller moralischen und physischen Kräfte allgemein geltende Gesetz aufgefunden worden sein; weil es auf dem nothwendigen und natürlichen Gleichgewichte verschiedener Kräfte beruht.

Einen schönen Versuch zur Begründung dieses Compensationsprinzips enthält die eben erst im Druck erschienene, für die Kritik der philosophischen Systeme höchst wichtige vaterländische Schrift des Geh. Raths Eisenlohr «Irene, oder Versuch zur Vermittelung der philosophischen Systeme, Carlsruhe 1831,» in den Worten: «Darum (weil nämlich dies Prinzip für die Bewegungen aller moralischen und physischen Kräfte als allgemeines Gesetz gilt und auf dem nothwendigen und natürlichen Gleichgewichte verschiedener Kräfte beruht) giebt es auch für die vermittelnde, so wie für die belohnende und strafende Gerechtigkeit kein anderes allgemeines Gesetz, als das der ausgleichenden Gerechtigkeit; welche aber nicht mit dem egoistischen Prinzip der Wie-

dervergeltung zu verwechseln ist, die im Allgemeinen nur zu Inconsequenzen führen kann; wie es dieser zuerst von Kant aufgestellten Theorie mit Recht zum Vorwurf gemacht wird. Denn das Prinzip der ausgleichenden oder compensirenden Gerechtigkeit hat nur die Erhaltung des Weltfriedens und der Weltordnung zum Endzweck. Jedes diesem wahrhaft entsprechende Mittel der Zuscheidung, Belohnung oder Bestrafung mufs daher ein gutes und gerechtes sein.»

Sollte nun endlich in diesem Prinzip der Compensation das wahre Prinzip für die Strafrechtswissenschaft aufgefunden sein? Ich erlaube mir, wenngleich ein Laie in der Rechtswissenschaft, dem im übrigen so scharfen Denker einen dreifachen Zweifel vorzulegen:

1) Möchte in dem Begriffe von Ausgleichung, Compensation, d. i. der Wiederherstellung des verletzten Gleichgewichts allerdings die wahre Rechtsaufgabe als Ideal treffend bezeichnet, aber damit das eigentliche Prinzip für die Strafrechtswissenschaft noch gar nicht aufgefunden sein. Auch für die Heilkunde ist Ausgleichung, d. i. Wiederherstellung des verletzten Gleichgewichts, die wahre Aufgabe; ist damit aber das eigentliche Prinzip für die Therapie gewonnen? der Arzt soll heilen, der Jurist soll richten, — das sagt jener Begriff aus; aber wie? das sagt er nicht mehr aus.

2) Möchte der Anwendung des Prinzips der Ausgleichung, in sofern es als wirkliches Prinzip der Strafrechtswissenschaft betrachtet würde, eine verborgene Unmöglichkeit entgegenstehen, die hier doch als Möglichkeit offen vorausgesetzt ist. Der ehrwürdige Rechtsphilosoph sagte: «Jedes der Erhaltung der Weltordnung wahrhaft entsprechende Mittel der Zuscheidung mufs daher ein gerechtes sein.» — Ich gebe dies als richtig zu; aber dazu müfste doch zuerst der blinde menschliche Richter einen Götterblick in die Weltordnung geworfen haben, um überzeugt sein zu dürfen, dafs sein Strafmittel (z. B. die

Todesstrafe) dieser göttlichen Weltordnung, und nicht mehr blofs seiner subjectiven Ansicht vor einer Weltordnung, wahrhaft entspräche, um dann als gerecht gelten zu können. Es müfste der Erfinder des Compensationsprinzips zuerst das wohl auch ihm bekannte, oben angeführte naive Geständnifs Regnault's entkräftet haben, wenn dieser in seiner wirklich schönen Offenheit, einstimmig mit dem tiefen und consequenten Jarcke, beklagt, dafs wir nicht nach dem Grade der inneren Strafbarkeit gerichtet werden können. Der Erfinder des Compensationsprinzips setzt also eine Einsicht des menschlichen Richters in den göttlichen Weltplan stillschweigend voraus, womit das anerkannte menschliche Unvermögen nur schon die innere Strafbarkeit einer Handlung zu ermessen, incompatibel ist.

Endlich 3) möchte die compensirende Gerechtigkeit, als Prinzip für das Strafrecht, sich zu viel anmaafsen, wenn sie sich der Theologie darin gleichsetzen wollte, dafs sie behauptete, wie der Priester in der Schlüssel-Macht zur Vergebung oder Nichtvergebung aller begangenen oder noch zu begehenden Sünden, eine wirklich göttliche Macht ausübt; so habe auch der Richter in der Auffindung und Anwendung des dem göttlichen Weltplane wahrhaft entsprechenden Strafmittels sich einer wirklich göttlichen Einsicht zu erfreuen. Es fehlt dem letzten zu seiner Beglaubigung das schriftliche Document, und seine Anmaafsung bleibt mithin historisch nicht begründet.

Wo ist nun das wahre Prinzip für das Strafrecht? Noch ist es nicht gefunden, nachdem es den Forschungen der geistreichsten Rechtsphilosophen unter den Händen entschwunden ist. Und so lange es nicht gefunden ist, behaupte ich dreist: Im Sinne der criminalistisch strafenden Gerechtigkeit giebt es hier unter dem Monde kein solches Prinzip; wohl aber im Sinne der pädagogisch strafenden Gerechtigkeit, wie ich in meinem Skepticismus in der Freiheitslehre aufzustellen gewagt habe. Indem ich

nun gleichzeitig das Prinzip für die psychische Arzneiwissenschaft auf die Annahme zweier Factoren basire, einer psychischen Negation (in der Unweisheit) und eines Somatisch-positiven (in dem alienirten Centralpunkte des Sensorii communis), so bin ich wenigstens hinsichtlich des wahnsinnigen wie des verbrecherischen Handelns und ihrer wahren Heil- und Gegenmittel, mit mir selbst im Einklange: Die psychische Arzneiwissenschaft und die Strafrechtswissenschaft bleiben treue Schwestern, die, wie Priesterinnen, ihren heiligen Dienst der Reinigung des wahnsinnig wie des verbrecherisch gestimmten Vorstellungsvermögens weihen. Diese innere Harmonie zwischen beiden Disciplinen müfste erst durch die Schärfe einer bis dahin vor- und eindringenden, und also tiefer gehenden Kritik zerstört werden, ehe ich mich zum Widerruf meiner Ansichten verpflichtet halten müfste.

Groos.

Es hiefse die Geduld des Lesers zu sehr ermüden, wenn ich vorstehende Antikritik, welche an die Stelle wissenschaftlicher Discussion die Ausbrüche einer gereizten Gemüthsstimmung treten läfst, ausführlich widerlegen wollte. Hätte doch der Verf., als er sie niederschrieb, bedacht, dafs auch die schärfsten Waffen, welche Streiter auf dem Gebiete der Wissenschaft wider einander führen, nur gegen Meinungen, nie gegen Gesinnungen gerichtet sein dürfen, wenn nicht die grofse Angelegenheit der Wahrheit dem kleinlichsten selbstsüchtigen Interesse aufgeopfert werden soll, und dafs das Vorwalten des letzten die Klarheit des Blickes trübt, welche allein vor Uebereilung schützt. Dafs der Verf. sich diese gegen mich hat zu Schulden kommen lassen, indem er behauptet, ich hätte seinen Ansichten, sei es nun aus Partheisucht oder aus Mifsverständnifs, einen gänzlich verfälschten Sinn untergeschoben, dies bedaure ich nur seinetwegen, da der Leser

sich leicht überzeugen kann, wie durchaus unbegründet diese Anklage ist. Des Verf. Pflicht wäre es gewesen, in meinen verschiedenen Anzeigen seiner Schriften auch nur eine Stelle zu bezeichnen, wo ich ihm irgend ein fremdes Wort geliehen hätte; aber eine solche aufzufinden, würde er sich vergeblich bemühen, da ich mir bewufst bin, dafs ich die entscheidenden Sätze aus den zu beurtheilenden Werken (von Nebenbegriffen kann in dem beschränkten Raume einer Recension nicht die Rede sein) jederzeit buchstäblich mitgetheilt und der allgemeinen Prüfung vorgelegt habe. Um aber mit einem Zuge über mein Ungeschick zu kritischen Anzeigen zu entscheiden, sagt der Verf. mir nach, dafs ich ihn mit den nämlichen Stellen Henke's widerlegte, die er so eben bestritten habe, und dafs ich sein ganzes Raisonnement mit dem Machtspruch verwerfe, es könne keine Mania sine delirio geben. Hat der Verf. vergessen, dafs Henke's Kritik nicht gegen ihn, sondern gegen Mittermaier, Conradi und Esquirol gerichtet, und von mir lediglich in dieser Beziehung aufgeführt ist, und dafs ich (S. 483) seiner Ansicht eine ziemlich ausführliche Argumentation entgegengestellt habe? Wozu denn der hämische Seitenblick, dafs ich blofs mit den glorreichen Waffen Henke's gestritten und doch in einem Punkte mir erlaubt hätte, meinen Meister zu corrigiren? Ist man deshalb schon zum imitatorum s. p. gehörig, wenn man die bündige Beweisführung eines scharfsinnigen Denkers zu der seinigen macht, um eine durch sie entschiedene Sache nicht von neuem in Frage zu stellen? Dann bleibt freilich, um dem Vorwurf der Schülerhaftigkeit zu entgehen, nichts weiter übrig, als ein specifisches Originalgenie zu werden, dem es eine leichte Aufgabe ist, die Schranken der Gesetzgebung niederzureifsen, und die heilsame Zucht, durch welche Uebelthäter allein gebändigt werden können, als die barbarische Lehre der alten und neuen Carpzove darzustellen. Jetzt, wo die sittliche und gesellschaftliche Ordnung des Menschengeschlechts in

ihren Grundfesten erschüttert ist, jetzt an einer Verdächtigung der Rechtspflege zu arbeiten und über gefallene Sünder einige philanthropische Phantasieen zu ergiefsen — dies ist ein Unternehmen, dem ich stets aus innigster Ueberzeugung entgegentreten werde. — Lächeln mufste ich bei der naiven Aeufserung des Verf., Heinroth's Geist habe unsichtbar wie ein Souffleur mir zur Seite gestanden. Darf ich ihn bitten, Seite 29 desselben Bandes dieser Annalen aufzuschlagen; ich hoffe, dafs ihm gedachtes Patronat dann selbst zweifelhaft vorkommen dürfte. Aber einer lebhaften Indignation konnte ich mich freilich nicht erwehren, dafs der Verf. mir ein unedles Verschweigen der Wahrheit zum Gegenstande der Beschämung machen will. Ist denn mein Satz: in jedes Menschen Gemüth tauchen die schwärzesten Gedanken aus Gesetzen der Ideenassociation auf u. s. w., mit des Verf. Aeufserung gleichbedeutend: aber wo bleibt der Vorzug des Menschen vor den Thieren, wenn der Geist im Menschen der despotischen Uebermacht des durch Krankheit aufgereizten Körpers Preis gegeben sein soll? Wo habe ich denn gesagt, dafs jene Ideenassociation unmittelbar durch krankhafte Körperreize bedingt sei, dafs sie nicht vielmehr in der Seele selbst und deren natürlichen Trieben ihren Ursprung nehme?

Doch genug der Beweise, dafs der Verf. meine Anzeigen mit der flüchtigsten Uebereilung gelesen, und daher nur Blöfsen gegeben hat, ohne den Zweck der Selbstvertheidigung zu erreichen.

Ideler.

IX.

Zur Lehre von den schwammigen Auswüchsen der harten Hirnhaut und der Schädelknochen. Von Maximilian Joseph Chelius, Doctor der Medicin und Chirurgie, Grofsherzogl. Bad. Geh. Hofrathe, Ritter des Grofsherzogl. Bad. Zähringer Löwenordens, ordentl. öffentl. Professor der Chirurgie, Augenheilkunde und gerichtlichen Medicin, Director der chirurgischen und Augenkranken-Klinik zu Heidelberg, der Kaiserl. Russ. Universität zu Wilna Ehrenmitglied, der med. chir. Gesellschaft zu Berlin, der Gesellschaft für Naturwissenschaft und Heilkunde zu Heidelberg und Dresden, und der Senkenbergschen naturforschenden Gesellschaft zu Frankfurt Mitglied. Mit XI Tafeln. Heidelberg, in der akademischen Buchhandlung von J. C. B. Mohr. 1831. Folio. VI und 78 S. (2 Thlr. 8 Gr.)

Der Beitrag, den wir hier zu der Lehre von den schwammigen Auswüchsen der harten Hirnhaut und der Schädelknochen erhalten, ist von der gröfsten Wichtigkeit, denn erstens enthält derselbe einen mit grofser Umsicht zusammengestellten geschichtlichen Ueberblick der verschiedenen Meinungen über diesen Gegenstand, dann wohl zu beachtende kritische Anmerkungen, und zuletzt die aus des Verf. und Anderer Erfahrung gezogenen Resultate. Der Zufall fügte es, dafs dem Verf. gerade in der Zeit, wo dieser Gegenstand so eifrig und auf so verschiedene Weise zur Sprache gebracht wurde, vier Fälle von schwammigen Entartungen am Schädel vorkamen, welche sich bei der genauesten Beobachtung während des Lebens und bei der sorgfältigsten Untersuchung nach dem Tode auf sehr

von einander abweichende Weise darstellten. Unter diesen Fällen war einer mit allen den charakteristischen Erscheinungen während des Lebens und nach dem Tode, wie man sie in jeder Hinsicht in Abrede zu stellen gesucht und wie die neuere Geschichte dieser Krankheit keinen aufzuweisen hat. Diese Schrift mufs daher die allgemeine Aufmerksamkeit der Wundärzte auf sich ziehen, und sicher wird jeder, der dieselbe gelesen hat, gestehen müssen, dafs durch dieselbe dieser bisher noch sehr dunkle Gegenstand in ein helleres Licht gesetzt worden ist.

Zuerst liefert der Verf. einen geschichtlichen Ueberblick der verschiedenen Meinungen über diese Krankheit. Er beginnt mit der Darstellung der Ansichten der Louis-Wenzelschen und der Siebold- v. Waltherschen Parthei; jene Wundärzte nämlich behaupteten, wie bekannt, das Gewächs entstehe auf der äufseren Oberfläche der harten Hirnhaut, bilde sich durch Druck bei seinem fortschreitenden Wachsthum eine Lücke in dem Knochen, durchbreche diesen endlich und komme dann äufserlich unter den Integumenten zum Vorscheine; diese dagegen nehmen an, dafs das sogenannte Schwammgewächs der harten Hirnhaut nicht auf dieser, sondern durch Entartung des Knochens sich bilde. Dann giebt er, da in der Monographie der Gebrüder Wenzel, so wie in der Abhandlung Walther's alle früheren Fälle dieser Krankheit und die Meinungen der Schriftsteller berücksichtigt sind, zur Vervollständigung des geschichtlichen Ueberblicks die seit Walther's Abhandlung bis auf die jetzige Zeit beobachteten Fälle und aufgestellten Meinungen an. Er erwähnt namentlich der Bekanntmachungen von Palletta, Ficker, Klein, Seerig, Eck, Graff, Ebermaier und J. Cloquet. Endlich erwähnt er seine in seinem Handbuche der Chirurgie ausgesprochene Ansicht, die er auch jetzt noch, nach Vergleichung der neuesten Arbeiten über diesen Gegenstand, als richtig anerkennt, und der auch bereits andere Wundärzte, z. B. Blasius, huldigen.

Nun (Seite 28) wendet sich der Verf. zu der Lehre über den Ursprung und die Erscheinungen des Schwammgewächses der harten Hirnhaut. Die Frage, existirt das Schwammgewächs der harten Hirnhaut, wie Louis und Wenzel es beschrieben haben, beleuchtet er kritisch. Eigene sowohl, als fremde Erfahrung, berechtigen ihn zu der Behauptung, dafs die Gründe, welche v. Walther u. A. zur Widerlegung der von Louis und Wenzel aufgestellten Lehre vom Schwammgewächs der harten Hirnhaut angegeben haben, nicht beweisend sind, dafs sie a priori und durch Thatsachen entkräftet werden. Das Arge dieses Streites, sagt er sehr wahr, liegt eben darin, dafs man die Folgerungen aus einzelnen Fällen entnommen und auf alle anderen angewandt hat! Hierauf untersucht er die Gültigkeit der Erscheinungen, welche die Gebrüder Wenzel als charakteristisch für das Schwammgewächs der harten Hirnhaut angegeben, und die Einwürfe welche v. Walther u. A. dagegen gemacht haben. Alles, was er für und wider die Behauptungen von Louis, Wenzel, v. Siebold und v. Walther aufgeführt hat, findet in den nun folgenden sehr interessanten und ausführlich mitgetheilten Krankheits- und Sectionsgeschichten seine Bestätigung. Diese lehrreichen Beobachtungen hier im Auszuge wiedergeben zu wollen, würde uns zu weit führen, auch eine nutzlose Arbeit sein, denn jeder Wundarzt der sich für diesen Gegenstand interessirt, wird doch das Werk selbst nachlesen, diese Fälle namentlich studieren und dabei besonders die sehr schönen Abbildungen benutzen. Wir begnügen uns daher, nur das Wesen jedes Falles mitzutheilen. Den ersten Fall erklärte der Verf., rüksichtlich seiner Entstehung, nach der v. Siebold-Waltherschen Ansicht, obgleich die Erscheinungen für die Wenzelsche sprachen; erst durch den Befund bei der Section wurde er überzeugt, dafs hier offenbar das Uebel von der dura Mater ausgegangen, und der Knochen nur durch den Druck des Fungus zerstört worden war, und dafs hier keine blofs

telangiectasische Entartung des Knochens, sondern eine fungöse Degeneration der fibrösen Häute, der dura Mater am Schädel und des Periosteums am Humerus, vorhanden war. Dafür sprachen offenbar der Mangel alles Zusammenhanges der Masse der Geschwulst mit dem Knochenrande, die bedeutende Fortsetzung der Gefäfse aus der dura Mater in die Geschwulst, und vorzüglich, dafs die Zerstörung am Rande der Knochenlücke auf der äufseren Tafel scharf begränzt, auf der innern aber in viel gröfserem Umfange ausgebreitet war. — Im zweiten Falle waren die Erscheinungen während des Lebens ganz dieselben, wie sie v. Walther für den Fungus cranii aufgestellt hat; wie sehr wich aber die Beschaffenheit der Geschwulst und ihr Verhältnifs zum Knochen von der Meinung ab, welche derselbe Schriftsteller über die Genesis dieses Uebels ausgesprochen hat! Hier konnte nämlich nach dem Ergebnisse der Section auf keine Weise angenommen werden, dafs die schwammige Degeneration von der diploëtischen Substanz des Craniums, und zwar durch zahlreichere Entwickelung der Gefäfse u. s. w. ausgegangen sei; vielmehr lag nur der auf der äufseren und inneren Oberfläche zerstörte, mit Erhabenheiten und Vertiefungen versehene Knochen zwischen den Theilen der inneren und äufseren Geschwulst; die Masse der Geschwülste zeigte auch nach der gelungensten Injection kaum Spuren von Gefäfsen. Beide Geschwülste hingen mit dem Pericranium und der dura Mater, eben so wie mit der Oberfläche des Knochens, gleichmäfsig fest zusammen. Die ursprüngliche Entwickelung dieser Geschwülste ging gewifs von der harten Hirnhaut und dem Pericranium aus; höchst wahrscheinlich von der harten Hirnhaut und der inneren Oberfläche des Schädels zuerst, weil lange Zeit Kopfschmerzen vorausgegangen waren, ehe sich die äufsere Geschwulst zeigte, und die harte Hirnhaut auch dadurch ein stärkeres Ergriffensein zeigte, dafs an ihrer inneren, dem Gehirn zugekehrten Oberfläche ähnliche Degeneration, wie auf ihrer äufseren,

zu bemerken war. — Im dritten Falle sah der Verf. die schwammige Entartung bald blofs im Pericranium, bald in der dura Mater, sowohl an sich entsprechenden, als auch an verschiedenen Stellen, wobei die äufsere und innere Lamelle des Knochens nur wenig verändert war; bald an der inneren Oberfläche der harten Hirnhaut, bald den Knochen nach seiner ganzen Dicke, sammt Pericranium und dura Mater, auf gleichmäfsige Weise zu einer Masse degenerirt. Offenbar, sagt er, ist aber die krankhafte Veränderung überall von den fibrösen Häuten des Knochens, dem Pericranium und der dura Mater, nicht aber von dem Knochen selbst, und am wenigsten von seiner diploëtischen Substanz ausgegangen. Dies beweist das Verhalten der äufseren und inneren Geschwülste, die Verdickung der dura Mater in so bedeutendem Umfange, die Gegenwart der bedeutenden Entartungen auf der inneren Oberfläche dieser Haut und besonders, dafs mit den übrigen ganz gleiche Excrescenzen auch von der Sclerotica des Auges entstanden, die gar nicht mit den übrigen zusammenhingen. Alle diese Geschwülste waren gefäfsarm. — Im vierten Falle konnte leider die Section nicht gemacht werden. Aus den Erscheinungen aber schliefst der Verf., dafs dieser mit dem der zweiten Beobachtung die gröfste Aehnlichkeit hat.

Die Zusammenstellung der Resultate der Beobachtung und Erfahrung des Verf. mit den Ergebnissen und Behauptungen anderer Beobachter berechtigt denselben zu nachstehenden Folgerungen, die wir, ihrer Wichtigkeit wegen, uns nicht enthalten können mitzutheilen.

I. Die dura Mater ist für sich allein der schwammigen Entartung fähig, die sich entweder nur auf ihrer inneren oder äufseren Oberfläche, oder auf beiden zugleich zeigt. Die fungöse Stelle der äufseren Oberfläche hängt entweder mit der inneren mehr oder weniger zerstörten Oberfläche des Schädels fest zusammen, so dafs die mit dem Schädel organisch verbundene Excrescenz der harten

Hirn-

Hirnhaut diese nach und nach in dieselbe fungöse, steatomatöse oder fibröse Masse umwandelt. Wenn diese Degeneration die Schädelknochen nach und nach in ihrer ganzen Dicke ergriffen und durch äufseres Hervortreten eine Geschwulst gebildet hat, so wird diese mit dem Knochen fest zusammenhängend und unmerklich in denselben übergehend sich zeigen, so dafs nur vielleicht an einzelnen Stellen ihre Gränze durch den festeren Knochenrand wahrgenommen werden kann. Eine solche Geschwulst läfst keine Reposition zu, und die Pulsation wird fehlen; wenigstens könnten sich die Pulsationen des Gehirns derselben vielleicht nur mittheilen, wenn die Geschwulst eine weite Strecke des Schädels eingenommen hätte; doch würde diese immer nur wenig lebhaft sein können, und sich immer durch ihre Gleichmäfsigkeit von der Pulsation einzelner Gefäfse, bei zahlreicherer Verzweigung derselben in der Geschwulst, unterscheiden. — Bei der andern Art isolirter fungöser Entartung der dura Mater beschränkt sich die Degeneration lediglich auf die harte Hirnhaut, und zwar in der Regel nur auf die äufsere Oberfläche derselben. Der von der äufseren Oberfläche der harten Hirnhaut entstehende Auswuchs charakterisirt sich vorzüglich durch Vergröfserung seiner Masse, ohne die ihn umgebenden Theile anders, als durch Druck zu zerstören oder zu verdrängen, weswegen der Auswuchs auch nur mit dem Orte seiner ursprünglichen Entwickelung, nicht aber mit den von ihm zerstörten Knochen des Schädels in organischer Verbindung sich zeigt. Die Zerstörung des Knochens, die wir bei dem Wachsthum des Schwammes eintreten sehen, ist immer dem Umfange der Geschwulst entsprechend, schreitet von innen nach aufsen, und durchbricht endlich die äufsere Tafel des Schädels, so dafs die Geschwulst äufserlich unter den Bedeckungen des Schädels wahrgenommen werden kann. Daher finden wir bei den Untersuchungen, nach dem verschiedenen Grade der Entwickelung dieses Auswuchses, mehr oder weniger tiefe

Aushöhlungen an der inneren Tafel des Schädels, und wenn der Schädel ganz durchbrochen ist, die Zerstörung der inneren Tafel immer in weit gröfserem Umfange, als die Oeffnung in der äufseren Tafel des Schädels, deren Ränder scharf begränzt und ohne anderweitige Veränderung erschienen. Wenn die Geschwulst äufserlich zum Vorschein gekommen ist, so wird in ihrem Umfange der Knochenrand deutlich wahrzunehmen sein, die Geschwulst wird lebhaft und synchronisch mit dem Arterienschlage pulsiren, und wird, so lange sie noch keinen zu bedeutenden Umfang erreicht hat, ganz oder zum Theil in die Schädelhöhle zurückgedrängt werden können, wobei mehr oder weniger bedeutende Zufälle der Compression des Gehirns entstehen. Modificationen erleiden diese Erscheinungen durch die Gröfse der Geschwulst und durch ihr Verhältnifs zur Knochenlücke. Das Pericranium umgiebt diese Geschwulst entweder sackförmig, oder ist mehr oder weniger mit derselben verwachsen, was blofs als Folge des anhaltenden Druckes und der entzündlichen Reizung zu betrachten ist, wie wir dieses bei allen Geschwülsten hinsichtlich ihrer Bedeckungen und Ueberzüge beobachten. (Einen solchen noch nicht sehr weit vorgeschrittenen Fall fand Ref. vor kurzem zufällig bei der Section eines an einer Degeneration der Blase und des Mastdarms Gestorbenen. Der Auswuchs auf der äufseren Oberfläche der harten Hirnhaut hatte den Umfang eines Thalers, er war nirgends mit den benachbarten Theilen verwachsen, hatte aber bereits an der ihm entsprechenden Stelle des Schädels die innere Platte des Knochens durch den Druck zerstört, so dafs der Schädel an dieser Stelle inwendig rauh und uneben war; gegen das Licht gehalten, war diese Stelle sehr durchsichtig; äufserlich war noch keine Geschwulst wahrzunehmen; während des Lebens hatte der Kranke, der lange Zeit von mir behandelt wurde, nie über Schmerzen an dieser Stelle oder überhaupt am Kopfe geklagt.)

II. Die harte Hirnhaut und das Pericranium entarten gleichzeitig, so dafs zwischen beiden und den entsprechenden Flächen der Schädelknochen eine fungöse Masse sich bildet, welche mit dem Knochen organisch zusammenhängt, die Zerstörung des Knochens nur durch seine Umwandlung in diese Masse bedingt ist, und von seinen beiden Flächen gegen die mittlere Substanz desselben fortschreitet, so dafs die Diploë zuletzt zerstört wird. So lange die fungöse Masse den ganzen Knochen noch nicht zerstört hat, bildet sie äufserlich eine mehr oder weniger grofse und erhabene Geschwulst, die entweder unmerklich in die Knochen sich verliert, oder hier und da einen Knochenrand in ihrem Umfange fühlen läfst. Diese Geschwulst ist mehr oder weniger fest, zeigt keine Spur von mitgetheilter Pulsation des Gehirns, wie im vorigen Falle, so lange der Schädel nicht ganz zerstört ist, und nur, wenn stärkere Gefäfsentwickelung in derselben zugegen wäre, würde man die isolirte Pulsation der einzelnen Gefäfse bei der Untersuchung mit den Fingern unterscheiden, die aber hinsichtlich ihrer Stärke mit der beim eigentlichen Schwammgewächse der harten Hirnhaut nicht zu vergleichen wäre.

III. Die fungöse Masse kann sich zwischen dem Cranium und dem Pericranium entwickeln, als Fungus pericranii. Hier wird, wenigstens nach den bis jetzt vorliegenden Beobachtungen, die Masse immer fest mit dem Knochen zusammenhängen, ja gröfstentheils durch die krankhafte Veränderung des Knochens gebildet sein. Diese Masse kann bedeutend hervorstehende Wucherungen bilden, sie kann sich aber auch mehr nach der Fläche ausbreiten. Wenn sie den Schädel in seiner ganzen Dicke verwandelt hat, so wird sie an ihren Rändern mit dem Knochen immer so genau und fest zusammenhängen, dafs solche Erscheinungen, wie beim wahren Schwammgewächse der harten Hirnhaut, nicht zugegen sein können, und die Ge-

schwulst wird sich überhaupt, wie eine Geschwulst ähnlicher Art an anderen Knochen verhalten.

IV. Die Entartung beginnt in dem netzförmigen Gewebe der Diploë, und breitet sich gleichmäfsig nach innen und aufsen, oder mehr nach der einen oder der anderen Richtung aus. Die Geschwulst wird hier mit dem Knochen ebenfalls fest und auf organische Weise zusammenhängen; wenn sie den Knochen an der Stelle der Entartung völlig zerstört hat, mit der dura Mater und dem Pericranium gleichmäfsige Verbindung zeigen, und es werden weder Pulsation, noch Möglichkeit der Reposition, höchstens nur an einer oder der anderen Stelle der Knochenwand wahrgenommen werden können.

V. Es können endlich mehre der angegebenen krankhaften, und hinsichtlich ihres Ursprungs verschiedenen, Veränderungen zugleich zugegen sein, wie dies in unserer dritten Beobachtung, und besonders auch in der von Wishart angeführten der Fall war.

Die Structur und die innere Beschaffenheit der verschiedenen Geschwülste, welche an den Schädelknochen und den sie bedeckenden fibrösen Häuten vorkommen, ist nach dem Verf. sehr von einander abweichend, und variirt von der weichen, pulpösen Beschaffenheit des Blut- oder Markschwammes bis zu der des Faserknorpels oder der osteosteatomatösen Degeneration. Die Beschaffenheit ist oft bei ein und derselben Geschwulst, wenn sie einen grofsen Umfang hat, an verschiedenen Stellen verschieden, und eben so weichen die einzelnen Geschwülste von einander ab, wenn mehre derselben zugleich zugegen sind. Eben so verschieden verhält es sich mit dem Gefäfsreichthum; je weicher, um so gefäfsreicher, je fester und fibröser, um so gefäfsarmer sind sie. Diese Verschiedenheiten sollen weniger von ihrem Ursprunge aus diesem oder jenem Gebilde, als vielmehr von der durch innere oder äufsere Ursachen bedingten Eigenthümlichkeit der Geschwulst und dem verschiedenen Grade ihrer Entwicke-

lung abhängen. Der Markschwamm soll sowohl das eigentliche Schwammgewächs der harten Hirnhaut, als auch die Schwammgewächse der Schädelknochen nicht selten bilden.

Zu den inneren Ursachen dieser Krankheit rechnet der Verf. besonders eine eigenthümliche Diathese, die er mit dem Namen der fungösen belegen zu können glaubt, weil sie sich oft durch keine anderen Krankheitserscheinungen, als diese fungösen Wucherungen, offenbart, und durch das gleichzeitige Auftreten derselben an verschiedenen Stellen, so wie durch das Wiedererscheinen derselben nach vorgenommener Exstirpation u. dergl., sich deutlich als eigenthümliches, allgemeines Leiden charakterisirt.

In Hinsicht der Anzeigen und Gegenanzeigen zur Ausrottung des Schwammes der harten Hirnhaut stimmt der Verf. mit Zang überein, und hält mit Recht den glücklichen Ausgang einer Operation in einem solchen Falle für möglich, wie dies ja auch Ficker's Beobachtung zeigt. Die Compression der Geschwulst, die Zang noch empfiehlt, verwirft er natürlich geradezu. — Bei den andern Degenerationen sieht es mit einer Operation noch mifslicher aus; nur wenn das Schwammgewächs vom Pericranium ausgegangen, und nicht gleichzeitig innere Degeneration des Craniums und der harten Hirnhaut zugegen ist, läfst sich nach dem Verf. die Möglichkeit eines glücklichen Erfolges einer Ausrottung der Geschwulst durch das Messer oder das Aetzmittel denken, wofür die von Eck angeführte Beobachtung zum Beweise aufgestellt werden kann.

Die Steindrucktafeln enthalten sehr instructive Abbildungen. — Druck und Papier sind ausgezeichnet schön.

—o—

X.

Dissertationen der Universität Würzburg.

Dissertatio academica de Lepra Arabum, in maris mediterranei littore septentrionali observata, quam pro facultate legendi in alma Julia publicae disputationi subjiciet et tueri conabitur, Conr. Henr. Fuchs, Dr. Med. Wirceburgi MDCCCXXXI. 8. pp. 79. (12 Gr.)

Der Verf. dieser Schrift ist uns schon durch seine historischen Untersuchungen über den Scharlach vortheilhaft bekannt, wovon Ref. im Maihefte dieses Jahrganges eine kurze Anzeige gegeben hat. In der vorliegenden Abhandlung beschäftigt sich derselbe mit einem Gegenstande, der schon lange eine nähere Aufmerksamkeit der jungen reisenden Aerzte, die alljährlich aus allen Gegenden Deutschlands nach Paris, ins südliche Frankreich und nach Italien wandern, verdient hätte. Es war nämlich vorzüglich neuerlich durch Valentin und Foderé bekannt geworden, dafs an verschiedenen Orten der nördlichen Mittelmeerküste, namentlich zu Martigues bei Marseille, zu Nizza, zu Chiavari und anderwärts die arabische Lepra noch endemisch vorkomme. Diese höchst merkwürdigen Reste einer Krankheit, welche sonst ganz Europa inne hatte, verdienten um so mehr Beachtung, als ja auch andere lepröse Formen noch einzeln im Norden Europa's vorkommen. Nachdem der Verf. in einer historischen Einleitung die bisherigen Beobachtungen über diese insularisch abgerissenen und begränzten Lepraformen gegeben hat, geht er zu den eigenen Erfahrungen über, welche er über die Lepra in den Spitälern zu Paris und auf einer durch das übrige Frankreich und durch Italien gemachten Reise anstellte. — Seine Erfahrungen beschränken sich auf folgende Fälle, welche er im ersten Kapitel zusammenstellt. Den ersten Leprakranken sah der Verf. im Julius-Hospital zu Würzburg im

Jahre 1823, einen Deutschen, der früher in Catalonien Soldat gewesen war. Vier Leprakranke, wovon zwei an der arabischen Lepra litten, und die aus den Antillen gekommen waren, sah der Verf. im Hospital St. Louis zu Paris; einen Fall von tuberculöser Lepra beobachtete er im Hospital zu Montpellier. Häufiger kommt die Lepra vor in der Nähe von Perpignan, besonders am Etang de Leucate, zu St. Marie, St. Laurent und Ardèze, wo der Verf. selbst mehre Kranke beobachtete. Er besuchte Marseille vornehmlich in der Absicht, um die Lepra zu Martigues zu beobachten, konnte aber hier zu seinem Zwecke nicht gelangen, weil die Leprakranken nicht leicht zur ärztlichen Behandlung kommen und die Bürger dieselben sorgsam verbergen und einschliefsen, indem sie die Krankheit für unheilbar und für schimpflich halten. Ref. ist es ähnlich ergangen, als er im Jahre 1828 bei einem fast zweimonatlichen Aufenthalte in Marseille sich nach diesen Leprakranken erkundigte. Zu Vitrolles sah der Verf. nur eine an tuberculöser Lepra leidende Frau; doch konnte er den Mangel eigener Beobachtungen durch die Mittheilungen mehrer Marseiller Aerzte ergänzen. Aufser diesen beiden Orten kommt die arabische Lepra noch in einigen benachbarten Flecken vor. Alle diese mit stagnirendem Wasser, das mit dem Meere communicirt, umgebenen Orte, werden von Wechselfiebern und Scropheln heimgesucht. Die Lepra soll nach Martigues aus der Türkei eingeführt worden sein, von wo sie nach Vitrolles und in die übrigen Orte kam. Niemand hält sie daselbst für ansteckend, da Eheleute sich dieselbe nicht mittheilen; als erblich gilt sie aber allgemein. Aufser am Etang de Berre soll die Krankheit auch noch an anderen Punkten der Provence vorkommen, wie in der Umgegend von Toulon. In Nizza sah der Verf. einen an Elephantiasis Leidenden; die übrigen Orte in der Gegend konnte er nicht besuchen. Zu Chiavari beobachtete er zwei an tuberculöser Lepra Leidende; die Krankheit ist erblich und wird auch für ansteckend gehalten.

Der letzte Leprakranke wurde in Pavia beobachtet, es war ein Grieche.

Das zweite Kapitel enthält die Beschreibung der Krankheit. Der Verf. theilt die Gattung arabische Lepra (Genus: Lepra Arabum, Syn. Elephantiasis) in zwei Arten (Species), nämlich in die Lepra Arabum tuberculosa, die Lepra tuberculosa oder gewöhnlich Elephantiasis genannte, und die Lepra Arabum Anaisthetos (Syn. Lepra alopecia med. aev. Elephantiasis alopecia Sauvages. Elephantiasis Anaisthetos Robinson). Im Folgenden giebt der Verf. die genauen Kennzeichen, die charakteristischen Unterschiede und die verschiedenen Stadien ihres Verlaufes an, worüber wir auf die Schrift selbst verweisen.

Das dritte Kapitel ist der Diagnose von anderen Krankheiten gewidmet; der Verf. zeigt die Unterschiede von Leberflecken, von den verschiedenen Arten von Acne, von syphilitischen Ausschlägen, vom Lupus.

Im vierten Kapitel bringt der Verf. einiges über die Aetiologie der Lepra bei; hier geht er mit Recht nicht auf die historischen Untersuchungen der Lepra überhaupt ein, die schon so viele Beobachter und mit so wenig Glück beschäftigt hat; sondern beschränkt sich darauf, die Ursachen anzugeben, welche auf das endemische Vorkommen an den nördlichen Küsten des Mittelmeers einwirkten. Drei Fragen dringen sich hier auf: 1) ist die Lepra erblich? 2) ist sie contagiös? 3) ist sie den erwähnten Mittelmeerküsten fremd und daselbst eingeführt? Was die erste Frage betrifft, so scheint nach des Verf. Erfahrungen kein Zweifel über die Erblichkeit des Uebels statt zu finden. Für ansteckend hielt der Verf. früher die Lepra, doch wurde er durch diese Untersuchungen fast vom Gegentheil überzeugt. Dadurch löst sich die dritte Frage. Zum Theil mag die Entstehung der Lepra hier durch Ansiedelung von Schiffsleuten entstanden sein, welche sie in anderen Ländern acquirirt hatten; da aber nicht blofs Schiffsleute, sondern auch andere Landbewohner, die mit Schiffern in kei-

ner Verbindung standen, daran leiden, da also die Krankheit weder contagiös ist noch immer durch Erblichkeit verbreitet wurde, da öfters Menschen von gesunden Eltern geboren davon befallen werden, so mufs man auch eine spontane Erzeugung vermuthen. Das Befragen bei Kranken gab dem Verf. darüber keinen Aufschlufs; auch die Vergleichung der physikalisch-geographischen Verhältnisse der Küstengegenden, wo diese Lepraformen gefunden werden, giebt nur unsichere Aufschlüsse. Ueberblickt man nämlich die Landkarte, so ergiebt sich, dafs die meisten Orte, wo die Lepra endemisch ist, an der Küste des Meeres oder an stagnirenden Wassern liegen, welche mit dem Meere in Verbindung stehen; die wenigen vom Meere entfernten Punkte, wie Pigna, Castel Franco, liegen in tiefen Thälern, welche gegen das Meer geöffnet, sonst geschlossen sind. In höheren, bergigen Gegenden, selbst in der Nachbarschaft dieser Oerter, wird die Krankheit nicht gefunden. Merkwürdig ist, dafs die intermittirenden Fieber an dieselben niederen Küstengegenden geknüpft sind, während sie in bergigen Gegenden ebenfalls nicht vorkommen. So glaubt der Verf., dafs die eigenthümliche, endemische Beschaffenheit, die Exhalationen stagnirender Wasser u.s.w. in Bezug auf die Genesis der Lepra von gleich grofsem Gewichte seien, wie für die Wechselfieber. Doch modificirt der Verf. diese Meinung selbst, indem nur eine lange Einwirkung solcher miasmatischer Einflüsse die Lepra bei Einheimischen, nicht bei Fremden, welche auch von den endemischen Fiebern befallen werden, hervorzurufen vermag. Dafs sehr häufig Erzeugung von leprösen Formen und von intermittirenden Fiebern auch am Mittelmeere nicht coincidirt, davon giebt besonders Sardinien ein auffallendes Beispiel; in keinem Lande mögen die endemischen Fieber allgemeiner sein, und doch findet sich daselbst keine Spur von Lepra; Ref. hat darüber einige Beobachtungen an Ort und Stelle gemacht, und dieselben in Heusinger's Zeitschrift für die organische Physik mitgetheilt. Auch der

Verf. nimmt mit Recht an, dafs noch ein anderes Moment hinzukommen müsse, um die Lepra hervorzurufen, als das Sumpfmiasma.

Das fünfte Kapitel handelt von der Curmethode. Quecksilber soll öfter die Lepra geheilt haben; öfters aber verschlimmert es dieselbe, so dafs es immer ein sehr zweifelhaftes Heilmittel bleiben wird. Eine grofse Heilkraft besitzt das Jod, wie die dritte beigefügte Krankengeschichte lehrt; doch schafft dasselbe zuweilen auch gar keine Hülfe. Wirksamer als alles ist der Arsenik, was durch mehre Erfahrungen Biett's bewiesen wird. — Im sechsten Kapitel endlich erzählt der Verf. neun Krankengeschichten. Den Werth des Buches erhöht eine graphische Darstellung, — eine Küstenkarte, auf welcher von Catalonien, vom Ausflufs des Ebro bis nach Chiavari, farbig die Orte verzeichnet sind, in welchen die Lepra endemisch ist, oder wo sie doch bisweilen vorkommt; auch die Intermittentes sind darauf farbig dargestellt.

Wir empfehlen diese Schrift als einen sehr interessanten Beitrag zur geographischen Nosologie.

R. Wagner.

XI.

Medicinische Bibliographie.

Arnold, Friedr., der Kopftheil des vegetativen Nervensystems beim Menschen in anatomischer und physiologischer Hinsicht. Mit 10 Kupfertaf. und 10 Linearzeichnungen. gr. 4. Heidelberg. Groos. X u. 204 S. cartonn. 6 Thlr. 18 Gr.

Ascherson, F. M., Beschreibung tragbarer Dampfbadapparate. Im Auftrage der Königl. Immediat-Commission zur Abwehrung der Cholera. Mit 2 Steindrücken. gr. 8. Berlin. Jonas. 30 S. geh. 8 Gr.

Bannerth, Flor., naturae conaminum in ossibus laesis sanandis indagatio anatomico-physiologica. Accedunt tabulae II lithographicae. 4maj. Bonn. Weber. VI et 46 P. 14 Gr.

Cholera morbus, die, oder ostindische Brechruhr. Eine für jedermann faſsliche Zusammenstellung des Wichtigsten aus den vorzüglichsten, bisher über diese Krankheit erschienenen Schriften. gr. 8. Tübingen. Laupp. VI und 72 S. geh. 6 Gr.

Cooper, S., neuestes Handbuch der Chirurgie in alphabetischer Ordnung. Nach der 5ten und 6ten Ausgabe des englischen Originals übersetzt. Durchgesehen und mit einer Vorrede von L. F. v. Froriep. Zweite, sehr verb. und verm. Ausgabe. gr. 8. Erster Band: A bis F. 804 S. Zweiter Band: G bis Z. VIII u. 1212 S. Weimar. Ind. Compt. 12 Thlr.

v. Droste-Hülshoff, J., Ems und seine Heilquellen. Mit einer Ansicht von Ems und einem Grundrifs der Quellen, Wasserleitungen und Bäder daselbst. 8. Münster. Theissing. 100 S. geh. 16 Gr.

Friedreich, J. B., Synopsis librorum de pathologia et therapia morborum psychicorum. 8. Heidelberg. Groos. 84 P. geh. 14 Gr.

Fuchs, C. H., Dissertatio academica de lepra Arabum in maris mediterranei littore septentrionali observata. 8maj. Wirceburgi. Stahel. 78 P. 14 Gr.

Hager, Mich., die chirurgischen Operationen. Mit 4 Kupfert. gr. 8. Wien. Gerold. XXVI u. 526 S. 2 Thlr. 16 Gr.

Haus, C. J., Bocklet und seine Heilquellen, für Aerzte und Nichtärzte beschrieben. gr. 8. Würzburg. Stahel. VIII u. 160 S. geh. 18 Gr.

Hempel, Friedr., kurzer Bericht über die öffentlichen und privaten Schutzmaafsregeln, welche in den Jahren 1812 bis 14 in der Türkei und in Rufsland gegen An-

steckung durch die orientalische Pest mit unzweifelhaftem Erfolge angewandt worden sind, auf Veranlassung der sich annähernden Cholera zum Besten der Hospitäler zu Danzig erstattet. gr. 8. Hamburg. (Berlin. Mittler.) 16 S. 2 Gr.

v. Hildenbrand, Fr., Animadversiones in constitutionem morborum stationariam ejusque cum siderum laboribus necessitudinem. 8 maj. Vindob. Heubner. 80 P. 16 Gr.

Hoffmann, Heinr., über acute und chronische Wesenheit, nebst Beobachtungen über chronische Krankheiten und einer Pathogenie der Cholera orientalis. 8. Darmstadt. Leske. 186 S. geh. 20 Gr.

Huber, Rettung von der Cholera. Tagebuch aus Saratow vom 10. bis 31. August 1830. 8. Dessau. Ackermann. 32 S. geh. 4 Gr.

Humpel, J. G., de abdomine cantharidibus exulcerando, in cholerae morbi curatione remedio commentatio. 8 maj. Vindob. Gerold. 20 P. geh. 7 Gr.

Kilduschewski, über die Cholera, mit besonderer Rücksicht auf deren Heilung durch einfache Hausmittel. 8. Berlin. Nauck. 16 S. 1 Gr.

Kosteletzky, V. F., allgemeine medicinisch-pharmazeutische Flora, enthaltend die systematische Aufzählung und Beschreibung sämmtlicher bis jetzt bekannt gewordenen Gewächse aller Welttheile in ihrer Beziehung auf Diätetik, Therapie und Pharmacie, nach den natürlichen Familien des Gewächsreichs geordnet. Erster Band. gr. 8. Prag. Borrosch. XXVI u. 312 S. Preis für drei Bände: 4 Thlr. 12 Gr.

Krüger-Hansen, Curbilder mit Bezug auf Cholera. gr. 8. Rostock. Oeberg. X u. 256 S. geh. 1 Thlr. 10 Gr.

Lichtenstädt, J. R., Rathschläge an das Publikum zur Verhütung und Heilung der herrschenden asiatischen Cholera. 8. Berlin. Haude u. Spener. 25 S. geh. 4 Gr.

Maas, J. A., Kissingen und seine Heilquellen. Zweite, vermehrte Auflage. gr. 8. Würzburg. Stahel. VIII und 189 S. geh. 18 Gr.

Mayer, Al. Mich., anatomische Beschreibung des ganzen menschlichen Körpers. Fünfte, umgearbeitete und beträchtlich vermehrte Auflage, von Andr. L. Jeitteles. gr. 8. Wien. Beck. 370 S. 1 Thlr. 12 Gr.

Nagel, C. F., ein Wort über das jetzt grassirende Scharlachfieber. gr. 8. Altona. Aue. 15 S. geh. 3 Gr.

Rathgeber für alle, welche sich gegen die Cholera morbus schützen wollen. Nebst Angaben, wie man beim Ausbruche dieser Krankheit sich selbst augenblicklich zweckmäfsige Hülfe leisten kann. Nach den neuesten Erfahrungen der russischen Aerzte bearbeitet von einem praktischen Arzte. Dritte Auflage. 8. Breslau. Pelz. IV u. 32 S. geh. 4 Gr.

Riecke, V. A., Mittheilungen über die morgenländische Brechruhr. Zweiter Band. gr. 8. Stuttgart. Hoffmann. IV u. 321 S. geh. 1 Thlr. 15 Gr.

Riedel, J. Chr. L., Sammlung von Beobachtungen und Erfahrungen der besten Aerzte aller Zeiten über die wirksamsten empfohlenen Mittel und Heilmethoden gegen Gicht und Rheumatismen. gr. 8. Leipzig. Baumgärtner. XIV u. 80 S. geh. 9 Gr.

Roller, C. F. W., die Irrenanstalt nach allen ihren Beziehungen. Mit einem lithograph. und color. Plane. gr. 8. Karlsruhe. Müller. XVI u. 346 S. 2 Thlr.

Sammlung Kaiserl. Russ. Verordnungen zur Verhütung und Unterdrückung der Cholera. Aus dem Russischen übersetzt von M. J. A. E. Schmidt. Nebst einer Vorrede von J. Chr. A. Clarus. gr. 8. Leipzig. G. Fleischer. VII u. 102 S. geh. 10 Gr.

Schnurrer, Friedr., allgemeine Krankheitslehre, gegründet auf die Erfahrung und auf die Fortschritte des neunzehnten Jahrhunderts. gr. 8. Tübingen. Osiander. X und 302 S. 1 Thlr. 12 Gr.

— — Charte über die geographische Ausbreitung der Krankheiten. 2 Bl. Fol. Stuttgart. Cotta. 9 Gr.

v. Siebold, El., Lehrbuch der Geburtshülfe zum Unterricht für Hebammen. Fünfte, vermehrte Auflage. Nach dem Tode des Verf. besorgt von E. K. J. v. Siebold. Mit einer Kupfertafel. gr. 8. Würzburg. Stahel. XXVIII u. 416 S. 1 Thlr. 14 Gr.

Steifensand, K. A., über die Sinnesempfindung. Ein Versuch in der vergleichenden Physiologie der Sinnesorgane. Nebst einer Abbildung. gr. 8. Crefeld. Schüller. 159 S. 21 Gr.

Tilesius v. T., W. G., neueste ableitende Behandlungsart der krampfartigen Cholera asiatica. Mit Abbildungen der Instrumenta disaessoria der orientalischen Nationen. gr. 8. Leipzig. Dyk. XII u. 244 S. 1 Thlr. 8 Gr.

Winkler, F. L., Lehrbuch der pharmaceutischen Chemie und Pharmacognosie für Aerzte und Apotheker. Erster Theil. gr. 8. Darmstadt. Leske. X u. 507 S. 2 Thlr. 16 Gr

Bei J. C. Krieger in Cassel ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Busch, Dr. J. D., teutsche Zeitschrift für die gesammte Thierheilkunde, in Verbindung mit den vorzüglichsten Thierärzten Deutschlands herausgegeben. Zweiter Band. à Heft 9 Gr. netto.

Conradi, Dr. J. W. H., Handbuch der speciellen Pathologie und Therapie, zum Gebrauche bei seinen Vorlesungen. Erster Band. Vierte verbesserte Ausgabe. gr. 8. 3 Thlr.

Bei J. A. List in Berlin ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

ΥΛΗ ΑΝΘΡΩΠΙΝΗ

scripsit et edidit *Ludovicus Philippson.*

gr. 8. weifs Druckpapier (VIII und 252 Seiten), sauber brochirt.

1 Thlr. 12 Gr.

Inhalt: I. De internarum hum. corp. partium cognitione Platonis et Aristotelis. — II. 1) Theophrasti Eresii fragmentum hist.-philos. de sensu et sensilibus. Textus denuo recognitus, prima conversio latina, annotatt. crit. et commentt. de Parmenide, Empedocle, Alcmaeone, Anaxagora, Clidemo, Diogene Apoll., Democrito et Platone. — 2) Aristotelis doctrina de sensibus. — 3) Theophrasti Er. fragmenta de sensu, phantasia et intellectu e Prisciani Lydi metaphrasi primum excerpta.

Bei J. E. Schaub in Düsseldorf ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Die Ablösung der Glieder in den Gelenken.

Von Dr. F. Th. Zanders,

praktischem Arzte und Wundarzte in Düsseldorf.

134 Seiten in gr. 8. 18 Gr.

In der Universitäts-Buchhandlung zu Königsberg in Preufsen ist erschienen, und in der Nicolaischen Buchhandlung in Berlin (Brüderstrafse No. 13.), Stettin und Elbing zu haben:

Belehrung für Nichtärzte über die Verhütung der Cholera.

Im Auftrage der Sanitäts-Commission zu Königsberg

von K. F. Burdach,

Professor und Medicinalrath daselbst.

8. geheftet. 10 Gr.

Bei dem Verleger dieser Annalen sind so eben erschienen:

Bauer, J. H. B., Minerva medica; Jahrbücher für die gesammte Heilkunde. Zweites Heft. gr. 8. br. 1 Thlr. 8 Gr.

Grofsheim, E. L., Lehrbuch der operativen Chirurgie. Zweiter und letzter Theil. gr. 8. 2 Thlr. 12 Gr.
Beide Theile complet 5 Thlr.

Hawkins, J. J., das amerikanische arzneihaltige Dampfbad, als Schutzmittel gegen Ansteckung und als das schnellste, kräftigste und sicherste Heilmittel der Cholera, so wie als ein erprobtes Mittel zur Wiederherstellung oder Belebung verminderter Lebenskräfte, nach eigener Erfahrung dargestellt; nebst drei Abbildungen. gr. 8. br. 4 Gr.

Horn, Wilh., Reise durch Deutschland, Ungarn, Holland, Italien, Frankreich, Grofsbritannien und Irland, in Rücksicht auf medicinische und naturwissenschaftliche Institute, Armenpflege u. s. w. (In drei Bänden.) Zweiter Band: Italien und Frankreich. gr. 8. 4 Thlr.

Rust, Joh. Nep., Theoretisch-praktisches Handbuch der Chirurgie, mit Einschlufs der syphilitischen und Augenkrankheiten; in alphabet. Ordnung. Vierter Band. gr. 8. 4 Thlr.
Der Pränumerations-Preis für jeden folgenden Band ist 3 Thlr.

Schmidt, J. H., zwölf Bücher über Morphologie überhaupt, und vergleichende Noso-Morphologie insbesondere. Zwei Bände. gr. 8. Nebst 1 Atlas von 19 Tafeln in Folio. 3 Thlr.

Stahl, G. E., Theorie der Heilkunde; herausgegeben von K. W. Ideler. Erster Theil: Physiologie. Zweiter Theil: Pathologie. gr. 8. Jeder Theil 1 Thlr. 12 Gr. complet 3 Thlr.

Gedruckt bei A. W. Schade in Berlin.

1339940

FIFTH LEVEL